Sämtliche Schriften

Gotthold Ephraim Lessing, Karl Lachmann, ...

LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA
SANTA CRUZ

Digitized by Google

Gotthold Ephraim Lessings

sämtliche Schriften.

Sechzehnter Band.

Digitized by Google

Gotthold Ephraim Lessings

sämtliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Dritte, aufs neue durchgesehene und vermehrte Auflage,

besorgt durch

Franz Muncker.

Sechzehnter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1902.

Digitized by Google

Unveränderter photomechanischer Nachdruck

Archiv-Nr. 36 52 680

©

1968 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp., Berlin 30, Genthiner Straße 13.

Printed in the Netherlands

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie, Xerokopie) zu vervielfältigen

Digitized by Google

PT
2396
A1
1886a
v. 16

Vorrede.

Der ſechzehnte Band bringt den Reſt der Entwürfe und unvollendeten Werke aus Leſſings Nachlaß, hauptſächlich Arbeiten aus der Wolfenbüttler Zeit, und ſchließt damit die Reihe der Leſſingiſchen Schriften im eigentlichen Sinne ab. Die folgenden Bände ſollen vornehmlich den Briefen von und an unſern Autor gewidmet ſein.

Die Herausgabe der Entwürfe erfolgt wieder nach denſelben Grundſätzen wie in den beiden vorausgehenden Bänden, obgleich das Streben nach möglichſt vollzähliger Aufzeichnung aller von Leſſing ernſtlich geplanten oder ſchon begonnenen Arbeiten und die Verſuche, dieſe Arbeiten in der Hauptſache genau nach der Zeit ihres Entſtehens zu ordnen, gerade bei den hier in Betracht kommenden Schriften manche Schwierigkeit bereiteten. Bei den Vorarbeiten für ein deutſches Wörterbuch und für eine Geſchichte der Äſopiſchen Fabel, den Anmerkungen zur Gelehrtengeſchichte und Litteratur und ähnlichen zuſammenfaſſenden größeren Gruppen, deren Entſtehung ſich über mehrere Jahrzehnte in Leſſings Leben erſtreckt, ließ ſich natürlich die zeitliche Reihenfolge der einzelnen Entwürfe nicht durchweg mit unbedingter Sicherheit beſtimmen. Auch ſonſt mußt' ich mich der gleichen Aufgabe gegenüber mehrfach mit Vermutungen begnügen, denen ich freilich mit Hilfe des Leſſingiſchen Briefwechſels eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit gegeben zu haben hoffe. Immerhin dürften uns die vielfach vermehrten und ſtrenger geordneten Entwürfe Leſſings nunmehr ein unverhältnismäßig reichhaltigeres und getreueres Bild von der bunten Vielſeitigkeit ſeines litterariſchen Schaffens darbieten als in den früheren, gerade nach dieſer Seite hin ärmeren Ausgaben. Entſchuldigung hab' ich nur dafür zu erbitten, daß ich ſchließlich in die Gruppe der zeitlich unbeſtimmten Entwürfe auch den einen und andern Plan eingereiht habe, für den zwar nicht ein genaues Entſtehungsjahr, wohl aber ein ungefährer größerer Zeitraum, dem er entſtammt, angegeben werden kann; dieſem Zeitraum hätt' ich alſo vielleicht ſolche Pläne ſchon früher zuweiſen ſollen, wie ich es ja auch bei andern gleichgearteten Aufſätzen gethan hatte.

Digitized by Google

Aus der Zahl der hier zu verzeichnenden Arbeiten Leſſings glaubte ich drei ausſchließen zu müſſen, die Fülleborn (G. E. Leſſings Leben, herausgegeben von K. G. Leſſing, Bd. III, S. VIII f.) nennt, den Entwurf zu dem Aufſatz über Theodulus (wohl aus den letzten Monaten des Jahres 1772), den zur Ergänzung der „Flandriſchen Chronik“ (etwa im Frühling 1773, wenn nicht früher, geſchrieben) und den zur Schrift vom Alter der Ölmalerei (ſpäteſtens im Frühling 1774 verfaßt). Der erſte dieſer drei Entwürfe wurde bereits in den Anmerkungen zu Bd. XI, S. 492 ff. verwertet; von den beiden andern aber iſt nichts auf uns gekommen. Ihre ausdrückliche Erwähnung hätte alſo dem Leſer weiter nichts ſagen können, als daß ſich Leſſing für dieſe Aufſätze, deren endgültige Form ſchon in früheren Bänden mitgeteilt iſt, vor der letzten Ausführung allerlei aufgezeichnet hatte — das verſteht ſich aber von ſelbſt.

Daß ich eine der ſonſt bereits bekannt gewordenen Arbeiten Leſſings überſehen haben möchte, fürcht' ich vorerſt nicht. Wohl aber enthält dieſer ſechzehnte Band ziemlich viele bisher ungedruckte und völlig unbekannte Entwürfe. Namentlich erſcheinen die Vorarbeiten für ein deutſches Wörterbuch und für die Geſchichte der Fabel außerordentlich bereichert. Dazu geſellen ſich verſchiedne Bemerkungen zur mittelhochdeutſchen Sprache und Litteratur und einige geringfügigere Kleinigkeiten. Sollten gleichwohl noch einzelne Nachträge nötig werden, ſo werde ich dieſe zuſammen mit den Berichtigungen und Ergänzungen zu den vorausgehenden Bänden, die ſich bisher ſchon ergaben oder etwa noch ergeben werden, im Schlußband der ganzen Ausgabe hinter den Briefen von und an Leſſing mitteilen.

In recht vielen Fällen ſind die Handſchriften der hier veröffentlichten Entwürfe längſt verſchollen. Wo ſie uns erhalten ſind, gründet ſich mein Text ausſchließlich auf ſie, giebt ihren Wortlaut aber auch getreu wieder mit allen Eigentümlichkeiten der Schreibung und ſämtlichen Verbeſſerungen, die Leſſing etwa erſt nachträglich in ihnen vornahm. Auf die Mitteilung dieſer Korrekturen mußt' ich nur bei denjenigen Wolfenbüttler Papieren verzichten, die ich mir ſchon früher abgeſchrieben hatte, ohne ſolche Änderungen anzumerken — es ſind namentlich einige Vorarbeiten für das deutſche Wörterbuch —; aber gerade bei ihnen ſind dieſe nachträglichen Korrekturen ſelten und meiſt unbedeutend. Zweifelloſe Schreib- oder Druckfehler verbeſſerte ich wieder, wie in den früheren Bänden, und ergänzte ebenſo auf griechiſchen Worten wieder hie und da einen von Leſſing oder ſeinen erſten Herausgebern vergeſſenen Accent oder Spiritus in ſolchen Aufſätzen, in denen er ſich den Gebrauch dieſer Zeichen augenſcheinlich zur Regel gemacht hatte, z. B. in den Anmerkungen zu der Abſchrift der Äſopiſchen Fabeln von Frau Reiske. Manche Leſefehler Karl Leſſings und Fülleborns konnt' ich auch diesmal wieder verbeſſern, indem ich die zahlreichen Citate in den Leſſingiſchen Entwürfen mit den Büchern verglich, aus denen ſie genommen ſind — eine Arbeit, der ſich frühere Forſcher nur in ganz vereinzelten Fällen unterzogen hatten. Auch für die Entzifferung undeutlicher Stellen in den Handſchriften erwies ſich dieſes Verfahren öfters ergiebig.

Digitized by Google

Mit dem Gefühl aufrichtigen Dankes für manche Unterstützung, die mir von verschiednen Seiten zu Teil wurde, schließ' ich die Arbeit auch an diesem Bande ab. Der treueste Förderer der ganzen Ausgabe, Herr geheimer Justizrat Robert Lessing in Berlin, hat mir wieder bereitwilligst seine handschriftlichen Schätze zur Verfügung gestellt; namentlich konnt' ich das Original des Tagebuchs der italienischen Reise zu verschiednen Zeiten mehrmals in aller Muße vergleichen. Neben ihm haben besonders die Verwaltungen der königlichen und Universitätsbibliothek in Breslau und der königlichen Bibliothek in Berlin mir Lessingische Handschriften zur Benutzung hieher gesandt. Die im Besitz der herzoglich braunschweigischen Bibliothek befindlichen Papiere durft' ich in Wolfenbüttel selbst vergleichen. Einzelheiten, über die ich hernach noch einmal Auskunft wünschte, hat mir teils Max Koch in Breslau, teils Gustav Milchsack in Wolfenbüttel sorgfältig nachgeprüft; zu ganz besonderem Dank aber verpflichtete mich Wilhelm Uhl, indem er den größten Teil der Anmerkungen zu Steinbachs Wörterbuch in Wolfenbüttel für mich peinlich genau nach seiner Vorlage abschrieb. Ein jüngerer Fachgenosse, Dr. Marcus Simpson, sah mir im „Britischen Museum" alle dort vorhandenen Ausgaben der Shakespearischen Dramen aus dem achtzehnten Jahrhundert, die Lessing allenfalls hätte gebrauchen können, auf mehrere von ihm angeführte Stellen aus ihnen durch. Beständiger Unterstützung hatte ich mich endlich in der Münchner Universitätsbibliothek, vornehmlich bei Herrn Bibliothekar Dr. Georg Arnold Wolff, zu erfreuen.

Wie viel ich allen diesen selbstlosen Helfern verdanke, empfind' ich besonders jetzt, da ich wenigstens zu einem vorläufigen Abschluß meiner Arbeit gelangt bin und mit einer gewissen Befriedigung auf das Geleistete zurückblicke. Im Vertrauen auf ihre weitere Hilfe wie auf sonstige Förderung durch Fachgenossen und durch Hüter handschriftlicher Schätze wend' ich mich unverzüglich den der Ausgabe noch harrenden Briefbänden zu.

München, am 28. Juni 1902.

Franz Muncker.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Entwürfe und unvollendete Schriften.

Vorarbeiten für ein deutsches Wörterbuch 3
1. [Anmerkungen zu Ch. E. Steinbachs deutschem Wörterbuch.] 4
[Erster Band.] 4
[Zweiter Band.] 28
2. Beyträge zu einem Deutschen Glossarium 42
3. Vergleichung Deutscher Wörter und Redensarten mit fremden. 65
4. Grammatisch-kritische Anmerkungen 77
Ueber das Wörtlein Thatsache 77
Die Endung Iren 78
Ueber Aber und Sondern 78
Grammatisch-kritische Anmerkungen über einige Dichter . 79
Klopstock 79
Hagedorn 79
Wieland 80
Ueber das Plattdeutsche 81
Ueber Provinzialismen 84
Anmerkungen über Adelungs Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart 84
Ein gutes Französisches Sprichwort 88
5. Gelehrte Kretze von Thomas Traugott Feller. 1774. . . . 88
Vorrede 88
6. [Bruchstück eines Wörterbuchs zu Luther.] 90
7. Kleine gelegentliche Aufzeichnungen 94
a. 94
b. 95
Zur Geschichte der Aesopischen Fabel 96
1. Abstemius 97
2. Fabulae Aesopi a Rimicio translatae 97
Fabulae Aesopi a L. Valla translatae 102
3. Fabulae Aviani 104
4. Fabulae Aphthonii 106
5. 108

Digitized by Google

Seite

6. Magister Rufus 109
7. 115
8. Ad Fabulas graecas Neveletianas 115
9. Ein älterer und besserer Aesop als der gewöhnliche des Planudes aus einer Augsburgischen Handschrift gezogen von Mad. Reiske 116
10. Locmanus 145
11. 147
12. Ueber die Gesta Romanorum 150
13. 152
14. Von Fabel und Fabeldichter 158
15. Baldo 158
16. Der Renner 159
17. Einzelne zerstreute Fabeln 167
18. 167
19. Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger 185
20. 185
21. 186
22. Von dem ungenannten Fabeln Dichter beym Nevelet . . . 187
23. Über den Anonymus des Nevelet 188
24. 189
25. Im Anony. Nev. 190
26. Cyrillus, der Fabeldichter 190
27. 191
28. Zur Geschichte der Aesopischen Fabel 193

Manuscripta latina theologica in Folio 196
1. 196
2. 205

Zur Gelehrten-Geschichte und Literatur 211
I. Anmerkungen zur Gelehrten-Geschichte 211
II. Vermischte literarische Anmerkungen 237

Hilkias 245

Anmerkungen zu Lavaters Einleitung zum Plan der Physiognomik . . 250

Vom Arianismus 251
Vom Arianismus, zufolge einer Abhandlung des Hrn. D. Töllners nemlichen Inhalts 251
Ueber den Arianismus von Philalethes dem mittlern. Zufolge Herrn D. Tellers Antitheſen 252
Vorrede 252

Herkules und Omphale 254

Eine noch freyere Untersuchung des Canons alten und neuen Testaments. 255

Tagebuch der italienischen Reise. 1775. 256

Geschichte der Stadt Naarden von Lambertus Hortensius 289

Digitized by Google

Seite

Leben Reiskes und Verzeichnis der von ihm hinterlassenen Handschriften. 290
Ueber eine zeitige Aufgabe: Wird durch die Bemühung kaltblütiger Philosophen und Lucianischer Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet? Und in welchen Schranken müssen sich die Antiplatoniker halten, um nützlich zu seyn? 293
Meines Arabers Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind 302
Theses aus der Kirchengeschichte 304
DER RENNER Haugs von Trimberg. Aus drey Handschriften der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel wiederhergestellt . 311
[Aus dem Wörterverzeichnis.] 312
[Allgemeinere Bemerkungen.] 313
a. 313
b. 314
Im Renner citirte Stellen des Frydanks 315
Berichtigte Lesarten 315
[Sonstige Aufzeichnungen.] 315
a. 315
b. 316
c. 317
d. 318
Aus dem Willehalm Ulrichs von dem Türlin 320
Nachspiele mit Hannswurst 322
Anmerkungen zu den Erzählungen von Antoine le Metel d'Ouville . . 325
Joachim Rachels Gedichte 326
Henricus de Hassia 326
Thomas Murner 327
Ein alter Meistergesang 331
Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, von den Minnesängern bis auf Luthern. Größtentheils aus Handschriften der Herzoglichen Bibliothek. 1777. 345
Versprochene Beiträge zum Deutschen Museum 369
Neue Hypothese über die Evangelisten als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet. 1778. 370
1. 371
2. 371
Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis 392
Ueber eine Prophezeyung des Cardanus, die christliche Religion betreffend. 397
Womit sich die geoffenbarte Religion am meisten weiß, macht mir sie gerade am verdächtigsten 399
Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft. Ein zweytes Schreiben an den Herrn Direktor Schumann in Hannover. 1778. 401

Digitized by Google

Seite
Gegen Friedrich Wilhelm Maſcho 405
1. 405
2. 406
Barbarus Antibarbaro d. i. G. Ephr. Leßing an den Herrn George Chr. Silberſchlag. Erſter Brief 408
Über Johann Melchior Goeze 409
Über Tertullian 410
1. TERTVLLIANVS DE PRAESCRIPTIONIBVS 410
2. Eine Stelle aus dem Tertullian gegen die Ketzer, kann man auf die Schriften wider die Religion ſehr gut anwenden . . 421
Unterbrechung im theologiſchen Kampf 422
Der Philoſoph auf der Kirchenverſammlung 424
Ueber die von der Kirche angenommene Meynung, daß es beſſer ſey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in ſeiner Sprache nicht geleſen würde, gegen Herrn Hauptpaſtor Göze zu Hamburg . . . 426
Eingang 426
Erſter Abſchnitt 427
Wiclef 441
Anmerkungen über Joachim Heinrich Campes Philoſophiſche Geſpräche . 442
Vorrede und Abhandlungen zu Nathan dem Weiſen 444
Betrachtung über die geiſtliche Beredſamkeit 446
Ein Text über die Texte d. i. Gerippe einer Predigt zu St. Katharinen in Hamburg von dem Hauptpaſtor Göze nicht gehalten 1779. Am Sonntage Quinquageſimae 448
Gegen Johann Salomo Semler 450
1. 450
2. 450
Entdeckung über das Lehrgedicht an Kaiſer Maximilian und über die Geharnſchte Venus 451
Über eine Schrift des Nikolaus von Cuſa 451
Zuſätze zu der Nöthigen Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage . . . 452
Zuſätze zu Der nöthigen Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage Erſten Folge 462
Leben und leben laſſen. Ein Projekt für Schriftſteller und Buchhändler. 464
Bibliolatrie 470
1. G. E. L. Bibliolatrie 470
2. G. E. Leßings Bibliolatrie 471
Vorrede 471
Erſter, hiſtoriſcher Abſchnitt 475
Von den Traditoren. In einem Sendſchreiben an den Herrn Doktor Walch von G. Ephr. Leßing. Zur Ankündigung einer größern Schrift des leztern 477
G. E. Leßings ſogenannte Briefe an verſchiedene Gottesgelehrten, die

Seite

an seinen theologischen Streitigkeiten auf eine oder die andere Weise Theil zu nehmen beliebt haben 482
1. Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der christlichen Religion. Neueste Ausgabe S. 44. 483
2. Hilarius 485
3. Theodoretus 487
4. 487
5. Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Walch 488
I. 488
II. 491
Ausschweifung über das Glaubens-Bekenntniß der ersten Christen 513
Die Religion Christi. 1780. 518
Gespräch über die Soldaten und Mönche 520
Übersetzung des Aristée von Franz Hemsterhuys 521
Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen seyn können 522
Über die Herausgabe der Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten. 526
Anmerkungen zu einem Gutachten über die itzigen Religionsbewegungen. 528
Zeitlich Unbestimmtes und Zweifelhaftes. 531
Notiones directrices in den vornehmsten menschlichen Wissenschaften, Künsten und Kenntnissen 531
Notiones directrices in der Naturlehre 531
Anmerkungen zu Anakreon 532
Statistische Fragmente 532
Tagebuch eines Müßiggängers 533
Anmerkungen zum Nibelungenlied 533
Über die preußischen Münzunternehmungen im siebenjährigen Kriege. 533
Übersetzung der Selbstbiographie Benvenuto Cellinis 534
Über die Wolfenbüttler Bibliothek und ihre Schätze 534
Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger 534
Selbstbetrachtungen und Einfälle 535

Digitized by Google

Entwürfe

und

unvollendete Schriften.

Vorarbeiten
für ein
deutsches Wörterbuch.[1]

[1] [Mit dem Gedanken an die Abfassung eines deutschen Wörterbuchs trug sich Lessing wohl schon seit etwa 1758, als die Beschäftigung mit Logau, dem „Heldenbuch" und den Minnesingern ihn auf das Studium der älteren deutschen Sprache leiteten. Eifrig sammelte er dann vornehmlich in Breslau für das Wörterbuch und setzte bis in die ersten Wolfenbüttler Jahre diese Arbeit fort. Eine Zeit lang dachte er zu ihrer Herausgabe sich, wie einst beim „Logau", mit Ramler zu verbünden (vgl. den Brief an Ramler vom 29. Oktober 1770). Aber auch andere Freunde, so Ebert und Nicolai, wußten von dem großen Plan und kannten, was Lessing bereits dafür gesammelt hatte (vgl ihre Briefe vom 5. Februar 1768 und 5. Juni 1769). Gelegentlich gedachte dieser auch in seinen „Kollektaneen" 1769 seines Vorhabens (vgl oben Bd. XV, S. 261). Öffentlich deutete er nur mit dunkeln Worten 1771 darauf hin, in den (schon 1769 geschriebenen) Briefen an Zachariä, mit denen er seine Ausgabe des Scultetus einleitete (vgl. oben Bd. XI, S. 173). Aber noch im November 1773 hörte Karl Lessing in Berlin, sein Bruder arbeite mit emsigem Fleiß an der Vollendung seines Wörterbuchs (vgl. Karls Brief vom 20. November 1773). Dieser behauptete jedoch (am 2. Februar 1774), den „albernen" Gedanken, „ein deutsches Lexikon zusammenzuschreiben", habe er längst aufgegeben. Gleichwohl hatte ihn gerade damals Adelungs gleichartiger Versuch, der ihn nur teilweise befriedigte, aufs neue jener Thätigkeit zugetrieben. Das Jahr darauf ging (während der Ostermesse 1775) ein großer Teil dieser Vorarbeiten für ein deutsches Wörterbuch mit einer Kiste verloren, die Lessing vor dem Antritt seiner italienischen Reise von Wien nach Braunschweig zurückschickte. Er selbst soll später seinen Freunden gesagt haben, „es sey in dieser Kiste der schon völlig ausgearbeitete Buchstab A gewesen" (vgl. Nicolais Anmerkung zu seinem Brief vom 5. Juni 1769 in der zweiten Auflage von Lessings Briefwechsel mit Ramler, Eschenburg und Nicolai, Berlin und Stettin 1809, S. 308). An den Bruder schrieb er dagegen (am 16. Juni 1776), seine „fast völlig fertige Abhandlung von Einrichtung eines deutschen Wörterbuchs", also wohl die an Adelungs Werk anknüpfende Schrift, sei in jener Kiste gelegen. Auch nach diesem Verlust ergänzte jedoch Lessing noch gelegentlich seine früheren lexikalischen Sammlungen und zeichnete sich die eine und andere Bemerkung auf, die demselben Zwecke diente. Namentlich scheint die erneute Beschäftigung mit Luthers Schriften während des theologischen Streites auch nach dieser Seite hin ergebnisreich ausgefallen zu sein. Bei Lessings Tode fanden sich in seinem Nachlaß laut dem von Fr. Chrysander mitgeteilten, bei den Braunschweiger Akten liegenden Verzeichnisse (vgl. Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte, Bd. I, S. 253 f., auch O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, Leipzig 1870, S. 207) folgende auf das deutsche Wörterbuch bezügliche Handschriften „15. Manuscripte zu einem Buche: gelehrte Krätze, ... 17. Ein follo Band zur deutschen Sprache gehöriger Mscte; Steinbach's deutsches lexicon mit Papier durchschossen, mit Leßingischen Anmerkungen und Zusätzen; ... 18. Mscte in klein follo zur deutschen Sprache; ... 20. Ein Msct. zum deutschen Lexicon (: so Leßing herausgeben wollen :) in 15 Duodez Bänden nach dem Alphabet." Von diesem Verzeichnis weichen jedoch die Angaben Georg Gustav Fülleborns, der den germanistischen Teil des Nachlasses später von Karl Lessing zur Herausgabe erhielt, beträchtlich ab. Er nennt 1795 neben dem mit Foliobogen durchschossenen Steinbach'schen Wörterbuch noch dreizehn kleine, nach dem Alphabet eingeteilte Quartbücher und sonst verschiedne, nicht näher bezeichnete Lessingische Papiere, Bändchen, Blätter und Papierschnitze mit gelegentlichen Einträgen zur Wörterkunde oder Sprachlehre (vgl. unten S. 42). Die kleinen Quartbücher Fülleborns sind zweifellos dasselbe wie die Duodezbände des alten Verzeichnisses; ob es aber dreizehn oder fünfzehn solche Bändchen waren und wie die sonstigen — geringeren — Unterschiede zwischen den beiden Angaben auszugleichen wären läßt sich nicht mehr erkennen, da die meisten der hieher ge-

1.[1]

[Anmerkungen zu Ch. E. Steinbachs deutschem Wörterbuch.]

[Erster Band.]

5 ⁂

Wenn Michael Neander dann und wann bey Sprichwörtern citiret wird, so ist diejenige Sammlung deutscher Sprichwörter darunter zu verstehen, die er seiner Ethice veterum latinorum sapientum (vom Jahre 1585 in 8) angefügt hat. Er bedient sich darinn der

hörigen Handschriften längst verschollen sind. Was sich davon noch erhalten hat, ist im Besitze der herzoglich braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel und war zum Teil bisher überhaupt noch nicht veröffentlicht. Für alles Übrige sind wir ausschließlich auf die nichts weniger als genauen Drucke angewiesen, die Fülleborn davon 1795 und 1800 besorgte. Von seinen mannigfachen Lesefehlern sind einige leicht zu verbessern, sobald man die zahlreichen Belegstellen nachprüft, die Lessing aus älteren deutschen Schriften anführt. Unter den früheren Herausgebern hat namentlich Boxberger (in Kürschners „Deutscher Nationallitteratur", Band XIII der Werke Lessings) in dankenswerter Weise einer solchen Prüfung der Lessingischen Citate vorgearbeitet.]

[1] [Die folgenden Anmerkungen Lessings beziehen sich auf „Christian Ernst Steinbachs Deutsches Wörter-Buch vol LEXICON LATINO-GERMANICUM, Secundum Methodum Grammaticae ejusdem Autoris elaboratum, Cum PRAEFATIONIBUS GERMANICA & LATINA. Breßlau, Bey Michael Hubert, 1725." Die einzelnen Blätter des 8 unpaginierte Blätter und 444 Seiten starken Oktavbandes ließ Lessing zwischen die Blätter zweier Foliohefte von Schreibpapier einbinden, so daß sich nunmehr Steinbachs Wörterbuch in zwei Bänden, beim Buchstaben M geteilt, darstellte, überall durchschossen mit leeren Blättern von beträchtlich größerem Formate. Auf sie schrieb er augenscheinlich zu verschiedenen Zeiten, mit verschiedener Schrift und Tinte, zahlreiche Bemerkungen, teils Berichtigungen, meistens Ergänzungen des Steinbachischen Textes. Die mehrfachen Hinweise auf Gottscheds „Nötigen Vorrat" (1757) und Geßners „Tod Abels" (1758), die Erwähnung der „Syllogo nova epistolarum" (Nürnberg 1759) gleich zu Anfang dieser Aufzeichnungen, die gelegentlichen, offen ausgesprochenen oder doch leicht aufzuspürenden Beziehungen auf das Wörterbuch zu Logau von 1759 (bei den Artikeln „Husch", „Lieb", „Jus canonicum" am Schluß des ersten Bandes, „Anstand" u. a. m.) und auf die Übersetzung Diderots von 1760 (bei „würdigen") lassen uns den Beginn dieser lexikographischen Arbeit kaum über die Jahre 1759 oder 1760 hinaufrücken; dagegen zeigen die — allerdings nachträglich — eingefügten Hinweise auf die beiden ersten, 1774 und 1775 erschienenen Bände von Adelungs „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart" (auf Band I bei den Artikeln „begeben", „bekrönen" und „einleiten", auf Band II bei „Beykirche"), daß Lessing noch 1774 und 1775 gelegentlich die Anmerkungen zu Steinbach fortsetzte. Den Grund dieser Arbeit scheint er schon in Breslau gelegt zu haben. Darauf deuten unter anderm einige schlesische Ausdrücke, die er als solche verzeichnet, während er keine niederdeutschen Provinzialwörter anführt, ferner die Vorliebe, mit der er seine Beispiele aus Werken der schlesischen Dichterschule wählt, mit der er überhaupt in Schlesien erschienene oder verbreitete Bücher benutzt — Steinbachs Wörterbuch selbst war in Breslau herausgekommen —, wohl auch die Briefe Eberts vom 5. Februar 1768 und Nicolais vom 5. Juni 1769, die darauf schließen lassen, daß Lessing damals schon seit langer Zeit für ein Wörterbuch gesammelt hatte. Er mag in Berlin und Hamburg, nach dem Brief an Ramler vom 29. Oktober 1770 auch noch während des ersten Wolfenbüttler Jahres die Arbeit rührig fortgesetzt haben; auch die Übereinstimmung mehrerer Sprichwörter, die er in unserer Handschrift anmerkt, mit Sätzen in der um 1770 begonnenen Sammlung „Altdeutscher Witz und Verstand"

Niederſächſiſchen Mundart in der Gegend des Harzes; und hat auch nur, wie er in dem vorgeſetzten Schreiben an ſ. Bruder erinnert, nur diejenigen Sprichwörter geſammelt, die nach dieſer Mundart klingen.

Von deutſchen Lexicis.

Von dem Lexico Joh. Anderſons, iſt nachzuſehen Sylloge nova Epistolarum lib. III. p. 400.

A. Wer a ſagt, muß auch b ſagen. Der Urſprung dieſes Sprichworts iſt ohne Zweifel in der 175 Fabel des Abſtemius: de puero discere nolente, zu ſuchen.

accomodiren. Zinkgräf (Apophth. II. Th. S. 84.) „Einer ward gefragt, warum er ſich nicht accomodiren wollte. (ſo heißt man heutiges Tages: katholiſch werden.)

Abend (von dem alten Zeitworte aben, abnehmen; der Endbuchſtabe d iſt die Endung des participii. Abend iſt alſo ſoviel als der abende, abnehmende Tag. Wachter und Friſch.)

1. Die Zeit nach Sonnen Untergang bis zu einbrechender Nacht.
2. Die Gegend des Himmels, wo die Sonne untergehet.
3. Der nächſt vorhergehende Tag vor einem Feſte; doch wird es

(vgl. oben Bd. XV, S. 477, 480, 482) macht dies wahrſcheinlich. Noch einmal ſuchte er die Zuſätze zu Steinbachs Wörterbuch ſeit dem Ende des Jahres 1773 hervor, als er Adelung gegenüber zeigen wollte, wie er ſelbſt ſich ein deutſches Wörterbuch dachte (vgl. den Brief an Karl Leſſing vom 2. Februar 1774), trug jedoch vermutlich jetzt nur noch ganz Weniges nach. Gedruckt waren bisher nur Bruchſtücke dieſer Arbeit, willkürlich ausgewählt und in der Anordnung wie im Wortlaut rückſichtslos verändert, zuerſt von Dr. Auguſt Kahlert, der aber nur den erſten Band der Leſſingiſchen Handſchrift kannte, 1838 im vierten Hefte des „Freihafens" (Altona bei Joh. Frd. Hammerich, S. 225—236) mitgeteilt, dann von Karl Lachmann und ſeinen Nachfolgern in die Geſamtausgaben der Leſſingiſchen Schriften aufgenommen. Vollſtändig und genau nach der Handſchrift, die ſich jetzt in der Wolfenbüttler Bibliothek befindet, erſcheinen dieſe Anmerkungen hier zum erſten Mal im Druck. Freilich ſind aus mehreren Blättern, beſonders im zweiten Bande, Stücke und zwar allem Anſcheine nach von Leſſing beſchriebene Stücke herausgeſchnitten, ſo daß uns immer noch einige ſeiner Einträge vorenthalten und wohl für immer verloren ſind. Die Schrift Leſſings iſt oft flüchtig und nicht immer recht leſerlich. Jede Überſchrift über dem Ganzen oder über den beiden Hälften fehlt. Die zwei erſten Anmerkungen Leſſings vor den einzelnen alphabetiſch geordneten Wörtern ſtehen auf der Innenſeite des Einbandes und auf dem erſten, dem Texte Steinbachs vorgebundenen Blatte des erſten Heftes. Ein Eintrag auf dem Einbande des zweiten Heftes von 1848 nennt als Eigentümer der Handſchrift Wilhelm Oelsner zu Trebnitz (bei Breslau). Darunter iſt entweder der verdienſtvolle ſchleſiſche Pädagog und Fabrikbeſitzer Geheimer Kommerzienrat Joh. Wilh. Oelsner (1766—1848), von dem ſchon Kahlert die Handſchrift zur Veröffentlichung erhalten hatte, oder vielleicht auch ein Sohn oder Erbe desſelben gemeint. Vor Kahlert hatte übrigens auch Füllebern dieſe Aufzeichnungen in Händen gehabt (vgl. K. G. Leſſing, G. E. Leſſings Leben, Bd. III, S. XIII); unter den von ihm 1795 herausgegebenen Beiträgen Leſſings zu einem deutſchen Gloſſarium (vgl. unten S. 42 ff.) befinden ſich auch mehrere der Anmerkungen zu Steinbach, freilich oft beinahe bis zur Unkenntlichkeit verändert.]

in dieſem Verſtande nicht ſchlechtweg, ſondern allzeit entweder mit Vorſetzung des Beyworts heilig, der heilige Abend, oder mit Vorſetzung des Feſtes ſelbſt; als Oſterabend gebraucht.[1]

4. Figürlich, das Ende oder der ſich zu Ende neigende Theil einer gröſsern Dauer. Z. E. der Abend des Lebens.

Abendlied, Abendgeſang, ein Lied, ein Geſang, der gemacht iſt um Abends geſungen zu werden. In der erſten Kirche beſonders der Hymnus, nach des Prudentius Überſetzung O lux beata trinitas; oder nach Luthers: Der du biſt drey in Einigkeit.

Abt.

Äbtiſſin ſagt man und nicht Abtiſſin.[2]

Accis (von census, accensa). Friſchens Ableitung ſcheinet mehr ein Einfall zu ſeyn, als eine Etymologie.

Acciſe, die, der Ort wo der Accis bezahlt wird.

accisbar.

accisfrey.

Acciseinnehmer.

Accisbedienter.

Akademie. Urſprünglich der Ort zu Athen, wo Plato, und hernach deſſen Nachfolger lehrten. In den neuren Zeiten 1. jede hohe Schule, Univerſität. 2. eine Geſellſchaft gelehrte Leute, oder Künſtler, die ſich eine oder mehre Wiſſenſchaften, oder Kunſt, gemeinſchaftlich zu bearbeiten und vollkommen zu machen vereiniget. Die Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften, iſt ohne Zweifel die erſte, die ſich dieſen Namen gegeben; da die ältere Londonſche blos ſich Geſellſchaft, Societät nennte. Sie konnte ſich ihn aber daher ohne Zweydeutigkeit geben, weil die Franzoſen das Wort Academie in dem Verſtande einer Univerſität nicht brauchen. Wenn ſie ja Oerter oder Stiftungen, wo etwas gelehret wird damit bezeichnen, ſo ſind es nur ſolche, die körperlichen Übungen, als Reiten, Fechten, Tanzen gewidmet ſind; Stiftungen, die wir zum Unterſchiede

Ritterakademieen nennen, ob ſchon auf den unſrigen andere Künſte und Wiſſenſchaften nicht ausgeſchloſsen ſind.

Akademiker, von der urſprünglichen Bedeutung, einen Philoſophen von der Sekte des Plato.

[1] gebraucht [fehlt Hſ.] [2] [Steinbach hatte „Abtiſſin“ geſchrieben]

Akademist, 1. ein Student auf einer hohen Schule. 2. Ein Mitglied einer gelehrten Gesellschaft, die den Namen einer Akademie führet.

Akademisch

achten (von dem alten achter, welches noch in der holländischen Sprache üblich, und bey uns in

after verwandelt worden, nach. Daß also achten so viel als folgen, verfolgen, nachfolgen, es sey nun mit dem Leibe oder mit der Seele; in gutem oder im bösen. Wachter) Doch haben diese verschiedne Bedeutungen itziger Zeit mehr die davon abgeleiteten Substantiva, als das Zeitwort selbst, als welches nur von den Wirkungen der Seele gebraucht wird. Und bedeutet es

1. so viel als bemerken, überhaupt; als was täglich geschiehet, des achtet man nicht.
2. dafür halten, meinen, als: ich achte, daß es hiemit zu spät seyn dürfte.
3. schätzen, hoch oder gering, so wie es durch die übrigen damit verbundenen Worte bestimmt wird.

Acht, die.

1. in der ersten Bedeutung seines Zeitworts, so viel als Bemerkung, Aufsicht, Sorge, und wird fast immer mit den Verbis haben, geben, nehmen verbunden.
2. in der dritten Bedeutung seines Zeitworts, als: er hat viel Acht, er hat gar keine Acht für ihn; in welcher Bedeutung man jedoch gewöhnlicher Achtung sagt.
3. in der gerichtlichen Bedeutung, wo es so viel als die Entziehung alles bürgerlichen Schutzes, die völlige Ausstoßung aus der Societät, und damit verknüpfte öffentliche und einem jeden frey stehende Verfolgung eines Verbrechers bedeutet. Von dieser Bedeutung siehe hernach einen eigenen Artikel.[1]

Ade. Ein Abschiedswort, aus dem französischen à Dieu. Flemming S. 611.

Ade, du hartes Wort ꝛc.

Es ist kindisch und gemein geworden. Es würde aufs höchste noch im burlesken Style Platz finden.

[1] [Dieser eigene Artikel findet sich jedoch in der Hs. nicht; das Wort „Acht" begegnet nur in dem Artikel „Hast" noch einmal.]

Affenwerk. nugae. (Opitz. Arg. 93.)

Ah! Dieſe Interjection verdienet auf alle Weiſe aus der franzöſiſchen Sprache in die deutſche übergenommen zu werden, weil ſie ſich weder durch unſer Ach, noch durch unſer O geben läßt, und faſt der natürliche Ton bey gewißen Ausruffungen des Verdrußes und Widerwillens iſt, mit welchem weder Schmerz noch Verwunderung verknüpft iſt, daß ſie dort durch Ach und hier durch O ausgedrückt werden könnte.

Alle. Alle iſt auch dann und wann ein adverbium und bedeutet ſo viel als ganz und gar. Z. E. in folgender Stelle des H. Geßners (Abel 66) „wie willig wollt ich den verlohrnen Reichthum allen miſſen." Es muß aber nicht allen ſondern alle heißen.

Audt, ſo viel als weh.

Und wer lang Zeit
Nach Ehren ſtreit,
Muß dannen weit,
Das thut mir audt;
Mein treuer Dienſt bleibt unbekannt.

Der wackere Jörg von Fronsberg in ſeinem Liede beym Zinkgräf. Apophth. I. p. 187.

Augſtmann vor Alters, ſo viel als Peiniger, tortor, carnifex. (ſ. Haltaus Gloss.)

Arg. Das Aergſte. Wie wir noch ſagen: ich bin allezeit auf ſein Beſtes bedacht geweſen; ſo ſagten auch die Alten, auf ſein Aergſtes. (v. Haltaus Gloss.)

ärgeren. Die eigentliche Bedeutung für ſchlimmer machen iſt veraltet (von welcher Haltaus nachzuſchlagen.) Jetzt braucht man es noch 1. für einen erzürnen, unwillig machen. 2. Aergerniß, Anſtoß geben.

Das Auge des Herrn, ein ſprichwörtlicher Ausdruck für die Aufſicht die jeder auf das ſeinige ſelbſt hat. des Herren Auge macht das Pferd feiſt. (Neander.)

voraus. Man ſagt: er hat nichts vor ihm voraus. Dieſes doppelte vor muß Herr Geßnern anſtößig geweſen ſeyn, weil er in ſeinem Abel (S. 119) ſagt „ihm ſoll kein Mittel entſtehen, ihn vor mir aus geliebter zu machen."

Aẓ, der. Jus albergariae.

„Als auf eine Zeit gar viel Wirtenbergiſcher Jäger mit Hunden in das Kloſter zu Murhart kamen, und ihrer Gewohnheit nach den Aẓ daſelbſt ſuchten“ ꝛc. Zinkgräf Apoph. I. p. 214.

Bach, der. (Von dem alten Ach, oder Ah, Waßer.) Pl. die Bäche.

Gießbach, der. torrens, der durch Regengüße entſteht.

Das Diminutivum von Bach, kann kein anders als Bächlein ſeyn; Bächelchen iſt das doppelte Diminutivum.

Die Alten, z. E. Zinkgräf Apopht. II. p. 148, ſagen: die Bach, als ein foem.

Backe, die oder der Backen.

Ich würde lieber bausbackicht ſagen und ſchreiben.[1] Denn der Pluralis heißt die Backen nicht Bäcken.

Kinnbacke, die oder der Kinnbacken.

von bäckicht, welches aber nur in den compositis gebräuchlich iſt, kömmt

rothbäckicht, dickbäckicht.

Arsbacke.[2]

NB. Von dem verſchiedenen Sensu dieſes Worts iſt folgendes meine Meinung. Man ſagt der Backen, wenn man die Backen überhaupt darunter verſteht; und man ſagt die Backe, wenn man die rechte oder linke anzeigen will. Wenn man alſo ſagt: er ſchlug ihn auf den Backen ſo kann oder will man nicht beſtimmen auf welche es eigentlich geweſen ſey. Sage ich aber: er ſchlug ihn auf die Backe; ſo hat man recht mich zu fragen: auf welche?

backen.

ausbacken. Z. E. der Ofen muß ſeine gehörige Hitze haben, wenn das Brod ausbacken ſoll.

♯ Sprüchwörter von backen.

Sein Brod iſt ihm ſchon gebacken; d. i. die Straffe wartet auf ihn, und er wird ihr nicht entgehen.

Schnee im Ofen backen.

gebacken.

neugebacken. Z. E. ein neugebackener Edelmann.

[1] [Steinbach hatte „vausbäckigt“ geſchrieben] [2] [Steinbach kannte das Wort nur in der Pluralform]

altbacken.

haußbacken, ſo will es die Ausſprache, ob gleich beydes altgebacken, hausgebacken heißen ſollte.

Bahn, die.

Die lange Bahn, eine Art des Kegelſpiel, die man auch Langſchub heißt.

In figürlichem Verſtande heißt die lange Bahn die Verzögerung einer Sache, beſonders einer Rechtsſache. Etwas auf die lange Bahn ziehen oder ſchieben (ſ. Haltaus Gloss. p. 91)

bange, in den meiſten Redensarten, als mir iſt bange, einem bange machen, wird es als ein Adverbium gebraucht; und die Stellen wo ich es als ein adjectivum gebraucht finde, klingen ein wenig fremd und hart:

„Was hör ich? iſt dein Herz denn unaufhörlich bange?“

Schlegel.

Bed, das. (oder Beet). Im Spiele, dasjenige, was einer ſetzen muß, der ſein Spiel verlohren. Es iſt kein fremdes Wort, ſondern ein altes urſprünglich deutſches Wort. Bed oder Beete hieß vor dieſen jede Abgabe und Steuer, welche von den Unterthanen geſammelt wurde. Die verſchiednen Compoſita davon ſiehe beym Friſch.

Wiederbitten einen. Iſt juſt das was im Lateiniſchen (unter andern bey Phaedrus) revocare und bei dem h. Lucas ἀντικαλεῖν heißt: einen nehmlich zu Gaſte nöthigen, bey dem ich vorher zu Gaſte geweſen bin.

einbitten. ſiehe ausbeißen.

Imbs, contr. für Imbiß; ein Mahl, eine Mahlzeit.

„Als der Kayſer auf eine Zeit bey ihm vorüber reiſete, zeucht er „bey ihm ein, und begert eilends einen Mittag Imbs, vor ſich „und ſein Hofgeſind ꝛc.“ Zinkgräf Apoph. I. p. 212.

ausbeißen; einen.

„Ulrich Eitzinger habe Graf Ulrich von Cilien, ſo bey König Ladislav wohl dran war, ausgebiſſen, ward aber ſelbſt hernach von andern ausgebiſſen, und hingegen der von Cilien wieder eingebeten ꝛc.“ (Zinkgräf Apopht. I. p. 184.)

verbeißen. Opitz Arg. 88. „Das Lachen verbeißen.“ supprimere risum.

blind. Vor Alters heißt es auch so viel als erdichtet, angenommen ꝛc. wovon Haltaus verschiedne Exempel anbringt. Z. E. Es wurden blinde Namen in das Gegenbuch gesetzt. nomina ficta.

blutreich für vollblütig, wenn Z. E. vom Aderlaßen die Rede ist. Zinkgräf Apophth. I. p. 205.

Buker, der, statt der Knix ist wohl nur Schlesisch.[1]

borgen. Borge-Licht; ein poetischer Beynahme, den Flemming dem Monde giebt. S. 632.

Komm Phöbe, Tag der Nacht, Diane, Borgelicht ꝛc.

zubringen.

Zubringling, Zubringlinge, Kinder, welche der Mann[2]

buhlen.

Buhlschaft 1. Die Bewerbung um ein Frauenzimmer. Die Bedienung deßelben. 2. Das Frauenzimmer selbst, um welches man sich bewirbt, welches man bedienet. So überschreibt z. E. Flemming das 81te im dritten Buche seiner Sonnette: Auf seiner Buhlschaft verreisen.

Bumbs. Ein schlesisches und lausnitzisches Provinzialwort, so viel als Fortz. Menagiana T. I. p. 73. (Edit. de Paris 1694.) Bombus signifie un pet dans la basse Latinité, et c'est en cette signification qu' il se trouve dans ce vers:

Mingere cum bombis res est sanissima lumbis.

Carthaunen. Ist für deutscher zu halten, als Canonen. Zinkgräf Apophth. II. Th. p. 116.

mit großen Stücken, die man auf Französisch Canons, auf Deutsch Carthaunen nennet.

Daube, die. woraus die Fäßer zusammengesetzt werden.

Daubenfällig „den Kopf wie ein daubenfällig Faß umbinden" (deut. Rabelais Cap. V.)

deuteln. Zinkgräf Apophth. I. p. 30. Kaiser Conrad der dritte sagte: Eines Kaisers Wort will sich nicht gebüren zu drehen oder zu deuteln.

Dichten.

dichten mit dem infinit. für denken, trachten braucht Schlegel aber nicht wohl.

[1] [Das Wort war bei Steinbach verzeichnet] [2] [Der Schluß des Satzes fehlt in der Hs.]

„Entfernt man ſich von dem, dem man zu ſchaden dichtet.“
Canut.

Dingen.

abdingen. einem einen Knecht abdingen, d. i. ihn durch Verſprechung eines größern Lohns abſpännſtig machen, (ſ. Haltaus Glossarium) in dieſer Bedeutung iſt es veraltet. Jetzt braucht man es nur noch für, von dem geſetzten Preiſe herunterhandeln. Z. E. Die Herrenhuter laßen ſich nichts abdingen.

Verdroſſenheit, für ſchimpfliche Unthätigkeit.

„Erwache, Godewin, aus der Verdroſſenheit!
„Erhebe dich mit mir zu der Unſterblichkeit.“
Schlegel.

Dunkele, das, in figürlichen Verſtande,

„Wenn unſre Thaten uns nicht aus dem Dunkeln heben,
„Was für ein Unterſcheid iſt leben und nicht leben?“
Schlegel.

Dünken.

Dünken, das, das Vermuthen, das Wähnen, das Meinen, ohne daß man der Sache völlig gewiß iſt. Daher das Sprichwort: Am dünken und geſpannten[1] Tuche geht viel ab. (Neander.)

Edelmann.

So ſagten auch die Alten (Zinkgräf z. E. Apophth. II. Th. p. 128) ein Edelweib. Wir ſagen itzt dafür: eine Adliche.

Eil. eilende Fälle, alt und ſchön, ſind Fälle die eine ſchleinige Hülffe erfordern. (Haltaus)

Eigenthum. Auch was von einer Sache weſentlich abhängt nennet man derſelben Eigenthum.

„Beſiegt ſeyn iſt kein Schimpf, und ſtark ſeyn iſt kein Ruhm,
„Die Ehre bleibt allein des Herzens Eigenthum.“
Schlegel.

Eiſen. Sie hat ſein Eiſen abgeworffen, ſagt man von einer Jungfrau, die ein Kind bekommen. Darauf zielt Golaus Sinnſchrift (2064)[2] Auf die Forata.

---

[1] geſpannen [Neander] [2] [Vielmehr Nr. 1064. Leſſing hat auch bei allen folgenden Hinweiſen auf Logau den gleichen Fehler gemacht, verführt durch Logaus Ausdruck „Andres Tauſend Erſtes Hundert“.]

Forata ſpricht, ich ſchlage den, der mich denkt zu küßen:
Was mehr? Sie hat kein Eiſen, ſie ſind ſchon abgeſchmißen.

Ehre. „Wer ſelbſt nach Ehre ſtrebt, muß andrer Ehre ſchützen."
Schlegel.

Er. praepos. insep. Siehe her.

Ehrenſache } affaire d'honneur. Die Worte ſind alt und ſchön.
Ehrenhandel } Siehe Haltaus Gloss.

Erſt.

zuerſt. adv. Geßner druckt dieſes adverbium nach Art der Franzoſen durch das Subſtantivum aus; wenn er z. E. die Eva ſagen läßt: ich habe die erſte geſündiget (Abel 111).
Unterdeß iſt dieſe Art zu reden, nicht neu, ſondern alt, und wäre daher wohl nachzubrauchen. Denn auch Zinkgräf (Apopht. I. p. 87) ſagt: „Nichts deſtoweniger brach der Pabſt das Bündniß der erſte." Und ebendaſelbſt p. 118. „Er rennte der erſte in die Türken." Kurz Zinkgräf ſpricht durchaus ſo.

Fabel.

fabeln. ſoviel als erdichten.
gefabelt. Geßner (Abel 137.) „die gefabelte Göttin".

Ausfall auch ſo viel als Ausgang.

„Der Ausfall dieſes Kampfs hat keinen ganz vergnügt;
„Er iſt von dir verwundt, du biſt von ihm beſiegt."
Schlegel.

Einfalt.

Bey den Alten wird es oft in gutem Verſtande gebraucht. Zinkgräf ſagt von einem Geiſtlichen, der dem Kaiſer wegen ſeiner Frombkeit und Einfalt gelobt war. Apophth. I. p. 35.

verfangen.

Es will nichts verfangen, für es will nichts helffen. Die Bedeutung dieſes Worts muß aus dem alten deutſchen Rechte hergeholt werden. (vid. Haltaus Gloss. unter anfangen, Sp. 26)

umfangen.

Die Alten ſagten umfahen dafür; ſo viel als umfaßen, umarmen. Es iſt weit natürlicher ein hübſch Weib umfahen, als ein Faß mit Wein. Zinkg. Apopht. II. p. 146.

Nachfahr, der. So viel als Nachfolger, beſonders im Amte. Zinkgräf Apopht. I. p. 7.

farzen.

„hart wider hart, ſagte jene Magd, farzte wider den Donner.“ Neander.

Fiſel. Das männliche Glied.

„libenter heißt ein Pfaffenfiſel und semper ein Wolffmagen.“ (S. Rabelais. Cap. 4.)

folgern, verb. act. Schlüße ziehen aus etwas.

Folgerung, 1. ein Satz der aus einem andern hergeleitet wird 2. der actus dieſer Herleitung.

Schlegel braucht es ganz falſch für Folgen, wo ihn nichts als der Reim entſchuldigen kann.

„Wie deutlich zeigt ich ihm des Stolzes Folgerungen
„Dadurch er ſtatt des Ruhms nur Schand und Noth errungen!“
Im Canut.

Frau.

Jungefrau, ſo nennet man eine junge Ehefrau. Doch muß es kein Frauenzimmer von einigem Stand ſeyn, das ich ſo anreden will.

Jungfrau. Hies vor Alters gleichfalls eine junge Ehefrau. (Man ſehe die Stelle, die Gottſched aus einem Faſtnachtsſpiele Hans Roſenblüts, des älteſten unſers dramatiſchen Dichters, der in der Mitte des 15. Jahrhundert in Nürnberg lebte, in ſeinem Nöthigen Vorrathe, S. 16. anführt.)

Jetzt aber heißt es bloß, ein Frauenzimmer das die Geheimniße der Ehe noch nicht erfahren.

Befremden.

Befremdung die oder das Befremden. Haltaus giebt es recht gut durch motus animi ex insolentia dicti et facti. Ich wüßte nicht, daß man dieſe Gemüthsbewegung in irgend einer Sprache mit einem einzigen Wort ausdrücken könnte.

Frevel oder Frefel

für die Strafe wegen des Frevels.

Zinkgräf. Apophth. II. Th. S. 86. „als ihm der Ober-Amtmann, des andern Tages zehn Reichsthaler derenthalben zum Frefel abforderte“ ꝛc.

Unfriede, Zwiſt, Uneinigkeit.

„Und in der Eintracht Schoß Unfrieden zu entſpinnen."

Schlegel.

Frömmigkeit.

Die Alten, z. E. Zinkgräf Apophth. I. p. 35 ſagten dafür Frombkeit.

fühlen, von der Seele:

„Ein Geiſt, der denkt und fühlt, der irrt nur kurze Zeit."

Schlegel.

Fuß.

wohl gefußt. ein poetiſches Beywort, welches Flemming S. 673 den Rehen giebt.

gachſen. wird von den Hünern geſagt, zur Nachahmung ihres gack, gack! Im deutſchen Rabelais (Cap. IV.) kömmt das Sprüchwort vor: wem die Hüner Eyer legen ſollen, der muß das gachſen vertragen können.

gänge. Golaus Schutzrede einer Jungfrau, über die gänge (d. i. geläufige) Zunge hat vortreffliche Stellen (Sin. 2038.)[1]

eingehen.

Ein Wein der lieblich eingeht, ſagt Golau S. 2024.[2]

Gaſtung für Gaſterey.

Eine große Gaſtung anſtellen. Zinkgräf Ap. I. p. 11.

Ge[3]. particula inseparabilis.

1. Anmerkung.

Wenn dieſe Partikel Subſtantivis vorgeſetzt wird, ſo macht ſie Nomina collectiva, das iſt ſolche Wörter, die eine zuſammengenommene Menge derjenigen Dinge bedeuten, welche das Nennwort ausdrückt. Als

Wurm	—	—	—	Gewürme.
Flügel	—	—	—	Geflügel.
Bette	—	—	—	Gebette.
Feld	—	—	—	Gefilde.
Berg	—	—	—	Gebirge.
Mauer	—	—	—	Gemäuer.
Balke	—	—	—	Gebälke.*

[1] [vielmehr 1038] [2] [vielmehr 1024] [3] [darüber] p. 108. [= Zahl der Seite bei Steinbach, zu der die folgende Anmerkung gehört]

Und alle dieſe collectiva ſind generis neutrius. Man ſchließe aber nicht zurück, daß alle substantiva die ſich auf ge anfangen, auch collectiva ſind. Es ſind es nur die, welche unmittelbar von einem Subſtantivo ſo formiret werden, nicht aber die, welche von Zeitwörtern herkommen, die dieſes ge haben, oder von den perfectis, die ſich mit dieſem ge anfangen.[1]

	*Bau — — — —	Gebäu.
	Bein — — — —	Gebeine.
	Belfern — — — —	Gebelfer.
	Bell — — — —	Gebell.
	Bräm — — — —	Gebräme.
NB.	Bruder — — — —	Gebrüder.
	Brüll — — — —	Gebrüll.
	Brumm — — — —	Gebrumm.
	Buſch — — — —	Gebüſch.
	Darm — — — —	Gedärme.
	Fall — — — —	Gefälle.
	Faß — — — —	Gefäſſe.
	Haus — — — —	Gehäuſe.
	Heulen — — — —	Geheule.
	Holz — — — —	Gehölze.
	Klappern — — —	Geklapper.
	Klopfe — — — —	Geklopfe.
	Lachen — — — —	Gelächter.
	Lauffe — — — —	Gelauffe.
	Plärr — — — —	Geplärr.
	Poltern — — —	Gepolter.
	Praſſeln — — —	Gepraſſle.
	Rauſch — — — —	Geräuſch.
	Rohr — — — —	Geröhre.
	Schleppe — — —	Geſchleppe.
	— — — — —	Geſchmeide.
	Schmieren — — —	Geſchmiere.
	Speyen — — — —	Geſpey.

[1] [Die ganze folgende Liſte von Wörtern mit Ge iſt wohl nachträglich als Ergänzung der früheren ſieben Beiſpiele auf derſelben Seite rechts von der vorausgehenden Anmerkung beigeſchrieben]

Strauch — — — — Gesträuche.
Stuhl — — — — Gestühle.
Summen — — — Gesumme.
Tadeln — — — — Getadle.
Tös — — — — Getöse.
Waschen — — — Gewäsche.
Wimmeln — — — Gewimmel.
Wurzel — — — — Gewürze.
Zank — — — — Gezänk.

abgeben. so viel als vorstellen, seyn. Z. E. er giebt einen schlechten Soldaten ab. In diesem Verstande läßt Zinkgräf (Apophth. II. Th. p. 87) das ab weg und sagt: Eben darum geb ich einen beßern Soldaten, als andre.

begeben.

sich begeben hieß vor Alters abrenuntiare seculo (Haltaus). Ohne Zweifel verstand man darunter der Welt. Es ist sehr Schade, daß diese schöne Ellipsis nicht mehr gebräuchlich ist. Und in diesem Verstande sagten auch die Alten Ein begebner Mann.[1] Herr Adelung hat zwar diese Bedeutung auch aber nicht mit der Ellipsis. Auch soll nach ihm, dieses Zeitwort kein Participium der vergangenen Zeit leiden.[2]

vergeben, vor dem nicht immer so viel als verzeihen, sondern auch oft so viel als verschenken; wie in dem Sprichworte beym Reander:

„Gott hat mehr denn er je vergab."

Ehrengeld pecunia defloratae a stupratore solvenda. Ein altes und noch gar wohl brauchbares Wort. (Haltaus.)

girren. wird von Tauben gesagt. „Soll der Adler girren wie die Taube?" (Gesner Tod Abels. 31.)

entgliedern. würde dasjenige Wort seyn, durch welches das alte entliden wieder hergestellt wäre. Anstatt also mit dem H. Haltaus zu sagen: Das deutsche Reich ist nach und nach gar merklich geschwächt und entlidet worden; dürfte man nur entgliedert sagen.

Bannglocke. Die bey Bestraffung eines Mißethäters an einigen Orten geläutet wird. (s. Haltaus)

[1] [Die beiden folgenden Sätze sind später beigefügt] [2] [darunter ein unerklärlicher Buchstabe, der wahrscheinlich als] H. [zu lesen ist; = hochdeutsches Wörterbuch?]

Gluff. Zur Erklärung dieſes Worts kann folgendes etwas beytragen, was Zinkgräf (Apophth. I. p. 35) von Kaiſer Friedrich dem I. erzehlet.

„Es war eine Kayſerliche Abtey ledig. Dazu waren ihm zwen „vorgeſchlagen, der ein hatte hiebevor dem Kayſer etwas Geldes „vorgelihen zum Krieg, der ander war ihm wegen ſeiner Frommb- „keit und Einfalt gelobt. Als er nun nicht wußte, wie er ſich „jenes mit Glimpff entſchütten ſollt, begert er ein Gluff von ihm, „etwas in den Händen damit aufzuſtechen, als er aber keine hatte, „begert er eine an dieſen: als ihm nun derſelbe eine gab ſprach „er zu ihm: Ihr ſeyd ein Münch, der ſein Orden recht war nimbt, „und derhalben dieſer Abtey wol würdig, nicht aber ihr (ſich zum „andern kehrend) wegen eurer Unachtſamkeit und irregularitet, dann „wer ſo ein ſchlecht Ding, das er vermög ſeines Ordens regeln „haben ſoll, nicht achtet, wie viel weniger wird er ander große „Sachen in Acht nehmen."

vergönnen, hieß vor dem auch wohl ſo viel als nicht gönnen, mißgönnen. Als in dem Sprichworte beym Reander

Die vergunten Bißen ſchmecken am beſten.

Ergötzlichkeit, für Geſchenk, Belohnung, douceur. „weil er nie keine Ergetzlichkeit für ſeine treue Dienſte bey ſeinen Lebenszeiten geſehen." Zinkgräf Ap. I. p. 186.

Grund.

Grundwiſſenſchaft. Ontologia.* ſ. Baumgart. Metaphys. Ed. IV. p. 2.

Zwiſchengrund. ratio intermedia.[1] ratio secundum quid. Baumgarten l. c. p. 9.

* Die Lehre von den allgemeinen Prädicaten eines Dinges. Ulz nennt ſie auf eine ſcherzhafte Weiſe die Dingerlehre.

gutlos,[2] ohne Gut, ohne Vermögen, ſcheint nach dem Wort ehrlos gemacht zu ſeyn, in dem Sprichwort

Beßer gutlos denn ehrlos (M. Reander).

in welchem es vielleicht auch nur allein vorkommt.

es hat, es hatte, als ein impersonale für das franzöſiſche il y a,

[1] [dahinter einige rätſelhafte Buchſtaben oder Zeichen] [2] [darüber] p. 26. [richtiger: p. 126, = Zahl der Seite bei Steinbach, zu der die folgende Anmerkung gehört]

il y avoit, iſt alt und deutſch aber nicht mehr gebräuchlich. In der Stadt Schadwien hatte es einen alten Vogt ꝛc. Zinkgräf. Apophth. I. p. 74.

Haft, die, auch oft ſoviel als Verhaft. Die Niederſachſen ſprachen und ſchrieben es ehemals Hacht; als in dem Sprichworte beym Reander.

Beßer in der Acht, als in der Hacht.

allenthalben.

Allenthalbenheit, die, ſo überſetzt Zinkgräf den theologiſchen Terminum Ubiquität, wenn von dem Leibe Xſti die Rede iſt. ſ. Apophth. II. Th. S. 89.

hell.

„mit hellem Hauffen", Opitz. Arg. 89 = alleſamt zugleich, facto agmine.

Hamm, Hammel.

Hemling.

In einer alten deutſchen Überſetzung des Eunuchus des Terenz die in fol. zu Ulm 1486 gedruckt iſt, heißt es: Evnuchus, das iſt teutſch Hemmling. Gottſched, der dieſes anführt (Nöth. Vorrath p. 39.) ſetzt hinzu: ein jetzt unbekanntes Wort, das vermuthlich von Hammel herkömmt, den der Pöbel hier noch wie Hemmel ausſpricht; was iſt nehmlich ein Caſtrat oder Verſchnittener, anders, als ein Schöps oder Hammel unter den Schaffen?

Hand.

Handſchuh. Dieſes Wort iſt mir ſehr verdächtig, in ſo weit man es nehmlich von Hand manus und Schuh herleiten will. Iſt denn die deutſche Sprache ſo arm, daß ſie für die Bedeckung der Hand kein eigen Wort haben ſollte? Daß ſie das Wort, welches die Bekleidung des Fußes ausdrückt, erſt dazu brauchen muß? Unmöglich. Was ſagt man alſo zu folgender Muthmaßung. Die alte deutſche Sprache hat ein einziges beſonderes Wort gehabt Handſchuh auszudrücken, und dieſes iſt das Wort Want welches in der Holländiſchen Sprache noch für die Art von Handſchuhen gebräuchlich iſt, welche zwar Daumen, aber keine Finger haben, und von welchem Want auch das franzöſiſche gand herkommt. Da nun durch die Hochdeutſche Ausſprache aus Want Haut gemacht und

man dieſes Haut mit Hand manus nach und nach verwechſelte und beydes für ein Wort hielt, ſo, glaube ich, ſetzte die Unwißheit[1] das Schuh daran ꝛc. ꝛc.

Zweyhändler; ſo nannten die Schweitzer ein Schlachtſchwerd; ohne Zweifel weil es mit beyden Händen mußte geführt werden. „Als „ihm in einem Treffen beyde Händ, mit einem Schlachtſchwerdt (ſo „die Schweitzer Zweyhändler nennen) in einem Streich ab„gehauen worden." Zinkgräf Ap. I. p. 209.

Haßer. Geßner (Abel 94) ſagt dafür falſch Häßer.

Heide.

Das Sprichwort: Laßt uns lüſtig ſeyn, über hundert Jahr kommen die Heiden iſt alt; denn Zinkgräf erzehlt daß es ſchon unter dem Pfalzgraf Herzog Hans von Simmern, deßen Münzmeiſter Lorenz Zinkgräf an ſich gehabt. (Apophth. I. p. 126)

Her. oft bedeutet es auch ſo viel als das lateiniſche re oder deutſche wieder. Z. E.

herſtellen, ſo viel als erneuern, wieder einführen. Die Freyheit herſtellen.

wiederherſtellen etwas dahin ſtellen, wo es vorher geſtanden hat. Die holländiſche Sprache macht faſt alle Composita die wir durch wieder machen, durch Her. Z. E. herbaaren wiedergebähren herdoopen wiedertauffen. Doch kann ſie auch ſagen weder-doopen ꝛc.

Unſer Her in der Bedeutung wieder ſcheint ſich in das er verwandelt zu haben. Z. E. erinnern ſo viel als wieder innern, erkennen einen wieder kennen. So würde auch erſchaffen ſo viel als wiederſchaffen, umſchaffen ſeyn. Wie denn auch im Holländiſchen dieſe Bedeutung wirklich iſt und de herscheppinge van Ovidius die Umſchaffungen, Verwandlungen des Ovidius heißen. Man würde folglich ſagen müßen: aus Nichts hat Gott die Welt geſchaffen; aus dem Chaos hat er ſie erſchaffen.

Heer, das.

kann nur von eigentlichen belebten Geſchöpfen gebraucht werden, und Geßner ſagt daher nicht wohl: „Heere von Blumen". (Abel 64)

hemmen.[2] überhaupt verhindern; insbeſondere die Umdrehung eines Rades verhindern, wenn es Berg ab geht, lat. sufflaminare, franz. enrayer.

[1] [wohl nur verſchrieben für] Unwißenheit [2] [darüber] p. 146. [richtiger: p. 145.]

Herrschaft.

„Find ich denn überall, so eifrig ich hier suche,
„Kein Herz, das edel sey, und das der Herrschaft fluche?"
Schlegel.

Hier.

hier neben.

hierbey. Beydes bedeutet einer ley.

Flemming aber macht eine monströse Zusammensetzung, wenn er sagt: (S. 69.)

Nimm dieses Brieflein an, und meine hierbey-neben.

hinter. Die Alten, z. E. Zinkgräf, schreiben: hinder.

überhöhen. Ein gutes altes in der Architectura militari zu brauchendes Wort. Zinkgräf erzehlet (Apophth. I. p. 129) von dem Pfalzgraf Herzog Hans dem Aeltern von Zweybrücken: „Als Ihr „f. G. die Befestigung des Hauses Kirkel beratschlagten, und Ihr „es etliche widerriethen, mit Vermelden, weil es von einem Berg „in etwas überhöhet, würde ein Feind, der davor käme, sehr „von demselben hinein schießen, antwortete Ihr fürstl. Gn. So „werd ich noch sehrer von inwendig hinaus schießen."

Hofschranze für Courtisan.

„Die Freundschaft der Hofschranzen entspringt aus Zutrinken."
Zinkgräf Apoph. I. p. 187.

abhold, etwas weniger als unhold. Zinkgräf Apoph. I. p. 2.

Holz.

Süßholz.

Süßholz in den Mund nehmen, ein alter proverbialischer Ausdruck Hans Rosenblüts (s. Gottscheds nöth. Vorr. p. 26) für gelindre, freundlichere Worte brauchen.

Hübscheit.

„Von einer häßlichen alten Frau sagte Dr. Geiler, sie hab alle „Stücke der Hübscheit an ihr, nur daß sie versetzt, und an den „unrechten Orten stünden, als das Roth in den Augen, das Schwarz „an den Zähnen" ꝛc.
Zinkgräf Apoph. I. p. 222.

Husch. für ein überhingehender Platzregen. Rabelais sagt (Gargantua I. 2.) tombant par une housée. Die Ausleger lesen

dafür horée und erklären es für einen Regen von einer Stunde oder ungefehr. pluviosa tempestas ad horam durans vel circiter. Für horée ſagen ſie habe man auch houssée in eben dieſer Bedeutung geſagt, nehmlich par corruption et par le changement de la lettre r en s si familier au menu peuple de Paris, d'Orleans et de quelques autres villes du Roiaume. (Edit. d'Amsterdam in 8. 1711. T. I. p. 7.) Schwerlich aber würden ſie dieſe gezwungne Erklärung gemacht haben, wenn ihnen das deutſche Huſch bekannt geweſen wäre.

Ihr.

Für Ihro, bey den Titeln, ſagten die Alten bloß Ihr; als Zinkgräf Apophth. I. p. 124: Als bey Ihr Churfürſtlichen Gn. geklagt ward. Man ſieht daraus, daß bey den vornehmen Perſonen zuerſt von dem natürlichen Du abgegangen worden, und gleichſam ein beſonderer Titel daraus entſtanden iſt.

inner. als eine prepositio iſt veraltet, wir ſagen dafür innerhalb.

„inner den Grenzen der Gerechtigkeit bleiben" (Opitz d. Arg. 99)

Innigkeit.

Gott mit wahrer Innigkeit anruffen ſagt Flemming S. 597. Leibnitzen iſt dieſes Wort nicht entgangen. Er glaubt, daß es für das franzöſiſche Tendresse, wenn es vom Gemüthe verſtanden wird, öfters nicht übel zu brauchen ſey. Hier iſt die ganze Stelle (aus ſ. unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbeßerung der deutſchen Sprache in den Collect. Etymolog.) „Ich erinnere mich ehemals bey einigen ge„merkt zu haben, daß ſie das franzöſiſche tendre, wenn es vom „Gemüth verſtanden wird, durch innig oder herzinnig bey gewißen „Gelegenheiten nicht übel gegeben. Die alten Deutſchen haben In„nigkeit vor Andacht gebraucht. Nun will ich zwar nicht ſagen, „daß dieſes deutſche Wort bey allen Gelegenheiten für das fran„zöſiſche treten könne; nichts deſto minder iſt es doch werth ange„merkt zu werden, damit es ſich bey guter Gelegenheit angäbe."

irren, unrecht handeln, fehlen, ſündigen.

„Wer kennet ſtets den Trieb, der ihn dahin gerißen?
„Man irrt oft, ohne ſelbſt, warum man irrt, zu wißen."

Schlegel.

Irrthum. für unrechte, falſche Meinung.

Dein Irrthum dienet dir, drum will ich dir ihn laßen.
Schlegel.

Kaſten.

„Der gemeine Kaſten.“ Opitz. Arg. 96. aerarium.

Keim.

aufkeimen. Gesner braucht dieſes Wort faſt immer falſch. Z. E. (Abel S. 65) „Zwar keimen junge Geſträuche neben den verweſenden auf“ an einer andern Stelle (110.) ſagt er gar: „die aufkeimende Knospe.“

Kern, im figürlichen Verſtande.

„Soll, um ein eitles Wort nicht ungeſtraft zu laſſen,
„Im Frieden, durch ſich ſelbſt, der Helden Kern erblaſſen?“
Schlegel.

Kieb. Zank.

Lieb wächſt durch Kieb, ſagt der deutſche Rabelais für amantium irae ꝛc. (Cap. V.)

Beykirche. Ein altes gutes Wort für Filial, das man noch ſehr wohl wieder einführen könnte. (Halt. Gloss.)

hat Adelung.[1]

Kieſel.

Kieſelſtein. Golau 2003[2] Sinnſp. ſagt Kießlingſtein.

Klee. Flemming (S. 660) ſagt von einer Aue

Sie bringt geſundes Gras und feiſten Klee herfür.

Das Beywort iſt ſchön. Der Herr von Kleiſt ſagt der bunte Klee, nicht weil Blumen dazwiſchen wachſen, ſondern wegen der eignen gelben Flecke, die auf den Blättern deßelben eine Art von Schattirung machen. Auch Flemming ſagt vielleicht aus dieſem Grunde, an einem andern Orte. (S. 641)

Den vielgefärbten Klee zu dieſem Kranze hier
Hab ich mit eigner Hand geleſen —

Klitter, der, ſo viel als Klecks.

„gleichwie einer, der einen Klitter auf dem Papier auskratzen will“ ꝛc.
Zinkgräf Apophth. I. p. 230.

Klug.

Klügling wer Dinge ergründen will, die ihm nicht zu ergründen

[1] [Dieſe Zeile iſt ſpäter beigefügt] [2] [vielmehr 1003]

zukommen; über Dinge Gloſſen macht, über die er keine machen ſollte. Flemming S. 642.

Ein Klügling mag ihm das nun deuten wie er will,
Mag rathen diß und das, der Gloßen machen viel:
Die Wahrheit bleibt bey uns.

ausklügeln.

Die Geheimniße der h. Schrift mit menſchlicher Vernunft ausklügeln wollen. Zinkgräf Apoph. I. p. 8.

Edelknabe. Schon zu Zinkgräfs Zeiten wollten die Edelknaben nicht mehr ſo, ſondern Pagen heißen. Apophth. I. p. 85.

Wehrknopf. So viel als Degenknopf. Carl der große hatte ſein Inſigel auf ſeinem Wehrknopf ꝛc. Zinkgräf Apoph. I. p. 10.

krachen.

ſie fängt an zu krachen (deut. Rabelais Cap. IX) ſagt man in figürlichem Verſtande von einer ſchwangern Frau, welche die Geburtsſchmerzen überfallen.

krank.

krank ſeyn nach einem; ſich ſo heftig nach einem ſehnen, daß dieſes ſehnen eine Art von Krankheit wird. Flemming S. 607.

Ich bin, Schatz, krank nach dir — —

kräuſeln. Gesner (Tod Abels S. 16) ſagt nicht übel dafür kräuſen: „Braune Locken kräußten ſchattigt ſich um die hohe Stirn des Jünglings."

bekrönen.

„Kein unbiegſamer Stolz bekrönt mich in Gedanken.
„Mein Ehrgeitz treibt mich nicht aus des Gehorſams Schranken."
Schlegel.

hat Adelung.[1]

verkündigen. Geßner (Abel 114) ſagt dafür verkünden.

ausländiſch. ausländiſche Kleider. Opitz. Arg. 84.

ländlich. Geßner aber hat dieſem Worte eine weitere und ſehr ſchickliche Bedeutung gegeben,[2] nehmlich für champestre. Z. E. (Abel S. 13[3]) „ruhe du jezt ſanfte ländliche Flöte."

erlaßen, ſich eines Dinges,

---

[1] [Dieſe Zeile iſt ſpäter beigefügt] [2] [Steinbach hatte geſchrieben: „Ländlich (adj adhibetur in unica phrasi:) Ländlich, ſittlich, cuilibet regioni suus mos est."] [3] S. 5 [Hſ.]

Was du mit der Güte kanſt überkommen, da erlaß dich des Krieges. Zinkgräf Apopht. I. p. 54.

Laub, das.

laubicht. Die Weide, ſagt Flemming (S. 630) beut dir zum Schirm ihr laubicht Haupt.

Latz. Zinkgräf überſetzt (Apopht. II. Th. p. 126) durch dieſes Wort das franzöſiſche brayette; in der Geſchichte, da ſich die Gemahlin Heinrichs IV. in einer Waßersgefahr an ſeinen Latz von ohngefehr anhielt, und er ihr lächelnd antwortete, ſie hätte ſehr wohl daran gethan, daß ſie ſich an ein Ding gehalten, welches nimmer zu Grunde geht.

entgegenlauffen, will mir in der figürlichen Bedeutung nicht edel genug klingen. Beßer, entgegen eilen, entgegen rennen.

„— Will er nur nicht ſelbſt der Straf entgegen lauffen,
„Er braucht die Gnade nicht durch Bitten zu erkauffen."

überlauffen.

für überfallen. Z. E. „alsdann überläufft ihn ſeine Thorheit dermaßen, tunc quasi oestro perculsum amentia sua rapit." Opitz Arg. 89.

einleiben ſagte man vor Alters für einverleiben (Haltaus).

einleiten. ein altes gutes Wort, das man noch jetzt ſehr füglich für introduciren installiren brauchen kan, (Haltaus) wenn es nehmlich das in Beſitz geben eines Amts bedeutet.

Herr Adelung ſagt nur daß es in dieſer Bedeutung veraltet ſey.[1]

Lieb.

Mein Lieb, mein Liebchen veraltete, aber nicht unebne Schmeichelworte. Flemming ſagt noch in einem Sonnette an Dorinden (S. 658)

Lieb (dieſes ſend ich dir)

S. 656. Mein Lieb gedenket weg? Was wünſch ich ihr für Glücke?

geliebt, einem geliebt ſeyn, für von einem geliebt ſeyn ſagt Schlegel, wo ihn ohne Zweifel der Vers ein wenig gezwungen.

„Ich ſorge nur für mich, und wolle ſelbſt, allein,
„Den Meinigen geliebt, den Feinden furchtbar ſeyn."
(Canut.)

[1] [Dieſer Satz iſt ſpäter beigefügt]

Belieben. libido. „In der Monarchie stehet alles bey dem Be„lieben eines einzigen Menschen; ex unius hominis libidine om„nia pendent.“ (Argenis Opitz 96)

Lied.

Augenlied. Geßner (Abel 58) wirft die mittelste Sylbe weg und sagt: Auglieder.

leidig.

Ein anders Wort ist leidlich,[1] von dem alten leid, häßlich.

So übersetzt Zinkgräf une femme laide et hideuse durch eine häßliche leidliche Frau. Apophth. II. Th. p. 108.

löblich. dafür sagten die Alten auch lobwürdig.

Je schwerer, je lobwürdiger. Zinkgräf Apophth. I. p. 124.

lügen. ich lüge, du lügst (du leugst) er lügt (er leugt).[2]

* Wir machen dieses Zeit Wort zu einem reciproco impersonali, und sagen z. E. Es leugt sich jetztund viel, wenn wir diejenigen nicht nennen wollen oder können, welche die Urheber der Lügen sind. Flemming S. 652

— — Es leugt sich jetzund viel
— — — — — — —
Ich höre was ich muß, und glaube was ich will.

* Das hat er in seinen Hals gelogen um zu sagen, daß es eine höchst unverschämte Lüge gewesen. Aber ich weis nicht, warum es heißt: in seinen Hals. Die Italiäner sagen in eben dieser Bedeutung: mentir per la gola.

Loh, die.

lichter Loh brennen. Flemming (S. 634) sagt

Ich brenne lichter Loh — —

in diesem figürlichen Verstande würde es jetzt zur affectirten und burlesken Sprache gehören.

verlieren.

für verlieren sagten die Alten verliesen. „Ich will des Königs Gnad und des Volks Gunst lieber verlassen, als verliesen.“ Zinkgräf Apopht. I. p. 185.

Luft.

Luft und Lüftchen werden oft auch für bewegte Luft, für Wind,

[1] leidig. [verschrieben Hs.] [2] [Steinbach hatte die Form „liegen“ vorgezogen]

genommen. Flemming sagt (S. 607) von einem einsamen Orte, wohin er seine Geliebte zu kommen bittet:

Kein Gott, kein Mensch, kein Wild und keine Creatur
Ist hier. Auch keine Luft, ohn die alleine nur,
Die ich, ich Seufzender, nach dir alleine schicke.

Eigentlich heißt es: alleine nach dir schicke; ich habe aber diese Versetzung gewagt, um den schönen Verstand des Dichters deutlicher zu machen: auch kein Lüftchen regt sich hier, ohne allein das, welches meine Seufzer erregen, meine Seufzer, welche allein nach dir gehen.

Lunte.

Zinkgräf schreibt Lunde; mit brennenden Lunden. Apophth. I. p. 174.[1]

Unsre alten Schriftsteller hatten auch die Gewohnheit, die fremden Namen, z. E. der Städte, wo nicht zu übersetzen, doch der deutschen Mundart bequemer zu machen.

Besançon übersetzt Zinkgräf (Apophth. II. Th. p. 112) durch Bisanz.

Savoye schreibt eben derselbe im Deutschen Saphoien. Ebend. p. 132.

So auch Pharamond, durch Warmundt. ibid. p. 144.

Die Venediger sagt eben derselbe (I. p. 87) an deßen statt wir itzt Venetianer sagen.

Dresen schreibt Zinkgräf (Apoph. I. p. 125) anstatt, daß wir itzt Dresden schreiben; und der Aussprache ungleich gemäßer. Das d scheint aus dem Lateinischen hinein gekommen zu seyn: denn weil man nicht wohl Dresa sagen konnte, so sagte man dafür Dresda.

Das einer, eine, wenn es den Genitivum plural. bey sich hat, um einen aus dieser Menge anzuzeigen, setzen wir itzt voran, und sagen z. E.

einer seiner alten vertrauten Diener.

Die Alten aber setzten es nach und sagten

seiner alten vertrauten Diener einer.

[1] [Die folgenden Bemerkungen bis zu S. 28, Z. 15 sind auf das letzte, leere Blatt des ersten Bandes geschrieben]

Siehe Zinkgräf Apophth. II. Th. p. 112.

Die imperfecta[1] derer Verborum auf iren mit dem vorgeſetzten ge zu machen, iſt keine Neuerung von Gottſcheden. Die Alten ſagten es.

Er hatte den König getaxirt. Zinkg. II. Th. p. 114.

Von dem Wortſpiele Jus canonicum (ſ. unſer Wörterbuch über den Logau)[2] ſcheint Heinrich der IV. Erfinder zu ſeyn. Als er die Stadt Chartres belagerte, und die Bürger nun ſahen, daß er Ernſt machen und ſie beſtürmen laßen wollte, brachten ſie ihm die Schlüßel entgegen und ſagten: qu'ils seroient prests de luy obeir comme subjects, par droit divin et civil. Der König klopfte den Abgeordneten auf die Achſeln und ſagte: Mais n'oubliez point le droict des Canons. Dieſes verdeutſcht Zinkgräf: (Apophth. II. Th. p. 116) „Vergeßt mir aber auch des Rechts der Canons nicht: „welches zugleich das Päbſtliche und das Büchſenrecht mag verdeutſcht „werden."

[Zweiter Band.][3]

meſſen.[4]

pflegen.

rauſchen.

Das itzt gebräuchliche überraſchen, hieß bey den Alten überrauſchen. Zinkgräf Apophth. II. Th. p. 116. Als Amiens von den Spaniſchen im Jahr 1598 überrauſcht ward.

Vorrede,[5] ſcheint vor dieſen nicht allein für praefatio, antilogeium gebraucht zu ſeyn, ſondern auch ſo viel als Fürſprache bedeutet zu haben. Wenigſtens muß es dieſe Bedeutung in dem Sprüchworte beym Neander haben

Die Vorreden ſind beßer denn die Nachreden.

[1] [verſchrieben für] participia [2] [vgl. oben Bd. VII, S. 386] [3] [Aus dieſem Bande ſind zahlreiche, allem Anſcheine nach von Leſſing beſchriebene Stücke der eingehefteten Blätter herausgeſchnitten; ſo z. B. ein Teil von Blatt 218, und zwar in der Weiſe, daß von allem, was Leſſing darauf bemerkt hatte, nur die Ziffer 8 übrig blieb. Gleichermaßen iſt aus dem Blatt, das das Wort „pflegen" enthält, ein Stück ſo herausgeſchnitten, daß dadurch die auf die Rückſeite dieſes Blattes eingetragene, wahrſcheinlich zum Worte „pflücken" gehörige Bemerkung Leſſings bis auf einige unbeutliche Silben und das Wort „pflückt" verloren ging.] [4] [Auf einem ſpäteren Blatte ſteht, von Leſſings Hand, die Seitenzahl] p. 245. [Bei den Worten „meſſen" und „pflegen" iſt von Leſſing ſelbſt nichts weiter beigeſchrieben] [5] [darüber] p. 260.

Redner.

Ein Zierredner sagt Zinkgräf (Apophth. I. p. 98) das undeutsche Styliste auszudrücken.

ausreden, die alte Bedeutung, da es so viel als entschuldigen heißt (s. Haltaus) hat es nicht mehr. Aber wohl ist diese alte Bedeutung dem Substantivo

Ausrede, die. verblieben.

rege.

anregen. bey einem um etwas. modeste sollicitare.

Anregung. die. (Haltaus) beydes alt und gut.

Reim.

Was wir jetzt männliche und weibliche Reime nennen, das nennet Puschmann ein Meistersänger und Schüler Hans Sachsens, in der Vorrede zu seiner Comedia von dem Patriarchen Jacob, Joseph und seinen Brüdern ꝛc., gedruckt zu Görlitz 1591, stumpfe und klingende Reime. (S. Gottscheds nöth. Vorrath. S. 129.)

reitzen.

verreitzen ein altes aber schönes Wort; einem einen Knecht verreitzen, debaucher. (s. Haltaus Gloss. unter abdingen)

rieseln. wird von dem rauschen kleiner Bäche und Quellen gesagt. „Ihr rieselnden Quellen seyd mir gegrüßt." (Geßner Abel 123.)

Aufrechnung. Ein altes gutes Wort, die endliche Ablegung sämmtlicher Rechnung, z. E. bey einer Vormundschaft. Haltaus.

Ausrichter der. Z. E. eines Testaments. Ist alt; (s. Haltaus Gloss.) wofür wir jetzt beßer Vollzieher sagen.

Roth.

Stieg ihr kein wallend Roth auf die beschämten Wangen?
Schlegel.

Ruhm.

Rühmling. Zinkgräf erzehlt (Apophth. II. Theil S. 81) „Ein „Rühmling sagte: er wollte hundert Thaler darum geben, daß „man wüßte, was er für ein Mann wäre: Dem sagte ein guter „Freund in's Ohr; ihr solltet billich zwey hundert darum geben, „daß man es nicht wüßte."

unberühmt,

„Eh roſte dieſes Schwerd in unberühmter Ruh,
„Eh es, bekannt zu ſeyn, der Pflicht zu wieder thu."
Schlegel.

Beſchaulichkeit die.

Carl der fünfte pflegte in ſeinem Cloſterleben zu ſagen: Er empfange ab dieſem ſeinem ſtillen einſamen Leben, und dann ſeiner Beſchaulichkeit mehr Luſt und Freud in einem Tag, als hiebevor aus allen ſeinen Siegen ꝛc. Apophth. Zinkgräfs I. p. 105.

ſcheiſſen.[1]

„Hart wider hart, ſagte jener, ſchiß wider einen Amboß." (Neander.)

Schlaf, von dieſem Worte, wenn es ſo viel heißt als tempus capitis, ſagt Wachter: Non quod dormientes illis incumbere soleant, ut non nemo nugatur, sed a continuo pulsu. Nam tempus Belgis vocatur Schlag, a ſchlagen.[2] Unter deßen iſt doch merkwürdig, daß auch bey den Lateinern, Schlaf tempus capitis, sopor genennet wird Statius Sylv. lib. II. 3. v. 29. 30.

——— ——— laevumque soporem
Naidos aversa fertur tetigisse sagitta.

Barth in ſeinen Animadversionibus über dieſen Dichter, merkt dabey an: Notandus hic usus, non ad modum Latinis frequens. Germanis non alia uoce quam somno communi tempora dicuntur. Vid. Aduersaria lib. CXL cap. 15.

Entſchlag, der. Durch dieſes alte Wort wäre das franzöſiſche Decharge, wenn es ſo viel als Quittung, Loszahlung heißt, ſehr wohl auszudrücken. (Haltaus.)

ſchluchzen.

Geßner: (Abel 104) „und ſprach mit geſchluchzeten Worten."

Schlupfloch. latebra. Opitz deut. Arg. S. 23.[3]

Schmatz. Sonſt jeder Kuß. Flemming S. 643.

Der Preis iſt angeſchrieben
Es gilt um einen Schmatz.

Jetzt will es der Gebrauch, daß man nur einen bäuriſchen, plumpen, lauten Kuß nennet.

ſchmatzen. überhaupt das Maul bey dem Eßen nicht ohne Schalle aufreißen und wieder zuthun. Mit einem ſolchen Laute küßen.

[1] [darüber] p 303 [2] *slag*, a *slagen*. [Wachter] [3] [richtiger S. 21]

ſchmieren (oder wie Zinkgräf Apophth. II. Th. S. 86 es ausdrückt, Schmier anwenden) ſo viel als beſtechen.

erſchnarchen ſich etwas, ſich durch Drohungen und harte Worte etwas erpreſſen, ein gutes Wort. Opiz (Argenis 109) „ein Mächtiger „wird ſich die Stimmen entweder erſchnarchen oder erkauffen."

ſchelten hatte vor Alters nicht immer dieſe ſchlimme Bedeutung, ſondern hieß oft nichts mehr als erklären. Einen quit ſchelten ſagt Zinkgräf (Apopht. II. p. 154) für tenir quelqu'un pour quitte.

beſchönen, auch Schlegel ſagt beſchönen für beſchönigen.

„O Himmel, und du ſelbſt hilfſt ſeiner Frevelthat?
„Und da du für ihn flehſt, beſchönſt du den Verrath?"
Im Canut.

entſchönen deformare, ein gutes altes Wort. (Haltaus)

Leibſchütze, ſoviel als Trabante.

Ein Fürſt kann keine beßern oder vertraulichern Leibſchützen oder Trabanten haben, als die Liebe ſeiner Unterthanen. Zinkgräf Apophth. I. p. 62.

Ausſchuß durch dieſes Wort kann man auch ſehr wohl die proceres ausdrücken, durch welche eine Ariſtocratie regiert wird. (Opitz Argenis 98)

Schrein,[1] für jeden Ort, wo man etwas aufbewahren oder verbergen kann; als in dem Sprüchworte beym Reander: Der Wein hat keinen Schrein.

abſchreiben. 1. copieren, auffs reine ſchreiben. 2. etwas ſchriftlich auf oder abſagen. 3. Eine Summe, die man auf eine Schuld bezahlt, auf der geſchriebnen Rechnung bemerken und davon abziehn.

Schutt.

Anſchutt. alt. adjectio per alluvionem. (Haltaus)

beſchweren.

Die Alten conſtruirten es mit dem Genitivo, wenn es ſo viel hieß als beklagen: er beſchwerte ſich deßen als einer feindſeligen Forderung. Zinkgräf Apoph. II. p. 130.

Schwerdt.

Schwerdtſtreich.

[1] [darüber] p. 321.

ohne Schwerdtſtreich, sans coup ferir.

„Doch daß ich ihn durch Liſt und ohne Schwerdtſtreich ſchlug
„Daß ich ſein Heer erſäuft, iſt mir noch nicht genug."
Schlegel.

verſchweigen, in dem Sprichworte beym Reander: Man hat[1] eher verredt als verſchwiegen, heißt es ſo viel als durch Schweigen ſich Verluſt und Nachtheil verurſachen.

Einſehen.

Er hat ſelbſt ein Einſehens darüber haben wollen. Zinkgräf Apopht. I. p. 5.

vorſehen ſich, ich habe geglaubt, daß man dieſes Zeitwort als ein reciprocum brauche, und ſich alſo der accusat. ſey. Schlegel aber braucht es als kein Recipr. ſondern conſt. es mit dem Dativ.

„Itzt eile, dieſem Schlag durch Klugheit vorzukommen.
„Bald iſt dir auch die Macht, dir vorzuſehn, benommen."
(Canut)

ſehr.

Der Comparativus davon ſehrer kömmt vor beym Zinkgr. (Apophth. I. p. 129) NB. die Stelle iſt unter überhöhen angeführt.

ſeyn.

aufſeyn. Er iſt noch nicht auf, d. i. er liegt noch im Bette. Es wird darunter verſtanden: vom Bette, welches auch Opitz dazu ſetzt. (verd. Arg. S. 79)

Sitte.

geſittet. moratus.

Das Geſittete im Betragen. Flemming (S. 663) ſagt dafür

Dein Anſehn redt für dich, das ſittige, das liebe,
In welches die Natur die Trefflichkeit ganz ſchriebe,
Die in der Seele liegt,

Flemming will hier conſtruirt haben: Dein Anſehn redt für dich, das ſittige, liebe Anſehen ꝛc.

ungeſittet.

ſittlich moralis.

[1] hat ſich [Reander]

unſittlich.[1]

Sklave. Zinkgräf (Apophth. I. p. 95) ſchreibt Schlafe. Nur über Schlafen und leibeigne Leute herrſchen ꝛc.

Blödſinnigkeit. Opitz Arg. 89. affectae mentis vitium.

Spahn. der. So viel als Streit, Zank.

Er hatte viel Spahn, Streit und Krieg mit ſeinem Nachbarn. Zinkgräf Ap. I. p. 8.

Speicher. granarium.

aufſpeichern auf Vorrath aufſchütten. „Wollte Gott, daß man die Gelehrten, wie Früchte, und andre Waaren aufſpeichern und behalten könnte, bis zur Theurung ꝛc.“ Zinkgräf Apophth. II. Th. S. 96.

ſpielen, wird auch von dem Lichte der Edelſteine geſagt; desgleichen von den Augen. Golaus Schutzſchrift einer Jungfrau über die ſpielenden Augen (Sinnged. 2037)[2] hat vortreffliche Stellen.

Spitze.

Einem auf etwas die Spitze bieten heißt beym Flemming, einem in einer Sache den Vorzug ſtreitig machen. S. 622.

Und biete nun auf Luſt den Göttern ſelbſt die Spitze.

entſpinnen,[3] ſcheint nur als das reciprocum ſich entſpinnen üblich zu ſeyn; wenigſtens klingt es als ein Activum ein wenig fremd.

Und in der Eintracht Schoß Unfrieden zu entſpinnen.

Schlegel.

Sprach[4] ſoviel als Unterredung. „Mit großen Herren ſoll man nicht lange Sprach halten.“ Neander.

Anſpruch, für Pretenſion, iſt nicht neu. Zinkgräf braucht es ſchon. (Apophth. II. Th. p. 116.)

Als der Herzog von Savoien viel von ſeiner Pretenſion oder Anſprüchen redete —

Aber anſtatt daß wir itzt ſagen: Anſprüche auf etwas, ſagt er fortfahrend:

die er wider die Stadt Genff hatte.

verſprechen.

ſich verſprechen heißt bey den Alten auch ſo viel, als ſich ausreden,

[1] [dahinter] Eine ungeſittete Perſon iſt nicht immer eine unſittliche, [durchſtrichen] [2] [vielmehr 1037] [3] [darüber] p. 353. [4] [darüber] p. 354.

ſich entſchuldigen. Ein Edelmann, ſagt Zinkgräf, der mit einem fremden Pferde davongeritten war, verſprach ſich: Er hätte das Pferd nicht hinweg geführt; es wäre ſo hartmäulig, es hätte ihn hinweg geführt. (Apophth. I. p. 129.)

aufſtampfen, mit dem Finger.[1] Von dieſer Gewohnheit der alten Sachſen, da ſie mit dem Finger aufſtampften, um anzuzeigen, daß ſie etwas feſt entſchloſſen wären, ſiehe Haltaus Gloss. p. 68.

Umſtand, der, ſo viel als die Umſtehenden; corona. Als der Umſtand kurz vor ſeinem Tode ſehr weinte, Zinkgräf Apoph. I. p. 88.

Umſtände, die, für die Umſtehenden. Zinkgräf Apoph. I. p. 77.

Anſtand, ſagten die Alten ſchlechtweg für Waffenſtilleſtand.

Als ihm von des Kayſers Leuten ein verdächtiger Anſtand auf etliche Monate angeboten war. ꝛc. Zinkgräf Apopht. I. p. 134.

Desgleichen I. p. 174.

Man ſehe unſer Regiſter über den Logau.[2]

hinterſtändig ſagten die Alten für rückſtändig: um ſeinen hinterſtändigen Sold anhalten. Zinkgräf Apopht. II. p. 134.

inſtändig. Man kan es von anhalten, bitten ꝛc. ſagen. Doch wollte ich Opitz (d. Arg. 83) nicht nachſagen: er ſahe ihn mit begierigen Augen inſtändig an.

Verſtändigkeit. prudentia. Opitz. Arg. 87. „Sie wußte ihren Schmerz mit Verſtändigkeit zurückzuhalten."

ſtaunen. Haller wie bekannt hat dieſes Stammwort wieder eingeführt, und zwar in der Bedeutung rever. Viel andre ſind ihm darinn gefolgt: Z. E. Geßner, (Abel 14) „Der Dichter — — wenn er in ſtiller Einſamkeit ſtaunt."

anſtellen.

Einer Dame ein Kind anſtellen, wofür itzt der gemeine Ausdruck iſt, ihr ein Kind machen, nach dem Franzöſiſchen faire un enfant à une dame. (Zinkgräf Apophth. II. p. 130)

ſtets.

Dafür ſagten die Alten auch ſtetigs. Er hat ſeinen Wein

[1] [anſcheinend verbeſſert aus] den Fingern [Haltaus ſchreibt übrigens . aufſtipſſen] [2] [vgl. oben Bd. VII, S. 360]

ſtetigs mit Waßer vermiſcht. Apophth. Zinkgräfs. p. 68.

Stirne. Im figürlichen Verſtande, der hervorragende äußerſte Theil eines Dinges. Z. E. Geßner (Abel 77) „Da baut ich den Altar „auf der Stirne des Hügels."

ſterben.

anſterben oder älter anerſterben, einem durch eines andern Tod zufallen. Ein angeſtorbenes Gut; ein Gut, das ihm von einem weitläuftigen Freunde angeſtorben. Auch Opitz ſagt: (Argenis 104) „Dinge die an die Erben nicht ſterben mögen; quae ad heredem non transeunt."

einſtreuen. Das Einſtreuen; die Einſtreuung. mentio leviter et obiter injecta. (Haltaus.)

anſtreichen.

Anſtrich. Man könnte ſehr wohl ſagen: „nebſt einem reichen Gedächtniße, hat er einen leichten Anſtrich von Philoſophie"; levem tincturam.

durchſtreichen, überhaupt ſo viel als tilgen, vertilgen; von Durchſtreichen abgethaner Rechnungen.

„Gib zu, daß dieſe Reu den Irrthum ganz durchſtreiche
„Der nur ſo kurz gewährt."

Schlegel.

Stroh.[1]

Haberſtroh, ſoviel als etwas ſehr geringes, was wenig oder nichts werth iſt; in dem Sprichworte beym Neander

„Für alte Schuld ſoll man Haberſtroh nehmen."

Tafelſtube. triclinium. Opitz deut. Arg. S. 73.

Stunde.

ſtündlich, adv. ſo viel als augenblicks. Flemming S. 627.

Und hätte ſies nicht ſchon, ſo wollt ich ſtündlich ihr
Mein eignes Herze ſelbſt zu eigen überſenden.

ſturmbar. Die Mauern ſturmbar ſchieſſen ſagt Zinkgräf (Apopht. I. p. 130) ganz vortrefflich, für breche ſchießen.

Suppe.

Süppchen kochen, einem; ſo viel, als mit Gift vergeben.

verthun. Flemming S. 589.

[1] [darüber] p. 374.

Wir wollen friſch verthun, ein andrer mags erwerben.

Verthuer ſagen wir itzt für Verſchwender: die Alten aber ſagten und ſchrieben es Verthuner. Zinkgräf Apopht. I. p. 58.

verthuniſch. Ebendaſelbſt p. 122 für verſchwendriſch.

wohlthun, braucht Schlegel falſch, wo er Wohlthaten ſagen ſollte.

„Ich, die du lebens lang mit Wohlthun überſchüttet."

tädingen oder thädingen. ſo viel als ſchwetzen. Der deutſche Rabelais, wenn er von den Pflichten der Weiber handelt (Cap. V.) ſagt: „iſt er trunken, ſo thädingt ſie ihn ins Bett."

Tag.

Tageweiß. Auf folgendem Tittel einer Komödie, die 1614 zu Magdeburg in 8. gedruckt iſt: „Amantes amentes: das iſt: ein „ſehr anmuthiges Spiel von der blinden Liebe, oder wie mans „deutſch nennet, von der Leffeley. Alles nach Art und Weiſe „der jetzigen getroffenen Venus Soldaten, auf gut Sächſiſch ge„reimet, nunmehr zum vierten mal durchſehen und augirt mit einer „ausbündig ſchönen Tageweiß vom Pyramo und Thysbe aus „dem Poeten Ovidio. Durch Angelium Lohrbere Liga." — — bedeutet es ohne Zweifel ſo viel als das Spaniſche Jornada.

antheilig vor Alters ſo viel als theilhaft. (Haltaus).

Traan. (Es ſchreiben einige Thran, doch weder der Ausſprache, noch der Herkunft des Worts gemäß. Ohne Zweifel haben wir es von dem Holländer, und dieſer ſchreibt Traan) Fiſchart.

Der gemeine Mann ſagt Traanöl und Fiſchtraan, doch beydes iſt ein unnöthiger Pleonasmus.

abtragen. 1. Ein Kleid abtragen, ein abgetragnes Kleid. 2. Eine Schuld abtragen, einen Theil[1] einer Schuld abtragen.

Abtrag. 1. ſo viel als Bezahlung, der Abtrag an [?] einer Schuld 2. als Genugthuung, wegen einer Beleidigung, wegen eines Schadens.

Verträglichkeit.

„Dem Feinde zeige Muth, dem Freund Verträglichkeit."

Schlegel.

vertraulich, ſo viel als treu, auf den man ſein Vertrauen ſetzen kann. Siehe unter Leibſchütze.

Tritt.

[1] einen Theil [iſt, wohl als Berichtigung, über] etwas von [geſchrieben]

Auftritt. Scene. Volz hat es durch Hüttin übersetzt, siehe Aufzug.

Trotz oder Trutz.

Trutz-Verbündniß.

Leibnitz in den unvorgreiflichen Gedanken ꝛc. „Und erinnere ich mich bey Gelegenheit der Schweitzer, ehemals eine gute „alte deutsche Redensart dieses Volks, bemerkt zu haben, die unsern „besten Sprachverbeßrern nicht leicht beyfallen sollte. Ich frage „zum Exempel, wie man foedus defensivum und offensivum kurz „und gut deutsch[1] geben solle; zweifle nicht, daß unsere heutigen „wackern Verfaßer guter deutscher Werke, keinen Mangel an richtiger und netter Übersetzung dieser zum Völkerrecht gehörigen Worte „spüren laßen würden: ich zweifle aber, ob einige der neuen Übersetzungen angenemer und nachdrücklicher fallen werde, als die „Schweitzerische Schutz- und Trutz-Verbündniß."

Trübe

Trübniß, das. alt für Betrübniß. Flemming S. 609 — Ich will mein Trübniß maaßen. Betrübniß, das, doch sagt man auch die.[2]

Trutz. So schreibt es wenigstens Schlegel beständig, als

„Du führest mich hieher, Grausamer, mir zu sagen,
„Du wolleſt hier durch Trutz dein Glück dein Leben wagen?"
Im Canut.

ich weiß indeß doch nicht, ob Troz nicht beßer wäre; die feinere Aussprache ist dafür.

Vater. Ein Tittel, den man einem Alten gibt. Die Dichter geben ihn sogar auch allegorischen Personen, und Flemming sagt (S. 653) so treuherzig als schön: Lauf, Vater Jahr, biß Jahr, lauf mehr als sonst behende.

Über.

Schlegel construirt es einmal mit dem abl. wo er es mit dem accus. construiren sollte.

„Ihr unerschrokner Arm ficht über großen Rechten,
„Denn der muß seinen Ruhm, und der sein Wort verfechten."
Schlegel.

Viel.

[1] gut in deutsch [Leibniz] [2] [Auf einem späteren Blatte steht, von Lessings Hand, die Seitenzahl] p. 396.

Nicht ſo viel! Wenn der Accent auf ſo liegt, bedeutet nichts; gar nichts. Und das ſo bezieht ſich auf den Geſtum, den man im reden dabey macht. Flemming ſagt zu einem Frauenzimmer, das ihm untreu geworden (S. 655)

Haſt du mir das gethan, ſo werd ich einer Frauen,
Auf ihren höchſten Eid, nicht ſo viel künftig trauen.

Auch der Engländer ſagt: I care not this for you.

unter. Die Alten, z. E. Zinkgräf, ſchreiben under.

wachen.

erwachen. 1. aus dem Schlaffe, vom Tode. 2. Figürlich ſagt man es von allem, was wieder zu ſeyn, oder aufs neue zu wirken anfängt. Von dem Tage läßt es ſich um ſo viel beßer ſagen, weil man das Erwachen der Geſchöpfe dabey gedenkt. Flemming, S. 648.

Erwachen ſoll kein Tag, kein Abend ſchlaffen gehen ꝛc.

Die andre Hälfte dieſes Verſes iſt weder ſo ſchön, noch ſo wahr geſagt. Der Abend kann nicht ſchlaffen gehen, wenn er anfängt. Es müßte denn ſeyn, daß Abend hier nicht die Nacht überhaupt, ſondern nur den Anfang der Nacht bedeuten ſolle.

Walze. die.

wälzen.

„wenn ſie in Sünden ſich wälzen" ſagt Geßner. (Abel 37) Man kann aber dieſen Ausdruck, der überhaupt nicht das beſte Bild macht, nicht von allen Sünden brauchen, ſondern nur von den fleiſchlichen Sünden, weil die geiſtlichen Redner dieſe Figur, von der Saue, die ſich im Kothe mit einer Art von Wolluſt zu wälzen ſcheint, hergenommen haben.

Wankelbarlichkeit.

Die Wankelbarlichkeit des menſchlichen Glücks. Zinkgräf Apopht. I. p. 90.

weger. alt, ſo viel als beßer.

Hochzeit haben iſt weger dann Todten begraben. Deutſch. Rab. Cap. IV.

Weile. die, auch ſo viel als Bedacht, als der ohne Zeit und Weile nicht ſeyn kann. In dem Sprichworte Eile mit Weile festina lente.

ſich beweinen ſagt Zinkgräf Apoph. I. p. 11. für ſich in Weine betrinken.

Werk. Bey denen Compositis mit diesem Worte, muß man diejenigen, wo Werk opus bedeutet, als [?] Nebenwerk, Kinder-Werk ꝛc. von denen unter scheiden, wo dieses Werk blos beygefüget ist, um ein collectivum daraus zu machen, als Pelzwerk, Holzwerk, Eisenwerk ꝛc. Jene haben entweder eine Präposition, oder ein Substantivum Personä vor sich; diese aber ein substantivum rei, wenige ausgenommen als Feuerwerk, Handwerk.

Wesen. das.

Im baulichen Wesen halten so sagt man jetzt; die Alten aber sagten: baulich und wesentlich halten (s. Haltaus p. 111.)

Wink. der.

Uberhaupt jedes stumme Zeichen, welches man einem giebt. Besonders ein solches Zeichen mit den Augen; welche letztere Bedeutung auch das Englische Wink hat.

Winkel, der.

Abwinkel (s. Haltaus) ein Winkel der abgelegen ist, zu dem man selten kömmt.

Wage, die. Etwas auf die Wage setzen sagt Opitz (Arg. 86) für auf das Glück ankommen laßen.

verwegen, sonst sagte man verwogen. Flemming S. 648

Mich wird der kühne Wind und ein verwognes Schiff
Weit führen über See — —

Ich kann es selbst nicht eigentlich sagen, warum es mir vorkommt, als müße man verwegen von Personen und verwogen von Dingen sagen. Ein verwegner Mann, ein Mann der viel wagt: ein verwogner Sprung, ein Sprung mit dem viel gewagt wird.

Argwille. animus infestus. Alt und gut. (Haltaus.) argwilligen infesto animo persequi. (ibid.) Wird aber schwerlich mehr zu brauchen seyn.

angewöhnen. Angewohnheit fr. accoutumance. Z. E. Arcesilaus, wie Laertius meldet, hatte die üble Angewohnheit, beständig φημ' ἐγω zu sagen. — Gewohnheit würde hier nicht so gut seyn.

werden.

anwerden. etwas an zu werden suchen; er kann es nicht anwerden. Sollte eigentlich heißen onwerden, wie man vor Alters auch wirklich gesagt; (s. Haltaus) und ist so viel als

loswerden.

würdigen. Ich wollte es nicht verdammen, wenn man den Casum der Perſon auch nicht immer dazu ſetzen würde,[1] ſo wie es die Franzoſen mit ihrem daigner thun. Wie wollte man z. E. die Stelle aus Diderots fils naturel: Ces instans si doux — ou ces mains daignoient essuyer mes larmes; als[2] in da dieſe Hände meine Thränen abzutrocknen würdigten.

Wurſt.

Hans Wurſt. Die älteſte Erwehnung dieſes Namens, die Gottſched gefunden, iſt in einer alten Handſchrift von Faſtnachtſpielen durch Peter Probſt zu Nürnberg gedicht ao. 1553. (ſiehe nöthiger Vorrath p. 34)

Aus einer Stelle des deutſchen Rabelais (Cap. III.) welcher 1617 gedruckt worden, ſcheint es mir, als ob der Hanswurſt auch damals ſchon ein Salzburgiſcher Bauer geweſen: „Wo wär der Bawr von Salz„burg ſo ein kleines groß Hänßlein worden, wenn er nicht ſein Mutter „ſchier arm an trocknen gebachnen Dorffsrondelen gefreſſen hette?“

wißen.

Wißkünſtler. Leibnitz in den unvorgreifl. Gedanken ꝛc. „Es haben die Wißkünſtler (wie man die, ſo mit der Mathematik „beſchäftiget, nach der Holländer Beyſpiel gar füglich nennen kann) „eine Erfindung der Zeichenkunſt, davon die ſogenannte Algebra nur „ein Theil iſt.“

Zacke, die. (holländiſch Tak.) Ein Zweig, oder Aſt, eine Spitze.

auszacken. ſpitzig, eckicht machen; z. E. ein Band auszacken.

Eiszacke.

Verzagter, poltron. coward.

„— ein Verzagter hält den Ehrgeitz faſt für Schande.“
Schlegel.

Zank. Flemming (S. 658) ſagt von einem Kranze aus ſchönen und wohlrüchenden Blumen, vortreflich:

Der ſtärkende Geruch, der Kraft-gefüllte Schein,
Da tauſend Amorn ſich bald zeigen, bald verkriechen,
Macht einen ſtillen Zank in meinem Sehn und Rüchen;
Soll ich Catullus mehr? Soll ich mehr Argus ſeyn?

[1] würde [fehlt Hſ.] [2] [vorher iſt zu ergänzen „anders überſetzen“ oder etwas dergleichen]

umzechig. Opitz deut. Argenis S. 78.

Zeichen. für omen. Opitz d. Arg. 82. absit omen, wollten die Götter, daß es kein böses Zeichen sey.

auszeichnen.

sich durch etwas auszeichnen, ist Zinkgräfen (Apopht. II. Th. p. 128) so viel, als sich durch etwas hervor thun. Heinrich der IV. sagt daselbst:

Ein König soll sich vor seinen Underthanen nicht durch Kleidung, sondern durch Tugend auszeichnen und herfür thun.

zeitig, so viel als reif.

„Einen zeitigen Dieb erläufft ein hinkender Scherg." (Reander.)

Verziehen sich einer Sache; so viel als auf eine Sache

Verzicht thun. Für Verzicht, sagten die Alten auch Abzicht.

auf etwas thun. (s. Haltaus Gloss.)

Zug.

Überzug. Flemming sagt (S. 662.)

Der Seele Überzug, der Leib pflegt oft zu trügen.

züchtig. Flemming (S. 662.)

Die schönste Schönheit ist ein züchtiges Gemüthe.

Aufzug.

Ein Kunstwort der dramatischen Dichtkunst; actus. In einer alten deutschen Übersetzung der spanischen Celestina, die zu Augspurg 1520 in 4° gedruckt ist, wird actus durch Wirkung übersetzt. (s. Gottf. nöth. Vorrath S. 53). In einem andern deutschen Schauspiele von dem antichristischen Pabstthum, aus dem Lateinischen Thomä Naogeorgi von Joan Tyrolff übersetzt, wird Actus durch Handel übersetzt. (l. c. p. 79) Einige neure Scribenten sagen Handlung. Doch Aufzug ist in der That das bequemste Wort. Denn Handlung ist zweydeutig, weil es von der Action verstanden werden kann, die in einem Spiele nur einfach seyn soll. Man muß übrigens Aufzug nicht so verstehen, als ob es das Aufziehen des Vorhangs bedeute, sondern das Aufziehen der Personen, so wie man sagt, die Wache zieht auf.

Noch finde ich eine andre Übersetzung des Worts actus. Valentin Bolz nehmlich, der den Terenz (1539 zu Tübingen gedruckt)

überſetzt, giebt Actus durch Übung, und Scene durch Hüttin. (Gottſ. l. c. S. 82.)

überziehen.

Er wird angefriſcht, das Königreich Frankreich zu überziehen, ſagt Zinkgräf (Apoph. II. p. 150.) und läßt mit Kriege dabey aus.

Zotte die.

zottigt, Geßner (Abel 53) ſagt: Der zottigte Löwe. Aber nicht wohl; dieſes Beywort gehört den Bären.

Was[1] wir aus dem Niderſächſiſchen Dialekte hätten annehmen ſollen, und vielleicht noch annehmen könnten. Z. E.

1. Der r haben wir im Hochdeutſchen ſo gewaltig viel, daß wir es aus den Endungen gewißer adjectivorum, nach Maßgebung des Niederſächſiſchen, gar wohl weglaßen könnten, als

wir ſagen wächſern, der Nider Sachſe wächſen.

„Das Recht hat eine wächſene Naſe.“ Neander.

2.[2]

Beyträge zu einem Deutſchen Gloſſarium.

A.

Ab, ſo viel als gegen. Er thät fremd ab ihr. Pauli Bl. 30.

— ſo viel als von, unde. Er kam ab ſeinem Schloß. Bl. 33.

---

[1] [Dieſe Bemerkung ſteht hinter dem gedruckten Texte von Steinbachs Wörterbuch auf der Rückſeite des vorletzten Blattes des zweiten Bandes.]

[2] [In Leſſings Nachlaß fand Fülleborn „viele Bändchen, Blätter und Papierſchnitze, mit altdeutſchen Wörtern, alten Dichterſtellen, Redensarten und Nachweiſungen,“ die er alphabetiſch ordnete und unter der Aufſchrift „Beyträge zu einem Deutſchen Gloſſarium“ 1795 veröffentlichte (K. G. Leſſing, G. E. Leſſings Leben, Bd. III, S. 142—176). Über die jetzt größtenteils verſchollenen Handſchriften, die er zu dieſem Zweck — offenbar mit äußerſter Willkür — benutzte, bemerkte er in der Vorrede (S. XIII f.): „Da hin und wieder von dem Vorhaben Leſſings, ein Deutſches Wörterbuch zu ſchreiben, Erwähnung geſchehen iſt: ſo will ich hier anzeigen, was ich in Betreff deſſelben unter dem Nachlaſſe gefunden habe. Ein mit Foliobogen durchſchoßnes Deutſch-Lateiniſches Lexicon, und dreyzehn kleine Quartbücher, die nach dem Alphabete eingetheilt ſind, enthalten eine Menge Deutſcher Wörter, bey deren einigen neuere Dichterſtellen ausgezeichnet ſind: nur bey ſehr wenigen ſteht eine etymologiſche oder kritiſche Anmerkung. Wenn ich alle dieſe Wörter mit dem, was dabey ſteht, ausſchreiben wollte: ſo würde ich kaum zwey Bogen zuſammen bringen, und in dieſen zwey Bogen würde ſehr wenig zu finden ſeyn, was nicht ſchon in Adelungs Wörterbuche ſtände. Ich habe das letztere ſorgfältig verglichen, und bin ſo glücklich geweſen,

Abdachig, was allmählig abfällt. Schottel von der D. Hauptsprache, S. 617.

einige Lessingische Anmerkungen darüber im Entwurf aufzufinden, die uns sehr bedauern lassen, daß wir nicht mehr haben bekommen sollen. Ein Lessingisches Wörterbuch aber kann ich nicht liefern." Den „Beyträgen zu einem Deutschen Glossarium" selbst schickte Fülleborn unmittelbar folgende „Erklärung der abgekürzten Bücher-Titel" voraus, die sich anscheinend nur hie und da auf genaue bibliographische Angaben Lessings stützt:

„B. bedeutet: Bauli Schimpf und Ernst; eine Sammlung kleiner Erzählungen, an der Zahl 541. Eine nähere Auskunft fand ich unter den Papieren nicht. Das B. bedeutet hier, wie sonst, Blatt.

Seb. Fr. bedeutet: Sebastian Franke Sprichwörder Schöne Weis u. s. w. wahrscheinlich nach der Ausg. Frankf. a. M. 1541. 2. Th.

Eyr. bedeutet: Eyring Proverbiorum Copia u. s. w. (S. Adelungs Magazin, J. I. St. 2. S. 554.) Eisleben 1601—3.

H. Sen. bedeutet: Herrs Seneca, wahrscheinl. nach MS. citirt.*

F. Sen. bedeutet: Fuchs Seneca.

Pant. bedeutet: Pantaleons Uebersetzung von Cardans Offenbarung der Natur. Basel.

G. R. bedeutet: Die alte Uebersetzung der Gesta Romanorum.

Scher. bedeutet: Barthol. Scheräus Geistl. weltliche und häußliche Sprachen-Schule ꝛc. Wittenb. 1619. 4.

Werd. bedeutet: Werders Tasso, Gottfried od. erlöstes Jerusalem. Frankf. a. M. 1651.**

Teuerd. bedeutet: Theuerdank.

Kriemh. bedeutet: Kriemhilden Rache, nach Bodmers Ausg. Zürch. 1757. 4.

Morh. bedeutet: Morhof Unterricht der deutschen Sprache und Poesie, sammt dessen deutschen Gedichten. Zweyte Ausgabe. 1702.***

Meyers T. bedeutet: Rudolf Meyers Todten-Dantz. Zürich. 1650.

Tschern. bedeutet: Andr. Tscherning Deutscher Gedichte Frühling. Breslau. 1642. 8.

Opitz bedeutet: Opitzens verdeutschte Argenis.

Lohenst. bedeutet: Lohensteins Sophonisbe.

Heldenb. bedeutet: Das Heldenbuch, nach der Ausg. Frankf. a. M. 1560. fol.

Br. bedeutet: Brandts Narrenschiff. Kayf. Geiler von Kayfersberg.

M. S. bedeutet: Manesf. Sammlung der Minnesänger.

Andere Citate sind ausgeschrieben. Bey vielen Wörtern hat Lessing die Quellen nicht angemerkt."

*vielmehr nach der zu Straßburg 1538 gedruckten Folioausgabe.

**Lessing benutzte vielmehr die Ausgabe von 1626.

***vielmehr 1700.

Aus diesem Verzeichnis und vor allem aus den Beiträgen zum Wörterbuch selbst geht hervor, daß die von Fülleborn zusammengestellten Anmerkungen Lessings den verschiedensten Zeiten entstammen. Während sich Lessing z. B. mit dem „Heldenbuch" und der „Sammlung von Minnesingern" schon 1758 und 1759 eingehend beschäftigte, dürfte er sich zu einem genaueren Studium des Sebastian Franck, der alten Übersetzung der „Gesta Romanorum" und anderer altdeutscher Schriften erst in Wolfenbüttel gewandt haben. Hier erst konnte er sich natürlich auf Handschriften der herzoglichen Bibliothek (auf den „Renner", auf die „Melusine", auf Dichtungen Wolframs und Ulrichs von Eschenbach, Ulrichs von Türheim), auch auf manchen seltenen Druck berufen, der ihm früher wohl nicht begegnet war. Hier erst (und zwar nicht vor 1776) wird die doch wohl aus eigner Erfahrung stammende Bemerkung über die Italiener (im Artikel „Winkelzehrer") geschrieben sein. Ein großer Teil dieser Beiträge zu einem Wörterbuch gehört aber sicherlich bereits der Breslauer Zeit, anderes vielleicht auch den folgenden Berliner und Hamburger Jahren an. Bei der Rücksichtslosigkeit, mit der Fülleborn den Lessingischen Wortlaut durchweg verändert und z. B. die Einträge in Steinbachs deutsch-lateinisches Lexikon fast überall verkürzt hat, läßt sich die Ent-

Abdüſen,[1] etwa das Franz. debetiser?[2] Schottel ebend.

Abentheurer, ſchon bey Pauli Bl. 2. Aus ihm ſcheint es Hans Sachs genommen zu haben. Iſt damit etwa das alte auanterer verwandt, welches das Vocabul. teuton. erklärt, scenicus, qui recitat gesta et mores de hominibus mala? Aber iſt dieſe Erklärung richtig?

Abeſpern, Friſch kennt es nicht. Es müßte von Aas, Lockſpeiſe, herkommen. Der Spate hat es auch unter eſſen, S. 897.

Abgeilen, Schottel S. 617. von geilen, betteln; durch unverſchämtes Betteln erlangen.

Abgeſellen, ſich, Schottel S. 617, ſich von einem geſellſchaftlichen Umgange entziehen.

Abſchrenzen oder abſchränzen, durch Liſt und Rank um etwas bringen. Stumpf 2, 24. (Schrantz: der Riß, die Spalte.)

Abtheil, das Franz. Appanage.

Abtiſch, vom Tiſche. Geſordert abtiſch. P. Bl. 48.

Abzug, Rudolph hatte viel Abzugs von ſeinen Freunden. Stumpf 2, 24. Er ließ ihnen viel zufließen.

Accommodiren, ſich, „ſo heißt man heutiges Tags Katholiſch werden." Zinkgräf Apophthegmen Th. 2, S. 84.

Aehren, Nachähren, Nachährer, alte gute Wörter für Nachleſe. Seb. Fr.

Aene und Uräne, avus, proavus. P. B. 53.

Affenwerk, nugae. Opitz Arg. 93.

Alchmeyer, Chymiſten. P. B. 65.

Amey, Amye, aus dem franz. Amie. Geliebte.

Amme, Hebamme. Heldenb. S. 110.

ſtehungszeit der einzelnen von ihm aufbewahrten Anmerkungen ſchwerlich genauer beſtimmen. Gelegentlich erlaubte er ſich auch kleine Zuſätze zu Leſſings Worten. Wo ſich dieſe unzweifelhaft als ſein Eigentum zu erkennen gaben, ließ ich ſie im folgenden Drucke weg. Oft aber können Bemerkungen, die Fülleborn in Klammern dem übrigen Texte beifügte, eben ſo gut ſchon von Leſſing als von ſeinem Herausgeber herrühren; in dieſem Falle hielt ich mich nicht für berechtigt, das Zweifelhafte ohne Weiteres zu ſtreichen. Einige wenige offenbare Druck- oder Leſefehler Fülleborns verbeſſerte ich ſtillſchweigend; im Übrigen folge ich genau ſeinem Texte. Bei den Citaten aus Pauli konnte ich, obgleich ich über ein Dutzend Ausgaben von Paulis Sammlung verglich, die von Leſſing benutzte Ausgabe nicht ausfindig machen, daher auch etwaige Fehler des Druckes von 1793, deren ſich zweifellos auch in dieſe Citate manche eingeſchlichen haben, nicht verbeſſern.] [1] Abdüſelen [Schottel] [2] [Das Wort ſcheint von Leſſing neugebildet zu ſein, wenn nicht etwa ein Leſefehler Fülleborns vorliegt]

Ammeln, Kinder warten. Gueintz.

Ampel, Lampe. Tſcherning S. 97.

An dem Tode liegen, wofür wir itzt ſehr abgeſchmackt ſagen: auf den Tod liegen.

Andt, ſo viel als weh.

Und wer lang Zeit
Nach Ehren ſtreit
Muß dannen weit
Das thut mir andt
Mein treuer Dienſt bleibt unbekannt.

Bey Zinkgräf Apophthegm. I. S. 187.[1]

Anerſtorbnes Gut, geerbtes. Opitz Arg. 104.

Angſter, der, ein Gefäß, Flaſche. (von αγγος?)

Anken, Butter. Pant. S. 7.

Anſichtig, anſehnlich. P. Bl. 7.

„Der Griech achtet ihn für einen hochgelehrten Mann, wann er „anſichtig was."

Anſiegen, obſiegen. Heldenb. S. 25.

Anſtellen, einem Mädchen ein Kind. (machen) Zinkgräf Ap. 2, S. 130.

Arbeit, Geburtsſchmerzen. Heldenb. S. 34.

So dich die Zeit nun finde
Und du zu arbeit ſolt gahn
Mit unſerm lieben Kinde.

Argwille, animus infestus. Alt und gut. S. Haltaus Gloſſ.

Arzneien, ſich laſſen, für: ſich operiren laſſen.

Atz, der, Jus albergariae. Zinkgräf Apopht. I. S. 214.

Aucke, was iſt das für ein Wort? G. R. Bl. 92.[2] Im Lateiniſchen ſteht bufo. (Mir ſcheint es dem Tone nachgebildet, wie Unke.)[3]

Aufgeſtabt, aufgeſchrieben. (Buchſtab.)[3] Heldenb. S. 140.

Ihr ſchwert denn mit der Hand
All aufgeſtabte Eyde.

Aufwarten, Jemanden aufpaſſen. Opitz 1, 1.[4]

---

[1] S. 181. [1795] [2] [Das Wort ſteht vielmehr in der Überſetzung der „Geſchichte der Römer" von Valerius Maximus, die der alten Verdeutſchung der eigentlichen „Gesta Romanorum" (Augsburg 1489) mit neuer Seitenzählung angehängt iſt, und zwar hier genauer auf Blatt 91, deſſen Zahl aber in 92 verdruckt iſt.] [3] [Die in Klammern eingeſchloſſenen Worte ſind vielleicht erſt von Füllebornbeigefügt; ſie können aber auch ſchon von Leſſing herrühren.] [4] [= Buch I, Kap. 1]

Augenſpiegel, Brille. P. B. 97.
„Etliche können es auswendig, und bedürfen keiner Augenſpiegel."
Ausbeißen, Jemanden aus dem Credit bringen. Zinkgräf Apopht. 1, S. 184.[1]
Ausbieten, herausfordern.
„Zween Meiſter hätten etwas mit einander zu ſprechen, deß einer „den andern ausbot zu kämpfen." P. B. 62.
Ausbündige Männer, treffliche, eximii. Opitz S. 69.

B.

Bar, vir illustris. Heldenb. S. 95.
Barhaupt, chapeau-bas. Ein gutes Wort.
Bärmig, barmherzig. Brand. 14.
Bärtling, ein Mann mit einem Barte, Capuziner. Aventinus B. Chron. B. 280.
Bauen, bewohnen. Einen Wald bauen. Held. 75.
Bed, Steuer, Abgabe. Daher Bed im Spiele.
Bedacht, Bedenkzeit. Teuerd. Hauptſt. 1.
Begangenſchaft, Handel, Gewerbe. Stumpf 2, 3.
Begeben, ſich, aus der Welt ſich zurückziehn. Haltaus Gloſſ.
Begnügig, contentus. H. Sen. 57. „daß der Weiſe an ihm ſelbſt „begnügig iſt."
Beiten und peytten, warten. Teuerd. Hp. 8. Held. S. 7. Siehe Wachter.
Beizen, herabſteigen. Heldenb. S. 86.
Bekürzen, etwas; „damit ich's bekürze," kurz mache. P. B. 72.
Beliß, muß nächſt dem Marſchall ein anſehnliches Hofamt verwaltet haben.
Beſcheidenheit, Mäßigung. Teuerd. Hp. 3.[2]
Beſtäten, zur Erde beſtatten. Held. S. 85.
Betrangen, martern. Werd. 2.
Bill, das Unbill, indignatio, Unwillen.
Bisbern, wispern, leiſe reden. Werd. 3.[2] Gewisbel. ital. bisbiglio.
Blicke, Funken. Heldenb. S. 43.
Blind, erdichtet. Blinde Namen.

[1] S. 154. [1795] [2] [richtiger: 4]

Blintzen, das Gesicht blinzt, titubat acies. Fuchs Sen. S. 272.[1]

Blintzlingen, mit verschloßnen Augen. P.

Bocken, mit der Stirne gegen einander stoßen, Seb. Fr. „Bock dich „nicht mit einem Widder."

Botzhür, daß uns der Botzhür schänd, ein Fluch. P. B. 27.

Brack, Leydhund, ein Hund. Heldenb. S. 67.

Bremse, muß auch so viel bedeuten, als ein Maulkorb.

Bücherey, Bibliothek. Morh. S. 253. Tscherning hat das Wort Liberey, von liber. S. 187.

Büffen, die Haare, kräuseln, locken. P. B. 41. auch pudern. S. Brand. Mit Schwefelharz büffen das Haar. Crocei coloris crines efficere, sagt Kayserberg.

Büne, für Decke. P. B. 33.

„Seine (Domitians) Diener hätten gern gewußt, was er doch die „Zeit thät, so er allein war, und bohrten ein Loch oben durch die „Büne, und lugten, was er thät."

Busmen.

Des nahm die Königin wenig wahr,
Und sah herfür untugendlich
Recht sam ein Falk der busmet sich.

Herm. v. Sachs. VIII.

ohne Zweifel so viel als sich aufblasen, (sich busen hat Frisch) wovon auch Busnarr.

D.

Danken, Gedanken. Teuerd. Hp. 2.[2]

Daren, dürfen. Oft.

Daube, die, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. Deutsch. Rabelais. Kap. 5.

Deheiner slahte, auf keine Art. Kriemh. Sp. 10.[3]

Diet, Volk. Heldenb. S. 25.

Da hub er sich mit Schalle
An die heidnischen Diet.

Doß, Getöse. Heldenb. S. 13.

Drehseln, wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als drechseln.

Drommer, ein Wort, welches ich in Fabers Lexico unter helvolus,

[1] [genauer: Teil II, S. 272] [2] [richtiger: 3] [3] Sp. 4. [1795]

von heluus, für gleichbedeutend mit Schieler gebraucht finde. Ich finde es beym Friſch nicht erklärt. Iſt Drommer und Schieler und Bleicher völlig einerley?

Dunkeln. Heldenb. S. 176.

Die Nacht die fieng zu dunkeln an.

Durchächten, verfolgen, durchziehen. H. Sen. 58. Durchächtung der Chriſten. P. B. 33.

„Der Muckenſtecher (Domitian) hat die andre Durchechtung vollbracht „in dem Chriſten-Glauben.“

E.

Ehrengrempeln. Durch dieſes Wort überſetzt Aventinus Simonie. „Der Biſchoff von Bamberg wurde des Geitzes und Ehrengremplens „verklagt.“

Chron. V. Bl. 347. b.[1]

Ehrengrempler. Ebend.

Ehrgrembſen.

„Sie wurden alle drey des Laſters Ambitus, genannt das Ehr- „grembſen, ſo einer über die maß mit unrechter Weiß nach Ehren „trachtet, und die kauft“ ꝛc. Avent. B. V. Bl. 344.

Eichen, meſſen. „Eine Eiche iſt ein gewiß Maas flüſſiger Dinge, gleich einem Eymer.“ Gueintz.

Eilende Fälle, wo eine ſchleunige Hülfe erfordert wird. S. Halt aus Gloſſar.

Einleiben für einverleiben.

Eintweders, eins von beyden. Pant. S. 2.

Ellendthaft, virtus, robur. Held. S. 84.

Entliden, entgliedern, ſchwächen. Kommt oft vor.

Entſchlag, das Franzöſiſche Decharge, Quittung Haltaus Gloſſar.

Entſchönen, deformare. Haltaus Gloſſar.

Eräugen, ſich, ſichtbar werden. Morh. Ged. S. 16.

Erbärmde, Erbarmung. Meyers T. in der Zuſchrift.

Ergötzlichkeit, für Geſchenk. Zinkgräf Ap. 1, 186.

Erlaſſen ſich, eines Dinges, ſich deſſen begeben. Zinkgräf Ap. 1, 54.

Ernſten, ein gutes altes Zeitwort, ernſthaft ſeyn.

Erſchellen, ein Horn, in ein Horn blaſen. Heldenb.

[1] [richtiger: 347 a]

Erschnarchen sich etwas, sich etwas durch Drohungen erpressen. Opitz. Arg. 109.

Erste, der, statt zuerst. Er brach das Bündnis der erste. Zinkgräf Apopht. 1, S. 87. Er rennte der erste. Ebend. 118.

Etwan, ehedem, vorzeiten. Brand, öfters.

F.

Fahrende Schüler, „als man sie nennt erfahrene Schüler" P. B. 46. B. 76. 89. wo diese farne Schüler immer als Magiker vorkommen. (Gewöhnlich nimmt man fahrend für herumziehend.)[1]

Fahrt, wofür wir itzt Mahl brauchen. Ein fahrt oder zwier. Luther.

Fahrum, ein schwärmender Bienenschwarm.

Falscher Liebe pflegen. „Landgraf Friedrich[2] ließ sich nicht begnügen[3] „an seinem Gemahl, sondern pflegte falscher Liebe mit einer Kunni„gunde ꝛc." Meißn. Chron. von Krauß. S. 80.

Farm, fehlt bey Frisch. Das Vocabul. teut. erklärt es durch cymba, nomen navis, ampla et haud profunda. (In Schlesien Pram.)[1]

Faseln, gedeihen. Seb. Fr. „Pfaffengut faselt nicht."

Federklauber, Schmarotzer. Seb. Fr.

Feickisch, kleinmüthig. Vocab. teut.

Feigen. „Er zeigt ihr die Feigen, nach Gewohnheit der Walhen, da „sie den Daumen durch zwen Finger stossen, das heißt ein Feig." P. B. 85.

Felbern, Erlen.

Feler, eine Weide, salix. Vocab. teut.

Ferge, ein Fährmann. Held. S. 154.

Ferr, fern.

Ferte, Ort, Stelle. Heldenb. S. 110.

Fillen und villen, schinden. G. R.[4] Bl. 12. „Das sy in schun„den oder vilten."

Fisel, das männliche Glied. „Libenter heißt ein Pfaffenfisel; semper ein Wolfsmagen." Deutsch. Rabelais Kap. 4.

Flasir, am Schuh; liripipium. Vocab. t.

Flins, ein hartes Gestein. „Stahel, Flinse und Stein." Ulr. von Turh. MS.

[1] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind vielleicht erst von Fülleborn beigefügt.] [2] Albrecht [Krauß] [3] benügen [Krauß] [4] [genauer: Geschichte der Römer von Valerius Maximus]

Folant, von Rieſen. Heldenb. S. 78. Wachter leitet es von voler, ſtehlen.

Freißlich, ſchrecklich.

Frevel für Strafe. Zinkgräf Apopht. 2, S. 86.

Frey, ein Freyherr. Brand.

Fuduz. Ulz Eckſtein. Vulva.

Fündrige Wörter, sesquipedalia verba.

Fug, Nutzen.

Fund, neue Fünde, ſo viel als neue Moden. Brand Kap. 4.

Funſiger, Stultus. Vocab. teut.

G.

Gahen, eilen. Kriemh. S. 1. Gäh, vorſchnell.

Gäffeln, herumgaffen. Brand. 32.

Gänge, geläufig: gänge Zunge.

Garten, was heißt es? Betteln, garten und terminiren. Seb. Fr.

Gaufleute, artifices scenici. H. Sen. 59. was heißt hier Gauf?

Gefüll, Pelzwerk. Avent. Chron. 289.

Geheuer, groß. Oft.

Geißel, Executor. P. B. 44. ein Geißelmahl. (nicht obses.)

Geiſter, ein Enthuſiaſt. Luther.

Geleben, eines Gnade leben. Seb. Fr. „Man gelebt eines Gottes, „nicht eines Menſchen."

Gelegenheit, Lage eines Orts. Opiz 1, 2.[1]

Gemach, was zu einem anſtändigen Unterhalt ausgeſetzt wird. Hennenberger vom Deutſchen Orden.

Genoß, gleich, genoß am Adel. Teuerd. Hp. 5.

Geren, sinus vestis, Heldenb. (S. auch Luthers Bibelüberſ. Haggai 2, v. 13.)[2]

Gerner, das Beinhaus, Knochenhaus. P. B. 44.

Geſchmack, für Geruch. Held. S. 171.

Die Roſen verlorn irn geſchmack.

Geſtrüttich, Geſträuch. Opiz. 1. B. 1. K.

Gienen, das Maul aufgienen, für aufſperren. P. B. 72. Seb. Fr.

Ginnen, bey den alten Dichtern für beginnen.

---

[1] [= Buch I, Kap. 2] [2] [Die in Klammern eingeſchloſſenen Worte ſind vielleicht erſt von Fülle born beigefügt]

Glatzet, glatzig, kahl. Brand. 42.

Glenz, der Lenz. (alſo von Glanz?) P. B. 41.

Glimpf, eine weibliche Mode. „Den Glimpf werfen ſie über die Achſeln „uß an den Rucken." P. B. 73. (Die andre Bedeutung für Beſcheidenheit iſt bekannt.)[1]

Glückhaft, wer oft und viel Glück hat. Alſo mehr, als glücklich.

Gluff, ſ. darüber Zinkgräf Apopht. 1, S. 35. (eine Art Griffel, Nadel u. dergl.)[2]

Goller, Kragen am Rocke, Kappe. Auch ſo viel als Halsband.

Grind, oft ſo viel als Kopf.

Güder, ein Verthuer, Verſchwender. P. B. 35. „Allwegen muß ein „Sparer einen Güder haben." (Daher vergeuden.)[1]

Gugel, cucullus.

Gumpen, ſpringen. P. B. 47. Seb. Fr.

Gunkel, ein Spinnrocken. Seb. Fr. (Wir ſchreiben jetzt Kunkel.)[1]

Gurr, ein Pferd. Heldenb. S. 171.[3]

Gutzgauch, Gukguk. P. B. 58.

H.

Habdruß, quaedam pestis circa genitalia, vel Heydrus.[4] Vocab. Teuton. (welches gewiß noch vor 1490 gedruckt iſt.) S. bey Friſch Druß-Sucht.

Haftig, severus. Vocab. teuton.

Halber, zur Hälfte. Heldenb. S. 124.[5]

Hallig, hällig, proclivis. Thalhellig, prono loco. H. Sen.

Hälmlein einem durch das Maul ſtreichen, einem ſchmeicheln. P. B. 32.

„Und dankte ihnen — und ſtrich ihnen das Hälmlein durch das „Maul."

Halsperge, Rüſtung. Kriemh. S. Friſch unter Hals. Heldenb. S. 10.

Hämmerling, Meiſter, ein Beyname des böſen Geiſtes. Scher.

Helb, ein Stiel, z. B. an der Axt. B. Waldis, IV. 83.

Helffant, Elephant. Heldenb. Daher vielleicht unſer Elfenbein.

Heimlich, zahm, von Thieren.

[1] [Die in Klammern eingeſchloſſenen Worte ſind vielleicht erſt von Füllebornbeigefügt] [2] [Die in Klammern eingeſchloſſenen Worte ſind hier vermutlich erſt von Füllebornbeigefügt an Stelle der von Leſſing ausführlich mitgeteilten Sätze Zinkgrefs; vgl. oben S. 18] [3] [richtiger: 172] [4] Hegdrus [Vocabularius teutonicus] [5] [richtiger: 123]

Heinacht, heute Nacht. Heldenb. S. 53.

Hemling, ſo iſt in einer alten Ueberſetzung des Terenz, Ulm 1486, das Wort Eunuchus gegeben. Von Hammel leitet es Gottſched. S. Vorrath S. 39.

Hemmat, Hemde. Heldenb. S. 50.

Herbſten, erndten. P. B. 41.

Herr, ſo viel als bitter. Brand 84.[1] Davon Herling, oder Herrling. S. Friſch.

Heumarder, ein ſchlechtes Pelzfutter. P. B. 81.

„Es trägt etwa einer eine mardere Schauben da fornen, und da„hinden iſt ſie mit Hewmarder gefuttert — ſeyn alte rüdige „Schafe."

Hinterred, Nachrede. Br.

Hinterſtändig, für rückſtändig. Zinkgräf Ap. 2, S. 134.

Hirz, für Hirſch. Bey Pauli öfters.

Hochzeit, ein großes Gaſtgebot. Heldenb. S. 33.

Höne, Rieſe. Held. S. 60.

Sie hat geführet der höne
Auff ein burg, die iſt gut.

Hofferig, buklicht. Hoffer, Buckel. P. B. 61.

Horden, ſo viel als Harren?

Hort. Was heißt es?

Von Büchern hab ich groſſen Hort. Kayſ.

Hotzeln. „Er lacht, daß er hotzelt." P. B. 94.

Hübſchheit. Zinkgräf Apopht. 1, S. 222.

Hulder, Courmacher, Liebhaber.

Huſch, ein vorübergehender Platzregen. D. Rabelais.

J.

Imbiß, Frühſtück. P. B. 67. (Auch Imbs.) „An dem Morgen hinken „ſie zu Gott, nach dem Imbiß laufen ſie zum Teufel."

Inner, für innerhalb. Opitz Arg. 99.

Joch, auch, ſogar. Brand.

Irrig, unentſchloſſen. Teuerd. Hp. 2.

Der König, als er ſie gehört hätt,
Saß er ein klein Weil ungeredt

[1] [Das Citat ſcheint unrichtig zu ſein]

Und bedacht der Sach gar wohl
Wie dann ein weiser Mann thun soll
Dann er in der Wahl irrig was.

Jüngste Tag, Sterbetag. Heldenb.

Jungfrau, auch von Männern. P. Bl. 16.

„Der böse Geist sprach, er wollt nit weichen, man hätte dann einen „Priester, der ein Jungfrau wäre, der drey Messen celebrirte."

K.

Kamben, Querbretter in den Mühlrädern. Kön. Tyrol. Vitruvio pinnae,[1] sunt assamenta in tympano, quae aquae impetu impelluntur. Goldast.

Karthaunen, Deutscher als Kanonen. Zinkgräf Apopht. 2, S. 116.[2]

Kauffen, oft so viel als heurathen.

Käufig, was Käufer findet. P. B. 82.

„Die Rußtüscher, wenn ein Pferd kein Schwanz mehr hat, so binden „sie ihm einen an, der macht es denn käufig."

Kemnate, vielleicht ein Zimmer, Kammer. Held. S. 62.

Ketschen, schleppen, tragen.

Kieb, Zank. „Lieb wächst durch Kieb." Deut. Rabelais, Kap. 5. (Daher wohl auch keiffen, kieffen.)[3]

Kirchhofblumen, sehr artig für graue Haare. P. B. 32.

Klaffer, Verleumder, ital. abbaiatore; klaffen, unverschämt reden. Heldenb. Verklaffen, verrathen. Heldenb. S. 39.

Klappern, klatschen, ausplaudern. H. Sen. 54. Klappernarren, Susurrones. Br.

Klieben, chlieben, spalten. Klobe, ein großes Scheit Holz.

Klitter, Dintenfleck. Zinkgräf Ap. 1. 230.

Klünseln, fovere infantes. H. Sen.

Knellen, entzweyplatzen. Br.

Kobel, ein elendes Pferd. Kommt öfters vor.

Koppen, er koppt mir nach in die Art. Br. Er folgt mir nach, hat die neue Ausgabe.

Kopf, Becher. Held. 81.[4] Daher unser Köpfchen, vom Obertheile der Theeschalen.

---

1 pinna, [1795] 2 S. 106. [1795] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind hier vermutlich erst von Füßeborn beigefügt; vgl. oben S. 23] 4 [richtiger: 80]

Kotze, Pilgrams-Kotzen, Rock, ital. schiavina. S. auch Heldenb. S. 54. (In Schleſien ſagt man Pferdekotze für Decke.)[1]

Krachen, ſie fängt an zu krachen, für: ſie bekommt Geburtsſchmerzen. Deut. Rabelais Kap. 9. (Aber mehr ſcherzweiſe.)[2]

Krank, ſchlecht, krankes Brod. Held. S. 52.

Kräutlein, ein ſchlimmer Menſch. Luthers Hans Worſt. (Noch jetzt üblich.)[1]

Kröpfen, den Kropf füllen. B. Waldis IV. 82.

Kröſe, das Eingeweide. Heldenb. S. 98.

Kuder, eine Art Werg, stupa. P. B. 33. „ſtack ein Pfund Werks „oder Kuder darin."

Kugelechtig, rund. Pant. S. 2. (Unſer kuglicht.)[1]

Kumpf, klein, eng, ſchmal. P. B. 33.

„Jetzt ſo kann man die Schuh nicht kumpf genug machen, und mehr „einem Kalbsmaule gleich, denn einem Schuh."

Kunft, Ankunft.

Du viel liebe kunft des meien.
Gr. von Kilchberg M. S. 12.

Kürren, knarren.

L.

Laichen, betrügen. G. R.[3] Bl. 9.

„Da laichet ſi in gleich darumb, als ſi in vor um das ringlin „gelaichet."

S. auch Vocab. Teuton.

Laidig,[4] häßlich, von laide. Zinkgräf Ap. 2. 108.

Leibſchütz, Trabant. Zinkgräf Ap. 1. 62.

Lesmeiſter, Prediger. P. B. 86.

„In einem Prediger-Kloſter war ein Lesmeiſter, Prädicant."

Letner, Lectionarium, ein erhabner Ort in den alten Kirchen. P. B. 66.

Liebt, es liebt, für beliebt. P. B. 62.

„Wann man uns ein Ding verbietet, ſo liebt es uns erſt."

Limbde, Leumund, Leimat. Bey Luther oft.

[1] [Die in Klammern eingeſchloſſenen Worte ſind vielleicht erſt von Fülleborn beigefügt] [2] [Die in Klammern eingeſchloſſenen Worte ſind hier vermutlich erſt von Fülleborn beigefügt; vgl. oben S. 24] [3] [genauer: Geſchichte der Römer von Valerius Maximus] [4] [wohl nur verſchrieben für] laidlich [vgl. oben S. 26]

Loben, oft ſo viel als geloben. Kriemh.

Loſen, lauſchen, hören. Loß Geſell. P. B. 17.

„Loſa, Loſa, wie die Vogel ſingent.“

Gr. von Kilchberg M. S. 1. 14.

Lüften, heben, erheben.

„Du lerche luftet ihr gedöne.“

Gr. von Kilchberg M. S. 12.

Lugen, ſehen. Heldenb. S. 8. Engl. to look. Daher eine Luche, Loch. Vielleicht auch Lucke oder Licke, Spalte. (In Schleſien ſagt man: er lauft fort, wenn er nur einen Luck hat.)[1]

Lupfen, erlupfen, erheben. P. B. 37.

„Die lupften ihn auf als leicht als ein Federlein.“

Lützel, wenig. Oft.

M.

Maßen, mäßigen. Flemming. S. 60.[2]

Mancherhand, mancherley. H. Sen. 53.

„Das Leſen vieler und mancherhand Bücher, omnis generis.“

Mannen, einen Mann nehmen. P. B. 43.

„Es iſt ſorglich, mannen oder weiben.“

Manneszeitig, nubilis. Oft.

Markten, handeln, dingen.

Mas, Maſen, ein Flecken, ein Mahl. P. B. 87.

Masleidig, fastidiens, vom Magen. H. Sen. 53.[3]

Meuchliſch, liſtig. Oft.

Michel, viel, groß. Heldenb. S. 48.

Sein klagen das war[4] grimme
Michel und auch ſehr groß.

Milchzins, Abgabe der Prieſter, die ſich Mädchen hielten. Ulz Eckſtein. S. 16.

Mißgehen, unglücklich gehen. Held. S. 45.

Mißlungen iſt der Frau, ſie hat abortirt. P. B. 76.

Mitleidenheit, gleichförmige, Sympathie, widerwärtige, Antipathie. Paut. S. 1.

Mornig, morgend, mornigen Tags. H. Sen. 60.

---

[1] [Die in Klammern eingeſchloſſenen Worte ſind vielleicht erſt von Füllebornn beigefügt] [2] [Das Citat ſcheint unrichtig zu ſein] [3] H. Sen. 13 [1795] [4] was [Heldenbuch]

Mühen, für affligere und affligi.

Das[1] thet gar ſehre mühen
Den Held Wolffdieterich. Heldenb.

Muſig, Muße habend. Fiſchart.

Mutternakt, ganz nackt. Morh. Ged. 93. Tſchern. S. 175.

Mutzen, ſich aufmutzen, für aufputzen. P. B. 4. eben ſo Brand 59.

Myet, Lohn. „Die nehmen Gaben, Schenk und Myet.“ Brand 46.

N.

Nakt, unbewaffnet. Oft im Heldenb.

Namen, mit Namen, ſo viel als nehmlich.

Nindert, nirgends. Theuerd. Hp. 8.

Nötern, nothzüchtigen. Oefters.

Nutzſüchtig,[2] ein ſchönes Wort, intereſſirt, auf ſeinen Nutzen bedacht. Zinkgräf Apopht. 1. S. 47.

Nym, nicht mehr.

O.

O,[3] für oder. Brand 42.[4]

Oleib, Ueberbleibſel. H. Sen. 197. „Und ſo ſie den Oleiben entgangen.“ Et cum reliquias effugerint.

Ort, Spitze der Schwerter. Kriemh. 123. Heldenb. S. 43.

P.

Pfell und Pell, ein prächtiges Gewand. Heldenb. S. 44. 148.

Pfennig. P. B. 30.

„Und redet jedermann ſeinen Pfennig werth dazu.“ (Son sou.)

Pfuh dich, pfuy. Held. 10.

Pfuch und Pfach, Schimpf und Spott. Held. S. 48.

Potzenhut, ein Eunuchus. Auch Frauenhut. Das erſtre Wort hat Luther gemacht, um den Ton des Worts nachzuahmen, „womit „man, wie er ſagt, das bezeichnet, wovon ſie Frauen heißen.“

R.

Rag, ſteif. Ragtodt, roide mort.

Räthersch, Räthſel. P. Bl. 4.

Räthlichkeit, parsimonia. H. Sen. 64.[5]

Räucheln, nach Rauche riechen.

---

[1] Des [1795] Das [Heldenbuch, S. 46 a] [2] Nützſüchtig, [1795] [3] [wohl nur verſchrieben oder verdruckt für] Od [4] [richtiger: 41] [5] 96. [1795]

Rappier, jeder Degen ehedem.

Rauſſen, ſchnarchen. P. B. 94.

„Und ſchlief der Biſchof ſo ſanft, daß er anfieng zu rauſſen oder „ſchnarchen."

Recke, Held, daher das Schimpfwort Reckel. S. Heldenb. S. 81.

Rechten, in den Rechten mit einander liegen. P. Bl. 15. (Iſt noch jetzt im Bücherſtyl üblich; doch hat es mehr den allgemeinen Begriff von zanken, ſtreiten.)[1]

Reichen, reich werden. Seb. Fr. „Wer gern bezahlt, der reicht."

Reiſe. So viel als Feldzug, Campagne. P. Bl. 8.

Retſcher, Verräther, index. H. Sen. 58.

Ringen, abnehmen, weniger werden.

„Sin ſwere begunde ringen."

Ulrich von Turheim Alex. MS.

Roller, ein Fuhrmann, P. B. 36.

„Und wie es der Roller oder Fuhrmann anſchlug, alſo gieng es."

Rüde, Hunde. Brand 72.[2] (Wir ſagen im Maſculinum, ein Rüdel, männlicher Hund.)[1]

Ruochen, geruhen. Kriemh. S. 2.

Rülzen, was heißt es? Waldis Fab. 4. 83.

Und ſeyn die Pfaffen itzt gar hülzen
Und gar viel gröber denn die Rülzen.

Rür, die letzten Rür der Liebe, die höchſte Gunſtbezeigung. Von einander die letzten Rür der Liebe nehmen.

S.

Samieren, was ſind das für Inſtrumente? Im Heldenb.

Zitterlen, Fidlen, Samieren,
Das es gar laut erhall.

(Mir fiel das Lat. Sambuca ein.)[1]

Schachtmann, Straßenräuber. Heldenb. S. 75.

Schamper, ſchandbar. Schämperlieder.

Scharſaſſe, Schermeſſer. Held. S. 92. von Sachs, culter. S. Wachter.

Scheitling, divaricatis cruribus. P. B. 62. „ſcheitling auf dem Pferde ſitzen."

---

[1] [Die in Klammern eingeſchloſſenen Worte ſind vielleicht erſt von Füllebornn beigefügt] [2] [richtiger: 73]

Schel, ſchielend. Seb. Fr.

Schelten, in gutem Sinn. Lohenſtein Soph. 365. „Die Rom für Afrikas Penthäſilea ſchilt."

Schembart, Schönbart, Larve. Brand.

Schirmen, fechten, pugillare. Heldenb. S. 41.

Schlaffen, für: jemanden ſchlafen machen, tödten. Held. S. 128.

Schlamp, Schmauß, Gelag. H. Sen. 60. (Im Lateiniſchen T. ſteht coena.)[1]

Schlecht, oft ſo viel als grade, nicht krumm.

Schleckerhaftig. P. Bl. 3. leckerhaft.

Schlemmen, aufeſſen. P. Bl. 3.

Schlempe, eine weibliche Tracht, Schleppe. P. B. 73. „Und treiben „ſie viel Hoffart mit den Schlempen."

Schlich, ein Schleicher. P. Bl. 16

„Und wie dem Narren ſeine Nothdurft iſt ſo noth worden, daß ihm „ein Schlich iſt unten aus entfahren."

Schliefen, ſchlupfen.

Schlinden, von Schlund, richtiger als unſer ſchlingen:

Swenne er den ſuzen Got enpfat, er ſlindet vipper natern gift,

ſagt König Tyrol von einem laſterhaften Prieſter. — (Das Heldenbuch ſagt verſchlunden für verſchlingen. S. 27.)[1]

Schmarren, Jßſchmarren, Eiszapfen. P. B. 41.

Schmucken ſich, ſich ſchmiegen. Heldenb. S. 23.

Schnaphan, ein Petit-Maitre. P. B. 41.

„Haſt du ein hübſch Weib, ſo darfſt du ihr nicht fürchten vor den „Schnaphanen, die — ihr haar büffen und ihr hofiren."

Schnatten, Striemen von Schlägen. Brand. 33.

Schnur, für Zone, Erdſtrich. Brand 65. (Etwas anders in Luthers Bibelüberſetzung: Ihre Schnur geht aus in alle Lande.)[1]

Schuldbothen, Executores. P. Bl. 17.

Schupfen, aus dem Sattel heben. Heldenb. S. 42.

Schweißig, blutig. Heldenb. S. 160.[2] (Schweiß in der Jägerſprache für Blut des Haſen.)[1]

Schwind, für geſchwind. Werd. 3.

---

[1] [Die in Klammern eingeſchloſſenen Worte ſind vielleicht erſt von Füllebornn beigefügt] [2] S. 60. [1795]

Sedelhaft, ſeßhaft.

Sehrer, ſagten die Alten im Comparativ von ſehr.

Serben, ein Schweiz. Wort, ſchwinden, ſich verzehren. Meyers Todt.

Daß nicht verderbſt,
Stirb eh du ſterbſt
Genad erwerbſt
Nicht ewig ſerbſt
Im Höllenreich
Im Schwefelteich.

Sibilit. Ich verſtehe dieſes Wort des B. Waldis nicht. Fab. IV. 13.

Ein großer Sturm hub ſich bey Gothland
Und nahm auch plötzlich überhand,
Und dreuet uns ſo mächtig ſehr,
Wurfen viel Güter naus ins Meer
Zuleſt wollts beſſer werden nit,
Der Schiffer blies ins Sibilit.

Sidel, ein Sitz. Daher Einſiedler. Held.

Siech, ein Kranker. Brand öfters.

Sigeſſe, eine Senſe. P. B. 78.

Sinn, ein Anſchlag, einen Sinn erdenken. P. B. 42.

Sippe, ein Verwandter. „Jeſus der iſt unſer Sippe." Eſchenb. Rennwart MS. (Daher Sippſchaft.)[1]

Sodern, quellen.

Spahn, Zank, Streit. Zinkgräf. Apopht. 1. S. 8. (Hängt damit die Redensart: jemanden einen Spahn einhauen, zuſammen?)[2]

Spechen, ſpähen, erfahren. Heldenb. S. 144.[3]

Speidel, Keile, cunei. P. B. 48.

„Auf einmahl ging Milo durch einen Wald, da lag ein Eichbaum, „da hätt ein Bauer eichene Speidel darein geſchlagen."

Spöttlich, etwas weniger als ſchimpflich. Opitz. S. 22.

Sprachhaus, Sprachhäuſel, Abtritt (Prophey, Privät.) P. Bl. 75.

„Wie ers verſah, daß er in ein Sprachhuß fiel, oder in ein Pro„phey, wie mans dann nennt."

[1] [Die in Klammern eingeſchloſſenen Worte ſind vielleicht erſt von Fülleborn beigefügt] [2] [Die in Klammern eingeſchloſſenen Worte ſind hier vermutlich erſt von Fülleborn beigefügt; vgl. oben S. 33] [3] [richtiger: 113]

Stadel, ein finſtrer Murrkopf. Seb. Fr.

Stegreif, Steigbügel. Oft.

Stehlin, ſtählern. Held. S. 48.

Steifer Stern, ein Fixſtern. Pant. S. 3.

Stecken, erſtecken, suffocare. Brand 30.

Stenderling halten, ſtill halten, ſtehen bleiben. Seb. Fr.

Stete Augen, unverwandte. Opitz. S. 44.

Steuren, regieren. Heldenb. S. 86.

Strauchen, ſtraucheln. Heldenb. S. 158.

Strelen, ſtreicheln. Seb. Fr.

Streymen, Striemen, für Strahlen. Pant.

Stulreuber. Eyring. Es muß reiber geſchrieben werden, von reiben, fricare, und bedeutet Handwerker, die ihre Arbeit ſitzend verrichten. Sellularii im Lateiniſchen.

Stund, ſo viel als Mahl. Heldenb.

Und wer er drey ſtund minder,
Er wer mir noch groß gnug.

Sturmbar ſchießen die Mauern, ſagt Zinkgräf ganz vortrefflich für: breche ſchießen. Apopht. 1. S. 130.

Stutzen, ſtolziren. Tſchern. 296.

Sunder, ſo viel als Süden, bey den alten Dichtern. Oſten, Weſten, Norden, Sunder.

T.

Tagen, ſchweigen. Heldenb. S. 29.

Wer gern hört dieſe Märe
Der ſoll gar ſtille tagen.

Tageweiß, „eine Tageweiß von Pyramo und Thisbe“ vielleicht ſo viel als das Spaniſche Jornada.

Thädingen, für ſchwatzen.

Deutſch. Rabelais. „Sie thädingt ihn ins Bett.“

Thal, zu thal, herab. Heldenb. S. 29.

Sein har was minnigliche
Schön kraus und dazu fahl
Es ſchwang im ſicherliche
Ueber die hüfft zu Thal.

Theilen Worte, für, wechſeln. P. B. 32.

Thor, ein großer kühner Mann. Heldenb. S. 51.
Tochter, so viel als Mädchen überhaupt.
Tödtlich, sterblich, ein tödtlicher Mensch.
Todtenbaum, ein Sarg, nicht bloß Bahre, wie Frisch meynt. P. B. 44.
„Da stat mein Nachbar in einem Todtenbaum, und ist gestorben. —
„Und stieß den Deckel ab, und zu dem Baum hinaus."
Todtenheim, das Land der Todten. Brand.
Tracht, Schüssel, Speise.
„Denn das ist einem Ehrenmann gnug, der da Gäste hat, wenn er
„einer Trachten mehr hat."
Träher der, die Thräne. P. Bl. 8.
Trom, ein Balken. P. B. 60.
Trummen, Trommel. P. B. 74.
Trüssel, Rüssel, Maul. P. B. 28.
„Man soll sie auf die Scheid schlagen, auf den Trüssel, daß sie das
„Schwerdt (die Zunge) darinn läßt."
Trutinne,[1] Gemahlin. Kriemh. 3.
Tummheit, Taubheit. Pant. S. 5.

U.

Ueberherren, überwältigen.
Ueberrauschen, jetzt überraschen. — (Die alte Sprache hat viele glückliche Zusammensetzungen mit Ueber. Dahin gehört: das Glück überböse, bey Sebast. Frank.)[2]
Ueberschreiben sich, wie wir sagen, überschreyen. Luther: hast du mich überschrieben ꝛc.
Ueberweiben sich. Seb. Fr.; eben so Brand, für unglücklich heurathen.
Uerte, Zeche. P. B. 73. „Wenn sie zusammenkommen, was sollen
„sie sonst thun, als um die Uerte im Brette spielen?" Bey Seb. Fr. Vrte.
Umstand der, Umständer,[3] für Umstehende. Zinkgräf. Ap. 1. S. 77.
Unehe, für Concubinatus. Oft. Die Redensart heißt: an der Unehe sitzen.

[1] Trutnine, [1795] [2] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind vielleicht erst von Fülleborn beigefügt] [3] [wohl nur verschrieben für] Umstände.

Unerbärmlich jemanden ſeyn, unbarmherzig.

Ungeſelle, Unfall. Heldenb.

Ungefüge, die, eine unbillige That. Held.

Ungeheuer, ein Wunder, prodigium. Der Schönheit Ungeheuer. Tſchern. 166.

Ungeſchaffen, häßlich. P. B. 29. „Ein ungeſchaffen Weib."

Ungeſchicht, von ungefähr. P. B. 18.

„Da begab es ſich, daß etliche Edelleute auch darzu kamen unge-
„ſchicht."

Ungethüm, ein Geſpenſt. Scheräus leitet es von domus; daher Ungedom, Unhäuslich, unheimlich, wo ſich nicht domen, hauſen, heimen läßt. S. 27.

Ungewinn, lucrum cessans. Meluſ. MS.

Unz, wie auch uß, ſo viel als bis.

Unzucht, Grobheit, Ungebührliches Betragen. P. B. 81. S. auch Heldenb. S. 100.

V.

Vagant, eine Singſtimme, viell. Contrabaſs. Scher. 50.[1]

Verarzen, vermedicinirен. P. B. 55.

Verböſen, verſchlimmern, böſe machen.

„Denn izt in dieſer böſen Zeit
„Da der Satan verböſt die Leut."
B. Waldis 4, 83.

Vergönnen, mißgönnen.

Verlauben, ſich, Urlaub nehmen, aufhören. Renner.

Vermächtigen, ſich, zu Macht gelangen. F. Sen. S. 271.[2]

Verreitzen, debaucher quelqu'un. (Verlocken.)[3]

Verſorgen, nicht mehr ſorgen.

Verſprechen ſich, für entſchuldigen, ausreden. Zinkgräf Ap. 1. S. 129.

Verthunheit, prodigalitas. Seb. Fr.

Verweſen jemanden, ſeine Stelle vertreten. P. B. 94.

Verwillkühren, ſeinen Leib zum Tode. Kayſerrecht 1, Kap. 34—40. Es heißt alſo, ſich der Willkühr entäußern. (Die Geſchichte des

[1] 53. [1795] [2] [genauer: Teil II, S. 271] [3] [Das in Klammern eingeſchloſſene Wort iſt vielleicht erſt von Füllеborn beigefügt]

Juden von Venedig muß ſich alſo aus einer Zeit herſchreiben, wo das Verwillkühren des Leibes noch erlaubt war.)

Voland, ein Beyname des böſen Geiſtes; a valendo oder volando. Scher. S. 25. (Iſt es vielleicht einerley mit dem Worte Folant, welches ſo oft im Heldenbuche vorkommt?)[1]

Voegeln oder vogeln, fleiſchlich beywohnen. „Da vogelte ſich di „ſterkinn mit einem andern ſtorken.[2]“ G. R. Bl. 6.

Vortheil, alles, wodurch man ſich auf ein Pferd hilft. So kommt es bey den Alten oft vor.

W.

Wäger, ſo viel als beſſer, Brand.

Im deutſch. Rabelais Kap. 4. ſteht es bloß mit dem e, Weger.

Wage, Wiege. P. B. 87.

Wamme, für Mutterleib. Eſchenbach im Alex. MS.

Wankelbar, beſſer als wandelbar. Teuerd. Zueign.

Wahl, Niederlage. Daher Wahlſtatt. Held. S. 47.

War, wohin. P. Bl. 18.

Warner und Röner, gerichtliche Beyſtände, die ſich der Beklagte wählen durfte, damit ſie ihn warnten und ihm guten Rath zuraunten. Mörin von Sachſ. Bl. XI.

Waſſerlauf, Aquaeductus. Krauß. Meißn. Chron. S. 95.

Waſſerſtelze, Bachſtelze. B. 56.

Wath, ein Gewand. Heldenb. S. 30.

Wehrknopf, Degenknopf. Zinkgräf Ap. 1, 10.

Weidlich, bonae indolis. H. Sen. B. 59.

Weinfüll, ein, Säufer. P. B. 56.

„Ein Weinfüll hatte ſich übertrunken.“

Weiſe, ein Edelſtein. Walter von der Vogelw.

Wetſchger, Geldbeutel. P. B. 24. (In Schleſien Watſchger.)[1]

Weyein, ein Weiher. P. Bl. 58.

Wehl, ein Haus, vielleicht von vallum. Scher.

Widerſpännig, ſagten die Alten wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als unſer widerſpänſtig.

Wierig, dauernd, diuturnus. H. Sen.

---

[1] [Die in Klammern eingeſchloſſenen Worte ſind vielleicht erſt von Fülleborn beigefügt] [2] ſtarken. [1795; dieſes Citat ſtammt aus den eigentlichen „Gesta Romanorum“.]

Widt, ein Strang, Strick. Seb. Fr.

Winkelzehrer, die im Verborgnen eſſen, um Niemanden einladen zu dürfen. Seb. Fr. Ein ſchönes Wort. Man könnte die heutigen Italiäner große Winkelzehrer nennen.

Winzeln, winſeln. „Dein Gewiſſen winzelt wider dich." P. B. 35.

Wirſch. Herm. v. Sachſ. 1. „Sie theten weder wirſch noch baß.[1]" (Weder freundlich noch böſe.)[2]

Witzbold, ein ſchönes Wort, ſo viel als Klügling, „der zu frühzeitig in der Witz anſetzt." Seb. Fr. Auch Klügelmeiſter.

Wonweiß, wahnwitzig.

Wortler, der nichts als Worte macht, mehr Worte als Sinn hat. Luther.

Würſe, weh, ſchmerzlich. P. B. 91. „es thut ihnen würſer."

Wuth, er wadete. Heldenb. S. 43.

Z.

Zeit, für bey Zeiten. Seb. Fr.

Zeſem, dexter.

„Dein zeſem Hand die Hell entſlos."

Eſchenb. Rennwart MS.

Zinſtag, für Dienſtag. P. B. 28.

Zierredner, ein guter Styliſt. Zinkgräf Ap. 1, 98.

Zungenkrämer, ſo viel als Zungendreſcher. P. Bl. 26.

„Es iſt um die Zungenkrämer und Fürſprecher gleich als umb „eine Wage."

Es ſteht hier für eigennützige Advocaten, Rabuliſten.

Zwagen, waſchen. Heldenb. S. 35.

Zwenhändler, Schweitzeriſch ein Schlachtſchwert. Zinkgr. Ap. 1, S. 209.

Zwölfbothe, ein altes Wort für Apoſtel.

Grammatiſche Anmerkungen.

1. Die Alten ſagten Herr der Abt, Franz. Monsieur l'Abbé. Pauli. B. 32. „Herr der Apt, man ſieht wohl an euren Schuhen."

2. Bey dieſem Schriftſteller haben alle Perſonen des Pluralis, desgleichen die Imperativi einerley Endung, nemlich die Endung des Infinitivus, wie im Engliſchen.

---

[1] boß. [1795] [2] [Die in Klammern eingeſchloſſenen Worte ſind hier vermutlich erſt von Füllborn beigefügt]

„Herr haben ihr gepredigt?“ Bl. 37.

„Als ihr itzt haben gethan.“ Bl. 38.

„Sehen ihr, daß kein ſchnöder Amt iſt, denn Wucherey treiben?“ Bl. 38.

3. Fürchten eines, ſtatt: wegen eines in Furcht ſtehen. Pauli Bl. 41.

4. Manche Wörter braucht er unzertrennt, die wir trennen.

„Warum anfechteſt du den Menſchen?“ Bl. 18.

5. Wundſch ſchreiben die Alten, und mit Recht. Denn wir laſſen bey der Ausſprache immer ein d mit hören.

6. Eilen wird oft mit dem Accuſativ gebraucht, wie properare.

„Eile die Sachen.“ Werders Taſſo Bl. 3.

So braucht Tſchernings das Wort ſcherzen, für: Scherz mit etwas treiben.

So kann ein Weibesbild
Der Männer Liebe ſcherzen.

3.[1]

Vergleichung Deutſcher Wörter und Redensarten mit fremden.

Fakſen machen. Ob dieſes nicht mit dem Griechiſchen *αμφαξονειν* eine Verwandtſchaft haben ſollte, von welchem Worte nachzuſehen Erasmi Adagia p. m. 21.

[1] [„Verſchiedne Anmerkungen zu einem Dictionnaire comparé“, die Fülleborn in Leſſings Nachlaß fand, veröffentlichte er 1795, wahrſcheinlich recht willkürlich, nach der nunmehr verſchollenen Handſchrift (K. G. Leſſing, G. E. Leſſings Leben, Bd. III, S. 201–219). Die Überſchrift fügte er erſt bei. Die einzelnen Bemerkungen ſind allem Anſcheine nach zu ſehr verſchiedenen Zeiten niedergeſchrieben. Die Citate aus Wycherley, Logau, Älian und Sophokles deuten auf die erſten Breslauer Jahre oder noch weiter zurück; die Hinweiſe auf die neue Ausgabe des Giſanius führen vielleicht bis in das Jahr 1762, in welchem dieſe erſchien; die paar plattdeutſchen Worte und die Stelle aus dem ſeltenen, doch in der Wolfenbüttler Bibliothek vorhandenen Buche „La tour ténébreuse et les jours lumineux“ (Amſterdam 1706), vielleicht auch die Beiſpiele aus Shakeſpeare werden erſt in Wolfenbüttel (oder teilweiſe auch in Hamburg) beigefügt ſein. Anderes läßt ſich nicht mehr genau beſtimmen und kann ebenſo wohl in Breslau als in Wolfenbüttel aufgezeichnet ſein; ſo z. B. die Vergleichungen deutſcher und franzöſiſcher Redensarten. Doch ſind dieſe vermutlich gleichzeitig mit den Anmerkungen über Aber und Sondern, die ja auch urſprünglich in der Handſchrift zu ihnen gehörten (vgl. unten S. 78), und fallen demnach vor 1774. Ob endlich die griechiſchen Ausdrücke alle aus denſelben Blättern des Leſſingiſchen Nachlaſſes ſtammen wie die übrigen Vergleichungen, oder ob ſie Fülleborn zum Teil aus dem jetzt verlorenen Aufſatz über die Ähnlichkeit der griechiſchen und deutſchen Sprache von 1759 herübernahm (vgl. oben Bd. XIV S. 245), läßt ſich nicht mehr entſcheiden.]

Himmelweit von etwas verſchieden ſeyn, nach dem Lateiniſchen toto coelo distare ebend. p. 20.

Von ſelbſt, ſo viel als freywillig. Dieſem Ausdrucke iſt der Lateiniſche ab se für sponte sua ſehr ähnlich, welcher beſonders bey Plautus vorkommt, z. E. Ab se exit. Menaechm. 1. 2. 66. Man ſehe die Anmerkung Taubmanns über dieſe Stelle, die ſich der neue Herausgeber von Gifanii Observat. Lat. L. p. m. 3. zugeeignet hat.

Es kann nicht fehlen, für: es iſt nothwendig. Der Lateiner: abesse non potest, quin. S.[1] Gifan. l. c. p. m. 4.

Aufs höchſte. Cic. p. Mil. c. 12. ad summum.

Jemanden den Daumen halten, premere pollicem. Er. Adag. p. 148.

Wohlbeſprecht, welches Logau braucht, iſt ohne Zweifel das Engliſche fine spoken, der gut zu reden, ſich auszudrücken weiß.

Aus der Hand ins Maul. Engliſch: They have but from hand to mouth.

Topffreundſchaft, nach dem Griechiſchen χυτρας φιλια. Erasm. p. 122.

Hölzern, abgeſchmackt, albern. Griechiſch: ὑποξυλον. Erasm. p. 98.

Einem etwas ins Maul ſchmieren, einkäuen, praemansum in os inserere. Erasm. p. 145.

Gepfeffert, was ſehr theuer iſt. Auch die Franzoſen haben einen ſprichwörtlichen Ausdruck, cher comme poivre. Duchatiana P. 2. p. 531.) Beyde Ausdrücke ſchreiben ſich ohne Zweifel noch aus den Zeiten her, da der Pfeffer ungleich theurer war, als er jetzt iſt.

Man muß Hundshaar auflegen. Il faut prendre du poil de la bête.

Die Katze im Sacke kaufen. Acheter chat en poche.

Abgeben, für: etwas ſeyn, einen Soldaten abgeben. Das Engl. give off, z. E. beym Wicherley (Love in a Wood Act. 4. p. 81.) no man breathing would give off a Loser, as she says.

Vorboten. Dieſes Wort brauchen wir öfters gewiſſe prognoſtiſche, ominöſe Zufälle auszudrücken. Z. E. Vorboten des Todes ꝛc. Und die gemeine Ableitung iſt von Bote, nuntius; Vorläufer gleichſam, welche die Annäherung dieſer oder jener wichtigen Begebenheit anſagen. Ich will dieſe Erklärung auch nicht platterdings verwerfen; aber ein Eng-

[1] S. [1795]

liſches Wort, welches Deutſchen Urſprungs iſt, und ſowohl im Klange, als in der Bedeutung viel Aehnlichkeit mit dieſem Vorboten hat, ſollte mich faſt vermuthen laſſen, daß ſeine Wurzel weit tiefer liege; to bode nemlich, oder abode, heißt: vorbedeuten; und bodement oder abodement die Vorbedeutung. Z. E. This bodes some strange eruption to our state. Hamlet.

Es wäre nicht das einzige Exempel, wo aus unſrer jetzigen Sprache der alte Stamm eines Wortes ſo gänzlich verloren gegangen, daß man ſich gedrungen geſehen, es zu der figürlichen Bedeutung eines ganz andern gleichlautenden Wortes zu machen.

Ich werde in dieſer Muthmaßung noch mehr beſtärkt, da ich ſehe, daß man auch ſogar to forebode und foreboder in eben dieſer Bedeutung im Engliſchen ſagt, boder aber nichts weniger, als Bote, nuntius, heißt.

Knäuel leitet Friſch von glomus her. Ich glaube aber, daß es urſprünglich Deutſch und mit dem Engliſchen coil verwandt iſt, welches nicht allein Tumult, Verwirrung bedeutet, ſondern auch, wie es Johnſon erklärt: a rope wound into a ring; und das iſt ein Knäuel.

Fehlen, in der unbeſtimmten Bedeutung, da es nicht ſowohl einen wirklichen Mangel, als nur eine gewiſſe Dispoſition anzeigen ſoll: als z. E. was fehlt ihm? für: was iſt ihm, daß er ſo unſinnig lacht, ſo kläglich weint? In dieſer Bedeutung iſt es das Engliſche to ail. Als: What ails the man, that he laughs without reason?

Allerliebſt. Die Engländer, wenigſtens Shakeſpear, haben dieſes Wort offenbar unſerer Sprache abgeborgt, alderlievest.

With you, mine alderlievest sovereign.

Henry VI.

Und Johnſon glaubt ganz unrichtig, daß es von ald, alder, old, elder und lieve, dear, beloved zuſammengeſetzt ſey, in welcher Meinung er es denn auch durch which has held[1] the longest possession of the heart umſchreibt.

All, wird von uns, und beſonders in dem plattdeutſchen Dialekte, auch öfters als ein Adverbium gebraucht, und heißt alsdann ſo viel, als gänzlich, völlig. Z. E. Es iſt all fertig; es war all fünf Uhr. In dieſem und dergleichen Fällen ſagen wir auch wohl: es war allbereits

[1] hold [1795]

fünf Uhr; und ſodann bedeutet dieſes allbereits, welches man eigentlich als zwey Wörter ſchreiben ſollte, ſo viel als ſchon völlig.

Auch die Engländer brauchen ihr all[1] auf dieſe Weiſe, und ſagen Z. E. he is all ready[2] etc.

Allweiſe, all-wise, possest[3] of infinite wisdom u. ſ. w. allſehend, allwiſſend, allmächtig.

Alloh, oder allo, dieſe anreitzende, anfriſchende Interjection kommt zwar allem Anſehn nach von dem Franzöſiſchen allons; da ſie aber einmal ſo allgemein üblich iſt, ſo glaube ich, daß wir eben daſſelbe Recht haben, bey ihrer Rechtſchreibung von der Etymologie abzuweichen, und ſie bloß nach der Ausſprache zu ſchreiben, welches die Engländer haben: to alloo, to incite a dog, by crying alloo.

Allein kommt faſt durchgängig mit dem Engliſchen alone überein. Nur zweifle ich, daß man eine einzige Redensart anführen kann, wo es ein Adjectivum wäre, welches nach dem Johnſon alone faſt immer iſt.

Längſt, die Länge hin, alongst; als alongst the sea-coast, längſt der See-Küſte.

Mang, dermang, wovon das Zeitwort mengen. Engl. among, amongst.

Sich belaufen, to amount, in der Hauptſumme ausmachen. Als: die Defecte, die man ihm gezogen hat, belaufen ſich auf —

Belauf der, amount; das Total von verſchiedenen Summen.

Aergern, einen, Aergerniß. Wenn man dieſe Worte von arg, ärger ableitet, ſo weiß ich gar nicht, wie ſie zu der Bedeutung gekommen ſind, welche ſie eigentlich haben. Ich bin daher auf den Einfall gerathen, ob ſie nicht vielleicht mit dem Engliſchen anger, to anger verwandt ſeyn, und alſo vielmehr änger, Aengerniß heißen ſollten. Wenigſtens drücken die Engliſchen Worte gerade das nemliche aus.

Perenius leitet es von dem Gothiſchen angun, angustus her; welches unſer enge wäre, daß es alſo auch ſonach eigentlich Aengerniß heißen müßte.

Rathen, to aread, oder areed. But mark what I aread thee now. Aber merke, was ich dir nun rathe. Milton.

Ars. Auch die Engländer haben dieſes Wort: Arse; es bedeutet bey ihnen aber nur the buttoks, or hind part of an animal. Sie

[1] all [1795] [2] read [1795] [3] present [1795] possessed [Johnſon]

brauchen es alſo nicht von dem Menſchen, von welchem es bey uns faſt nur allein gebraucht wird.

Als, mit dem Engliſchen as in ſeinen verſchiedenen Bedeutungen zu vergleichen.

Eſche oder Aeſche, Fraxinus. Engl. ash.

Aſchgrau, heißt unſtreitig, grau wie Aſche, cinis. Die Engländer ſagen ash coloured, und Johnſon erklärt dieſes Wort, coloured between brown and grey like the bark of an ashen branch; wie die Borke oder Rinde eines Eſchen-Aſtes. Er hat aber wohl gewiß unrecht, und ash iſt hier unſer Aſche. Ohne Zweifel aber iſt Johnſon dadurch irre gemacht worden, daß das Engliſche Wort, welches cinis bedeutet, in ſeiner Sprache nur ein plurale tantum iſt, ashes. Allein wird die Termination des Pluralis es nicht eben ſo auch in Ashwednesday, Aſchermittewoch, weggeworfen?

Ahle die, ein Inſtrument Löcher zu ſtechen. Engl. awl.

Bä, Bäh, bähen, von Schafen, nach derſelben Laute formirt. Engl. to baa.

Bube, ohne Zweifel iſt das Engliſche babe und baby, ein kleines Kind, damit verwandt.

Puppe, Engl. baby, ſcheint folglich von Bube herzukommen ꝛc.

Bückelein, Buckel, Engliſch back, der Rücken. Auch bedeutet es oft überhaupt den Rücken, als: einem den Buckel voll prügeln. Beſonders aber heißt es ſo viel als gibbus; und iſt vielleicht ein Diminutivum von Buck, back. Denn was iſt der Höcker anders, als gleichſam noch ein kleiner Rücken auf dem großen?

Pack, sarcina, packen, colligere in sarcinam, leitet Friſch von pango, πηγνυω her. Ich wollte es faſt lieber von back, Buckel, der Rücken, herleiten, weil es auf den Buckel eigentlich genommen wird. Einem etwas aufpacken, dem Pferde aufpacken, heißt nichts anders, als etwas auf eines Rücken legen. So iſt auch das Engliſche bag, ein Sack, vielleicht mit back verwandt.

Rückwerts, backwards. Wäre es alſo vielleicht nicht beſſer, wir ſchrieben rückwärts?

Vorwerts, forwards.

Bockspfeife, Engliſch bagpipe. Johnſon derivirt es von bag und pipe; the wind being received in a bag. Man ſagt auch wohl ſchlechtweg: der Bock, oder der polniſche Bock.

Scheckig, vielleicht von Schach, Engliſch Check (tſcheck), weil es würflich und bunt iſt. In dieſer Sprache wenigſtens fällt die Ableitung leichter in die Augen, da Check ein Schach und checky ſcheckig heißt. Checkerboard, ein Schachbrett, und to checker, eingelegte Arbeit machen, etwas mit vielen Farben unterſcheiden.

Dottend, dotticht, Engliſch to dote, kindiſch, aberwitzig werden; a Dotard, ein alter, aberwitziger Geck. Hiervon iſt auch das Franzöſiſche radoter abzuleiten, wovon beym Richelet (Ausgabe Amſt. 1732. 4to) zwey ſeltſame Derivationen zu finden. Mr. de la Mothe le Vayer, heißt es da, dit dans son Jugement d'Herodote, que Casaubon a cru que les histoires fabuleuses d'Herodote avoient donné lieu à former le mot radoter, prenant pour une etimologie, ce qui n'est vraisemblablement qu'une simple allusion. Radoter a été fait de roaddubitare; ce qui le confirme, c'est la remarque de Mr. Menage, qui raporte, que le petit peuple du Blesois et de Normandie dit encore aujourd'hui, il redoute pour il radote.

Meerrettig, ſo viel als Pferderettig, von Mähre, ein Pferd; welches zum Theil auch aus dem Engliſchen erhellt, wo Meerrettig, horseradish heißt. Mare,[1] Engl., eine Stute, ein Mutterpferd.

Qualm, ſo viel als Dampf; mit dieſem Worte würde man vielleicht am beſten das Franzöſiſche vapeurs, (welches Richelet durch fumée d'un sang echauffé qui monte au cerveau erklärt), ausdrücken. Die Engländer nennen wenigſtens das Herzweh, oder eine kleine Uebelkeit Qualm, welches ſie Kwohm ausſprechen.

Queckſilber, Engl. quick, geſchwind, lebhaft, zur Erklärung der erſten Silbe. Es heißt auch im Engliſchen quick-silver; ſo wie quick-sand Triebſand. Vielleicht könnte man alſo auch ſagen, Triebſilber, um ein ganz Deutſches Wort zu haben. Triebſand iſt ſo viel als Treibſand, sable mouvant.

Racker, Schinder, Peiniger. Engl. to rack,[2] foltern, peinigen; racker, ein Peiniger. Wir haben auch noch das Wort abrackern, welches gemeiniglich von Pferden gebraucht wird.

Hammel, Hammer. Vielleicht iſt das Stammwort Hamm (ein Widder) geweſen; Engl. ram, und daher Hammel und Hammer, etwas,

[1] Maire, [1795] [2] racke, [1795]

womit man etwas ſchlägt oder ſtößt. Von dem Stammwort ram haben wir in unſrer Sprache die Ramme, rammeln oder rammen, einrammeln; Engl. to ram. Das Stammwort Hamm iſt noch alsdann gebräuchlich, wenn man einem Bocke zuruft: Hamm, Hamm!

Der Gaden, ſo viel als Stockwerk; ſ. deutſch-engliſches Lexicon von Ludwig.

Gaudieb, Gau, heißt ſchnell, behend; ſ. Ludwig ſ. V.[1]

Denke, oder Gedenkzettel, iſt das mehr Deutſche Wort für ein promemoria. Man will es aber jetzt nur im figürlichen Verſtande brauchen, und noch dazu im gemeinen Styl.

Der[2] Gehre, ſo viel als Falte oder Zipfel. Ludwig ſ. deutſch-engliſch Lexicon.

Geigenharz, Colophonium. Ludwig ibid.

Geilen, unverſchämt um etwas betteln, id. ibid. wovon auch das Subſt., ein Geiler.

Schutzgeiſt. Ludwig ſagt auch Schirmgeiſter, und Frohngeiſter, welches letztere allenfalls von Kobolden zu brauchen wäre.

Das Gelag, a club, wo jeglicher von der Geſellſchaft ſeine Zeche bezahlt. Ein Kränzchen, wenn die Bewirthung in der Geſellſchaft die Reihe herumgeht.

Geldklemme Zeiten, dieſer Ausdruck wäre zu dulden; aber nicht das Subſt.: die Geldklemme, weil das beſſere Wort der Geldmangel vorhanden iſt. Ludwig hat beydes.

Geleit, convoy, train. Ein Geleit von Kriegesſchiffen. Er iſt unter einem großen Geleit von Kutſchen eingeholt worden.

Ein Miniaturgemälde nennt Ludwig ein getüpftes Gemählde. S. deutſch-engliſch Lexicon. Gemälde.

Gemeinſam, mit dieſem Worte würde man nicht übel das Lateiniſche popularis oder plebejus ausdrücken. Gemeinſamkeit.

Genießrecht; usufructus. Ludwig ibid.

Gern, ein Gerngroß, ein Gerngelehrter ꝛc.

Schagrin, Ludwig nennt es geſtipft Leder.

Der und die Götte,[3] Ludwig ibid. für Gevatter.

Tater, ſoviel als Zigeuner, (Ludwig), vielleicht ſoviel als Tartar, wofür dieſe Leute gehalten werden. Shakeſpear in den Merry Wives of

[1] ſ. V. [wohl verleſen oder verdruckt für] 1. B. [= 1. Band, ?] [2] Die [1795] [3] Götte, [1795]

W. p. m. 240. ſagt: Bohemian-Tartar, wie mich dünkt, in gleichem Verſtande.

Rauſch, beym Shakeſpear kömmt das Wort rouse in dieſem Verſtande vor. Othello etc. II. S. XI. p. m. 218.

Fore heav'n, they have given me a rouse already.

Das Gloſſarium bey der kleinen Ausgabe ſagt zwar, daß rouse ſo viel ſey als carouse, Fr. carousse, Deutſch Kehraus oder Garaus; allein der Zuſammenhang zeigt in der angeführten Stelle, daß es bloß Rauſch bedeuten kann.

Stocken, für einen ſtocken, im Spiele, d. i. für einen ſetzen. Der Stock würde alſo der Satz im Spiele heißen, (Engliſch stake) und überhaupt ſehr wohl für das Franzöſiſche fond zu brauchen ſeyn; wie es denn auch noch in dem zuſammengeſetzten Worte: Armenſtock, vorkömmt.

Barfuß, Barfüßer, Engl. bare, bloß, nackend. Vielleicht iſt das Wort baar (baar Geld) ebendaſſelbe, obgleich einige es von parata pecunia ableiten wollen.

Flinte. In dem Engliſchen hat man das Wort Flint, ein Feuerſtein, und vielleicht muß man die Bedeutung des Deutſchen Wortes Flinte daher nehmen, daß es nemlich ein Schießgewehr bedeutet, welches durch Hülfe eines Feuerſteins losgebrannt wird, anſtatt daß es bey den andern mit Lunte geſchieht. So wie im Franzöſiſchen fusil, beydes ein Feuergewehr, und den Stahl, womit man Feuer ſchlägt, bedeutet.

Ausſchänden einen, nicht ausſchändiren; denn warum ſollte ein gutes Deutſches Wort die Endung derjenigen Zeitwörter haben, die wir aus dem Franzöſiſchen borgen? Engliſch to shend.[1] We shall all be shent: Shakespear Merry Wives of Windsor p. m. 194.

Mumme, Engliſch Mum. Es kömmt in den Merry Wives of Windsor vor, p. m. 198. Und in einer andern Ausgabe ſtehen die Worte darunter: fattening[2] liquor much in use among the Flemings.

Meyerey. Kömmt ohne Zweifel von meyern, mähen, her. Ein Ort für die Mäher.

Maſchine. Wir haben dieſes Wort nicht ſowohl von dem Lateiniſchen Machina, als von dem daher abgeſtammten Franzöſiſchen machine

[1] to shent. [1795] [2] flattering [1795]

entlehnt. Daher kömmt es auch, daß wir nicht Machine, ſondern Maſchine ſprechen, und es auch ſo ſchreiben müſſen. Bey dem Verbum hingegen behalten wir die Lateiniſche Ausſprache bey, und ſagen machiniren, nehmlich in der figürlichen Bedeutung, für verderbliche Anſchläge gegen einen machen.

Hufſchmidt, figürlicher Weiſe nennt man einen Hufſchmidt jeden, der in ſeinem Handwerke oder Profeſſion grob und plump arbeitet. So wie die Franzoſen in dieſem Verſtande ihr Maçon brauchen, ce n'est pas un tailleur, ce n'est pas un cordonnier, c'est un vrai maçon.

Maculatur, ein Kunſtwort der Buchdrucker und Buchhändler für gedruckte Bogen, welche nicht gut abgezogen ſind, oder ſonſt keinen Werth mehr haben, und die man folglich zu nichts als zum Einpacken brauchen kann. Wir haben es zum Neutrum gemacht, und im Franzöſiſchen iſt es weiblichen Geſchlechts. C'est une maculature.

Maſche, maille.

Eine Maſche aufheben, das iſt eine Maſche, welche aufgegangen iſt, wieder zuziehen; reprendre une maille.

Windel, von winden. Er lag noch in der Windel, il etoit encore au maillot.

Windeln.

Einwindeln, emmailloter.

Aufwindeln, desmailloter.[1]

Hand, für eines jeden beſonderer Zug im Schreiben. Ich kenne ſeine Hand; er ſchreibt eine ſchöne Hand. Auch die Franzoſen brauchen ihr la main in dieſem Verſtande; reconnoitre la main de quelqu'un, pour dire, reconnoitre son ecriture.

Handſchreiben, im Stylo curiae von königlichen Briefen, oder andern hohen Perſonen gebräuchlich. So nennen auch die Franzoſen lettres de la main, Briefe, welche der König ſelbſt geſchrieben, oder doch unterzeichnet hat.

Hand.

Aus der erſten Hand etwas kaufen, d. i. von dem kaufen, der es zuerſt verkauft. Der Franzoſe bedient ſich des nehmlichen Ausdrucks; prendre, acheter une marchandise de la première main.

[1] [vielleicht nur verſchrieben für] démailloter.

Nach der Hand etwas verkaufen, d. i. ohne es zu wägen; eben ſo der Franzoſe, acheter de la viande à la main.

Bey der Hand, etwas haben, ſeyn, d. i. gleich in Bereitſchaft haben, oder ſeyn, daß man nur darnach langen darf. Vous avez là toutes choses à la main.

Unter Händen, etwas haben, d. i. in Arbeit.

Unter den Händen wegkommen, ſich verlieren, d. i. da man es noch den Augenblick vorher in den Händen gehabt, indem man die Hände gleichſam noch darüber gehalten.

Hand an etwas legen, mettre la main à quelque chose.

Unter der Hand, ſoviel als heimlich, wie das Franzöſiſche sous main. Faites lui dire cela sous main. Laßt ihm unter der Hand ſagen.

Vorhand, im Spiele, ſo viel als Vorzug. Ich habe die Vorhand, d. i. ich bin der erſte, der dieſes thun darf; ich habe das erſte Recht darauf. Der Franzoſe braucht hier das bloße main, nicht avant-main, welches, wie arrière-main, in dem Ballſpiele Schläge bedeutet, die entweder mit der rechten oder der verkehrten Seite der Raquette geſchehen, il joue mieux que vous au piquet, il vous donneroit dix et la main.

Leſe die. Im Kartenſpiel ſo viel als Stich; une levée[1] de cartes. Wofür der Franzoſe aber auch ſagt main: Combien avez vous de[2] mains? Wie viel Stiche haben Sie?

Buch, ein Buch Papier, d. i. eine Lage Papier von 24 Bogen. Main de papier; welches bey den Franzoſen aber aus 25 Bogen beſteht.

Patſche, Patſchchen, jenes eine große plumpe, dieſes eine kleine Hand, une menotte.

Aermel, etwas aus dem Aermel ſchütteln, etwas ohne die geringſte Schwierigkeit hervorbringen; als ob man es ganz fertig in dem Aermel verborgen gehalten, daß man es nur herausſchütteln dürfe. So ſagt der Franzoſe: avoir une chose, une personne dans sa manche, pour dire, en disposer, en être assuré. „S'il joue contre cet homme là, il tient la[3] partie dans sa[4] manche.“

Manſchette; man muß es vergeſſen, daß dieſes aus dem Franzöſiſchen

[1] un levé [1795] [2] de [fehlt 1795] [3] en [1795] [4] la [1795]

entlehnte Wort von main abſtammt, um unſere gemeine Eintheilung in Hand- und Stiefelmanſchette, nicht abgeſchmackt zu finden.

Manier, die, von dem Franzöſiſchen manière, Art, Weiſe. Es iſt ein Wort, das in gutem und böſem Verſtande gebraucht werden kann. Hingegen wird das davon abgeleitete Adjectivum, manierlich, nur in gutem gebraucht.

Manier, als ein Kunſtwort der Malerey, heißt die beſondere Art, das Eigenthümliche eines jeden Malers, es ſey in der Zeichnung oder im Colorit.

Geſprächweiſe, heißt

1) ſo viel als dialogiſch. „Dieſes Buch iſt geſprächweiſe abgefaßt.“

2) ſo viel als das Franzöſiſche par manière d'entretien.

Haus, für Familie, Geſchlecht. Er iſt von gutem Hauſe. Il est de bonne maison. Dieſes Haus iſt erloſchen, vollkommen wie der Franzoſe: cette maison est eteinte.

Gotteshaus, für Kirche, la maison de Dieu.

Stadthaus, für Rathhaus, ſcheint mir mehr Holländiſch als Deutſch zu ſeyn. Auch der Franzoſe ſagt maison de ville.

Häuschen, maisonnette.

Meiſter. In dem Verſtande, in welchem die Franzoſen auch ihr maitre brauchen, da es einen bedeutet, der Bedienten, Hausgeſinde, Sklaven hat, brauchen wir es nicht; ſondern in dieſem Verſtande brauchen wir Herr. Bey uns zeigt Meiſter einen Mann an, der etwas lehret, oder das Recht hat, etwas zu lehren. Tanzmeiſter, Maitre à danser, Schreibemeiſter, Fechtmeiſter, Maitre d'armes. Und bey den Handwerkern iſt es zu einer Art von Titel geworden, da es denjenigen anzeigt, der ſein Handwerk gehörig erlernt, und nunmehr die Freiheit erlangt hat, es für ſich zu üben, und wieder andere zu lehren; als Meiſter-Schuſter, Meiſter-Schneider. In dem komiſchen Style würde man auch vielleicht nicht übel ſagen: Meiſter Gaudieb zu einem Erzbetrüger, ſo wie das Franzöſiſche Maitre Gouin. Ferner bedeutet es einen, der zu befehlen hat. Sie ſind Meiſter und Herr. Vous etes le maitre. Als noch die Franzoſen Meiſter von dieſer Stadt waren.

meiſtern, einen, heißt nicht ſowohl, wie das Franzöſiſche maitriser quelqu'un, einen unumſchränkt beherrſchen (c'est injustice de vou-

loir maitriser ses égaux) als einen tadeln, einem zeigen, worin er es hätte beſſer machen können.

Uebel, böſe Uebel, das, für Epilepſie; le haut mal, le mal caduc. Uebel, das, wird auch manchmal überhaupt für Krankheit, und beſonders für eine anſteckende Krankheit gebraucht. Er iſt es, der das Uebel in die Stadt gebracht hat, c'est un tel qui a apporté le mal dans cette ville.

Kränklich, was leicht und oft krank wird. Das Franzöſiſche maladif.

Krampf, tensio spastica. Friſch ſagt nichts von der Abſtammung oder Verwandtſchaft dieſes Worts. Ich finde aber, daß die Franzoſen das Wort crampes haben, welches nichts anders bedeuten kann. Z. E. in der Tour tenebreuse (p. 42.) heißt es von der ſchönen Roſanie: pour s'exemter de cette occupation de filer qui lui etoit si insupportable, elle dit qu'elle avoit des crampes dans les doigts. —

Den Anfang nehmen, *αρχην λαμβανειν*. Ael. V. H. 2, 28.

Auf Jemanden ſehen, mit Bewunderung, *βλεπειν εις τινα*.

Ein Doppelmann (S. Wörterbuch zum Logau) *διπλους ανηρ*.

Einhändigen, in eines Hände geben, *εγχειριζειν*, und *εγγυαλιζειν*.

Außer der Maaßen, *εξω του μετρου*.

Sich einer Sache unterziehen, *υποζευγνυμι* Soph. Aj. 24. (der Zug *ζευγος*, jugum.)

Schadenfroh, ein Wort, welches vielleicht ſonſt keine Sprache mit Einem Worte wieder zu geben weiß. Der Grieche hat *κακοχαρτος*. Hes. Op. et D. 28.

Auf den Tod krank ſeyn, *νοσειν επι θανατῳ*. Ael. V. H. 8. 14.

Die Augen auf etwas werfen. *τω οφθαλμω παραβαλλειν εις τι*. Aristoph. Eq. 173.

Vorfallen, ſich ereignen, zutragen. Eben ſo *προσπιπτειν* im Griechiſchen. Pythag. Aur. Carm. 21.

πολλοι δ'ανθρωποισι λογοι — προσπιπτουσι, es fallen unter den Menſchen vielerley Reden vor. (Heißt es hier nicht vielmehr ſo viel, als einfallen, aufſtoßen?)[1]

Noth, für nöthig: es iſt Noth. So die Griechen ihr *χρεων*. Pythag. ib. 30.[2]

---

[1] [Die in Klammern eingeſchloſſenen Worte ſind vielleicht erſt von Füſſeborn beigefügt; ſie können aber auch nachträglich von Leſſing ſelbſt beigeſchrieben ſein] [2] [richtiger: 31]

Es iſt noch nicht ſieben Jahr, *ουπω ετη εξιν ἑπτα.*

Aufheben, z. B.[1] die Geſetze. Eben ſo das Griechiſche *αναιρειν τους νομους.*

Nicht ſo viel jemanden trauen, für gar nicht. Eben ſo der Engländer: I care not this for you.

4.[2]

Grammatiſch-kritiſche Anmerkungen.

Ueber das Wörtlein Thatſache.[3]

Mit Recht ſage ich: Wörtlein; denn es iſt noch ſo jung. Ich weiß mich der Zeit ganz wohl zu erinnern, da es noch in Niemands Munde war. Aber aus weſſen Munde oder Feder es zuerſt gekommen, das weiß ich nicht. Noch weniger weiß ich, wie es gekommen ſeyn mag, daß dieſes neue Wörtlein ganz wider das gewöhnliche Schickſal neuer Wörter in kurzer Zeit ein ſo gewaltiges Glück gemacht hat; noch, wodurch es eine ſo allgemeine Aufnahme verdient hat, daß man in gewiſſen Schriften kein Blatt umſchlagen kann, ohne auf eine Thatſache zu ſtoßen.

Man fand in Lateiniſchen und Franzöſiſchen Büchern bey wackern Männern, die an der Grundfeſte des Chriſtenthums flicken, daß es ganz unwandelbar gegründet ſey, weil es auf Facta, sur des Faits, beruhe, die kein Menſch in Zweifel ziehen könne.

Nun heißen Facta und des Faits weiter nichts, als geſchehene Dinge, Begebenheiten, Thaten, Ereigniſſe, Vorfälle, deren hiſtoriſche Gewißheit ſo groß iſt, als hiſtoriſche Gewißheit nur ſeyn kann.

Dieſe Deutſchen Ausdrücke bedeuten alle etwas Beſonderes mit, und man müßte nach Schicklichkeit bald dieſen, bald jenen brauchen — —

---

[1] [wohl nur verdruckt für] z. E.

[2] [Unter dieſer Überſchrift teilte Fülleborn (K. G. Leſſing, G. E. Leſſings Leben, Bd. III, S. 177 bis 200) 1795 mehrere Aufzeichnungen Leſſings aus denſelben Handſchriften mit, aus denen er die „Beyträge zu einem Deutſchen Gloſſarium“ geſammelt hatte, darunter die im Zuſammenhang mit dieſen „Beyträgen“ ſchon erwähnten Anmerkungen über Adelungs Wörterbuch (vgl. oben S. 42 f., Anm.). Nach einer Andeutung des Herausgebers (a. a. O. S. XIV) ſcheint es, daß er dabei auch ſonſt noch verſchiedne Papiere Leſſings benutzen konnte. Alle dieſe Handſchriften ſind längſt verſchollen; wir ſind daher allein auf den Fülleborniſchen Text angewieſen, der ſicherlich in manchen Einzelheiten von dem Leſſingiſchen Wortlaute beträchtlich abweicht. Die einzelnen Aufzeichnungen die Fülleborn hier zuſammenſtellte, gehören ſehr verſchiedenen Zeiten an; größtenteils aber dürften ſie doch erſt in die Wolfenbüttler Jahre fallen.] [3] [Die Bemerkung Leſſings ſtammt aus der Zeit des theologiſchen Kampfes, wohl aus dem Jahre 1778.]

Die Endung Iren[1]

bey den Zeitwörtern iſt nicht neu. Luther ſagt ſchon ſtolziren. Statt buchſtabiren, ſagt er indeß buchſtaben.

Ueber Aber und Sondern.[2]

Aber, ſondern, allein, ſind alles dreyes conjunctiones adversativae, die der Franzoſe mit ſeinem einzigen mais ausdrückt. Vor aber und allein muß zwar, vor ſondern (meiſtens) nicht nur, vorhergehen. „Sie iſt zwar nicht ſo ſchön als dieſe und jene, aber ſie iſt doch hübſch.“ Elle n'est pas si belle, qu'une telle, mais enfin elle est jolie. „Ich habe es zwar verſprochen, allein das und das hindert mich, mein Verſprechen zu halten.“ Folglich braucht man aber und allein, wenn man etwas zwar einräumt, aber an die Stelle des Eingeräumten etwas anderes ſetzt, wodurch es eingeſchränkt wird. Sondern hingegen braucht man, wenn man das eingeräumte nicht einſchränkt, ſondern vielmehr durch einen Zuſatz vermehrt. Er iſt nicht allein gut, ſondern auch brav. Non seulement il est bon, mais encore il est brave. Alſo würden aber und allein conjunctiones strictivae, und ſondern conjunctio augmentationis ſeyn. Und nur in dem Falle iſt ſondern eine conjunctio adversativa, wenn gar keine andere Partikel vorhergeht, auf welche es ſich bezieht. Z. B. Es iſt nicht roth, ſondern grün.

NB. Hempels und Aichingers Regel, daß ſondern auf eine Negation folge, iſt wahr, aber nicht allgemein. Denn es folgt auch auf nicht nur, welches nichts weniger als negirt.

Aber fängt auch nicht ſelten den Perioden an, und alsdann iſt der ganze Vorderſatz mit Zwar ausgelaſſen. Als: Aber werden Sie denn nicht einmal aufhören, hiervon zu reden? Mais ne cesserez vous ja-

[1] [Auch dieſe kurze Bemerkung ſtammt wohl erſt aus der Wolfenbüttler Zeit, in der Leſſing ein erneutes Studium der Schriften Luthers begann. Sie wurde vermutlich ziemlich gleichzeitig mit den Bruchſtücken eines Lutherſchen Wörterbuchs niedergeſchrieben, alſo vielleicht 1778.]

[2] [Fülleborn fand die Anmerkungen über Aber und Sondern auf denſelben Blättern, worauf die Vergleichungen deutſcher Redensarten mit fremden ſtanden, löſte ſie jedoch aus dieſem Zuſammenhange, weil ſie ihm vornehmlich durch Adelungs Wörterbuch veranlaßt zu ſein ſchienen. In Wirklichkeit lehren ſie aber ſo ziemlich das Gleiche wie dieſes Wörterbuch, können alſo nicht wohl als eine Ergänzung oder Berichtigung desſelben gelten, ſondern ſind höchſtwahrſcheinlich vor ſeiner Veröffentlichung, alſo vor 1774 geſchrieben. Auch beruft ſich Leſſing in ihnen nicht auf Adelung, ſondern auf die ſchon 1754 erſchienenen Werke von Hempel und Aichinger. Zeitlich und inhaltlich gehört der Aufſatz wohl untrennbar zu den Vergleichungen deutſcher Redensarten mit fremden; doch wagte ich nicht, ihn gewaltſam aus ſeinem jetzigen Zuſammenhange zu reißen und nach Gutdünken da wieder einzufügen, wo er vermutlich einſt — ebenſo gewaltſam — losgetrennt wurde.]

mais de parler de cette chose la? Hier iſt gleichſam vorher ausgelaſſen: Sie haben zwar Grund hiervon zu reden, aber ꝛc. Desgleichen: Aber laſſen Sie uns wieder auf unſere erſte Rede kommen, mais revenons à notre propos. Hier iſt ausgelaſſen: Das iſt zwar gut, was Sie hier ſagen: aber ꝛc.

Grammatiſch-kritiſche Anmerkungen über einige Dichter.[1]

Klopſtock.

Und durch die er Adams Geſchlechte die Liebe der Gottheit
— — — von neuem geſchenkt hat.

Klopſt. Meſſ. 1.

Es wäre zu wünſchen, daß alle unſre Subſtantive in den Casibus obliquis das e finale hätten, um ſie in dieſen Casibus ohne Artikel brauchen zu können, welches bey denen, die das e nicht haben, ſich nicht thun läßt.

Adams Geſchlechte iſt der Dativus, welches aus dem e finale klar wird, und der Dichter hat den Artikel ohne Zweydeutigkeit auslaſſen können. Aber würde er wohl haben ſagen können, z. E. Als Gott Adams Hand die neugeſchaffne Schöne überlieferte? Ohne Dunkelheit nicht.

Von neuem geſchenkt hat. Iſt von neuem wohl Deutſch? Oder iſt es nicht vielmehr nach dem Lateiniſchen oder Franzöſiſchen de novo, de nouveau gemacht? Und würde es nicht Deutſcher heißen: Aufs neue? denn man ſagt aufs erſte (mal), zweyte (mal).

Voller Entzückung. Kl. Meſſ. 1, 11.

Iſt voller aus voll der contrahirt, oder was iſt es? Wann muß ich voller Entzückung, wann voll Entzückung ſagen? Oder iſt beydes einerley?

Hagedorn.

Die Hofſtaat.

Es hatte Sulimann
Der ganzen Hofſtaat Zug —

[1] [Die Anmerkungen über einige Dichter ſtammen wohl aus recht verſchiedenen Zeiten, die über Wielands „Agathon" z. B. vermutlich aus dem Jahre 1767 oder 1768 (vgl. oben Bd. X, S. 78 ff.), die über den „Neuen Amadis" frühestens aus dem Jahre 1771 (vgl. dazu den Brief an Karl Leſſing vom 26. Mai 1771). Die übrigen Citate aus Wielands Dichtungen beziehen ſich auf den erſten der „Moraliſchen Briefe" und können, da die von Leſſing angeführten Verſe in allen Ausgaben gleich lauten, ebenſo wie die Anmerkungen über Hagedorn und Klopſtock ſchon in Breslau oder noch früher, vielleicht aber auch erſt in Wolfenbüttel aufgezeichnet ſein.]

Wenn es ein Femininum ſeyn ſoll, glaube ich, muß es Hofſtadt heißen: die Stadt, der Ort, wo der Herr des Landes Hof hält. Hofſtaat aber muß ein Masculinum ſeyn; denn wir ſagen: der Staat, respublica oder pompa.

Gute Wörter ſind: Heldenheer, Leyrer (Apollo), Unglücksnacht, ewigbange Wüſte, die Eile, gekappte Bäume, ſchulgelehrt, Wunderbau (der Biber), dichtverzäunt.

Wieland.

Hinwegſcherzen.

Sein Leben unter den Roſen der Venus unrühmlich hinwegſcherzen.
Agathon 2, S. 40.

Hinwegſcherzen iſt noch etwas anders, dünkt mich, als verſcherzen; obgleich hinwegplaudern und verplaudern, und andre dergleichen Composita völlig einerley ſeyn dürften. Hinwegſcherzen heißt: unter lauter Scherz verbringen. Verſcherzen heißt dieſes auch, aber zugleich, ſich durch eine Nichtswürdigkeit einer wichtigen Sache verluſtig machen; in welchem Verſtande Scherz in der figürlichen Bedeutung genommen wird.

Für Eins ſagt Wiel. S. 101 für pro primo, und läßt darauf folgen fürs Andre. Es muß nothwendig heißen, fürs Erſte.

Salbaderey nimmt Wiel. S. 124. für die Gegenſtände eines abgeſchmackten Geſchwätzes, und ich glaube, es bedeutet das Geſchwätz ſelbſt.

Nur nicht, ſagt Wieland nicht richtig für ne quidem. Dieſer Entſchluß koſtete ihm — nur nicht einen Seufzer. S. 37.[1]

Raſch, ſcheint mir, wird nur von dem geſagt, was ſich ſchnell in Bewegung ſetzt. Ein raſches Pferd iſt nicht ſowohl ein geſchwindes, als ein ſolches, das ſehr leicht in Lauf zu ſetzen iſt. (Daher heißt raſch in der figürlichen Bedeutung ſo viel, als übereilt; als: ein raſches Maul.) Wieland würde alſo nicht zum Beſten geſagt haben:

Der Orcan, der das Schiff
In raſchen Wirbeln dreht.

Zünden, für ſtrahlen, leuchten; ſehr gezwungen.

Wenn bey verwölkter Nacht kein ſichres Licht uns zündet.

[1] [Dazu bemerkt Fülleborn: „Noch hat er ſich aus Agathon angemerkt die Wörter: Erſchweren das Selbſt, geibſüchtige Vorſtellung, Fiebriſch, emporarbeiten, Vorſpiegelung, Jahrtauſend, entgöttern, hinwegbuhlen, vorüberblitzen, begründet zu Gunſten, Augenſchein, verzetteln, der Hofſchranze, geeigenſchaftet, eigenſt. Schlauheit, bildſam, der erſte beſte, Wickelkind, zottelbärtig, Räthe (consilia), Lohe für Flamme, bälder.“]

Verwölkt, dafür besser: umwölkt.

Begierdenlos.

Des armen Crassus Gold begierdenlos besehn.

So sollte man Horazens oculo irretorto übersetzen.[1]

Ueber das Plattdeutsche.[2]

Die Niedersachsen haben sehr Unrecht, wenn sie die Verdrängung ihrer Mundart der Reformation Schuld geben. Die Reformation war die Veranlassung, aber die Schuld ist lediglich ihr eigen. Denn thaten die ersten Wiederhersteller der Religion das geringste mit Vorsatz, was der Obersächsischen Mundart das Uebergewicht hätte geben sollen? Thaten sie nicht vielmehr alles, um der Niedersächsischen mit gleichem Schritte fortzuhelfen? Ward nicht sogleich die Bibel völlig in sie übergetragen, so daß die Niedersachsen fast noch früher eine übersetzte Bibel hatten, und sogar mehr als eine? Schrieben nicht Bugenhagen in Pommern, Johann Arpinus erster Superintendent in Hamburg, und Andre, verschiedene ihrer geistlichen Schriften niedersächsisch? Woran lag es denn also, daß sie auf diesem Wege nicht fortgingen? Freylich mit daran, daß es Anfangs nicht geschickte Niedersachsen genug gab, mit welchen alle die neuen Predigerstellen zu besetzen waren, und also die meisten dazu aus Obersachsen verschrieben werden mußten. Aber auch das war ja die Schuld der Niedersachsen und nicht der Reformation. Und daß sie sogleich die Obersächsischen Prediger in der fremden Mundart so gern hörten, sie nicht nöthigten, sich in der Mundart des Landes ausdrücken zu lernen: ist denn das nicht schon Beweises genug, daß sie selbst schon damals der Obersächsischen Mundart den Vorzug gaben, und sie für besser, für würdiger, für schicklicher hielten? Und in der That mußten sie wohl. Denn hatten sie denn vor der Reformation das geringste Erträgliche, was in ihrer Mundart wäre geschrieben gewesen? Einige gute

[1] [Dazu bemerkt Fülleborn: „Am fleißigsten muß Lessing Wielands Amadis studiert haben. Aus diesem hat er sich eine große Menge Wörter ausgezeichnet, die damals noch neu waren; und sehr oft spricht er von Wielands glücklicher Wörterfabrik."]

[2] [Von den Aufzeichnungen über das Plattdeutsche gehört der zweite Abschnitt mit seinen Auszügen aus den „Braunschweigischen Anzeigen" augenscheinlich erst den Wolfenbüttler Jahren an. Auf die gleiche Zeit weisen die Beschäftigung mit den Mundarten in und bei Braunschweig und die Benutzung der in Wolfenbüttel erschienenen Sammelschrift F. E. Brückmanns im dritten Abschnitt. Der erste und der vierte Abschnitt könnten vielleicht auch schon etwas früher entstanden sein — ein zwingender Grund zu dieser Annahme besteht nicht —; vor die Hamburger Jahre reichen jedoch auch sie auf keinen Fall zurück.]

hochdeutsche Bücher hatten sie übersetzt, als das Narrenschiff, u. s. w.; aber eigne kenne ich kein einziges. Es wäre denn Reineke Fuchs, der Eulenspiegel und dergleichen, welche niedrige und possierliche Werke vielleicht gerade mit Schuld waren, daß man sich nichts, als solche Dinge, darin auszudrücken getraute.

Zudem hat sich wirklich die Niedersächsische Mundart noch bis in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts einigermaaßen in ihren Kirchen erhalten. Denn bis dahin versichert Terkell (Gesamml. Briefwechsel der Gelehrten von 1750, S. 202.), Gebetbücher und andre geistliche Schriften in dieser Mundart gesehen zu haben, die in Hamburg und andern Niedersächsischen Städten gedruckt worden.

Es war also nicht die Reformation, sondern ihr eigner Geschmack, der die Veränderung verursachte.

*

1) Beweis, daß die kritischen Bemühungen und Verbesserungen auch in der plattdeutschen Sprache nützlich und nöthig sind. Eine Abhandlung von J. P. C. Decker, in den Braunschweigischen Anzeigen 1748. 42stes Stück.

Er beweiset diese Nützlichkeit

1. aus der Erforderniß einer gründlichen und vollständigen Kenntniß der plattdeutschen Sprache zur Geschichte und Diplomatik.
2. Aus der Nothwendigkeit, daß ein Prediger an solchen Orten, wo man das Hochdeutsche wenig oder gar nicht verstehe, seinen öffentlichen Vortrag in plattdeutscher Sprache verrichte.
3. Aus dem Gebrauche, den man von ihr selbst zur Kenntniß und Ausbesserung der hochdeutschen Sprache machen könne, wobey er sich auf ein Beyspiel in dem 58. St. des Jahrs 1745 dieser Anzeigen beruft.
4. Aus ihrer Schicklichkeit zur ländlichen Poesie und Nachahmung des Dorflebens.

2) Versuch einiger philosophischen Grundsätze, nach welchen die Mundarten in einer jeden Sprache können verbessert werden. Eine Abhandlung von Kn. (ich vermuthe Knittel) in den Braunschw. Anz. des Jahres 1750. St. 25.

Sie ist größtentheils mit in Absicht auf die plattdeutsche Sprache geschrieben, in welcher uns der Verfasser einen Theokrit wünscht.

3) In den Braunschw. Anz. Jahr 1745, St. 2. war die Frage vorgelegt worden: Welches von beyden ist älter, das Plattdeutsche oder das Hochdeutsche?

Und auf diese Frage findet sich in dem 102. Stück des Jahres 1746 eine sehr curieuse Antwort, deren völlig ungenannter Verfasser das Plattdeutsche ziemlich jung und zu einer Tochter des Holländischen macht, bey Gelegenheit der Holländischen Colonisten nehmlich, welche in dem 11. und 12. Jahrhunderte das von den Obotriten verheerte Sachsen und besonders das verlassene Holstein, als von wannen sich allein über 600 Familien im Jahre 1066 nach dem Harz gewendet hatten, wieder anzubauen und zu bevölkern kamen. Er meinet also, auch die Benennung komme von den Holländern her, die damals aus dem Platten, oder, wie wir itzt sagen, aus den Niederlanden nach Sachsen kamen.

*

Probe des plattdeutschen Dialekts um Goslar. Ein Gedicht auf das Goslarische Bier, in den Epist. itinerariis Brückm. Cent. I, 38.

Des Braunschweigischen. Das Mummenlied aus der Oper Heinrich der Vogler. Brückm. I, 52.

*

Glau ist ein Niedersächsisches Wort, welches wir auf alle Weise in unsre Büchersprache aufnehmen sollten. Es heißt so viel als hell, scharf, und wird besonders von den Augen gebraucht. S. Richey. Ohne Zweifel ist es mit Glauch und Gläs verwandt, welches erstre Frisch durch glaucus, so wie das zweyte Henisch durch caesius übersetzt. Und da dieser das Compositum gläräugig davon hat, so sehe ich nicht, warum wir nicht das Homerische Epitheton der Minerva γλαυκωπις entweder durch dieses gläräugig oder durch glauäugig übersetzen sollten. Hagedorn hätte Gelegenheit gehabt, das Glau bekannter zu machen, wenn er anstatt

Eine die mit blauen Augen
Mehr als Männerwitz verband,

gesagt hätte: mit glauen Augen.

Ueber Provinzialismen.[1]

Die Provinzialismen, welche der Schriftsteller brauchen kann, müssen nächst ihren andern zu bestimmenden Eigenschaften auch diese haben: daß man ihren Stamm in einer von den Quellen der Sprache zeigen, und sonach gewiß seyn kann, daß sie keine Aftergeburten des Dialects in neuern Zeiten sind. So sind z. B. Krume und Kruste für den äußern harten und innern weichen Theil des Brodtes gut Englisch. Shakesp. Lear. Act. 1. sc. 4.

— he that keeps nor crust nor crum.

Anmerkungen über Adelungs Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart.[2]

A.

Aber, als ein Nebenwort der Zeit, ist so völlig veraltet nicht, und selbst in Obersachsen im gemeinen Leben noch sehr gebräuchlich. Warum sollte man es also nicht in Schriften brauchen, welche die Sprache des gemeinen Lebens nachahmen? Da es hiernächst in Luthers Bibelübersetzung oft vorkommt, so hat es, wie fast alle ungewöhnlichere Wörter derselben, etwas Feyerliches, das der Dichter auch in ernsthaften Stellen sehr gut zu nutzen weiß. Und aber erklang die Trommete — Und aber schoß ein Strahl herab — Und aber rief das Gespenst ihm zu. In allen solchen Exempeln würde das gewöhnlichere Abermahl höchst schleppend seyn, und das gleichbedeutende Wiederum sehr kahl klingen. Ja vielleicht ist zwischen Aber und Abermahl sogar ein kleiner Unterschied. Nehmlich dieser, daß Aber iterum, und Abermahl iterumque bedeutet. Denn eben so wie das Lateinische iterum iterumque, braucht Luther aber und abermahl.

Ab. Die Bedeutungen, welche diese Partikel den mit ihr verbundenen Wörtern giebt, sind sehr wohl entwickelt. Nur N. 9. ist falsch. Ab zeigt bloß die Entziehung, das Aufhören, die Verneinung dessen an,

[1] [Die paar Sätze über Provinzialismen scheinen bei einer neuen Lektüre Shakespeares während der Wolfenbüttler Jahre aufgezeichnet worden zu sein. Vielleicht sind sie gleichzeitig mit den Citaten aus Shakespeare in der „Vergleichung deutscher Redensarten mit fremden" niedergeschrieben worden.]

[2] [Die Anmerkungen zu Adelungs Wörterbuch sind höchstwahrscheinlich unter dem ersten Eindrucke dieses Werkes zu Anfang des Jahres 1774 verfaßt. Sie sollten wohl als die im Brief an den Bruder vom 2. Februar 1774 angekündigte „kleine Probe" dienen, wie Lessing zum Unterschied von Adelung sich seine Arbeit an einem solchen Wörterbuche gedacht hatte.]

womit es verbunden ist, aber lange noch nicht das Gegentheil desselben. Wir werden es bey den Worten selbst sehen.

Abgott. Es ist nicht zuverlässig, was es mit der Vorsylbe ab in diesem Worte für eine Bewandniß habe. Helwig meynt, es sey vielleicht das Hebr. Aph, quod visum et vultum ipsum significat, ut sit quasi Deus adspectabilis. Ich glaube, die Bedeutung ist richtig, daß es nicht sowohl einen falschen Gott, einen Götzen, als nur vielmehr ein Bild von Gott bedeuten soll. Doch darum ist es nicht nöthig, die Zuflucht zum Hebräischen zu nehmen. Unser eignes ab, welches nicht allein von, sondern auch nach bedeutet, kann diese Bedeutung schon genugsam erhärten: abmahlen, abzeichnen, heißt bloß nach etwas mahlen, zeichnen; Abglanz ist gleichsam ein zweyter, ein von einem dunkeln, erleuchteten Körper zurückgeworfner Glanz; z. E. der Glanz des Mondes ist nichts als ein Abglanz der Sonne.

Abgunst, die Abnahme, die Entziehung der Gunst, an deren Stelle das Gegentheil noch nicht eingetreten seyn darf, dessen Daseyn das Wort Mißgunst andeutet. Die verschiedenen Staffeln wären also Gunst, Abgunst, Mißgunst, Neid, welches auch von den Beywörtern gilt. „Er, „der sonst so vielen Antheil an meinem Wohlergehen nahm, fängt an, „mir sehr abgünstig zu werden; ja, ich darf sagen, daß ich schon mehr „als Eine Probe seiner Mißgunst habe erfahren müssen.“ Ich berufe mich auf eines jeden feines Gefühl, daß es auffallen würde, wenn Mißgunst hier vor, und Abgunst nach stände. Neid, wenn es nicht ausdrücklich auf etwas Einzelnes eingeschränkt wird, ist allgemeine Mißgunst. Auch der beste Mensch kann mißgünstig seyn, gegen den und jenen, der ihm ein Glück nicht zu verdienen scheint; aber darum heißt er noch nicht neidisch.

Abbild ist nicht bloß Bild oder Abriß, sondern das Bild von einem Bilde. Und so braucht es auch wirklich der Dichter, der Abbild dem Urbilde entgegensetzt.[1] Wenn wir auch Abbild nicht, wie die Holländer, für Portrait brauchen könnten, indem schon Bild im Gegensatz des Gemäldes ein Portrait zu bedeuten pflegt; so könnten wir es doch sehr wohl für die Copie brauchen, die ein guter Meister oft von

[1] [Dahinter ist 1795, doch wohl erst von Fülleborn, das von Adelung angeführte Citat beigefügt:]

(Wie angenehm ist doch die Liebe!
Erregt ihr Abbild zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn? Hall.)

einem seiner Stücke zu machen ersucht wird. So würde ich in der Emilia Galotti, anstatt: „die Schilderey selbst, wovor sie gesessen, „hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Kopie" — gar wohl haben sagen können: „das Bild selbst — Aber dieses Abbild;" wenn es im Dramatischen nicht mehr darauf ankäme, der Person ihr angemessene, als gute Worte in den Mund zu legen.

Abbinden. Ehedem brauchte man dieses Zeitwort, in der angegebenen Bedeutung für zu Stande bringen, völlig fertig binden, auch figürlich, und etwas abbinden hieß auch, capita rerum expedire. Damit ich es kurz abbinde, war so viel als: damit ich es kurz mache, daß ich endlich mit Wenigem anzeige, worauf die Sache hauptsächlich und allein ankommt. Ich führe diese Redensart an, nicht sowohl, weil sie für sich selbst werth wäre, wieder in Gang gebracht zu werden, sondern weil sie mir eine andre zu erklären scheint, welche sehr gewöhnlich ist. Nehmlich man sagt von einem Manne, der wenig Worte macht, der seinen Entschluß auf der Stelle faßt: er ist kurz angebunden. Was heißt dieses anders, als: er bindet in Allem kurz ab? Nur weil man diese Bedeutung von abbinden zu vergessen anfing, machte man daraus anbinden, und indem Leute, die den ganzen Sinn der Redensart nicht faßten, vielleicht an einen Hund dachten, den man um so kürzer anzubinden pflegt, je böser er ist, brauchte man die Redensart von einem Jähzornigen.

Abbitten, sich etwas, für sich etwas verbitten, braucht Wieland. Wo ein solcher Schriftsteller von dem Gewöhnlichen abweicht, wird er gewiß seinen Grund haben; und die Abweichungen desselben anmerken, heißt Gelegenheit geben, über die Sprache zu denken.

Abend. Frischens und Wachters Ableitung von dem veralteten Zeitworte Aben, absteigen, abnehmen, mag freylich wohl nicht die wahre seyn; aber Herrn Ihrens Ableitung von dem Isländischen aptan, nach, möchte ich doch auch nicht vorziehen. Die Hebräische ob und uphen, er hat verfinstert, läßt mich vermuthen, daß hier noch ein ganz andres Stammwort verloren gegangen seyn werde.

Wenn Abend figürlich das Ende von etwas bedeutet; so geschieht es mehr nach einer fremden, oder nach unsrer jetzigen Art zu reden, als nach der Altdeutschen. Denn bey unsern Vorfahren, welche die Zeit so angaben, ut nox ducere diem videatur, wie Tacitus sagt;

d. i., welche den bürgerlichen Tag von einem Abend zum andern rechneten, muß Abend vielmehr der Anfang von etwas geheißen haben. Und in diesem Verstande steht es vielleicht noch in dem Sprichworte: Gewinnen ist der Abend von Verlieren, d. i. wenn man lange gewonnen, muß man sich gefaßt halten zu verlieren. Freylich kann es aber auch heißen: Wenn man lange verloren, hat man Hoffnung, endlich zu gewinnen. Das Sprichwort kann sehr alt seyn, angenommen den besondern Spieleifer unserer lieben Urältern.

Alle Zusammensetzungen von Abend, besonders die poetischen, mitzunehmen, dürfte wohl eben so schwer, als unnöthig seyn. Die einen verdienen es indeß eben so wohl, als die andern. Und so fehlen z. E. Abendglocke, für: das Abendläuten der Glocke; Abendgefilde, gegen Abend liegende Gefilde. Zach.

Aebicht, das Wort ist gut, und wohl beyzubehalten. Man braucht es auch von der verwandten oder umgekehrten Hand. So hört man oft in Sachsen: Geh, oder ich will dir mit der äbichten eins geben. Ein andres Wort, das gleichfalls so viel als äbicht bedeutet, klingt nicht so fein; nehmlich:

Aerschlich, ärschlings; es ist aber auch Hochdeutsch. Adelung hat es nicht. Und man sollte, meyn' ich, in einem Wörterbuche dieser Mundart auch dergleichen Feinheiten mit anmerken, wenn man nicht das Ansehen haben will, dem übrigen Deutschlande weis machen zu wollen, daß diese Mundart allein sich immer anständig und edel ausdrücke.

Noch einige fehlende Wörter:

Aalen, das Zeitwort für Aale fangen, hat Schottel ausdrücklich. (Von der T. Haupt-Spr. S. 1277.) Und warum nicht? Wir machen ja nicht allein von Fisch fischen, sondern auch von Krebs krebsen. Noch erinnere ich mich, aalen als ein Kunstwort unserer Röhrmeister gefunden zu haben; für: eine verschlemmte Röhre lüften, indem man einen lebendigen Aal durchschlüpfen läßt.

Abbangen, durch bange machen einem etwas abliſten, abpressen. Ich weiß keine gedruckte Auctorität; aber ich habe sagen hören: Er hat mir mein Haus mehr abgebangt, als abgekauft.

Abbilligen, ein gutes und nöthiges Wort, eine besondre Art des Aberkennens auszudrücken. Aberkennen ist das Allgemeine; abbilligen

und abſprechen ſind das Beſondere. Dieſes bezieht ſich auf den Spruch des Geſetzes, jenes auf die Billigkeit; abbilligen iſt Sache des Schiedsmanns, abſprechen des Richters. „Leider ſind die Geſetze oft ſo, daß der Richter einem etwas abſprechen muß, was er ihm nicht abbilligen würde.“

*

Aefern iſt noch nicht ſo lange veraltet, wie Adelung meynt. Denn noch in dem Eſelskönige, einem meiſterhaften Buche des vorigen Jahrhunderts, kommt es S. 247 vor.

Ein gutes Franzöſiſches Sprichwort.[1]

Ich wünſchte, daß wir Deutſchen diejenigen Sprichwörter, die aus dem Franzöſiſchen zur Zeit noch nicht geborgt ſind, noch borgten.

Wenn wir z. B.[2] von Dingen, deren es nur wenige giebt, ſagen, daß ſie ſich an den Fingern zählen laſſen; warum ſollte man nicht von Dingen, die faſt einzig in ihrer Art ſind, im Scherze ſagen dürfen: daß ſie ſich an der Naſe zählen laſſen? Denn im Franzöſiſchen: Choses, qu'on peut compter avec le nez, se dit de celles qui sont très rares et presqu' uniques en leur espèce. Duchatiana p. 487. Part. 2.

5.[3]

Gelehrte Kretze

von

Thomas Traugott Feller.

1774.

Vorrede.

Was auf den Hütten und in den Werkſtätten der Metallarbeiter Kretze heißt, iſt bekannt. Alſo werde ich auch wohl nicht weitläuftig zu erklären brauchen, was ich unter Gelehrte Kretze verſtehe.

---

[1] [Die kurze Anmerkung dürfte ziemlich gleichzeitig mit den franzöſiſchen Beiſpielen in der „Vergleichung deutſcher Redensarten mit fremden“ niedergeſchrieben worden ſein.] [2] [wohl nur verdruckt für] z. E.

[3] [Den Titel und die Vorrede zu einer Schrift „Gelehrte Kretze“ teilte nach der nunmehr verſchollenen Handſchrift Füllebornſ 1800 zu Breslau im zweiten Stück ſeiner Zeitſchrift „Nebenſtunden“

Gebe nur Gott, daß dieſe gelehrte Kretze recht reichhaltig ſeyn, und das Silber vom Centner nicht Loth- ſondern Mark-weiſe fallen möge. Amen!

Ich weiß recht gut, daß reichhaltige Kretze eine ſchlechte Idee von dem Laboranten macht, aus deſſen Händen ſie kommt. Er muß ſehr unglücklich, und wenn das Unglück zu oft gekommen, ſehr nachläſſig gearbeitet haben.

Ich weiß das recht gut, und eben weil ich es weiß —

Aber Kretze! Welch ein Titel zu einem Buche! Und wenn ich nun gar Krätze geſchrieben hätte und ſchreiben müßte! Es wird an Leſern nicht fehlen, welche glauben, daß ich es gemußt hätte. Denn ſchreibt nicht Schlüter Krätze? Schrieben nicht vor ihm Heltwig[1] und Rößler Krätze? Und wer ſchreibt nicht Krätze, der ſeit funfzehn Jahren Kretze zu ſchreiben gehabt? Sogar Wachter und Friſch ſchreiben Krätze. — Demungeachtet, fleißiger Mann, der Sie uns endlich dasjenige liefern, was unſrer Sprache bisher noch allein abgegangen, um ſich völlig mit der Italieniſchen, Franzöſiſchen, Spaniſchen und Engliſchen meſſen zu können, ein vollſtändiges grammatiſch-kritiſches Wörterbuch der hochdeutſchen Mundart; — ich beſchwöre Sie, wertheſter Herr, thun Sie mir ja den Dampf nicht an, und laſſen Sie in Ihrem nächſten zweyten Theile Krätze drucken! Ich möchte um alles in der Welt, nicht bloß ein guter deutſcher, ſondern ein guter hochdeutſcher Schriftſteller, mit Gott und Ihnen, ſeyn und heiſſen; und ich zittre, wenn mir einfällt, daß ich mit meiner Bitte und Vorſtellung gar leicht zu ſpät kommen könnte. Krätze, ſo viel als scabies, ψωρα, Raude, juckender anſteckender Ausſchlag. Recht wohl! denn ſie macht, daß wir die behafteten Theile gar zu gern kratzen. Aber unſre Kretze hier, lieber Leſer, die eigentliche und metaphoriſche: warum ſoll auch die vom kratzen genennt ſeyn? die wenigſte wird doch wahrlich zuſammengekratzt, und obſchon ramentum, wie die lateiniſchſchreibenden Metallurgen Kretze überſetzen, gleichſam radimentum heißen ſoll: müſſen nothwendig die Benennungen des nehmlichen Dinges in verſchiednen Sprachen auch die

(S. 29—33) unter andern „Titeln, Vorreden und Entwürfen zu Büchern, die Leſſing ſchreiben wollte", ohne weitere Angabe mit. Wie ſchon K. Ch. Redlich vermutete, wollte Leſſing unter dem ſeltſamen Titel die Schrift veröffentlichen, die er über den erſten Band von Adelungs Wörterbuch begonnen hatte (vgl. den Brief an Karl Leſſing vom 2. Februar 1774), und zu der wohl auch die oben S. 84 ff. mitgeteilten Anmerkungen gehören ſollten. Die Schrift ſelbſt ſcheint 1775 verloren gegangen zu ſein; vgl. oben S. 1 Anm.] [1] [wohl nur verleſen oder verdruckt für] Hellwig

nehmliche Ableitung haben? G. Agricola braucht ramentum? aber dennoch ſchreibt er das deutſche Wort Gekretze. So ſchreibt es auch ſein Ueberſetzer Philipp Bechius. Erker ebenfalls ſchreibt Kretze. Und um den Lexicographen, Wachtern und Friſchen, einen andern Lexicographen entgegen zu ſetzen, ſo berufe ich mich auf Cramern, den Erzlexikographen, welcher in ſeinem Deutſchitalieniſchen Wörterbuche ſchreibt: Kretz, Kritz (da non so dove) Spazzatura, Lavatura d'oro, d'argento et di altri metalli. Alſo ſprach man es auch ſogar Kritz? Und wenn er hinzuſetzte, da non so dove; muß er nicht die Abſtammung von kratzen, die ſich einem jeden von ſelbſt anzubieten ſcheint, für ganz unſtatthaft gehalten haben? Wenn Herr Adelung mir alſo nur ſonſt zu Gefallen ſeyn will und noch kann: ſo wird er dieſem da non so dove auch ſchon leicht abzuhelfen wiſſen. Er darf ſich ja nur auf das alte und oberdeutſche Kretze, ſo viel als Korb beſinnen; und was könnte wahrſcheinlicher ſeyn, als daß die Kretze von den Körben oder Kretjen ihren Namen habe, in welchen ſie bis zu einer völligen Schmelze aufgehoben wird? Oder iſt ihm das Stammwort von Grütze lieber, welches mit Cramers Kritze ſo wohl überein kommen würde? Wie er will! Nur nicht Kretze von kratzen: oder ich brauche meine deutſche Freyheit, und entziehe mich dafür zwanzig andern von ſeinen beſten Entſcheidungen.

Schlimm genug, daß auch ſo noch der Titel meines Buchs vielen zuwider ſeyn wird. Der vermiedene und verbetene Doppellauter macht dem Auge das Aergerniß bloß etwas kleiner; und zweierlei Organe müſſen gleich fein ſeyn, wenn der ekle Nebenbegriff für das Gehör nur um eben ſo vieles gemindert werden ſoll.

Ein ſchöner Titel iſt einem Buche noch nöthiger, als einem Menſchen ein ſchöner Taufname. —

6.[1]

[Bruchſtück eines Wörterbuchs zu Luther.]

Abteufel. Ein Teufel, der gleichſam noch in den niedrigſten Klaſſen des Bosheit ſitzt, und dieſe erſt ausüben lernet, da es denn oft

1 [4 Blätter 4° in der Wolfenbüttler Bibliothek, von denen jedoch nur 3 Seiten beſchrieben ſind, ohne Überſchrift. Dieſe Aufzeichnungen können frühestens dem Anfang des Jahres 1774 ange-

geschieht, daß er sich gewaltig in der Wahl seiner Mittel vergreift, und so seine Absicht nur kümmerlich oder wohl gar nicht erreicht. Besonders ein Teufel, der seine Mittel zu plump, zu auffallend wählet, wie derjenige oder diejenigen waren, die nach Luthern bey dem Unwesen der Wiedertäufer zu Münster haushielten (VI. 317a): „So unverschämt nach der Krone greiffen, und nicht allein Ein ehelich Weib, sondern so viel die Lust und Fürwitz will, nehmen: Ah, das ist entweder ein junger Abteufel, oder Schulteufelin, der noch nicht recht buchstaben kann; oder ists der rechte gelehrte Teufel, so hat ihn gewißlich der gnädige Gott mit so starken Ketten gebunden, daß ers nicht behänder noch subtiler machen kann, noch muß uns allen zu dräuen und zu warnen."

Abteufelchen. Die verächtliche Verkleinerung von jenem (II. 288. 269):[1] Das wird nuer ein Abteuffligen seyn.

Abendfressen. Für Abendmahl der Katholiken in Absicht auf den cruden Begriff der Transsubstantiation (II. 82. 44).[1] Die Bulle vom Abenfressen des Pabsts.

Abergeistlich. Ein sehr schönes Wort: noch sehr wohl zu brauchen. Es ist nicht einerley mit abergläubig. Denn dieses bezieht sich mehr auf Übermaaß in der Theorie, und jenes auf Übermaaß in der Praxis (VIII. 356a). Auch bin ich nicht der Meynung, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche vorgeben: sondern ich wollt alle Künste, sonderlich die Musica gern sehen, im Dienste des, der sie gegeben und geschaffen hat.

Abesenn, für abgethan, abgeschaft seyn. In der edlern Schreibart nicht wohl mehr zu brauchen: wenigstens müßte das e herausge-

hören, weil sich Lessing bei „abfällig" deutlich gegen Adelung wendet, der im ersten Bande seines Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart die Luther'sche Konstruktion des Wortes mit dem Dativ verworfen hatte. Vielleicht fallen sie in das Jahr 1778, dessen theologische Streitschriften mehrfache Hinweise auf Luther enthalten und ein erneutes Studium seiner Werke vermuten lassen. Lessings Citate sind meistens der vierten Jenaer Ausgabe (von 1575 ff.) entnommen; das Citat aus dem fünften Bande stimmt jedoch genau zu der Jenaer Ausgabe von 1561. Wie bereits Redlich hervorhob, der diese Anmerkungen 1877 zuerst in der Hempel'schen Ausgabe (Bd. XIX, S. 665–668) mitteilte, benutzte Lessing noch besonders den Anhang zu den „Singularia Lutheri" des Naumburger Superintendenten Philipp Saltzmann.)

[1] [Auf die Seitenzahl der vierten Jenaer Ausgabe bezieht sich die zweite arabische Ziffer; die erste deutet wohl auf eine andere, mir unzugängliche Ausgabe.]

ſchmiſſen werden. Durch die Einſetzung des N. Teſtaments, ſagt Luther (I. 331. b.), habe Chriſtus gemeinet, daß jenes alt werde und abeſey.

Abfeinen. Dieſes Wort fällt aus den Lutherſchen Wörtern weg; obſchon Salzmann folgende Lutherſche Stelle dafür anführt: Es iſt tröſtlich, wenn viele einerley leiden. Da fällt doch nicht ſo ein ſchrecklicher Gedanken ein, als ſey er allein abgefeinet und verworffen. Denn es muß hier offenbar abgefeimet oder abgefäumet heiſſen, ſo wie es die Jenaiſche zweyte Ausgabe auch wirklich hat.

Abfällig. Das Wort ſelbſt iſt noch gebräuchlich genug. Nur die Lutherſchen Conſtructionen, einem abfällig werden oder machen für von einem, ſollen nichts taugen. Hiervon finde ich aber in der Sprache ſelbſt keinen Grund. Denn gehört es denn etwa zu ihrer weſentlichen Eigenſchaft, daß alle Caſus in ihr von einer Präpoſition regieret werden müſſen? Warum ſollen nicht Zeitwörter und davon gemachte Participia und Adjectiva auch ohne Präpoſition einen Caſum eben ſo gut regieren können als im Lateiniſchen und Griechiſchen. Beſonders wenn die Präpoſition in dem Verbo ſchon liegt: wie hier. Denn was heißt einen einem abfällig machen, anders als, einen ab einem fällig machen? Oder muß deßwegen, weil wir das einfache ab für von nicht mehr brauchen, noch eine zweyte Präpoſition dazu kommen? Was die Sprache von Seiten des Wohlklanges hierbey etwa gewönne, verlöre ſie ja offenbar von Seiten der Kürze. Aber ich wüßte auch gar nicht, was z. E. folgende Stelle: „daß mich der ungenannte Dichter dieſes Büchlein aufrühriſch ſchilt, und als den der die Deutſchen wolle dem Kayſer abfällig und aller Oberkeit widerſetzig machen; das leugt er als ein Erzböſewicht“ (V. 303 b) — an Wohlklang gewönne, wenn ich vor abfällig noch von und vor widerſetzig etwa noch gegen einſchöbe? Für mich iſt ſchon die möglichſte Kürze Wohlklang. Wenigſtens iſt dem Wohlklange leicht nichts hinderlicher, als überflüßige Partikeln.

Abgefäumt. Läßt ſich ſowohl von dem Unrathe, dem Faum und Schaum ſagen, der von etwas abgenommen worden: als auch von dem, was rein und lauter überbleibt, nachdem jener Unrath abgeſchöpft worden. Luther braucht es in beiden Bedeutungen. Einmal ſagt er:

(VIII. 121 b) die Juden wären sehr begierig, die abtrünnigen, abgesäumten Christen aufzuraffen und einzusammlen. Das müssen sie zu seiner Zeit gewesen seyn; itzt sind sie es schwerlich mehr. Ein andermal (Jsl. II.[1] 73a) aber erklärt er lauter durch auserlesen, auf das lauterste abgesäumt.

Abglauben oder abgläuben scheint in folgender Stelle, die ich aber noch nicht habe auffinden können, soviel zu bedeuten, als durch Glauben abgewinnen: so wie abtrotzen, abbetteln. Ich stehe aber nicht davor, daß es nicht auch ganz etwas anders bedeutet. „Wenn Christus ein solches Reich und Evangelium hätte, da man Geldes genug gäbe, so wollten wir ihm den Himmel bald abgläuben (*H. P. J. Steph. Tag, 536a).

Abgläubig. Dieses versteh ich noch weniger mit Gewißheit: sehe aber doch so viel, daß die angegebene Bedeutung des vorgehenden Zeitwortes, von welchem es abstammt sich dazu nicht paßt. Luther commentirt über das 23te Kapitel des 1. B. M. wo so umständlich erzählt wird, wie Abraham zu Beerdigung seines Todten ein Stück Feldes von Ephron kauft, und fährt sehr naif heraus: Das ist ein närrisch Kapitel anzusehen. Was hat er so viele Worte zu machen über solchem geringen Dinge: wie Abraham eine Grube kauft, da er einen Todten einleget? — Was wollen wir nur daraus machen? Nach der Historie weiß ich nichts daraus zu machen, denn daß es zuwider den abgläubigen und hoffertigen Heiligen geschrieben ist, welche die Gewissen gern spannen,[2] und meynen, wer Gott dient, müsse nicht mit solchen Weltsachen umgehen (IV. 128a). Nach dieser Stelle würde abgläubig fast so viel seyn, als obige abergeistlich.

Abgötze, scheinet bey Luthern nicht völlig einerley mit Abgott zu seyn. Denn er braucht beides in der nehmlichen Stelle, wenn er sagt: (II. Jsl., 468b) Jsmael und Esau hiengen an den Abgötzen, trieben Abgötterey, giengen den heidnischen Abgöttern nach. Vielleicht könnte man sagen: Abgott sey ein sinnliches Bild, das man sich von Gott mache: Abgötze aber das sinnliche Bild von einem Götzen.

[1] [— Der Ander Teil Der Bücher, Schrifften, vnd Predigten . . . D. Martin Luthers, So in den Wittenbergischen vnd Jhenischen Tomis nicht zu finden . . . Eisleben 1565] [2] gerne enge spannen, [Luther]

Abgründlich. Wir hätten dieses Wort nicht aus dem Gebrauche sollen kommen lassen, wofür wir itzt das gedehntere und minder wohllautende unergründlich brauchen müssen. (*K. P. 4. Adv. Ev.[1]) „Wir sollen Gott den himmlischen Vater über dem abgründlichen Reichthum seiner Barmherzigkeit durch Johannem geprediget, und in Christo gegeben, lieben, loben, danken."

Abgönner: oder wie Luther schreibt Abgünner. Wenn auch schon unter Abgunst und Mißgunst kein Unterschied wäre, und wir uns mit dem letztern gebräuchlichern ganz allein behelffen könnten: so müßte Abgönner doch wohl beybehalten werden, da ich nicht wüßte, daß Mißgönner gewöhnlich wäre. (I. 165a) D. Martinus Luther Unterricht auf etliche Artikel, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen werden.

Ablaß. Luther sagt das Ablaß. (I. 165b) Ablaß ist frey und willkürig; sündiget niemand, der es nicht löset; verdient auch nichts, der es löset.

Ablaßbuben und Ablaßnarren. Diese Worte waren zu leicht gemacht, als daß sie Luthern nicht einfallen sollten. Man könnte meinen, Ablaßbuben habe er die schändlichen Austheiler und Verkäufer des Ablaßes genannt: Ablaßnarren aber die Einfältigen, die sich mit dieser unnützen Waare belügen liessen. Doch das ist nicht; und er braucht beides ohne Unterschied, wovon die Stellen beym Salzmann nachzusehen.

7.

Kleine gelegentliche Aufzeichnungen.

a.[2]

Thron. Regenwasser. I. 47.

Gestaltkunst I. 313.

Aeusserlicher Gebrauch des Magnets. I. 66.

Hauffen [?] ihrer Hände. p. 520. XB hundert Meilen Wegs mit einander zu reden.

[1] [= Kirchenpostille, Evangelium des vierten Adventsonntags (Wittenberg 1547, S. 58b)]

[2] [Die folgenden, bisher nicht veröffentlichten Zeilen stehen auf einem kleinen, der Wolfenbüttler Bibliothek gehörigen Zettel, mitunter recht undeutlich geschrieben. Auf welches Buch sie sich beziehen, war nicht zu erkennen. Doch scheinen sie aus den letzten Jahren Lessings zu stammen und, wenigstens zum größeren Teil, im Zusammenhange mit seinen lexikalischen Bestrebungen zu stehen.]

Glanzkunſt. II. 375. Durch dieſe könnte man ſagen, daß Schröpfer ſeine Betrügereyen gemacht.

b.[1]

Stunt, mal drey ſtunt. dreymahl.
Myßewende Mißethat
Mage Verwandſchaft magen [?] vereinigen

[1] [Die folgenden drei Zeilen, bisher nicht veröffentlicht, ſtehen auf einem der Wolfenbüttler Bibliothek gehörigen Zettel, der außerdem noch einige, doch von anderer Hand zweifellos erſt nach Leſſings Tode gemachte Aufzeichnungen enthält, auf der Rückſeite jedoch wieder aus Leſſings Feder die Adreſſe darbietet:]

An den Herrn Canonicus und Profeſſor
Conrad Arnold Schmid
in
Braunſchweig.

[Dieſe Adreſſe kann nicht vor dem Jahre 1777 geſchrieben ſein, in welchem Schmid Kanonikus des St. Cyriakſtifts in Braunſchweig wurde. Die kleine Zuſammenſtellung altdeutſcher Worte ſtammt wohl auch erſt aus den letzten Jahren Leſſings.]

Zur Geſchichte der Aeſopiſchen Fabel.[1]

[1] [Mit der Geſchichte der Fabel beſchäftigte ſich Leſſing mehrfach ſchon in früheren Jahren, als er ſeine eignen Fabeln dichtete und 1759 ſammelte. Auch in dem folgenden Jahrzehnt kehrte er gelegentlich zu dieſen Studien zurück (vgl. oben Bd. VIII, S. 267 ff., Bd. XV, S. 217 f. u. a.). Recht ernſtlich nahm er aber die Unterſuchung über die Geſchichte der Fabel erſt in Wolfenbüttel in Angriff, als er (etwa ſeit 1771) den Entſchluß gefaßt hatte, den zweiten Band ſeiner vermiſchten Schriften mit einer Abhandlung darüber auszuſtatten. Die Vorarbeiten für dieſe — niemals vollendete, aber nach Herders Angabe (Teutſcher Merkur vom Oktober 1781, S. 18) „kurz vor Leſſings Tode als zum Druck fertig angezeigte" — Abhandlung und für die demſelben Gebiete angehörenden Aufſätze der „Wolfenbüttler Beiträge" zogen ſich faſt ohne Unterbrechung durch die ganze Zeit bis dicht vor Leſſings Tod; vgl. darüber auch Leſſings Briefe an Voß vom 21. April und 28. Oktober 1772 und vom 22. Oktober 1774, an Karl Leſſing vom 5. Dezember 1772 und 11. November 1774, an Eſchenburg vom 4. Januar und 16. Dezember 1774, vom 2. April 1777 und 9. November 1780, an Heyne vom 4. Mai 1776, ſowie die Briefe an ihn von Reiske vom Oktober 1771, Mai 1772 und 13. Februar 1773, von Konrad Arnold Schmid vom 21. April 1773 (oder 1772?), von Heyne vom 28. Januar 1773 und 7. Oktober 1776. Nicht alle dieſe Vorarbeiten ſind uns erhalten; ſo fehlen z. B. die (am 2. April 1777 erwähnten) Kollektaneen über Burchard Waldis. Andre Aufzeichnungen verwandter Art mögen 1775 mit jener Kiſte verloren gegangen ſein, in der ſich unter anderm auch wichtige Beiträge zum deutſchen Wörterbuch befanden (vgl. oben S. 1, Anm.). Daß ſie „an die vierzig neue Fabeln" enthielt, von denen er keine einzige wiederherſtellen könne, hat Leſſing am 16. Juni 1776 ſeinem Bruder Karl ſelbſt erklärt. Die Blätter zur Geſchichte der Fabel, die auf uns gekommen ſind, befinden ſich zum größten Teil in der königlichen und Univerſitätsbibliothek zu Breslau; einige von ihnen ſind aus dem Beſitz des Freiherrn v. Meuſebach in die königliche Bibliothek zu Berlin gelangt; ein Blatt liegt auch unter den Laokoonhandſchriften des Geheimen Juſtizrats Herrn Robert Leſſing in Berlin. Dazu geſellen ſich einige von Fülleborn veröffentlichte Aufzeichnungen (im Folgenden Entwurf Nr. 12), deren Handſchriften längſt verſchollen ſind. Die Breslauer Papiere (außer den folgenden Entwürfen Nr. 9 und 18) ſind zuſammen in einen Foliobogen eingeſchlagen, auf den anſcheinend Karl Leſſing neben einigen Bemerkungen über die Fabeln Meyers von Knonau und über eine Ausgabe des Phädrus die Worte ſchrieb: „Zur Geſchichte der Aeſopiſchen Fabeln. Fol. 1—48." Von dieſen ſowie von den nunmehr zu Berlin befindlichen Handſchriften war bis vor kurzem nur wenig bekannt. Karl Leſſing hatte 1784 im zweiten Band der vermiſchten Schriften ſeines Bruders S. 223—230, 248—260 und 264—276 die folgenden Entwürfe Nr. 1, 13, 15, 17, 26, 27, 28 und Bruchſtücke von Nr. 18 mitgeteilt. Dieſe letztgenannten Bruchſtücke vermehrte 1839 Lachmann und wieder 1857 W. v. Maltzahn um eine Kleinigkeit, und 1890 veröffentlichte R. Bozberger die paar Sätze von Nr. 5. Viel bedeutender war die Herausgabe des großen Entwurfs Nr. 9 durch Richard Förſter (1895). Alles Übrige erſcheint hier zum erſten Mal gedruckt; das bereits Bekannte iſt genau mit den Handſchriften verglichen und nur nach ihnen mitgeteilt ohne Rückſicht auf die kritiſch wertloſen Veränderungen Karl Leſſings und ſeiner etwaigen Nachfolger. Von mir ſind nur die fett gedruckten Zahlen über den einzelnen, möglichſt genau nach der Zeit ihrer vermutlichen Entſtehung geordneten Entwürfen beigefügt. Zu dieſen Vorarbeiten für die Geſchichte der Fabel ſind überdies jene meiſt kürzeren Aufzeichnungen Leſſings hinzuzurechnen, die ſich enger an den Text des Aufſatzes über Romulus und Nimicius und des zweiten Aufſatzes über Boners Fabeln anſchließen und deshalb bereits in den Anmerkungen zu dieſem Texte mitgeteilt worden ſind (vgl. oben Bd. XI, S. 355, 360—362, 371, 379—381; Bd. XIV, S. 9—10, 22—23, 25—26). Endlich ſcheinen auch die mittelalterlichen Fabelhandſchriften der Wolfenbüttler Bibliothek, aus denen Leſſing ja Manches ſchon entnahm, was erſt mehr als hundert Jahre nach ihm der wiſſenſchaftlichen Welt allgemein zugänglich wurde (vgl. die folgenden Entwürfe Nr. 6 und 11), ſeine Fürſorge erfahren zu haben; ſo ſind z. B. die Fabeln des Avianus in dem Codex Augusteus 2806 von ihm numeriert (vgl. Otto v. Heinemann, Die Handſchriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Abteil. II, Bd. IV, S. 31).]

1.[1]

Abstemius.

Wenn er eigentlich das erste Hundert seiner Fabeln herausgegeben, kann ich nicht sagen; aber gewiß vor 1499, von welchem Jahre eine[2] Venetianische Ausgabe in 4° in der Bibliothek ist, welcher ein Domicius Palladius ein schreiben vorgesetzt, in welchem hic apologorum libellus, nuper impressus heißt. (Quodl. 171. 28. 4to) Dieser Ausgabe sind 30 Aesopische Fabeln von Laurentius Valla 1438 übersetzt, beygefügt.

♯

Bayle weiß nicht ob er lange nach 1505 gelebt. Ich weiß daß er noch 1516 am Leben gewesen; denn als in diesem Jahre Beatus Rhenanus das Enchiridium Xysti Philosophi Pythagorici, hinter[3] dem Aeneas Gazaeus[4] Plat. de immortalitate animae zu Basel in 4° * herausgab; so setzte dem erstern Abstemius[5] ein kleines Empfehlungsgedicht von 7 Hexametern vor.

♯

Das andre Hundert Fabeln hat er 1505 hinzugefügt, wie aus seiner eignen Zuschrift an einen Angelus Grypho erhellet.

* nach der Uebersetzung des Ambrosius Camaldulensis. So wie der Xystus, nach der vermuthlichen Uebersetzung des Rufinus, aus einer alten Handschrift, die Selestadii in Bibliotheca divae Fidis servabatur.

2.[6]

Fabulae Aesopi a Rimicio translatae.	apud Planudem.	In graecis Nevel.
1. Aquila et Vulpis	— — — 1.	

[1] [Ein Quartblatt groben, kräftigen Handpapiers in Breslau, auf der einen Seite mit flüchtigen, doch ziemlich deutlichen Zügen beschrieben; zuerst 1784 ungenau von Karl Lessing a. a. O. S. 271 f. veröffentlicht. Der Entwurf scheint zu den frühesten Vorarbeiten für die Geschichte der Fabel zu gehören. Die Schlußworte deuten an, daß er vor dem großen Entwurf Nr. 13 entstanden ist. Doch scheint er auch dem Verzeichnis der Fabeln des Valla (Entwurf Nr. 2) vorauszugehen, weil Lessing sich hier nur an den Titel der Venetianer Ausgabe hält und daher bloß von 30 Fabeln, die Valla übersetzt habe, statt von 33, spricht. Darnach dürften unsere Aufzeichnungen aus den ersten Monaten des Jahres 1772, wenn nicht schon aus dem Jahre 1771, stammen.] [2] [vorher] eine Aus [= Ausgabe, durchstrichen] [3] [verbessert aus] mit [4] Gazaeus [nachträglich eingefügt] [5] Accursius [verschrieben Hf.] [6] [Ein bisher ungedruckter Foliobogen weißen Büttenpapiers in Breslau. Das Wasserzeichen des einen Halbbogens stellt die päpstliche Krone dar, darunter die beiden Petrusschlüssel; das des andern Halbbogens einen Vogel, darunter ein P und wieder darunter ein richtiges und ein verkehrt schauendes G ƆG. Alle vier Seiten sind mit derselben Tinte und denselben sehr flüchtigen, aber

2. Aquila et corvus — * — — — — — — 207
3. Aquila et scabro — * — — 2.
4. Philomela et accipiter — — 3.
5. Vulpes et Tragus — * — — 4.
6. Vulpes et Leo — — — 5.
7. Catus et gallus — * — — 6.
8. Vulpes sine cauda — — — 7.
9. Piscator et smaris — — — 124.
10. Vulpes et Rubus — * — — 8.
11. Vulpes et Crocodilus — — 9.
12. Vulpes et Venatores — — — —[1]
13. Galli et Perdix — — — 10.
14. Vulpes et larva — — — 11.
15. Homo et ligneus Deus — * — 128.
16. Canis ad coenam vocatus — 129.
17. Aquila et homo — — — — — — — 150.
18. Agricola et filii — * — — 22.
19. Carbonarius et lotor — — 12.

meiſt ziemlich deutlichen Zügen beſchrieben. Die drei erſten Seiten enthalten das Verzeichnis der von Rimicius überſetzten Fabeln; die vierte Seite zählt die von Laurentius Valla übertragenen Fabeln auf. Jenes Verzeichnis gehörte zu den Vorarbeiten für den Aufſatz über Romulus und Rimicius (vgl. oben Bd. XI, S. 364 und 370), mag alſo etwa im Frühling 1772 entſtanden ſein. Der nämliche Aufſatz weiſt auch auf Valla hin (vgl. oben Bd. XI, S. 364). Das Verzeichnis der von dieſem überſetzten Fabeln iſt anſcheinend ſo unmittelbar hinter dem erſten Verzeichnis geſchrieben, daß Leſſing nicht einmal die Aufſchriften für die beiden Zahlenreihen der ſogenannten Planudeiſchen und der erſt von Nevelet 1610 herausgegebenen Fabeln des Äſop erneuerte. Es gehört wohl ebenfalls noch dem Frühling 1772 an. Es könnte freilich auch in einem näheren Zuſammenhange mit dem Briefe Konrad Arnold Schmids vom 21. April 1773 ſtehen; doch drängt ſich dabei der Zweifel auf, ob in dieſem Briefe, deſſen Original längſt verſchollen iſt, die Jahreszahl nicht vielleicht 1772 ſtatt 1773 zu leſen iſt. Unten auf der erſten Seite unſerer Handſchrift merkte Leſſing die Zahlen aller von Rimicius überſetzten Fabeln ſowie derjenigen von ihnen, die im alten Ulmer Druck ſtehen und die daſelbſt fehlen, folgendermaßen an:]

100
17
83

[Auf eine Art von Rand der erſten beiden Seiten ſchrieb er die Nummern der Planudeiſchen Fabeln, die Rimicius nicht überſetzte, unter einander; alſo auf die erſte Seite die Zahlen] 14. 15. [erſt nachträglich eingeſchoben] 16. 19. [auf die zweite Seite die Zahlen] 34. 36. 39. 42. 46–57. 59. 1. [Richtig ſind dieſe Zahlen nur bis 46; dann werden Leſſings Angaben ungenau und brechen bald ganz ab. Mit dieſer Aufzählung hängt es wohl auch zuſammen, daß er (bei Fabel 25) die Zahl 13 zweimal unterſtrich, weil nur bis zur Planudeiſchen Fabel 13 Rimicius ſeine griechiſche Vorlage lückenlos überſetzte. Was die Zahlen 270 und 300 bedeuten ſollen, die Leſſing unten auf die dritte Seite des Bogens ſchrieb, weiß ich nicht.] [1] [Dieſe Zeile iſt nachträglich eingefügt; daher ſind von der folgenden Zeile an alle Zahlen aus der nächſtniedrigeren verbeſſert, alſo 13 aus 12, 14 aus 13 u. ſ. w. bis 78 aus 77]

20. Vulpes esuriens — — — — — — — 161.
21. Piscator tuba canens — * — 130.[1]
22. Piscatores (tandem aliquid capientes) — — — — — 17.
23. Vir inops et infirmus (boves centum diis promittens et vota non persolvens tandem in latrones incidens) 15. videtur eadem esse, nec est; sed 18 potius.
24. Vulpes et Pardus, (de pulchrit. contendunt) — — — — — — — 162.
25. Piscatores — — — — 13.
26. Ranae regem petentes — — — — — 170.
27. Cata in foeminam mutata — — — — — 172.
28. Senex et mors — — — 20.
29. Mulier et Medicus — — — 21.
30. Agricola et canes — — — 23.
31. Agricola et filii discordes — — — — — 174.
32. Mulier et gallina — — — 24.
33. Homo a cane morsus — — 25.
34. Duo Amici et Ursa — — — — — — 253.
35. Duo Adolescentes et coquus — 26.
36. Inimici — — — — — 27.
37. Calamus et Oliva, (quae fortior esset) — — — — — 143.
38. Vitula et bos (immolatura nihil agens) — — — — — — — — 177.
39. Puer et fortuna — — — — — — — 256.
40. Mures et catus — * — — 28.
41. Simia (rex creatus) et vulpes — 29.
42. Cervus et leo. (magnit. cornuum laetatur) — — — — — — — 184.
43. Agricola (grues[2] venans) et Pelargus — * — — — — — — — — 175.
44. Agnus (in loco tuto) et lupus 139. 148.
45. Jupiter et corvus (graculus

[1] [verbeſſert aus] (17) hanc et figura exprimit, non verbis. [2] grueus [verſchrieben Ph.]

Phaedri) — — — — — — — — — 191.
46. Tubicen captus — — — 142.
47. Faber et canis (dormiens dum ille laborat) — — — — — — — — 289.
48. Mula (lasciviens et se equi filiam glorians) — — — — — 140.
49. Thynnus et Delphinus — — 30.
50. Medicus (vanus) — — — 31.
51. Auceps (a vipera morsus) — 32.
52. Castor (testes sibi excidens)[1] — 33.
53. * De puero oves pascente (lupum adesse clamans) — — — — — — 270.
54. Corvus et Vulpis — — — — — — — 208.
55. Canis et lupus — — — 35.
56. Corvus aegrotans — — — 132.
57. Canis (carnem ore portans et flumen transiens) — — — — — — — 213.
58. Leo et rana — — — — 37.
59. Leo senex (vestigia me terrent) 137.
60. Leo et Taurus (ad coenam illum vocans) — — — — — — — — 231.
61. Leo, asinus et vulpes — — 38.
62. Leo rustici filiam amans — — — — — 225.
63. Leaena et vulpes (quod uno partu unum duntaxat pareret) — — — — 219.
64. Lupus et grus — — — 144.
65. Lupus et agnus — — — — — — — 233.
66. Duo galli inter se certantes — 145.
67. Vates — — — — — 40.
68. Formica et columba — * — 41.
69. Vitulus et cerva (canum[2] latratum ferre non potest) — — 56.
70. Apes et Jupiter — * — — — — — — 244.
71. Musca (in olam incidens et lota moriens) — — — — — — — — — 247.

[1] excudens [Ol.] [2] [vorher] sect [= sectantium?, durchſtrichen]

72. Adolescens luxuriosus[1] et Hirundo — — — — — — — — — 252.
73. Aegrotus et medicus — — 43.
74. Lignator et Mercurius — * — 44.
75. Asinus olitori serviens[2] et Jupiter 45.
76. Lepores et ranae — — — 57.
77. Asinus et equus (in bello prostratus) — — — — — 58.
78. Asinus et lupus. (coquus sum, medicus esse volui) — — — — — — 263.
79. Mulier et gallina — — — — — [3]
80. Rana (medica) et Vulpes — fort. 135.
81. Serpens et Agricola cum illa in amicitiam redire volens — 141.
82. Gallina et Vulpes (aegrotans,[4] quomodo valeret?)— — — — — — — 155. ubi tamen vulpis personam felis[5] habet.
83. Viator, Mercurio dimidium inveniendi promittens — — 47.
84. Leo et homo (quis fortior?)— — — — — 223.
85. Vulpes et uva (acerba est) — — — — — 159.
86. Puer et scorpio (locustas venabatur) — — — — — — — — — 267.
87. Venator et Perdix (plures conducere promittens)— — — — — — — 167.
88. Lepus et Testudo — — — — — — — 292.
89. Salix et Securis — — — — — — — 182.
90. Fur et mater (calamitatis ipsius causa) — * — — — — 48.
91. Pastor et mare — — — 49. — — f. 251. rectius 49.

[1] luxuriosus [nachträglich eingefügt] olitori serviens [nachträglich eingefügt] [Dieſe Zeile iſt nachträglich eingefügt; daher ſind von der folgenden Zeile an alle Zahlen zweimal verbeſſert, 80 aus 79 und dies ſelbſt aus 78 u. ſ. w. bis 100 aus 99, das ſelbſt aus dem urſprünglichen 98 verbeſſert iſt] [4] aegrotans, [fehlte urſprünglich] [5] [verbeſſert aus] gallina

92. Punica et malus, (contendebant, rubo interveniente) — 50.
93. Talpa et mater — — — 51.
94. Vespae, perdices et Agricola (operam prae siti ipsi promittentes) — — — — — 52.
95. Jupiter nuptias celebrans, serpens rosam offert — — — — — — 192.
96. Simia, duos catulos pariens, neglectus vivit — — — — — — — 271.
97. Pulex, non multum mali facere dicens— * — — — — — — 297.
98. Pulicem necans, et Herculem implorantem — — — — 62.
99. Formica et cicada. (nunc salta.) 134.
100. Vir, duas simul uxores ducens, natu grandem et juniorem — * — 165.

Asterismo notatae, numero XVII. habentur in vet. edit. Ulmensi.

Fabulae Aesopi a L. Valla translatae ao. 1438.

1. de Vulpe et Capro — — 4.
2. de Vulpe et Leone, quem antea non viderat) — — — — 5.
3. de Gallis et Perdice (quos inter se pugnantes videt) — — 10.
4. de Vulpe et capite reperto — 11.
5. de Carbonario et Fullone — 12.
6. de Viro jactabundo — — 14*
7. de Viro Apollinem tentante — 16*
8. de Piscatore, et smaride — 124.
9. de Equo et Asino (asinus sub onere cadit) — — — — 125*
10. de Viro et Satyro — — — 126*
11. de Vulpe et Pardo — — — — — — 162.

12. de Fele in foeminam mutata — — — — 172.
13. de Agricola et canibus (bobus interemptis) — — — — 23.
14. Agricola et filii discordes — — — — — 174.
15. Mulier et gallina (pinguior effecta nihil amplius pon.) — 24.
16. de Homine a cane morso — 25.
17. de duobus Amicis et urso — — — — — 253.
18. de Adolescentibus et coquo — 26.
19. de Arundine et olea — — 143.
20. de Tubicine — — — — 142.
21. de Aucupe et vipera — — 32.
22. de Castore virilia sibi amp. — 33.
23. de Thynno et Delphino — 30.
24. de Cane et Lanio (non abstulisti mihi cor sed dedisti) — 34*
25. de Vate quodam (cujus domus effracta) — — — — — 40.
26. de Aegroto et Medico (bene habeo,[1] sed morior) — — 43.
27. de Asino et Lupo (lanius sum non chirurgus) — — — — — — — 263.
28. de Aucupe et Merula (urbem condit) — — — — — 46*
29. Viator et pera inventa (cum Jove dividit) — — — — 47. est nec est.
30. de Puero et matre (fure) — 48.
31. de Pastore artem nauticam exercente — — — — 49.
32. de Filio cujusdam senis et Leone — — — — 268.[2]
33. de Calvo mentitos crines gerente — — — — 288.

Asterismo notatas Rimicius non habet.

---

[1] habe, [Hſ.; die zwei folgenden Worte ſind verbeſſert aus] ..... est [?] [2] 286. [Hſ.; übrigens ſollte auch dieſe Fabel Nr. 32 und ebenſo die folgende Nr. 33 mit einem Stern verſehen ſein, da keine der beiden von Rimicius überſetzt iſt]

3.[1]

Fabulae Aviani	Aes.	Cam.
1. Rustica et lupus. * — —	138.	
2. Aquila et testudo. * — — — —		miror, Camerarium non habere.
3. Cancer et mater. * — — — — — —		205.
4. Boreas et Sol.		
5. Rusticus et Asinus. *		
6. Rana (medica) et Vulpis. * —	135 loco ranae vermis.	
7. Canis (cum nola.) * — —	214.	
8. Camelus. * — — — —	200.	
9. Viatores, ursa obvia. *		
10. Eques calvus.		
11. Olla aerea et lutea. *		
12. Rusticus qui thesaurum invenerat.		
13. Taurus et hircus, leone insequente. *		
14. Simia et Juppiter; natos suos pulcherrimos existimans. *		
15. Grus et pavo: sublimis feror. *		
16. Quercus et arundo.		
17. Venator et Tigris. (sagittam nuntium mittit) *		
18. Juvenci et Leo. * — — —		Aphth. 16.
19. Abies et dumus; securis memorem esse jubet. *		
20. Piscator et piscis; pinguior recurrere promittit. *		

[1] [Ein Folioboge desſelben Büttenpapiers wie beim Entwurf Nr. 2, in Breslau; bisher ungedruckt. Von den 4 Seiten ſind nur die erſte und wenige Zeilen der zweiten mit flüchtigen, doch meiſtens deutlichen Zügen beſchrieben. Das Verzeichnis, dem Cannegieters Ausgabe des Avian (Amſterdam 1731) zu Grunde liegt — während Äſop und Aphthonius nach Nevelet citiert ſind —, gehört wohl zu den Vorarbeiten für den Aufſatz über Romulus und Rimicius (vgl. oben Bd. XI, S. 372). Vielleicht darf man aus dem Umſtande, daß in dem Verzeichniſſe bei Fabel 27 nicht auf den Codex Divionensis, Buch IV, Fabel 13 hingewieſen iſt, ſogar ſchließen, daß unſer Entwurf bereits einige Zeit vor jenem Aufſatz (vgl. oben Bd. XI, S. 356), alſo etwa gleichzeitig mit den Verzeichniſſen der von Rimicius und Valla überſetzten Fabeln im Frühling 1772 entſtanden ſei.]

21. Rusticus[1] et avis; est illa vulgatissima ex Gellio.
22. Invidus et cupidus (ut alter duplum ferat.) *
23. Statuarius — — — — — Sola occurrit apud Avianum; nec satis intelligitur.
24. Venator et Leo; quis fortior, teste pictura.
25. Puer et fur, in puteum descendens. *
26. Leo et capella; linquere colles suadet. *
27. Cornix et urna. *
28. Rusticus et Juvencus. *
29. Satyrus et viator. *
30. Villicus et Dominus. (suem cor non habuisse) — — — — Tantum apud Avianum.
31. Mus et Bos, bovem videt et in antra fugit. *
32. Rusticus et Hercules.
33. Anser et Rusticus, ova aurea quae dabat. *
34. Formica et Cicada. salta.
35. Simia et nati. contemtum dorso levat et rapi patitur. *
36. Vitulus et bos. vitulus mactatur ad aram.
37. Canis et leo. (apud Phaedrum lupus, de libertate.)
38. Piscis fluviatilis et Marinus. — Nullibi occurrit.
39. Miles et lituus (est Tubicen illo in graecis.)
40. Vulpes et pardus, de pulchritudine contendunt.
41. Imber et testa. * — — — nec haec alibi occurrit.

[1] Rustica [anſcheinend Hſ.]

42. Lupus et hoedus. * (qui sacrificari mavult quam lacerari a lupo.)
Asterismo notatae in vet. edit. Ulmensi extant.

4.[1]

	Fabulae Aphthonii.	Aes. gr.	Cam.
1.	Formicae et cicadae.	— — 134.	
2.	Anser et cycnus. — — —	74.	(nec ex Aesopica 210, nec Camerarii p. 234.)
3.	Milui et cycni. — — — — — —		p. 315.
4.	Auceps et cicada. nihil equidem praeter cantum.		
5.	Capra. cornu percusso.	— — 154.	
6.	Aethiops. — — — —	75.	
7.	Leo amans virginem — —	225.— — —	363.
8.	Leo senex et vulpis (vestigia terrent) — — — — —	137.	
9.	Asinus, cui lupus spinam e calce extrahit, altera percutitur —	263.	
10.	Asinus (pelle leonina) — —	262. conf. 113. —	p. 155.
11.	Cancer. — — — — — — — — —		205.
12.	Gallinacei duo. — — —	145.	
13.	Equus bellator postea molitor.	f. 196.	
14.	Ciconia (cum gruibus capta.)	175.	
15.	Camelus (cornua optans) —	200.	
16.	Tres tauri concordes et leo.		
17.	Cerva, filium contra canes stare jubet, ipsa fugit. — —	fort. 56.	
18.	—— cornua laudans, pedes vi-		

[1] [Ein halber Foliobogen desſelben Büttenpapiers wie beim Entwurf Nr. 2, in Breslau; 1½ Seiten mit kleinen, meiſt undeutlichen und ſchwer lesbaren Zügen beſchrieben; bisher ungedruckt. Der Entwurf, dem durchweg Nevelets Ausgabe von 1610 zu Grunde liegt, iſt vielleicht um dieſelbe Zeit wie die andern, ihm hier unmittelbar vorausgeſtellten Verzeichniſſe, alſo etwa im Frühling 1772 niedergeſchrieben.]

tuperans. — — — — — 184.
19. Graculus aquilam imitans — 207.[1]
20. Vulpecula primum apparitor leonis, deinde ipsa venari volens, capitur.
21. Oves et lupi, canibus remotis. 241. 242. — Cam. 190.
22. Olea et Ficus; perennis illa ficum irridet.
23. Lepores, ranas miseriores vident et vivunt. — — — 57.
24. Rana medica. — — — — f. 135.
25. Lupus et grus. — — — 144.
26. Mus rusticus et urbicus.
27. Apes et pastor, qui mel furari vult.
28. Aquila et Draco pugnantes, rusticus[2] auxilium fert aquilae et ab ipsa servatur. — — — — — Aelianus de natura[3] animalium XVII. 37 re vera accidisse narrat.
29. Vulpis et corvus (vocem habes mentem non) — — — — 208.
30. Sus, capra et ovis, vehuntur ad urbem, sola sus clamat. — 179.
31. Graculus, de pulchritudine certans pennis non suis. — — 191.
32. Aquila,[4] confixa sagitta, quae suis pennis pennata. — — 133.
33. Piscator, tibia canens. — — 130.
34. Homo et Leo de fortitudine certantes, imagine pro illo fidem faciente. — — — — — 223.
35. Canis umbram appetens. — 213.
36. Quercus et Arundo. — — 143.

[1] [verbeſſert aus] 206. [2] rusticum [Hſ.] [3] [verbeſſert aus] hist. [4] Aquilla, [verſchrieben Hſ.]

37. Vitis, uvis onusta, et caper. — 285.
38. Agricola, capta vulpe ipsique alligata face suum ipsius segetem comburens.
39. Nutrix et lupus. — — — 138.
40. Corvus cygnum emulari volens lavacris.

Aphthonii Fabulas (inquit Neveletius 1610) ante annos aliquot * e manuscripto Palatinae Bibliothecae edidit latinasque fecit Jacobus Kimedoncius F. juvenis supra annos graece latineque doctus.

Neveletius iterum ad *ἀντιγραφον* contulit, et versionem castigavit in aliquot locis.

Plures istarum Aphthoniarum in Graecis Neveletii occurrunt; quas igitur ante ipsum graece saltem non extitisse falsum.

* primum editae apud Commelinum 1597 8° ad calcem Progymnasmatum.

5.[1]

Ha, Böſewicht! Das ſoll dir an jenem Tage theuer zu ſtehen kommen! ſprach ein feiſter Mönch[2] zu dem Räuber, der ihm ſeinen Beutel abgedrungen hatte. An jenem?[3] ſagte der Räuber. An welchem Tage?[4] — An dem jüngſten:[5] Unſeliger! — An dem jüngſten? Geſchwind, gieb[6] die Kutte nur auch her.

Lossii Narrationes jocosae.

---

[1] [Ein Oktavblatt kräftigen weißen Papiers in Breslau, nur teilweiſe auf einer Seite mit flüchtigen, doch meiſt deutlichen Zügen beſchrieben; zuerſt 1890 von R. Boxberger im XIV. Teile von Leſſings Werken (Kürſchners „Deutſche Nationallitteratur", Bd. LXXI, S. 444) mitgeteilt. Es enthält eine freie Nachbildung der 490. Fabel „De Quodam milite impio, auferente Monacho cum numis et cucullum" aus den von Martin Dorpius herausgegebenen „Fabulae Aesopi ... quibus jam recens adjectae sunt lepidissimae aliquot fabellae et narrationes jocosae ... per Lycam Lossium Lunaeburgensem ... Franc. Apud Haer. Chr. Egen. Anno M.D.LXXI." Wann Leſſing die paar Sätze geſchrieben hat, iſt nicht genau zu beſtimmen. Vielleicht, als er die Sammlung des Dorpius für den Aufſatz über Romulus und Rimicius gebrauchte (vgl. oben Bd. XI, S. 364), alſo etwa ſchon im Frühling 1772.] [2] [verbeſſert aus] Pfaff [3] [dahinter] Tage [durchſtrichen] [4] [verbeſſert aus] An welchem jenen? [5] [dahinter ein unleſerlich durchſtrichenes Wort] [6] [verbeſſert aus] zieh

6.[1]

Magister Rufus

Der Prologus eben das, was in dem Cod. Divion. an ſtatt eines Epilogi ſtehet.

Lib. I.

1. Agnus et Lupus — Phaed. l. 1.
2. De calumniosis hominibus.
   Canis et ovis (teste milvo et lupo)
   Accedit ad 17. lib. I. Phaedri — — — — Anony. Nil. 5 – Romulus l. 4. apud Nil. f. 4.
3. Qui de Salute alterius (adversa) cogitat non effugiet poenam
   Mus et Rana — — — — — — — — Rom. N.R. 3.
4. Qui sustinere non pot-

[1] [Ein auf allen vier Seiten mit flüchtigen, aber meiſt deutlichen Zügen beſchriebener Foliobogen desſelben Büttenpapiers wie beim Entwurf Nr. 2, in Breslau; bisher ungedruckt. Er iſt der innerſte von drei höchſtwahrſcheinlich erſt ſpäter zuſammengehefteten Foliobögen des gleichen Papiers, deren äußerſter den Entwurf Nr. 7 enthält, während der mittlere unbeſchrieben iſt. In ſie hinein iſt überdies ein halber Bogen gröberen Papiers geheftet, deſſen eine Seite von der Hand Heuſingers beſchrieben iſt (vgl. unten S. 115, Anm. 1). Unſer Entwurf verzeichnet die Fabeln des ſogenannten „Aesopus ad Rufum“, d. h. der Weißenburger Handſchrift, die aus dem Beſitze des Marquard Gudius in die Wolfenbüttler Bibliothek gekommen war. Dieſe Handſchrift (jetzt Gud. 148) war zwar von Gudius für ſeine Anmerkungen zu Phädrus (gedruckt 1718 in Burmanns Ausgabe) gelegentlich benutzt worden, ſonſt aber nahezu unbekannt geblieben, bis Ludwig Troß ſie 1844 in einer lateiniſchen Abhandlung ſorgfältig beſchrieb und Leopold Hervieux ſie 1884 im zweiten Bande ſeines großen Werks über die lateiniſchen Fabeldichter veröffentlichte (genauer in der zweiten Auflage, Paris 1894, Bd. II, S. 157 ff.; vgl. dazu Bd. I, S. 266 ff.). Leſſing verwies auf ſie am Schluſſe des Aufſatzes über Romulus und Rimicius (vgl. oben Bd. XI, S. 379 f.) und noch deutlicher in einer ziemlich gleichzeitigen handſchriftlichen Aufzeichnung zur Geſchichte der Fabel (vgl. ebenda S. 381, Anm.). Die von Troß wiederholt geäußerte, auch von Hervieux (I, 275, 279) angeführte Meinung, Leſſing habe die Weißenburger Handſchrift nicht gekannt, iſt alſo irrig. In unſerm Entwurf zeichnete er ſich aus ihr die Überſchriften der einzelnen Fabeln genau mit allen kindiſchen Fehlern des mittelalterlichen Schreibers auf; einzelne Verbeſſerungen und Zuſätze eines zweiten Schreibers deutete er durch Unterſtreichen an. Die zum Vergleiche herbeigezogenen Fabeln des Phädrus citierte er wohl nach der Ausgabe Burmanns, den Romulus nach dem alten Ulmer Druck (nicht immer ganz genau) und nach Nilant. Der Entwurf mag etwa gleichzeitig mit dem Aufſatz über Romulus und Rimicius 1772 entſtanden ſein.]

est malum, (alios inspiciat et tolerare discat)
Lepores vitae pertaesi — — — — — — — — Rom. II. 9.[1] N.R. 24.

5. Praecepta parentum audire.
Hoedus et Lupus — — — — — — Rom. II. 8.[2]

6. Amittit proprium qui alienum petit.
Canis per fluvium carnem ferens — Phaed. I. 4. — — — — —

7. Nusquam est fidelis cum potente societas.
Vacca, capella ovis et leo — — — — I. 5. — — — — —

8. De malo pejor nascitur.
Ranae ad solem — — I. 6. — — — — —

9. Qui bene facere voluerit malis, satis peccat.
Lupus et gruis — — I. 8. — — — — —

10. De lingua subdolis.
Canis parturiens — — I. 19. — — — — —

11. De male ridentibus.
Asinus irridens aprum — — — — I. 29. — — — — —

12. De his qui aliquem laedunt.
Pauper et Serpens — — — Anony. 65. — Rom. II.[3] 10.

13. De fraudatoribus.
Cervus et ovis — — I. 16. — — — — —

14. Qui sibi iniuriosi sunt.
Calvus et musca — — V. 3. — — — — —

[1] [vielmehr II. 8.] [2] [vielmehr II. 9.] [3] III. [Pl.]

Liber II.

1. De paupertate primo
   Mus urbanus et rusticus — — — — — — Anon. 13. — Rom. I. 12. R.N. 10.
2. De potentibus infirmos quomodo debeant metuere.
   Vulpis et aquila — Phaed. I. 28. — — — — —
3. De impositoribus.
   Vulpis et ciconia — — I. 26. — — — — —
4. De his qui se extollunt.
   Graculus superbus et pavo — — — — I. 3. — — — — —
5. De malis consiliatoribus.
   Aquila, cornix et testudo — — — — II. 6. — — — — —
6. Nihil esse et irasci.
   Musca et mula — — III. 6. — — — — —
7. De his qui se laudari gaudent.
   Vulpis et corvus — — I. 13. — — — — —
8. De amissa potestate.
   Leo senex, aper, taurus et asinus — — I. 21. — — — — —
9. De obsequio ingrato.
   Mustela et homo — — I. 22. — — — — —
10. Quos non decet reddere officium ꝛc.
   Asinus domino blandiens — — — — — — Anon. 17 — Rom. I. 17. R.N. 15.
11. De innocentibus veniam
   Leo et mus — — — — — 18 — Rom. I. 18. R.N. 16.

Liber III.

1. De gratia reddenda.
Leo et pastor — — — — An. 35 — Rom. III. 1. R.N. 25.

2. Qui artem ignorant illi se produnt.
Leo et equus — — — — — — — — — — R. N. 26.

3. Qui se sciunt esse felices nulli faciant injuriam.
Equus et asinus — — — An. 37 — Rom. III. 3.

4. Qui alii insidiatur caveat ne capiatur.
Luscinia, accipiter et auceps — — — — — — 39 — Rom. III. 5. R. N. 28.

5. De delatoribus.
Lupus, vulpis et pastor — — — 40 — Rom. III. 6.

6. De insipientibus.
Vulpis ad personam tragicam — — — Phaed. I. 7. — — Rom. II. 15.[1]

7. De insueto officium.
Ranae regem petentes — Ph. I. 2. — — Romul. II. 1.

8. Qui se tutandum commiserit homini improbo perit.
Columbae et Milvus – Phaed. I. 31. – An. 22. — II. 2.

9. De seductoribus.
Canis fidelis — — Ph. I. 23. — — — — II. 3.

10. Aliquando laudamus mala et vituperamus bona.
Cervus ad fontem Ph. I. 12. — — — — III. 7.

11. De personis mulierum maritarum.
De. Junone et Venere — — — — — — Rom. III. 8.

[1] [vielmehr II. 8.]

Liber IV.

1. De meretricibus.
   Meretrix et juvenis — — — — — — — — — R. N. 31.
2. Ne auxilieris malo.
   Homo et colubra — Ph. IV. 18.[1] — — — I. 10.
3. De his qui se magnos dicunt.
   Pulex et Camelus — — — — An. 60. – Rom. IV. 16.[2]
4. De parturientibus.
   Lupus et scrofa parturiens — — — — — — — R. N. 21.
5. De magno timore. (v. 13.)
   NB. Verba hiulca et mente cassa, quae tamen ad fab. ult. lib. III. Phaedri pertinere videntur — — — Ph. III. 20. — — — — —
6. De lucris venientibus.
   Cervus et boves — Ph. II. 8. — — — III. 19.
7. Quam dulcis sit libertas.
   Canis et lupus — — Ph. III. 7. — — — III. 15.
8. De duobus malis.
   Serpens[3] et lima (alii vipera.) — — — Ph. IV. 7. – An. 42. — III. 21.
9. Defensorem et patronum non oportet omittere.
   Oves et lupi — — — — — — 43[4] – Rom. III. 13. R. N. 32.
10. De securi et manubrio.
    Homo et arbores — — — — An. 44. — — — R. N. 33.
11. Partes corporis.
    Membra et venter — — — — — — — — — R. N. 35.
12. De divite et avaro.

[1] [verbeſſert aus] 16. [2] [vielmehr IV. 17.] [3] [verbeſſert aus] Vipera [4] 4 [Gl.]

Simius et vulpis — — — — An. 46. – Rom. III. 17. R. N. 36.

13. De his qui post mortem vexant bonos.
vide 5tam h. l.
Asinus et Galli — Ph. III. 20. — — — — — —

14. Ubi terror magnus est saepe nihil est.
Mons parturiens — Ph. IV. 22. — — — — II. 5.

15. De filiis indisciplinatis.
De patre et filio saevo — — — — — Rom. III. 11.

16. De liberitatem. Ms. sic.
Principium est Fab. 7 lib. III Phaed. et[1] reliqua sunt, 8. II Phaed. — — — — — — — — confer 6. et 7. hujus libri.

Liber V.

1. De Senectute.
Venator et canis — Ph. V. 10. — — — — — II. 7.

2. De taciturnitate hominibus.
Leo regnans — — — IV. 12. — An. 14. – Rom. III. 20. R. N. 37.

3. De naturale genus.
Vulpis et uva — Ph. IV. 2. — — — — IV. 1.

4. De Pavone.
Pavo ad Junonem — Ph. III. 18. — — — — IV. 4.

5. De gratiarum actione.
Panthera et pastores – Ph. III. 2. — — — — IV. 5.

6. De legentibus Aesopi.
NB. est non nisi prologus sequentis. — — — — — — — — —

7. De cappone et gemma.
Pullus ad margaritam – Ph. III. 12. — — — — I. 1.

8. De libris suis Aesopus ad Rufum.

[1] [dahinter ein unleſerlich durchſtrichenes Wort]

NB. ex Praefatione Romuli sumta. — — — — — — — — — —

9. Vulpis in homine versa — — — Nusquam occurrit nisi apud nostrum.

10. De Tauro et vitulo — Phaed. V. 9. — — — — — 5

11. De statua sua Aesopi ad cives — — — — — II. epilog. — — — —

7.[1]

VIII.

Woher Gudius die Fabel, Vulpis et Jupiter, genommen, und wie? 10 Aesopi Fab. 172. et 189. Aus dieſen beiden Griechiſchen ſcheinet die Fabel zuſammengeſchmolzen zu ſeyn.

8.[2]

Ad Fabulas graecas Neveletianas.

Fab. 164. 15

Ανηρ προσεθεσθεις — quid sibi hoc vult? Nec satis placuit haec lectio editori. Ecquid melius attulit? Legendum sane

[1] [Ein Foliobogen desſelben Büttenpapiers wie beim Entwurf Nr. 2, in Breslau; bisher ungedruckt. Auf die erſte Seite iſt mit deutlichen Zügen die Frage, auf die zweite die Antwort geſchrieben; alles andre iſt leer. Wahrſcheinlich erſt ſpäter wurden in dieſen Bogen 2½ andere mit dem Entwurf Nr. 6 hineingeheftet; vgl. oben S. 109, Anm. 1. Die von Leſſing gemeinte Fabel iſt die neunte im fünften Buch des „Aesopus ad Rufum“ (im Codex Gudianus 148 zu Wolfenbüttel), die mit der Aufſchrift „Vulpis et Jupiter“ bereits 1718 in Burmanns Ausgabe des Phädrus (S. 371) gedruckt worden war. Worauf ſich die Zahl VIII. über der Frage bezieht, vermag ich nicht anzugeben. Auch wann die paar Zeilen geſchrieben ſind, iſt ſchwer zu beſtimmen. Ihr Inhalt weiſt ebenſo wie das Papier am wahrſcheinlichſten in das Jahr 1772, in die Nähe des Entwurfs Nr. 6. Eben dahin deutet der ganz innen in dieſe Entwürfe hineingeheftete halbe Foliobogen groben, kräftigen Papiers, deſſen eine Seite Aufzeichnungen von der Hand des Wolfenbüttler Rektors Jakob Friedrich Heuſinger enthält, die im nächſten Zuſammenhange mit unſern Zeilen ſtehen. Heuſinger ſchrieb — doch wohl für Leſſing — zuerſt die proſaiſche Faſſung der Fabel aus der Wolfenbüttler Handſchrift des „Aesopus ad Rufum“ ab, dann die metriſche Form, die Gudius ihr gegeben hatte, aus Burmanns Ausgabe; endlich fügte er einen eignen Verſuch bei, die verderbte Proſa der Handſchrift hie und da anders als Gudius in Verſe zu faſſen.]

[2] [Ein Foliobogen desſelben Büttenpapiers wie beim Entwurf Nr. 2, in Breslau, nur auf der erſten von den 4 Seiten zum kleinſten Teil halbbrüchig mit ſauberen, deutlichen Zügen beſchrieben; bisher ungedruckt. Die kurze Aufzeichnung bezieht ſich auf die 164. äſopiſche Fabel in Nevelets „Mythologia Aesopica“ (Frankfurt 1610) und auf die Anmerkung des Herausgebers zu ihren Anfangsworten (ebenda S. 685). Wann die paar Sätze niedergeſchrieben wurden, läßt ſich nicht genau beſtimmen. Nach dem folgenden Entwurf Nr. 9 (Anmerkung a zu Fabel 37) möchte man faſt annehmen, Leſſing habe ſeine Verbeſſerung des Neveletſchen Textes ſelbſt in lateiniſche Worte

putat *ἀνηρ προσθε τις*, vel *ἀνηρ ποτε τις*. Nimium jejune. Lege meo periculo: *ἀνηρ πωρος τις:* caecus quidam vir. Et hoc ipsa fabula flagitat, quae aliter insulsa plane.

9.[1]

Ein älterer und beſſerer
Aeſop
als der gewöhnliche des Planudes
aus
einer Augsburgiſchen Handſchrift
gezogen[2]
von Mad. Reiske.

[1.] 1.* 1 (1.) C. W.

I.* Aus dieſer Fabel, welche ebenfalls die erſte unter den ſo genannten Planudeiſchen iſt,[3] hat Phädrus (I. 28[4]) auf alle Weiſe eine

gefaßt; dann wäre unſer Entwurf mindeſtens vor dem Sommer oder Herbſt 1772 entſtanden, bevor Leſſing die Abſchrift der Frau Reiske kennen lernte. Dazu würde auch das Papier ſowie die ſonſtige Beſchäftigung Leſſings vorwiegend mit den griechiſchen Fabeln und ihren Überſetzungen im Frühling 1772 ſtimmen. Es wäre aber auch möglich, daß Leſſing die paar Sätze ſich als eine nachträgliche Beſtätigung ſeiner eignen Vermutung aus einer Ausgabe des Äſop oder ſonſt aus einem philologiſchen Werk des 17. oder 18. Jahrhunderts abgeſchrieben hätte. Dann wäre aus ſeinem Schweigen darüber beim Entwurf Nr. 9 wohl zu ſchließen, daß er dieſes Werk erſt nach 1772 kennen lernte. Doch konnte ich trotz allem Suchen eine ſolche etwaige Quelle unſerer Anmerkung nicht ausfindig machen.]

[1] [Im Sommer oder Herbſt 1772 erhielt Leſſing eine von Frau Reiske hergeſtellte Abſchrift der bis dahin unveröffentlichten Augsburger (jetzt Münchner) Äſophandſchrift, wofür er ſich alsbald in dem zu Neujahr 1773 erſchienenen erſten „Wolfenbüttler Beitrag“ öffentlich bedankte (vgl. oben Bd. XI, S. 371, Anm.). Dieſe Abſchrift, die Leſſing mit Blättern von ſtarkem weißem Papier durchſchießen ließ, wurde ſpäter von Karl Leſſing dem Philologen Johann Gottlob Schneider geſchenkt, der 1812 den griechiſchen Text herausgab, und befindet ſich jetzt in der Breslauer Univerſitätsbibliothek. Es iſt ein Quartband von 81 Blättern — 4 weitere Blätter ſind herausgeſchnitten —, der auf dem Einbande die Überſchrift trägt: „Schneideri Collectanea ad Aesopi fabulas“. Von dieſen 81 enthalten aber nur die Blätter 2–51 Bemerkungen von Leſſings Hand. Außerdem hat Leſſing die erſten 28 Blätter des urſprünglichen, von Frau Reiske geſchriebenen Heftes, alſo des griechiſchen Textes mit roter Tinte numeriert; die beiden erſten, vor dieſem Text eingebundenen, ebenſo die zwiſchen den einzelnen Seiten des griechiſchen Textes eingeſchobenen Blätter ließ er ohne Zahlenbezeichnung. Auf der Innenſeite des Einbands und auf dem erſten Blatte ſtehen ferner noch mehrere Bemerkungen von der Hand Karl Leſſings. Die Einträge ſeines Bruders beziehen ſich nur auf die erſten 138 Fabeln des griechiſchen Textes und wurden im großen und ganzen vermutlich gleich bei der erſten genauen Lektüre dieſer Fabeln etwa im Herbſt 1772 niedergeſchrieben, allem Anſcheine nach wenigſtens, bevor Leſſing die neue, für ihn gleichfalls von Frau Reiske abgeſchriebene Faſſung vom „Leben des Aeſopus“ kennen lernte, die nach Reiskes Brief vom 13. Februar 1773 damals ſchon in ſeinen Händen ſein ſollte (vgl. unten die Bemerkung zu Fabel 118). Doch fügte er ſpäter noch einzelne Nachträge zu dieſen Bemerkungen von 1772 hinzu, beſonders Angaben über eine Wiener Äſophandſchrift (W.). Genauer läßt ſich die Zeit

ſchlechtere gemacht: eine ſchlechtere in Anſehung der Erdichtung; eine ſchlechtere in Anſehung der Lehre. In dem Griechiſchen iſt die Erdichtung wunderbar und wahrſcheinlich. In dem Lateiniſchen fällt das Wunderbare ganz weg: es wäre denn, daß man den Fuchs bewundern wollte, welcher das Herz hat,[3] von einem Altar einen Brand zu ſtehlen; denn ganz etwas anders iſt doch noch immer, wenn ein Adler ein Stück Eingeweide von dem rauchenden Altare hohlt, als woran ihn auch wohl ſchwerlich die Opfernden, des Omens wegen, würden verhindert haben. Und nun die Moral! Dort wird Selbſtrache gelehrt und angeprieſen; und hier ſieht man die Vorſicht ſelbſt, auf ihre eigene[5] Weiſe, den Uebelthäter beſtrafen.*)

*) Es ſoll aber dieſe Fabel nicht von dem Aeſopus, ſondern[6] älter als Aeſopus, und eine Erfindung des Archilochus ſeyn, ob ſie ſchon Ariſtophanes (*Ορνισιν.* v. 652[7]) *ὡς ἐν Αἰσώπου λόγοις* anführt. Dieſes ſagt der Scholiaſt des Ariſtophanes, und Apoſtolius in der Vorrede zu ſeinen Sprichwörtern.

(a)[8] Daß *ἐπὶ* bey dem nehmlichen Verbo einmal den Dativum und einmal den Genitivum in der nehmlichen Beziehung regiret, iſt verdächtig. Hier alſo möchte der gewöhnliche Text doch wohl der beſſere ſeyn, welcher[9] dafür *ἐπὶ τῷ*[10] *τῆς ἀμύνης ἀπύρῳ* lieſet.

---

dieſer Nachträge nicht beſtimmen. Leſſings Bemerkungen ſtehen zum größten Teil auf den Blättern, mit denen er den von Frau Reiske geſchriebenen griechiſchen Text durchſchießen ließ. Dieſem Texte ſelbſt ſchrieb er nur ſelten eine kurze Verbeſſerung auf dem Rande mit roter Tinte bei. Ferner gab er mehrfach über dem Text der einzelnen Fabeln an, die wievielten ſie in der Sammlung des Planudes und in der Wiener Handſchrift ſeien; jene Zahl ſchrieb er mit roter, dieſe mit ſchwarzer Tinte. Über Fabeln, die ihm in der Abſchrift der Frau Reiske überhaupt zum erſten Mal begegneten, ſetzte er drei rote Sternchen. Auch wies er durch rote Sternchen oder Buchſtaben gewöhnlich auf die größeren Anmerkungen hin, die, mit ſchwarzer Tinte flüchtig, doch meiſt ſauber und deutlich geſchrieben, ſich auf den gegenüberſtehenden, eingehefteten Blättern befanden. Im folgenden Abdruck ſind die mit roter Tinte geſchriebenen Buchſtaben und Zeichen mit Ausnahme der fett gedruckten Seitenzahlen unterſtrichen. Bisher ſind dieſe Anmerkungen zum Aiop, auf die bereits 1784 Karl Leſſing (G. E. Leſſings ſämtliche Schriften, Bd II, S. 226) und 1793 Fülleborn (G. E. Leſſings Leben, hrsg. v. K. G. Leſſing, Bd. III, S. XIX) hinwieſen, erſt einmal, 1895 von Richard Förſter in Max Kochs Zeitſchrift für vergleichende Litteraturgeſchichte (Neue Folge, Bd. VIII, S. 87–116), äußerſt ſorgfältig veröffentlicht worden; vgl. dazu R. Förſter im Rheiniſchen Muſeum für Philologie (Neue Folge, Bd. L, S. 66–89) und Leo Sternbach in den Wiener Studien, Bd. XVII, S. 31–102.] [3] [ſpäter von einer Hand, die der Leſſing'ſchen ſehr ähnlich und vielleicht doch ſie ſelbſt iſt, verbeſſert in] genommen [5] [Der Relativſatz iſt nachträglich eingefügt] [6] [verbeſſert aus] 29 [7] [ſpäter, doch kaum von Leſſing, verändert in] ihrer eigenen [8] [verbeſſert aus] und [9] [verbeſſert aus] 632 [10] [Die Bemerkung gehört zu den Worten des griechiſchen Textes *οὐ μᾶλλον ἐπὶ τῷ τῶν νεοττῶν θανάτῳ ἐλυπήθη, ὅσον ἐπὶ τῆς ἀμύνης.* (a)] [9] welche [Hſ.] [10] τῷ [fehlte urſprünglich Hſ.]

(b)[1] Der gewöhnliche Text hat *κἂν τὴν ἐκ τῶν ἠδικημένων φύγωσι τιμωρίαν*, wo das *ἐκ* von *φύγωσι* ſehr unſchicklich getrennt iſt.

2.*

II.* Unter den Neveletſchen Fabeln die 207te und bey dem Aphthonius die 19te. La Fontaine (II 16) und Desbillons (I. 3) die ſie neurer Zeit nacherzählt, ſind dem trocknern Aphthonius mehr gefolgt, als daß ſie von dem naiven Schluße, welchen ſie hier hat, hätten Gebrauch machen wollen.

(a)[2] Der gewöhnliche Text hat ganz unrecht dafür *ἐπὶ*. Denn[3] *καταπτὰς ἐπὶ* devolans in, flog herab auf widerſpricht ſich ja wohl zuſammen. Auch zeigt die Nachahmung der Dohle,[4] daß unſer *ἀπό* das richtigre iſt; als die[5] das Herabſchieſſen *μετὰ πολλοῦ ῥοίζου* für alles hielt, was zu der Sache gehöre.

*[6] Dieſes *ἐμπαρέντων* läßt ſich vertheidigen. Sollte es aber wohl nicht vielleicht beſſer *ἐμπλακέντων δ'ἀυτοῦ* heiſſen. So wie es in der 184ten Fabel beym Nevelet in einem ähnlichen Falle gebraucht wird?

l. *μάλλοις*[7]

(b)[8] Beſſer wohl ὃς, wie der gewöhnliche Text hat.

l. *ἀμιλλᾷ*[9]

(c)[10] Hingegen iſt dieſes *ἐπὶ συμφοραῖς προσκτᾶται γέλωτα*, gewinnt über das Unglück noch hinzu beſſer als das *ἐν ταῖς συμφοραῖς κτᾶται* des gemeinen Textes.

3.* 2 (2) C. W.

III.* Die 2te unter den Planudeiſchen. Ein Jupiter, welcher ſich vergißt, ſollte kaum eine des Aeſopus würdige Erfindung zu ſeyn ſcheinen, wenn wir nicht gewiß wüßten, daß ſie ſchon in den älteſten Zeiten unter ſeinem Namen bekannt geweſen; indem Ariſtophanes ausdrücklich darauf anſpielt. (*Εἰρήνη* v. 126[11]) In[12] dem Leben des Aeſopus wird geſagt, daß er ſie den Delphiern erzählt habe, als ſie ihn mit Gewalt aus

[1] [Zu *κἂν τὴν τῶν ἠδικημένων ἐκφύγωσι κόλασιν δι' ἀσθένειαν*, (b)] [2] [Zu *Διὸς καταπτὰς ἀπό* (a) *τινος ὑψηλῆς πέτρας.*] [3] Denn [nachträglich eingefügt] [4] [verbeſſert aus] des Raben, [5] der [Hſ., mit Beziehung auf den Raben] [6] [Zu *ἐμπαρέντων** *δ'αὐτῷ τῶν ὀνύχων τοῖς μαλίοις*. Dieſe Anmerkung iſt ſpäter beigeſchrieben] [7] [Zu *τοῖς μαλίοις*,] [8] [Zu *οὕτως ἡ* (b)] [9] [Zu *ἅμιλλα*] [10] [Zu *καὶ ἐπὶ συμφοραῖς προσκτᾶται γέλωτα.* (c)] [11] [richtiger: v. 129] [12] [verbeſſert aus] Nach

einem kleinen Tempel des Apollo geriſſen, in welchen er ſeine Zuflucht genommen hatte.

(a)[1] Oder vielmehr *ἱκέτην*, wie der gemeine Text hat. *Οἰκέτην* könnte recht ſeyn, wenn der Haſe zu dem Käfer in irgend eine Höhle ſeine Zuflucht genommen hätte, daß ihn dieſer für ſeinen Hausgenoſſen ausgeben können, welches aber hier nicht geſagt wird, wohl aber in dem gemeinen Texte: *πρὸς κοίτην Κανθάρου κατέφυγε*, ſo daß dort gerade *οἰκέτην*, ſo wie hier *ἱκέτην* beſſer ſeyn würde.

[2.] (b)[2] Hier ſcheinet *τὰ ὠὰ τοῦ ἀετοῦ* und vielleicht ein noch Mehreres zu fehlen, wie Jupiter dem Adler nicht anders helffen können, als daß er die Zeit ſeines Brütens verlege, weil der Käfer ſich nicht verſöhnen laſſen wollen. Denn der Sprung ſogleich auf das Folgende iſt zu unverſtändlich.

4.* 3 (3). C. W.

IV.* Die 3te unter den Planudeiſchen. Sie ſcheinet aus der Fabel des Heſiodus (*Eq.* v. 200) entſtanden zu ſeyn, deren allzugemeine Moral man in dieſe beſtimmtere umgeändert.

5.* (4.) C. W.

V.* Die 294te unter den neuern Neveletſchen, faſt mit allen den nehmlichen Worten.

(a)[3] Muß *ἦν* heiſſen.

(b)[4] Wie dieſes *ἐξὶ* hier herein gekommen, verſtehe ich nicht.

6.*

VI.* Die 153te unter den Neveletſchen; aber hier bey weiten ſchöner und beſſer erzählt. Der Hirt iſt dort ein gar zu groſſer Narr, daß er ſeine Ziegen gänzlich verhungern läßt. Auch die Lehre, die hier aus der Antwort der wilden Ziegen ſelbſt fließt, iſt triftiger.

7.*

VII.* Unter den Neveletſchen die 155ſte, mit denſelben Worten. Nur daß der Anfang dort ſehr verwirrt alſo lautet: *Αἴλουρος ἀκούσας ἔν τινι ἀυλαίᾳ, ὡς ἔπαυλαι ὄρνεις νοσοῦσι* u. ſ. w. *Ἔπαυλαι*

[1] [8u *παρεκάλει μὴ ἀπάγειν αὐτοῦ τὸν οἰκέτην.* (a)] [2] [8u *ἔλαθεν ἀποῤῥίψας.* (b)] [3] [8u *προσαγαγὼν ὃν ὃν* (a) *μόνον εἶχε,*] [4] [8u *τοῖς μὲν μυςηρίοις ἐξὶ* (b) *θήλεια ἀποκύειν,*]

ὄρνεις hat keinen Verstand. Vermuthlich ist also ἀυλαία das Glossema von ἔπαυλις, oder dieses von jenem gewesen, und es hat geheissen wie hier Ἄϊλουρος ἀκούσας ὡς ἔν τινι ἀυλαίᾳ oder ἔν τινι ἐπαύλει ὄρνεις νοσοῦσι.

Diese Fabel findet sich auch unter den Arabischen Fabeln des Locman (Edit. Leidae 1615 p. 42), wo aber die Katze, oder wie es mit Beybehaltung des Arabischen Wortes dort heißt, der Furo,[1] welches ein Iltis seyn zu sollen scheinet, sich nicht in einen Arzt, sondern in einen Pfau verkleidet, induta pelle pavonis.

[3.] 8.* *.*.*

VIII.* Diese Fabel ist unserer Handschrift ganz eigen, und ich glaube nicht, daß man sie sonst irgends wird gelesen haben. Freylich aber gehört sie mehr unter die Schnaken und Possen des Aesopus, als daß sie eine eigentliche moralische Fabel seyn sollte.

Doch[2] nun finde ich, daß Hudson diese Fabel aus einem Ms. Gall. herausgegeben; und ist sie bey ihm die 312te. In dem Hauptmannschen Abdrucke p. 248. Allein der Hudsonsche Text kann doch wenigstens aus unserm sehr verbessert werden. Z. E. für τὸν δὲ[3] δία βουλόμενον lieset Hudson ganz ohne Verstand τῶν δὲ διανοουμένων.

Sogar Aristoteles hat sie schon Meteorolog. XI. als wirklich vom Aesop angeführt.

9.* 4 12. C. W.

IX.* Die vierte unter den Planudeischen. Der Umstand daß hier der Fuchs in den Brunnen fällt, anstatt daß er mit dem Bock[4] zugleich herab steigt, wie in dem gemeinen Texte, ist sehr wichtig. Denn nur dadurch wird der Fuchs nicht selbst des Tadels würdig, mit dem er den Bock verlacht. Oder konnte er[5] es im voraus schon ganz gewiß wißen, daß sich der leichtgläubige Bock[6] so würde hintergehen lassen.

10.* 5 (13.) C. W.

X.* Die 5te unter den Planudeischen. Erst ἐξεταράχθη, hernach ἐφοβήθη: dieses ist beßer als in dem gemeinen Texte.

11.* 130

XI.* Die 130te unter den Planudeischen.

[1] [verbessert aus] die Furones, [Von hier an ist der Schluß der Anmerkung mit anderer Tinte erst später beigefügt] [2] δὲ [nachträglich eingefügt] [3] Fuchs [verschrieben Hs.] [4] er [fehlte ursprünglich Hs.] [5] [verbessert aus] Fuchs

(a)[1] Für *ἀνλητικῆς ἔμπειρος* hat der gemeine Text höchſt abgeſchmakt, und zum Nachtheil der ganzen Fabel, *ἁλιευτικῆς ἄπειρος*. Denn das war dieſer Fiſcher doch gar nicht, wie man aus dem Ende ſieht. Sondern er war nur außer ſeiner Kunſt auch ein Liebhaber der Flöte.[2] *Ἀνὴρ ἁλιεὺς ὁμοῦ καὶ αὐλεῖν ἐπιςάμενος* wie es Aphthonius ausdrückt.

[4.] 12.*

XII.* Die 162te unter den Neveletſchen bis auf einige Kleinigkeiten mit den nehmlichen Worten.

13.* 13 (7.) C. W.

XIII.* Die 13te der Planudeiſchen; geht auch nur in Kleinigkeiten von dem gemeinen Texte ab.

14.* ***

XIV.* Auch dieſe Fabel erſcheinet hier zu erſt.

15.*

XV.* Die 159te unter den Neveletſchen.

(a)[3] *ἀναδενδρὰς*, vitis arbustiva. Dieſes Wort, welches der gemeine Text nicht hat, bezeichnet doch gewißermaſſen einen zur Sache nothwendigen Umſtand, weil an ihren bloſſen Stöcken die Trauben nicht ſo hoch zu hängen pflegen, daß ſie ein Fuchs nicht ſollte erſpringen können.

16.* 6 (5.) C. W.

XVI.* Die 6te unter den Planudeiſchen. Sie iſt vielleicht das ältere Vorbild von der Fabel, der Wolf und das Lamm, wenigſtens auf alle Weiſe die ſchönre Fabel. Denn was brauchte der Wolf *μετ' εὐλόγου αἰτίας* das Lamm zu freſſen? Weit nöthiger hat das die Katze gegen den Hahn, da ſie beide häußliche Thiere ſind, und zuſammen in Frieden leben mußten.

ἀφορμὴ Ausflucht, von *ὁρμή*.[4]

17.* 7 (14.) C. W.

XVII.* Die 7te unter den Planudeiſchen; meiſt mit den nehmlichen Worten.

[1] [Zu *Ἁλιεὺς αὐλητικῆς ἔμπειρος*, (a)] [2] [dahinter] Daß nun [?, durchſtrichen]
[3] [Zu *ἐπί τινος ἀναδενδράδος* (a)] [4] [Zu *ἀφορμὰς εὑρήσεις*]

[5.] 18.*

XVIII.* Die 124te unter[1] den Planudeiſchen, mit geringer Verſchiedenheit; z. E. daß der kleine Fiſch dort eine *Σμαρὶς* heißt, welches Wort beynahe unſer Schmerle ſeyn könnte; und hier eine *Μαινὶς* heißt.

19.* (15.) C. W.

XIX.* Die achte unter den Planudeiſchen.

πέλμα, τὸ κάτω τοῦ ποδός. Hesychius. An dergleichen eigenthümlichen und Kernworten fehlt es dem gemeinen Texte faſt immer, welcher hier ſchlechtweg *τοὺς πόδας* hat.[2]

20.* (11.) C. W.

XX.* Die 9te unter den Planudeiſchen. In dieſer Fabel kann ich den Punkt, worauf es eigentlich ankömmt noch nicht finden. In dem gemeinen Texte heißt der Schluß, *ὡς ἐκ παλαιῶν ἐτῶν εἰ γεγυμνασμένος.*

21.* (8.) C. W.

XXI.* Die 17te unter den Planudiſchen.

22.*

XXII*[3] Die 127te unter den Planudiſchen, wo nicht beſſer doch gedrungner hier erzählt.

23.* (6.) C. W.

XXIII.* Die zehnte unter den Planudiſchen.

(a)[4] Sollte es nicht vielmehr heiſſen *τιθάσσῳ* als *ἀτιθάσσῳ*? Denn ein wildes konnte der Mann doch nicht ſogleich unter den Hähnen gehn laſſen.

τιθασσῶ hat auch wirklich der C. W.[5]

[6.] 24.*

XXIV.* Die 161te unter den Neveletſchen.

(a)[6] In dem gemeinen Texte heißt es *ἐπί τινος δρυὸς κοιλώματα*, offenbar ſchlechter.

(b)[7] Dieſe Lehre, welche auch der gemeine Text mit den nehm-

[1] [verbeſſert aus] unterſchieden [?] [2] [Zu *ξυσθεῖσα δὲ τὸ πέλμα*] XX.* [Ol.] [4] [Zu *πέρδικι ἀτιθάσσῳ* (a) *πωλουμένῳ,*] [5] [Dieſe Zeile iſt mit anderer Tinte ſpäter beigefügt] [6] [Zu *ἔν τινι δρυὸς κοιλώματι.* (a)] [7] [Zu *ὁ λόγος δηλοῖ ὅτι τὰ χαλεπὰ τῶν πραγμάτων ὁ χρόνος διαλύει.* (b)]

lichen Worten hat, iſt offenbar die falſche, nicht die, um deren willen dieſe Fabel mit dieſen Umſtänden erſonnen worden. Der ſogenannte[1] Gabrias hat dafür eine ganz andere, die mir paſſender zu ſeyn ſcheint; nur Schade, daß ich ſie nicht ſo recht verſtehe, nehmlich: *Τὰ ὀλέθρια πάθη ζημίας ἴσας θεραπεύονται*: oder wie das noch dunkelre Lateiniſche des Nevelet heißt Perniciosae adfectiones aequas poenas demerentur.

25.* (10.) C. W.

XXV.* Die 86te unter den Planudeiſchen, faſt mit den nehmlichen Worten. Dieſe Fabel, aber mit wunderbaren orientaliſchen Erweiterungen, findet ſich auch beym Pilpay.

26.* (9.) C. W.

XXVI.* Die 87te unter den Planudeiſchen. Dieſe Fabel iſt zwar gewiß nicht vom Aeſop; aber doch zuverläſſig aus den älteſten Zeiten, in welchen zu Athen die Redner die ſich zu Demagogen aufwarffen alles vermochten. Auf ſie ſpielt Ariſtophanes vielmals an, oder ſie iſt aus ſeinen Worten genommen.*)

*) Die Worte des Ariſtophanes führet Hudſon an; aber ohne zu ſagen, wo ſie ſtehen.

Οπερ γὰρ οἱ τὰς ἐγχέλεις θηρώμενοι, πέπονθας·[2]
Οταν μεν ἡ λίμνη καταςῇ, λαμβάνουσιν οὐδέν,
Εὰν δὲ ἄνω τε καὶ κάτω τὸν βόρβορον κυκῶσιν
Αἵρουσι — —

(a)[3] d. i. Nachdem er den Fluß von einer Seite zur andern mit ſeinem Netze überſpannt hatte, band er einen Stein an einen[4] Strick und ſchlug damit das Waſſer. So klingt es hier ſehr verſtändlich. Anſtatt daß der gemeine Text dafür lieſet: *καὶ τὸ ῥεῦμα περιλαβὼν, ἑκατέρωθεν καλωδίῳ*[5] *προσδήσας λίθον* und Nevelet überſetzt: et fluxu comprehenso, utrimque funi alligato lapide. Das *ἑκατέρωθεν* gehört zu *ῥεῦμα*, welches er von einer Seite zur andern überſpannte, und nicht zu *κάλῳ*.

[1] [verbeſſert aus] falſche [2] *πέπονθαι* [Bl.] [3] Zu *καὶ δὴ καταιείνας τὰ δίκτυα, ὡς περιέλαβεν ἑκατέρωθεν τὸ ῥεῦμα, προσδήσας κάλῳ, λίθον ἔτυπτε τὸ ὕδωρ.* (a) Das Komma hinter *κάλῳ* ſtrich Leſſing mit roter Tinte und ſetzte es hinter *λίθον*] [4] [verbeſſert aus] den [5] *καλωδίῳ* [fehlte urſprünglich Bl.]

27.* (16.) C. W.

XXVII.* Die 11te unter den Planudeiſchen. Faſt eben dieſelben Worte. Nur daß dort anſtatt der[1] Werkſtädte eines Bildners, *πλάϛου*, die Wohnung eines Schauſpielers ſteht, *ὑποκριτοῦ*; und daß was hier *τραγωδῶν πρόσωπον* heißt, dort *κεφαλὴ μορμολυκίου* genennet wird.

Im Griechiſchen klingt die Antwort des Fuchſes weit[2] natürlicher, als im Lateiniſchen: quanta species, cerebrum non habet. Denn da *ἐγκέφαλον*, das Gehirn, eigentlich weiter nichts heißt, als das, was in dem Kopfe[3] iſt: ſo ſagt er auch eigentlich weiter nichts als: Was für ein Kopf, und nichts darinn.

28.* ††[4]

XXVIII.* Die 18te unter den Planudeiſchen. Wie unendlich beſſer iſt dieſe Fabel hier, als dort. Man kann ſicher behaupten, daß ſie hier allein in ihrer wahren Geſtalt erſcheinet. Dort ſind die Götter viel zu grauſam gegen den armen kranken Mann, der ihnen in der Krankheit mehr verſpricht als er halten kann. Sich[5] an ihm zu rächen, *βουλόμενοι ἀυτὸν ἀμύνασθαι*, ſchicken ſie ihm den Traum. Hier aber wollen ſie ihn blos mit gleicher Münze bezahlen, *βουλόμενοι ἀυτὸν ἀντιβουκολῆσαι*. Dieſes Wort hat Scapula wenigſtens nicht; es iſt aber von *βουκολέω*, welches ſoviel als demulceo, delinio heißt. Dort wird er wirklich unglücklich und die Seeräuber verkauffen ihn. Hier löſet er ſich von den Seeräubern, und findet die Tauſende, die ihm geträumt haben; nur daß es *δράχμαι* waren.

[7.] 29.*

XXIX.* Die 12te unter den Planudeiſchen.

(a)[6] Welcher ein Haus ſuchte, eines Hauſes bedurfte, de domo laborans. Dieſes iſt weit ſchicklicher als das *ἐπί τινος δικῶν δικίας*. Und eben, weil der Kohlbrenner eines Hauſes bedurfte wollte er ſich bey dem Walker einmiethen. Er wollte nicht den Walker, ſondern der Walker ſollte ihn aufnehmen. Wenn beides hier auch ſchon auf eines hinaus kommt, ſo iſt es doch wohl der Einträglichkeit des einen und des andern Handthierung gemäſſer, daß der Walker ein eignes Haus hat, als der Kohlbrenner.

[1] [verbeſſert aus] des [2] (verbeſſert aus) ſehr [?] [3] [verbeſſert aus] Gehirne [4] [verbeſſert aus] 9. C. W. [5] [verbeſſert aus] Sie [6] [Zu *Ἀνθρακεὺς ἐπί τινος οἰκίας ἐργαζόμενος*, (a)]

30.* 18. C. W.

XXX.* Die 250te unter den Neveletſchen; faſt mit eben denſelben Worten, bis auf die Lehre.

(a)[1] Nevelet las: *συνεναυτηκότων*;[2] und Hudſon lies dafür drucken *συννεναυαγηκότων*. Welches von den dreyen iſt das rechte?

31.*

XXXI.* Die 165te unter den Neveletſchen, ſimpel und ſchön erzählt.

(a)[3] Hier iſt alles gut und verſtändlich. Die ältere ſchämt ſich, daß ihr Liebhaber der Jüngern gleicher ſeyn ſoll, *αἰδουμένη νεωτέρῳ αὐτῆς πλησιάζειν*, nehmlich *τὸν ἄνδρα*, illum propius ad juniorem accedere, und darum ſuchte ſie ihn ihr ſelbſt näher zu bringen, *διετέλει εἴ ποτε πρὸς αὐτὴν παρεγένετο* nehmlich *ἀνὴρ*, und riß ihm deswegen die ſchwarzen Haare aus. Hieraus aber iſt in dem gemeinen Texte geworden: *καὶ ἡ μὲν προβεβηκυῖα, αἰδουμένη νεωτέραν πλησιάζειν διετέλει, καὶ εἴ ποτε πρὸς αὐτὸν παρεγένετο* u. ſ. w. Sie ſchämte ſich daß die jüngere beſtändig bey ihm war. Darüber hätte ſie ſich nicht ſchämen ſondern ärgern müſſen. Sie ſchämte ſich, daß er jener näher kam, ähnlicher war, als ihr. Wenn ich ja in unſerm Texte etwas ändern dürfte, ſo wäre es, daß ich anſtatt *αἰδουμένη νεωτέρῳ αὐτῆς πλησιάζειν* lieber leſen möchte *νεωτέρῳ αὐτὸν πλησιάζειν*.

32.*

XXXII.*[4] Die 163te unter den Neveletſchen, bis auf einige Kleinigkeiten völlig einerley. Vor *ἐχὶς* ſteht dort *δράκων*.

33.*

XXXIII.* Unter den Planudeiſchen die 14te.

(a)[5] Was *πένταθλος* hier ſolle, und wie ein *πένταθλος* zugleich *ἐπ' ἀνανδρίᾳ ὀνειδιζόμενος* ſeyn könne, kann ich nicht begreiffen. Auch fehlt in dem gemeinen Texte dieſes ganze Einſchiebſel, und es hieß blos *ἀνήρ τις ἀποδημήσας* —

(b)[6] d. i. Thaten, von welchen man ſogleich[7] auf der Stelle eine

---

[1] [Zu *τῶν συννεαναγηκότων* (a)] [2] [verbeſſert aus] Nevelet lieſet *συννεναυαγηκότων* [3] [Zu *καὶ ἡ μὲν προβεβηκυῖα, αἰδουμένη νεωτέρῳ αὐτῆς πλησιάζειν, διετέλει εἴ ποτε πρὸς αὐτὴν παρεγένετο*, (a)] [4] XXX.* [Pl.] [5] [Zu *Ἀνὴρ πένταθλος* (a) *ἐπ' ἀνανδρίᾳ ἑκάστοτε ὑπὸ τῶν πολιτῶν ὀνειδιζόμενος, ἀποδημήσας*] [6] [Zu *ὧν πρόχειρος ἡ δι' ἔργων πεῖρα*, (b)] [7] [verbeſſert aus] ſelbſt

Probe, πεῖρα, ablegen kann. πεῖρα iſt ſo viel als ἀπόδειξις. Daher glaube ich auch, daß in dem gemeinen Texte, wo dafür ſtehet ἐὰν μὴ πρόχειρος ἡ τοῦ πράγματος ἀπόδειξις, die Negation μὴ beſſer wegbleiben kann.

34.* 19. C. W.

XXXIV.* Die 15te unter den Planudeiſchen.

[8.] 35.*

XXXV.* Die 126te unter den Planudeiſchen, um wenig oder nichts verſchieden.

36.* 20. C. W.

XXXVI.* Die 16te unter den Planudeiſchen.

(a)[1] ἢ ἄψυχον iſt offenbar das Gloſſema von ἄπνουν und muß ganz weg.

C. W. hat auch blos ἄψυχον.[2]

37.*

XXXVII.* Die 164te unter den Neveletſchen.

(a)[3] Dieſes Wort, welches der gemeine Text nicht hat, iſt viel werth und in ihm allein beruhet die ganze Kraft der Fabel. Nevelet fand dafür in ſ. Manuſcripte ἀνὴρ προσεθεσθεὶς,[4] ein[5] Mann gewohnt war. Mehr aber, weil die Wortfügung dieſes Wort nicht dulden wollte, als weil er empfunden hätte daß ſonſt noch etwas der Fabel abginge: wollte er dafür geleſen wiſſen, ἀνὴρ πρόσθε τις oder ἀνὴρ ποτέ τις. Und ſo würden nun freylich die Worte ziemlich zuſammenhängen: aber was wäre es denn auch beſonders, daß der Mann das konnte. Was er nicht fühlen konnte, das ſagten ihm ja die Augen. Alſo hatte ich ſchon, ehe ich noch von der Lesart unſers Manuſcripts wußte geſchloſſen, daß der Mann ein Blinder müßte geweſen ſeyn, wenn die Sache etwas beſonders ſeyn ſollen, und ſonach[6] geſchloſſen, daß man für ἀνὴρ προσεθεσθεὶς leſen müſſe ἀνὴρ πωρός τις. Daß aber unſer Mſ. für πωρὸς, πηρὸς lieſet, kömt auf eines hinaus, denn[7] eigentlich heißt zwar πηρὸς bloß verſtümmelt überhaupt mutilus, cap-

[1] [Zu πότερον τί ἔμπνουν ἔχει μετὰ χεῖρας, ἢ ἄπνουν ἢ ἄψυχον. (a)] [2] [Dieſe Zeile ſcheint ſpäter beigefügt zu ſein] [3] [Zu Ἀνὴρ πηρὸς (a) εἰώθει,] [4] [ſo auch Nevelet im Text, in der Anmerkung aber richtig] προσεθισθεὶς [5] [verbeſſert aus] da [oder] der [6] [verbeſſert aus] da [= daher] [7] [dahinter] daß [durchſtrichen]

tus parte aliqua corporis ὁ κατά τι μέρος τοῦ σώματος βεβλαμμένος.[1] Doch heißt es auch insbeſondre oculis captus. Wie denn auch Heſychius πηρὸν durch τὸν παντάπασι μὴ ὁρῶντα erklärt.

(b)[2] Ob man aber für dieſes κύνος nicht lieber leſen müßte λύκον. Denn ein junger Wolf war es doch. Und wenn der Blinde geglaubt hätte daß es auch ein Hund ſeyn könnte, ſo hätte er ja ſo ſchlecht weg nicht ſagen können, daß es doch gewiß ein Thier wäre, welches man nicht ſicher unter die Schafe bringen könne.

38.* ***

XXXVIII.* Auch dieſes iſt eine unbekannte und noch nirgends gedruckte Fabel.

39.*

XXXIX.* Die 290te unter den Neveletſchen, aber anders erzählt.

[9.] 40.* (21) C. W.

XL.* Die 169te unter den Neveletſchen, faſt mit den nehmlichen Worten.

41.* (17.) C. W.

XLI.* Die 160te beym Nevelet.

(a)[3] Dieſes ἕνα λαβομένη hat der gemeine Text, zum Nachtheil des Verſtandes, in ἀναλαβομένη zuſammengezogen.

l. προσπαίζω una voco.[4]

42.*

XLII.* Die 22te unter den Plaudeiſchen, und dort faſt beſſer erzählt, als hier.

43.* 22. C. W.

XLIII.* Dieſe nehmliche Fabel kömmt zweymal unter den Plaudeiſchen vor: Nummer 19. und 147. Am meiſten aber ſtimmt unſer Text mit der letzten Erzählung überein.

44.* 23. C. W.

XLIV.* Die 170 unter den Neveletſchen; faſt mit den nehmlichen Worten.

[1] [Die griechiſchen Worte ſind nachträglich über die lateiniſchen geſchrieben] [2] [Zu πότερον κύνος (b) εἴη . . . γέννημα.] [3] [Zu θηλαζόντων τῶν ἀρνῶν ἕνα λαβομένη, (a)] [4] [Zu πρὸς παίζω.]

ἐνήθεια. Einfalt.[1]

45.*

XLV.* Die 171te unter den Neveletſchen, wo mehr als eines aus unſerm[2] Texte verbeßert werden kann. Denn wenn es dort *ἄξονες τρίζοντες* im Nominativo, anſtatt der zwey Genitivorum heißt, ſo weiß man nicht, wer den andern anredet, ob die Achſen die Ochſen, oder die Ochſen die Achſen. Und wenn dort der Pluralis *ἄξονες* ſteht, ſo kann das folgende *σὺ* nicht Statt haben — Doch ich ſehe nun, daß auch Nevelet beide Fehler ſchon eingeſehen, und ſo verbeſſert hat, wie unſer Mſ. es beſtätiget.

46.*

XLVI.* Dieſe Fabel,[3] welche ſchon Plutarch*) nach ſeiner Weiſe erzählt, hat Hudſon aus zwey Manuſcripten in Frankreich nach verſchiednen Lesarten edirt. S. Hauptmanns Ausgabe S. 243. Unſer Text gehet den Worten nach von beyden Hudſonſchen ab, und iſt des Schluſſes wegen, wie die Sonne allmälich ihre Kräfte äuſſert, bis ſich der Wanderer auszieht und badet, ſchöner.

*) In ſeinen Eheſtandslehren, (*γαμικὰ παραγγέλματα*) wo er ſagt, daß eben ſo von den Weibern nichts mit Sturm, wohl aber alles mit Gelindigkeit und Güte zu erhalten ſtehe.

[10.] 47.*

XLVII.* Die 266te unter den Neveletſchen.

(a)[4] Oder doch wohl mit dem gemeinen Texte beſſer *ἄχθεται*, weil es beſſer auf die Fabel paſſt. Hingegen ſcheint mir unſer *ἀποτίνειν δέῃ* dem *ἀπαιτηθῇ* dort vorzuziehn.

48.* 24. C. W.

XLVIII.* Die 77te unter den Planudeiſchen. Dort heißt der Vogel *Βούταλις*. Da aber Heuſinger in ſeinem Indice ſagt: vox suspecta, nec alibi lecta: ſo dürfte es wohl ſchwer auszumachen ſeyn, ob *βούταλις* oder *βωταλὶς* richtiger iſt. Es ſcheint eine Wachtel bedeuten zu ſollen, und nicht eine Amſel, merula, wie es Camerarius überſetzt hat.

[1] [Zu *ονιδῶν τὴν εὐήθειαν,*] [2] unſen [Mſ.] [3] [dahinter] hat Hu [= Hudſon, durchſtrichen] [4] [Zu *λαμβάνων ὅταν ἀποτίνειν δέῃ. οὕτω ἀπέχθηται* (a)]

C. W. lieſet: *Βοτάλην ἀπό τινος θυρίδος κρεμαμένην εἶδεν νυκτρὶς ꝛc.*[1]

49.*

XLIX.* Die 131te unter den Planudeiſchen.

50.*

L.* Die 172te unter den Neveletſchen, faſt durchaus mit den nehmlichen Worten.

(a)[2] Dieſes kehrt der gemeine Text um, und ſagt: *κἂν τὸν τρόπον ἀλλάξωσιν, τὴν φύσιν οὐ μεταβάλλουσιν.* Ich weis noch nicht, welches beſſer iſt.

51.*

LI.* Die 142te[3] unter den Planudeiſchen.

(a)[4] Vielleicht beſſer *προκύψαντος*, indem ſie heraus guckte.[5] Doch in der 28tn Planudeiſchen Fabel (in dieſer Sammlung der 80tn) wird *παρακύψας* von einer Maus, die aus ihrem Loche guckt, vollkommen eben ſo gebraucht.

52.*

LII.* Die 24te unter den Planudeiſchen.

[11.] 53.*

LIII.* Unter den Neveletſchen die 174te.

(a)[6] Dieſes Wort, leicht zu überwinden, iſt weit beſſer, als das *ἐυκαταφρόνιτος*,[7] leicht zu verachten[8] welches der gemeine Text dafür hat. Unſer *ϛάσις* iſt auch wenigſtens eben ſo gut, als das dortige *διάϛασις*, denn auch das simplex wird für factio gebraucht.

54.*

LIV.* Die 78te unter den Planudeiſchen, vollkommen mit den nehmlichen Worten; auſſer daß Nevelet für *ὄπτει* drucken laſſen *ὄπτα* und Heuſinger *ὄπτα*.

---

[1] [Dieſe Zeile iſt mit anderer Tinte ſpäter beigeſchrieben] [2] [Zu *κἂν τὴν φύσιν ἀλλάξωσι, τὸν γοῦν τρόπον οὐ μεταλλάσσουσι.* (a)] [3] [richtiger: Die 141te] [4] [Zu *παρακύψαντος* (a) *δὲ τοῦ ὄφεως*] [5] [Der Schluß der Anmerkung iſt mit anderer Tinte ſpäter beigeſchrieben] [6] [Zu *εὐκαταγώνιϛος* (a) *ἡ ϛάσις.*] [7] *ἐυκαταφρόνητος* [Nevelet] [8] leicht zu verachten [nachträglich eingefügt]

55.* 28. C. W.

LV.* Die 79te der Planudeiſchen.

(a)[1] Dieſes *πρὸ*, welches vor dem Hahnengeſchrey heiſſen würde, kann nicht recht ſeyn. Denn alsdenn hätte ja der Hahn nicht Schuld gehabt. Beſſer alſo mit dem gemeinen Texte geleſen, *πρὸς*: welcher auch für *ἀλεκτρυοφωνίας, ἀλεκτρυόνων ᾠδάς*, ſo wie unten für *ἀλεκτρυόνων φωνὴν, ἀλ. ὥραν* hat.

56.* 29. C. W.

LVI.* Die 80te Fabel unter den Planudeiſchen.

*[2] *καινοτομήσαντες* würde auf die Ankläger der Hexe gehen. Es[3] muß aber offenbar auf die Hexe ſelbſt gehen und alſo heiſſen *καινοτομήσασαν*.[4] Und zwar muß das Komma darnach wegfallen; denn das *καινοτομήσασαν*[4] gehöret[5] zu *ἐπὶ τὰ θεῖα*, und ſie wird als[6] res divinas innovantem angeklagt, welches bey den Alten ein groſſes Verbrechen war.

(a)[7] Dieſes *ἐπιμύθιον* iſt ſchlechter, als das in dem gemeinen Texte. Denn das heißt den Fall der Fabel auf den Fall der Fabel anwenden. Dort hingegen wird[8] richtiger in dem einzeln Falle einer viel verſprechenden Hexe die Eitelkeit aller derer gezeigt, die groſſe Dinge verſprechen und kleine nicht leiſten können.

ἐπῳδή. incantamentum.[9]

βιοπορίζω victum paro.[10] Scapula führt blos *βιοποριζικός* aus dem Euſebius an.

πλάνος fraudulentus.[11]

57.*

LVII.* Die 21te unter den Planudeiſchen. Es kömt aber unſer Text weniger mit dieſer, als mit einem anderen Texte überein, den Hudſon zugleich aus einem Oxfordſchen Manuſcripte hat abdrucken laſſen.

58.*

LVIII.* Die 24te unter den Planudeiſchen.

---

[1] [Zu *πρὸ* (a) *ἀλεκτρυοφωνίας*.] [2] [Zu *καινοτομησαντες*, [3] *ἐπὶ τὰ θεῖα*] [3] [verbeſſert] Ich bin [durchſtrichen] [4] *καινοτομησαν* [verſchrieben Hſ.] [5] gehöret [fehlte urſprünglich] [6] als [nachträglich eingefügt] [7] [Zu *τούτῳ τῷ λόγῳ χρήσαιτο ἄν τις πρὸς γυναῖκα πλανὸν, ἥτις τὰ μείζονα καιεπαγγελλομένη, τοῖς μειρίοις ἀδύνατος ἀπελέγχεται.* (a)] [8] [verbeſſert aus] iſt [9] [Zu *ἐπῳδὰς θείων μηνιμάτων*] [10] [Zu *βιοποριοθοῦσα*.] [11] [Zu *γυναῖκα πλανὸν*,]

[12.] (a)[1] Dieſes kann nicht recht ſeyn, da *ἐπιθυμέω* den Genitivum erfordert. Es muß alſo wohl geheiſſen haben *ὅτι οἱ τῶν ἀνθρώπων, διὰ πλεονεξίαν*[2] *περιττοτέραν πλειόνων ἐπιθυμοῦντες.* Oder vielmehr — denn was iſt *πλεονεξία περιττότερα*? Kann *περιττότερα* nicht das Gloſſema von *πλείονα* ſeyn, oder dieſes von jenem? — *διὰ πλεονεξίαν περιττοτέρων ἐπιθυμοῦντες.*

59.* 25. C. W.

LIX.* Die 81te unter den Planudeiſchen.

60.* 26. C. W.

LX.* Dieſe nehmliche Fabel kömmt zweymal unter den Planudeiſchen vor. Nummer 20. und 146 mit welcher letztern unſer Text faſt wörtlich übereinkömmt.

(a)[3] *τῆς ὁδοῦ* läßt der gemeine Text nach *κύπον* weg. Es iſt aber ſo beſſer. Denn er warf nicht ſowohl die Laſt wegen der Laſt, als wegen der Beſchwerlichkeit des Weges ab.

(b)[4] Dieſes *θανεῖν δὲ οὐ θέλω* iſt höchſt überflüſſig; und der gemeine Text iſt darinn viel beſſer, daß er es nicht hat.

61.* 27. C. W.

LXI.* Die 82te unter den Planudeiſchen.

(a)[5] Hier ſcheint mir der gemeine Text beſſer zu ſeyn. Denn die Natur der Zeit, und die Farben der Zeit, iſt ein wenig Unſinn.

ἐξαναλύομαι. penitus resolvor, evanesco.[6]

62.*

LXII.* Die 173te unter den Neveletſchen.

63.*

LXIII.*[7] Die 181te unter den Neveletſchen.

(a)[8] Dieſes *μὴ* iſt ſehr wichtig. Sie hörten nicht zu, und eben darum ſtrafte ſie Demades mit dieſer Fabel. Es iſt[9] unbegreiflich, wie

[1] [Bu *ὅτι οἱ πλείονα* (a) *τῶν ἀνθρώπων διὰ πλεονεξίαν περιττοτέραν ἐπιθυμοῦντες,*] [2] *πλεονεξίαν* [fehlt Pl.] [3] [Bu *διὰ δὲ τὸν κύπον τῆς ὁδοῦ* (a)] [4] [Bu *ὁ γέρων ἔφη, ἵνα τὸ φορτίον ἄρῃς, θανεῖν δὲ οὐ θέλω.* (b)] [5] [Bu *ἂν γὰρ ὁ καιρὸς μεταλλάξῃ τὴν φύσιν, καὶ εἰς ἄλλας χροίας μοχθηρὰς ἐξαναλωθῇ, οὐ τὴν γῆν ἀλλὰ τὴν τύχην μέμψῃ.* (a)] [6] [Bu *ἐξαναλωθῇ.*] [7] LXII [Pl. [8] [Bu *ἐκείνων δὲ μὴ* (a) *πάντη προσεχόντων,*] [9] iſt [fehlt Pl.]

der gemeine Text dieſes *μὴ* gar nicht haben, auch kein Ausleger darauf verfallen können, daß es hier ſchlechterdings nothwendig ſey.

64.*

LXIV.* Die 25te unter den Planudeiſchen.

(a)[1] *πάντων*, welches der gemeine Text hat, iſt hier nothwendig einzurücken.

(b)[2] Dieſes *δελεαζομένη* illecta (*δέλεαρ*, esca) gefällt mir hier nicht recht.

65.*

LXV.* Die 253te unter den Neveletſchen; faſt durchaus dieſelben Worte.

[13.] 66.* (30.) C. W.

LXVI.* Die 26te unter den Planudeiſchen.

(a)[3] Dieſes muß auf den Koch oder Fleiſcher gehen, bey welchem die Jünglinge um Fleiſch handelten; deſſen Erwähnung in dem Vorhergehenden alſo fehlt. Oder ſoll für *πρώτου* blos *μαγείρου* ſtehen?

C. W. lieſet auch wirklich *μαγείρου*[4]

περισπάω. h. l. avoco.[5]

67.* (31.) C. W.

LXVII.* Die 83te unter den Planudeiſchen.

(a)[6] Hier iſt der Text allerdings verſtümmelt, und nach *ἔλεγε* fehlt *ἀπολώλαμεν*,[7] das übrige aber deucht mich iſt am beſten ſo zu heilen, wenn *ἔφη* ausgeſtrichen, und geleſen wird *κἀκεῖνος ὁ μὴ εὑρὼν, ἀλλ' ἀπόλωλας, εἶπεν.* alter vero, imo periisti, dixit.

68.* (32.) C. W.

LXVIII.* Die 27te unter den Planudeiſchen.

*[8] Oder nicht vielmehr *καταδύεσθαι*? und *κινδυνεύῃ*?[9]

---

[1] [Su *ὑπὸ* (a) *τῶν ἐν τῇ πόλει κυνῶν*] [2] [Su *ἡ τῶν ἀνθρώπων φύσις δελεαζομένη,*] [3] [Su *καὶ δὴ τοῦ πρώτου* (a) *περισπασθέντος,*] [4] [Dieſe Zeile iſt mit anderer Tinte ſpäter beigefügt] [5] [Su *περισπασθέντος,*] [6] [Su *ὁ ἔχων αὐτὸν, διωκόμενος, ἔλεγε. κἀκεῖνος ὁ μὴ εὑρὼν, ἔφη. ἀλλ' ἀπόλωλας εἶπεν.* (a) Frau Reiske hatte darüber zweimal „sic" geſchrieben und am Rand bemerkt: „hier muß entweder etwas falſch geſchrieben ſeyn, oder etwas fehlen. Doch iſt im Mst. keine Lücke."] [7] [dahinter] danach *ἔφη* [durchſtrichen] [8] [Su *περὶ ποῖον μέρος καταδύεται* * *τὸ σκάφος πρῶτον κινδυνεῦον;*] [9] [anſcheinend verändert aus] *κινδυνεύει*?

* [1] Dieſes *ἔτι* iſt beſſer, als *ἔξι* in dem gemeinen Texte.

69.* (33.) C. W.

LXIX.* Die 84te unter den Planudeiſchen.

70.*

LXX.* Die 143te der Planudeiſchen. Die Eiche iſt dort ein Oelbaum.

(a)[2] Das kan nicht ſeyn; die Eiche und das Rohr können nicht *περὶ ἰσχύος* geſtritten haben, d. i. wer von ihnen beyden der ſtärkere ſey. Sondern ſie müſſen *περὶ ἰσχύος καὶ ἡσυχίας*, welches letztre Wort der gemeine Text ſehr wohl beyfügt, geſtritten haben. *Ἡσυχία* nehmlich hier für Sanftmuth und Nachgeben genommen. Ob nehmlich das eine, oder das andere beſſer ſey.

71.*

LXXI.*[3] Die 220te unter den Neveletſchen. Daß unſer Text einige Tautologieen mehr hat, die Unentſchloſſenheit des Finders auszudrücken, als der gemeine Text, will ich ihm eben für keine Schönheit anrechnen laſſen. Ubrigens beſtätiget er einige der[4] Verbeſſerungen des Nevelet vollkommen.

[14.] (a)[5] Warum hier die *δικέται, ἀμίμητοι* inimitabiles heiſſen ſollen, iſt ſchwer abzuſehn. Ohnzweifel iſt alſo die Lesart des gemeinen Textes *ἄπειμι τοὺς δικέτας*, ich will gehen und; und das übrige leſe ich dann *δικέτας δεῦρο κομίσων*, meine Hausgenoſſen herbeiholen, *λαβεῖν ὀφείλοντας τῇ πολυπληθεῖ συμμαχίαν*, welche mir durch ihre Menge beyſtehn ſollen; wenn man anders *συμμαχίαν λαμβάνειν* ſagt.

72.* 29. C. W.

LXXII.* Die 180te unter den Neveletſchen.

(a)[6] Der Fiſch, welcher hier *κωβιὸς* heißt, heißt in dem gemeinen Texte, beym Nevelet *κάρος* und beym Hudſon *σκάρος*.

l. *λάβωνται*[7]

---

[1] [Zu *ἔμοιγε οὐκέτι * λυπηρὸς ὁ θάνατος ἐστὶν,*] [2] [Zu *ἤριζον περὶ ἰσχύος.* (a)]
[3] LXX.° [Hſ.] [4] einige der [verbeſſert aus] die [5] [Zu *ἀμιμήτους* (a) *οἰκέτας δεῦρο κόμισον λαβεῖν ὀφείλοντας τῇ πολυπληθεῖ συμμαχίᾳ.*] [6] [Zu *κωβιὸς* (a) *ἀνέβη*] [7] [Zu *ἔνιοι τῶν ἀνθρώπων ὅταν ταραχῆς λάβωται,*]

73.*

LXXIII.* Die 85te unter den Planudeiſchen.

l. *ουργεῖον*[1]

(a)[2] Wer? Sollte es alſo wohl nicht heiſſen *Εἰς μελισσουργεῖόν τις μετελθὼν μελισσουργοῦ*[2] *ἀπόνιος*?

Oder ſimpler und beſſer *Εἰς μελισσουργοῦ*,[3] was man nun darunter verſtehen will: So wie in der 90ten Fabel des Planudes (in dieſer Sammlung die 89te) *εἰς ἀγαλματοποιοῦ* in statuarii domum. Und alsdann iſt *ἐκείνου* hinlänglich.

74.*

LXXIV.* Die 88te der Planudeiſchen.

(a)[4] Allerdings fehlt hier eine ganze Stelle, welche der gemeine Text ſo ausdrückt: *ἀπελθὼν ἀνεῖχε διακομίζων ἐπὶ τὴν χέρσον. Ὡς δὲ κατὰ τὸν Πειραιᾶ ἐγένετο, τὸ τῶν Ἀθηναίων ἐπίνειον, ἐπυνθάνετο τοῦ πιθήκου, εἰ τὸ γένος ἐξὶν Ἀθηναῖος. Τοῦ δὲ εἰπόντος, καὶ λαμπρῶν ἐνταῦθα τευχέναι γονέων, ἐπανήρετο, εἰ καὶ τὸν Πειραιᾶ ἐπίσταιτο. Ὑπολαβὼν δὲ ὁ πίθηκος, περὶ ἀνθρώπου αὐτὸν λέγειν, ἔφη, καὶ μάλα φίλον εἶναι αὐτῷ καὶ* u. ſ. w.

75.*

LXXV.* Die 184te unter den Nevelet'ſchen; faſt durchaus die nehmlichen Worte.

(a)[5] Hier fehlt alſo ſehr wohl das unnütze Einſchiebſel, welches der gemeine Text beym Nevelet hat, und welches ſchon Hudſon ausgelaſſen.

76.*

LXXVI.* Die 63te unter den Planudeiſchen.

(a)[6] *κατευσοχέω* hat hier ſeine eigentliche Bedeutung: d. i. ſie [15.] fahen und trafen ihn. Aus der figürlichen Bedeutung, errathen,

[1] [Zu *μελισσουργὸν*. Leſſing unterſtrich die zweite Hälfte des Wortes, auf die ſich ſeine Verbeſſerung bloß bezieht, ſo daß die erſte Hälfte dazu zu ergänzen iſt = *μελισσουργεῖον*] [2] [Zu *Εἰς μελισσουργὸν τις μετελθὼν ἐκείνου* (a) *ἀπόνιος*,] [3] *μελισσούργου* [Pl.] [4] [Zu *δελφὶν δὲ θεασάμενος αὐτὸν, οἰόμενος ἄνθρωπον εἶναι,* (a) *ἔφασκε καὶ φίλον αὐτὸν καὶ συνήθη γένεσθαι.* Frau Reiske hatte „sic" vor *ἔφασκε* geſchrieben und am Rande bemerkt: „hier fehlt ohne Zweifel etwas; im Manuscripto iſt aber keine Lücke." [5] [Zu *κατὰ πολὺ αὐτοῦ προεῖχε.* (a) *μέχρι μὲν οὖν ψιλὸν ἦν τὸ πεδίον.*] [6] [Zu *θεασάμενοι αὐτὴν κατηυσόχησαν.* (a)]

iſt daher ohne Zweifel die Lesart des gemeinen Textes entſtanden: *τούτου ϛοχασάμενοι, ἀυτῆς κατετόξευσαν*, d. i. ſie merkten das (nehmlich daß der Hirſch nur ein Auge habe) und erſchoſſen es. Ob die in dem Schiffe das merkten, oder nicht.

77.*

LXXVII.* Die 64te unter den Planudeiſchen.

78.*

LXXVIII.* Die 65te unter den Planudeiſchen.

Dieſes *ϛραφεῖσα* will mir hier nicht gefallen. Sollte es nicht etwa heiſſen *λαθοῦσα*.[1]

79.*

LXXIX.* Die 272te unter den Neveletſchen.

καθὰ s. *καθάπερ* veluti ac.[2]

80.*

LXXX.* Die 28te unter den Planudeiſchen.

(a)[3] Sie begaben ſich in ihre Löcher; als daß ſie in dem gemeinen Text zu einander ſagen: *μηκέτι κάτω κατέλθωμεν*: wir wollen nicht mehr herunter kommen. Denn warum konnte denn die Katze zu ihnen nicht heraufkommen? Es ſtreitet dieſes auch ſo gar dort mit dem folgenden, da[4] es von der Katze wie hier heißt, daß ſie für nöthig befunden, die Mäuſe *δι' ἐπινοίας σοφιζόμενος ἐκκαλέσασθαι* herauszulocken.

81.*

LXXXI.* Die 88te[5] unter den Planudeiſchen.

l. *θέντος*[6]

82.*

LXXXII.* Die 29te unter den Planudeiſchen.

[16.] (a)[7] Oder vielmehr *λαχεῖν*, von *λαγχάνω* adipiscor.

---

[1] [Zu *ϛραφεῖσα τὰ φύλλα τῆς ἀμπέλου κατήσθιεν.*] [2] [Zu *καθὰ ἐξ ἀπροσδοκήτου κινδύνου πεφευγότες.* Über *καθὰ* hatte Frau Reiske „sic" geſchrieben] [3] [Zu *κατὰ τῶν ὀπῶν ἔδυνον.* (a)] [4] [verbeſſert aus] daß [5] [richtiger: Die 89te] [6] [Zu *ἐκχυθέντι.* Leſſing unterſtrich die zweite Hälfte des Wortes, auf die ſich auch bloß ſeine Verbeſſerung bezieht, ſo daß die erſte Hälfte zu ergänzen iſt = *ἐκχυθέντος*] [7] [Zu *παρῆνει αὐτῷ λαγεῖν.* (a)]

(b)[1] Der gemeine Text hat dafür *μωρίαν*; und das dürfte auch wohl das beſſere ſeyn.

83.*

LXXXIII.* Die 66te unter den Plaudeiſchen.

ἀναπτερόω, ich mache Flügel, Muth.[2]

84.* * * *

LXXXIV.* Dieſe Fabel kömmt ſonſt nirgends vor.

ῥόπαλον. clava.[3]

85.*

LXXXV.* Die 201te unter den Reveletſchen.

(a)[4] Der gemeine Text hat eine ganz andere Moral, die zu dieſer Fabel gar nicht paßt. Dieſe hingegen paßt vollkommen: gegen Freunde nehmlich, von denen man nichts hat, als was man mit dem Maule bey ihnen davon bringen kann.

86.*

LXXXVI.* Die 179te unter den Reveletſchen: aber mit einer andren Wendung, durch welche die überflüſſige Ziege, und der hier nicht zu vermuthende Fuchs aus dem Spiele bleibt.

87.*

LXXXVII.* Die 203te unter den Reveletſchen.

Der gemeine Text hat für unſer *μυραίνω*, *μυραινοῦν*, und die Lexica haben *μυρίνοῦν* aus dem Ariſtophanes.[5]

88.*

LXXXVIII.* Die 136te unter den Plaudeiſchen. Was in dem gemeinen Texte ein Huhn iſt, iſt hier eine Gans. Und der Umſtand, welcher unſrer Handſchrift eigen iſt, daß Merkur einem ſeiner eifrigen [17.] Verehrer eine ſolche Gans geſchenkt, iſt nicht ohne.

(a)[6] Das muß doch nothwendig *ἀετὸν* heiſſen. Denn hier[7] iſt es

[1] [Zu *τοιαύτην τύχην* (b) *ἔχων*] [2] [Zu *ὁ ὄνος ἀναπτερωθείς*] [3] [Zu *ῥοπάλοις αὐτὴν παίοντα ἐξήλασε.*] [4] [Zu *ὁ λόγος οὗτος ἁρμόσειεν ἂν πρὸς ἐκείνους, οἳ τὰς φιλίας μέχρις ἐσιάσεως μόνον παρέχονται, περαιτέρω δὲ οὐδὲν τοὺς φίλους ὠφελοῦσιν.* (a)] [5] [Zu *Ἐν τίνι μυρσίνῳ*] [6] [Zu *ὁ χὴν οὐδὲν ἀμελήσας ἔθυσεν αὐτῇ.* (a) Frau Reiske hatte „sic“ über *ἀμελήσας* geſchrieben und am Rande bemerkt; „l. *μελλήσας*“] [7] [verbeſſert aus] in unſern

ja χὴν,[1] nicht ὄρνις. Und jenes iſt, ſo viel ich weis, nur ein Maſculinum, und auch in dem vorhergehenden bereits als ein Masculinum gebraucht.[2]

Was nun gar die Worte ὁ χὴν οὐδὲν ἀμελήσας[3] hier heiſſen ſollen,[4] verſtehe ich nicht. Auch nicht was es helffen würde, wenn man μελλήσας dafür läſe. Eher könnte ich noch jene erklären: Obſchon die Gans nichts vernachläſſigte d. i. täglich ihr goldenes Ey legte.

89.*

LXXXIX.* Die 90te unter den Plannudeiſchen.

oder πολλοῦ[5]

ἰν[6]

90.*

XC.* Die 91te unter den Plannudeiſchen. Ich bin noch nicht recht gewiß, worauf es bey dieſer Fabel eigentlich ankömmt. Etwa darauf, daß Merkur dem Thireſias beidemal Erſcheinungen nannte, woraus für den gegenwärtigen Fall nichts zu ſchlieſſen: und das zweytemal gar eine Krehe κορώνη anzeigte, von welcher ein jeder wuſte, daß ſie διωνισμὸν οὐκ ἔχει, wie auch in der 98ten[7] Plannudeiſchen Fabel ausdrücklich geſagt wird? Schloß er alſo daraus, daß der Mann, deſſen Augen er ſich itzt bediente, ihn nur zum beſten habe, und wohl ſelbſt der Dieb ſeyn möge.

91.*

XCI.* Die 188te unter den Neveletſchen.

Die gemeine Leſart iſt ἐνξάσης[8]

*[9] In dem gemeinen Texte wirft ſie den Fröſchen blos vor, daß ſie ihr nicht geholffen: hier aber, daß ſie ihr nicht allein nicht geholffen, ſondern auch noch dazu geſungen. Ich zweifle aber ob dieſer[10] letzte Umſtand viel taugt, und echt iſt.

92.*

XCII.* Die 216te unter[11] den Neveletſchen.

---

[1] [vorher] ὁ [durchſtrichen] [2] gebracht. [verſchrieben Hſ.] [3] [verbeſſert aus] οὐδὲ μελήσας [4] [dahinter] und [?, durchſtrichen] [5] [Zu περὶ πολοῦ] [6] [Zu προσθήκην. Leſſing durchſtrich nur die zwei letzten Buchſtaben des Wortes; ſeine Verbeſſerung iſt alſo zu ergänzen: προσθήκηἰν] [7] [verbeſſert aus] 88ten [8] [Zu ἐνξαθείσης (darüber ‚sic' von Frau Reiske geſchrieben) δὲ τῆς μάχης.] [9] [Zu οὐ μόνον οὐκ ἐβοήθουν, ἀλλὰ καὶ ᾖδον.] [10] aber ober dieſe [Hſ.] [11] [verbeſſert aus] benm

[18.] (a)[1] *τῇ φάτνῃ προσδῆσαι*, an die Krippe binden, iſt wohl zu gelind. Der gemeine Text hat, *ἀναγαγεῖν πρὸς τὸν πυλῶνα καὶ τούτῳ δῆσαι*. Welches Nevelet überſetzt in pistrinum abduci. Aber *πυλὼν* heißt doch nur atrium.

[2] Die Moral in dem gemeinen Texte iſt ganz falſch. Dieſe iſt beſſer aber doch auch nicht die ganz adäquate.

93.*

XCIII.* Die 92te unter den Plannudeiſchen, wo die in unſerm Texte verſtümmelte Stelle allerdings richtiger und beſſer lautet.

94.*

XCIV.* Die 187te unter den Neveletſchen.

Unſer Anfang iſt weit ſchöner als der gemeine Text. Sie hat alle Werkzeuge um ein *ἔρανον*, und bekam von jedem etwas. Nur als ſie zur Feile kam —

ἔρανον heißt überhaupt eine Beyſteuer, und es brauchte eben nichts zu eſſen zu ſeyn.

μ[3]

95.*

XCV.* Die 269te unter den Neveletſchen mit den nehmlichen Worten.

96.*

XCVI.* Die 93te unter den Plannudeiſchen.

ἀπεχθάνῃ[4]

97.*

XCVII.* Die 186te unter den Neveletſchen; eben dieſelben Worte.

98.*

XCVIII.* Die 94te unter den Plannudeiſchen.

Es iſt wohl das ungewöhnlichere, daß *ἔριφος* in dem gemeinen Texte ein Femininum iſt.[5]

(a)[6] Der gemeine Text hat dafür *αἰδῶς*; ich weiß nicht ob beſſer.

---

[1] [Zu *ἐκέλευσε παίοντας αὐτὸν ἀγαγεῖν, καὶ τῇ φάτνῃ προσδῆσαι.* 19)] [2] [Zu *οὐ πάντες πρὸς ταῦτα πεφύκασιν.* [3] Frau Reiske hatte „sic“ über *ταῦτα* geſchrieben und am Rande bemerkt: „l. *πάντα*“] [3] [Zu *παρ' ἐμοῦ*. Leſſing durchſtrich nur das *π* in dem zweiten Worte; ſeine Verbeſſerung iſt alſo zu ergänzen: *ἐμοῦ*] [4] [Zu *εἰ τούτοις ἀπήχθου.*] [5] [Zu *Ἔριφος ὑγερήσας*] [6] [Zu *ἵνα μὴ ἀδόξως* (a) *ἀποθάνω.*]

(b)[1] Beßer, als *μάγειρον*, wie er ſich dort nennt.

[19.] 99.*

XCIX.* Die 151te unter den Neveletſchen.

**[2] Die Moral des gemeinen Textes *πρὸς ἄνδρα αἰσχροκερδῆ καὶ τὸ θεῖον περιφρονοῦντα* iſt ganz unrecht, wenigſtens viel zu weitläuftig: ob aber auch unſre die völlig adäquate iſt?

100.*

C.* Die 193te unter den Neveletſchen.

**[3] *κέρασι μὴ θέντα* muß dieſes ja wohl offenbar heiſſen. So wie auch das folgende *τοῦ τύπτειν* nicht ſo gut iſt als das gemeine *ποῦ τύπτει*, ob es ſich gleichwohl noch entſchuldigen ließ, um[4] des[5] Stoſſens wahrzunehmen.

***[6] Dieſes iſt offenbar allein die wahre Lesart, wofür der gemeine Text ganz ohne Verſtand lieſet *φανερῶν δὲ εἴ τι ἕκαστον ὧν χείαν εἶχε* quorum recessus habent et latibula. Die vorgeſchlagnen Verbeſſerungen des Nevelets taugen auch alle nichts. Am allerſeltſamſten[7] aber iſt es, daß Hudſon aus *χείαν χρείαν* gemacht.

101.*

CI.* Die 191te unter den Neveletſchen.

102.*[8]

CII.* Die 185te unter den Neveletſchen.

αι[9]

**[10] Dieſes iſt ohnſtreitig wohl die rechte Lesart. Er ſollte ihnen zeigen, wo ſie ſich eine Höhle ausgraben könnten; und nicht, wie der gemeine Text hat *ὅθεν πλέον ὀνήσωσιν*, wo es ihnen am meiſten helffen könnte.[11] Denn wie paſſte denn hierauf der endliche Beſcheide der Erde? Wohl aber paßt er auf eine Höhle. Sie mögen ſo viel Erde ausgraben als ſie wollen, ſo ſollen ſie mir ſie doch mit Seufzen

[1] [Zu *ἔδει γάρ με μακελλάριον* (b) *ὄντα,*] [2] [Zu *ὁ λόγος δηλοῖ ὅτι διδόασι κατὰ τῶν ἀμεινόνων τὰ θράση οἱ καιροί.* *] [3] [Zu *τοῦ ταύρου τοὺς ὀφθαλμοὺς ἐπὶ τοῖς κέρασι θέντα,* *ἵνα βλέπει τοῦ τύπτειν.*] [4] [vorher] damit er ſein Stoſſen ſehe, damit er des [durchſtrichen] [5] den [verſchrieben Hſ.] [6] [Zu *φανεροῦντες εἴ τι ἕκαστος κατὰ νοῦν ἔχει.* **] [7] allerſeltſam [verſchrieben Hſ.] [8] [daneben] ** [durchſtrichen] [9] [Zu *δεῖξ*, das durch die Verbeſſerung zu *δεῖξαι* ergänzt werden ſoll] [10] [Zu *ὅθεν ὀρύξαντες σπήλαιον ποιήσουσι.* *] [11] [verbeſſert aus] könnten.

und Klagen wiedergeben müſſen. Was thut man auch anders, wenn man eine Höhle gräbt, als daß man hier der Erde etwas nimt, was man ihr doch anderwerts wiedergeben muß. Und ſo paßt nun auch die Moral.

103.*

CIII.* Die 190te unter den Neveletſchen.

104.*[1]

CIV.* Die 197te unter den Neveletſchen.

*[2] Dieſer ganze ſchöne Anfang, auf welches es doch in der Fabel ſehr mit ankömmt, fehlt in dem gemeinen Texte. Wie denn dort überhaupt von dieſer ganzen ſchönen Fabel kaum der Schatten geblieben iſt.

Die Moral des gemeinen Textes iſt nun vollends ganz unſinnig, obgleich auch unſre nur einen Theil der Fabel erſchöpft.

[20.] 105.*

CV.* Die 105te unter den Planudeiſchen.

106.*

CVI.* Die 189te unter den Neveletſchen.

(a)[3] Dafür hatte Nevelet drucken laſſen *ἐι τὴν ψυχὴν μεταλλάξασα καὶ τὴν γλισχρότητα μετεβάλλετο.* Daß für *ψυχὴν* ſchicklicher hier zu leſen ſey *τύχην,*[4] hat er in ſeinen Noten geſagt, und Hudſon hat *τύχην* in den Text genommen. Ob aber aus dem gemeinen Texte *τὴν γλισχρότητα* in unſern[5] Text aufzunehmen? Nothwendig iſt es nicht; und *γλισχρότης* tenacitas dürfte ſchwerlich für die füchſiſche Eigenſchaft das rechte Wort ſeyn. Wie wenn man,[6] um das *ψυχὴν* des gemeinen Textes[7] auch zu retten, leſen wollte *ἐι τὴν τύχην μεταλλάξασα καὶ τὴν ψυχὴν* ꝛc. ? oder *φύσιν*?[8]

(b)[9] Dieſes *ὄψιν* heißt in dem gemeinen Texte weit beſſer *τάξιν.*

107.* * * *

CVII.* Dieſe Fabel iſt noch nirgends gedruckt.

---

[1] [daneben] ** [durchſtrichen] [2] [Zu *Ζεὺς ἄνθρωπον ποιήσας, ὀλιγοχρόνιον αὐτὸν ἐποίησεν. ὁ δὲ τῇ ἑαυτοῦ συνέσει χρώμενος, ὅτε ἐνίσατο ὁ χειμὼν, οἶκον ἑαυτῷ κατεσκεύαζε, καὶ ἐνταῦθα διέτριβε.* *] [3] [Zu *εἰ τὴν τύχην μεταλλάξασα μετεβάλλετο,* (a) *καὶ τὴν ἕξιν φερομένης ἐν φορείῳ,*] [4] *τύχην* [nachträglich eingefügt] [5] unſer [Of.] [6] man [fehlt Of.] [7] Textes [nachträglich eingefügt] [8] oder *φύσιν*? [nachträglich unter *τὴν ψυχὴν* geſchrieben] [9] [Zu *εἰς τὴν ἀρχαίαν ὄψιν* (b) *ἀπεκατέςησεν.*]

108.*

CVIII.* Die 104te unter den Planudeiſchen.

(a)[1] Dafür ſtehet in dem gemeinen Texte ohne allen Verſtand *διὰ τοῦ ὄχλου*. Die bewußte Verbeſſerung dieſer Stelle.

109.* * * *

CIX.* Auch dieſe Fabel iſt griechiſch noch nie gedruckt. Gleichwohl findet ſie ſich unter den Arabiſchen Fabeln des Lokmann, (Edit. Leidae 1615. p. 20) und dieſes iſt ein Beweis, daß auch die andern Lokmanſchen Fabeln, die[2] unter den itzt bekannten Griechiſchen Fabeln nicht befindlich, demnoch aus dem Griechiſchen können genommen ſeyn.

110.*

CX.* Die 194te unter den Neveletſchen.

[21.] *[3] Anſtatt[4] dieſer gehörigen Moral hat der gemeine Text eine ganz andere; und was ſehr merkwürdig iſt, die Moral der gerade vorher gehnden Fabel. Woraus alſo erhellet, daß Planudes ſeine Sammlung wenn nicht aus dieſem, doch einem andern eben ſo geordneten Ms. müſſe gezogen[5] haben.

111.*

CXI.*[6]

(a)[7] Dafür möchte das gemeine *ἐταλάνιζεν* doch wohl beſſer ſeyn.

(b)[8] Dieſes *παρ' ὃν — ἄγει* fehlt dem gemeinen Texte zum groſſen Nachtheil des Verſtandes.

(c)[9] d. i. wenn du damals gearbeitet hätteſt. Dieſes iſt weit beſſer als das gemeine *ἐπήνεις* wenn du mich gelobt hätteſt.

112.*

CXII.* Die 30te unter Planudeiſchen.

113.*

CXIII.* Die 31te unter den Planudeiſchen.

*[10] Dieſes ſollte ja wohl vielmehr heiſſen *ἐκκομιζομένου τινὸς*

[1] [Zu *διὰ τὰς ἀρχὰς* (a) *εἰσελθεῖν*. Über *ἀρχὰς* hatte Frau Reiſke „sic" geſchrieben] [2] [dahinter] ſich im Griechiſchen nicht erh [= erhalten, durchſtrichen] [3] [Zu *ὁ λόγος λεχθείη ἂν ἐπὶ ἀνδρὸς, πλουσίου μὲν τὴν τύχην, πονηροῦ δὲ τὸν τρόπον.*] [4] [verbeſſert aus] Für [5] [verbeſſert aus] gemacht [6] [Zu ergänzen iſt: Die 248te unter den Neveletſchen] [7] [Zu *ἐθαύμασεν* (a)] [8] [Zu *παρ' ὃν τὰ ἄλλα ζῶα πόνων ἀφειμένα, ῥαῳώνην ἄγει.* (b)] [9] [Zu *εἰ τότε ἐπόνεις,* (c)] [10] [Zu *ἐκκομιζομένῳ τινὶ τῶν οἰκείων,* *]

τῶν οἰκείων als einer von ſeinen Anverwandten oder Bekannten zu Grabe getragen wurde. In dem gemeinen Texte hat eben der Arzt, welcher den ſpäten Rath giebt, den Verſtorbnen auch in der Cur gehabt. Aber das iſt ganz unſchicklich.

Sollte es nicht vielmehr heiſſen τοῖς φίλοις?[1]

114.*

CXIV.* Die 32te unter den Planudeiſchen.

115.*

CXV.* Die 95te unter den Planudeiſchen.

116.*

CXVI.*[3]

[22.] *[3] Beſſer als das φθονοῦντες. Denn das Camel beneidete dem Stiere die Hörner eben nicht; es wollte ſie nur auch haben.

117.*

CXVII.* Die 33te unter den Planudeiſchen.

(a)[4] Dieſes iſt gar nicht wahr, und dürfte alſo leicht aus dem ἐν λίμναις διαιτώμενον, wie der gemeine Text lieſet, entſtanden ſeyn.

118.*

CXVIII.* Dieſe[5] nehmliche Fabel, aber mit andern Worten, könnt nicht unter den Fabeln vor; aber wohl in dem Leben des Aeſopus, wo dieſer ſeinen Herren den Xanthus mit der Auflöſung der Frage vertritt, die dort ein Gärtner thut, anſtatt daß ſie hier an den Gärtner gethan wird. (Pag. 27. Edit. Nevel.)

119.*

CXIX.* Die 67te unter den Planudeiſchen.

*[6] Hier kann wohl nichts fehlen. Aber was die folgenden σοῦ und σε ſollen, verſtehe ich nicht. Der Verſtand iſt gut und richtig, wenn man ſie gerade wegſtreicht.

120.*

CXX.* Die 96te unter den Planudeiſchen.

---

[1] [Zu χρὴ τοὺς φίλους παρὰ τὰς χρείας τὰς βοηθείας παρέχεσθαι,] [2] [Zu ergänzen iſt: Die 200te unter den Neveletiſchen.] [3] [Zu ἐποφθαλμίζοντες, *] [4] [Zu Κάσωρ ἐξὶ ζῶον τετράπουν, ἐν λιβύῃ γενόμενον. (a)] [5] [dahinter] Fabel könt mit [durchſtrichen] [6] [Zu ἀλλ' ἔγωγε ἄξια * . . . πέπονθα,]

(a)[1] Dieſes Beywort verdiente dieſer Virtuoſe gleichwohl nicht, eben ſo wenig als das *ἀφυὴς*, welches ihm der gemeine Text giebt. Denn ſein Fehler war doch nur der, daß er[2] in einem engen Zimmer blos zu ſingen gewohnt war, wo durch den Widerſchall der Wände die Stimme vermehrt ward, ſo daß er ſich *σφόδρα ἔυφωνος* valde canorus, ſtark genug von Stimme zu ſeyn glaubte, um ſich auf einem offenen Theater hören zu laſſen. In der Application der Fabel wird auch gar nicht angenommen, daß die Rhetores, die ſich nur in den Schulen geübt, in ihrer Kunſt und den Muſen ganz fremd ſind: genug, daß es ganz etwas anders iſt in der Schule etwas vorſtellen, und zu Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte tauglich ſeyn. Wie alſo wenn das *ἀφυὴς* eigentlich geheiſſen *ἄφωνος*, und dieſes *ἄφωνος* blos dem *ἔυφωνος* entgegengeſetzt wäre?

l. *ἐν σχολαῖς*[3]

121.*

CXXI.* Die 97te unter den Planudeiſchen.

**[4] Dieſes *ἐξ ἑτέρων* iſt ein ſehr unnöthiger Zuſatz.

122.*

CXXII.* Die 205te unter den Neveletſchen.

(a)[5] Sie wußten nicht was ſie daraus machen ſollten. Beſſer als das gemeine *ἀγνοοῦντες*.

[23.] 123.*

CXXIII.* Die 208te unter den Neveletſchen, faſt mit den nehmlichen Worten, bis auf den Schluß.

124.*

CXXIV.* Die 98te unter den Planudeiſchen.

εἷς τίς: iſt nicht eins genug?[6]

125.*

CXXV.* Die 204te unter den Neveletſchen.

ὄλυνθος, grossus, ficus immatura.[7]

ς[8]

---

[1] [Zu *Κιθαρῳδὸς ἄμουσος* (a)] [2] [dahinter] blos [durchſtrichen] [3] [Zu *τῶν ῥητόρων ἔνιοι ἀνοχλεῖς εἶναι*] [4] [Zu *ἡμᾶς οὐκ ἐᾷς κλέπτειν ἐξ ἑτέρων.**] [5] [Zu *ἀμφιγνόντες* (a) *αὐτοῦ τό τε εἶδος καὶ τὴν φωνήν,*] [6] [Zu *εἷς τίς ὑποτυχὼν ἔφη,*] [7] [Zu *εὑρὼν δὲ τοὺς ὀλένθους*] [8] [Zu *τοὺς ὀλύνθους μηδέπω πεπείρου.* Leſſings Bemerkung ergänzt das letzte Wort zu *πεπείρους*]

126.*

CXXVI.* Die 99te unter den Planudeiſchen. In dem gemeinen Texte opfert die Krähe der Minerva, welches nicht übel iſt; anſtatt daß hier gar nicht geſagt wird, wem ſie opfert. Auch ſcheinet[1] mir hier das *δαίμων* eine ſpäte Mönchsänderung zu ſeyn.

127.*

CXXVII.* Die 100te unter den Planudeiſchen.

σ[2]

das *καὶ* iſt überflüſſig.[3]

128.*

CXXVIII.* Die 101te unter den Planudeiſchen.

[24.] 129.*

CXXIX.* Die 206te unter den Neveletſchen. Wenn dieſe Fabel von dem Aeſop iſt, ſo war die Fabel des Menenius Agrippa wohl aus ihr genommen.

130.*

CXXX.* Die 102te unter den Planudeiſchen. Mit den nehmlichen Worten, bis auf Kleinigkeiten.

Vor *καὶ σωτηρίας* hat der gemeine Text beſſer *τῆς ζωῆς*.[4]

131.*

CXXXI.* Die 215te des Nevelet.

132.*

CXXXII.* Die 213te der Neveletſchen. Der Anfang des gemeinen Textes iſt aus dieſem zu verbeſſern, da des Nevelet Verbeſſerung die Hudſon in den Text genommen nur ſo ſo iſt.

133.*

CXXXIII.* Die 35te unter den Planudeiſchen.

134.*

CXXXIV.* Die 211te unter den Neveletſchen.

---

[1] ſeinet [verſchrieben Hſ.] [2] [Zu *ἀποθνήκειν*, das dadurch zu *ἀποθνήσκειν* ergänzt wird] [3] [Zu *ὃς διὰ θησαυροῦ εὕρεσιν, καὶ περὶ σωτηρίας ἐκινδύνευσε.*] [4] [Zu *ἔλαθον ἑμαυτὸν καὶ σωτηρίας ζερήσας.*]

135.* * * *

CXXXV.* Auch dieſe Fabel iſt noch nicht griechiſch gedruckt. Sie kömmt aber ebenfalls unter Lokmans Fabeln vor, und iſt ein zweyter Beweiß, daß allem Anſehn nach dieſe Arabiſche Fabeln alle aus den Griechiſchen überſetzt ſind. (p. 40.)

[25.] 136.*

CXXXVI.* Die 127te unter den Neveletſchen, wo aber die Moral ganz anders iſt, und ohne Zweifel beſſer ſeyn würde,[1] wenn ſie nicht verſtümmelt wäre. Nehmlich *Ὅτι τοὺς ἐνκαλεεῖς*[2] *καὶ ἀδόξους καὶ μαχομένους τυράννους ἐλέγχει ὁ λόγος.* Sic inglorios et infames homines et pugnantes tyrannos indicat fabula. In den Noten ſagt Nevelet: Verbotenus interpretati sumus corruptum hoc *ἐπιμύθιον*. Allein *ἐνκαλεεῖς* durch inglorios überſetzen, heißt doch wohl nicht wörtlich überſetzen. Hudſon änderte dieſes alſo in *ἀκλεεῖς*. Das iſt aber auch ſeine Kunſt hier alle, und die Lehre bleibt wie ſie war.[3] Mit einem einzigen Buchſtaben denke ich, iſt ihr zu helffen; man leſe nehmlich nur für *τυράννους, τυράννοις*. Alſo gegen unberühmte ſchlechte Leute, die mit mächtigen Tyrannen hadern wollen, die nicht einmal wiſſen, daß ſie exiſtiren.

137.*

CXXXVII.* Die 57te unter den Planudeiſchen.

138.*

CXXXVIII.*[4]

10.[5]

Locmanus.

I. Leo et duo tauri. — — — — Aesopus Haupt. fab. 297.
II. Ceruus ad fontem. — — — — — — — — 181.
III. Ceruus aegrotans. — — — — — — — —

[1] würde, [fehlt Hſ.] [2] *ἐνκλεεῖς* [Nevelet] [3] wahr. [verſchrieben Hſ.] [4] [Darnach bezeichnete Leſſing noch die nächſten drei Blätter der Abſchrift der Frau Reiske mit den Zahlen 26, 27 und 28.]

[5] [Ein Quartblatt feinen weißen Papiers in Breslau, in 8° gebrochen, von deſſen 4 Seiten nur die 1½ erſten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben ſind; bisher ungedruckt. Das Verzeichnis iſt wohl ziemlich gleichzeitig mit den Anmerkungen zu der Augsburger Handſchrift des Äſop (Entwurf Nr. 9) im Herbſt 1772 entſtanden, da die Lokmaniſchen Fabeln 15 und 30 auf ähnliche Weiſe in dieſen Anmerkungen erwähnt werden.]

IV. Leo, vulpes et stellio. — — — — — — 219.
V. Leo et Taurus. — — — — — — — 228.
VI. Leo senex et Vulpes. — — — — — — 137.
VII. Leo et homo. — — — — — — — — 220.
VIII. Ceruus et leo. — — — — — — — — 64.
IX.[1] Lepores et Vulpes. — — — — — — — 107.
X. Lepus et Leaena. — — — — — — —
XI. Mulier et Gallina. — — — — — — 136 et 24.
XII. Culex et Taurus. — — — — — — — 214.
XIII. Homo et Mors. — — — — — — — 20.
XIV. Hortulanus. (Narratur in Vita Aesopi. Codex Aug. 118)
XV. Homo et Idolum. Codex Augustanus. 109. —
XVI. Homo Niger. — — — — — — — — 75.
XVII. Homo et Hinnulus. — — — — — — —
XVIII. Homo et Porcus. — — — — — — — 176.
XIX. Testudo et lepus. — — — — — — — 288.
XX.[2] Rubus ad Hortulanum. — — — — — —
XXI. Niger. — — — — — — — — —
XXII. Aranea et Apes. — — — — — — —
XXIII. Puer in fluvio. — — — — ex MS. Gallico. 311.
XXIV. Puer et Scorpio. — — — — — — — 264.
XXV. Columba sitiens. — — — — — — — 120.
XXVI. Felis in officina fabri. — — — — — — 81.
XXVII. Faber et canis. — — — — — — — 285.
XXIX.[4] Canes et Vulpes. — — — — — — —
XXX. Canis et lepus. Codex Augustanus 135. — —
XXXI. Venter et pedes. — — — — — — — 203.
XXXII. Furones et Gallina aegr. — — — — — 152.
XXXIII. Sol et ventus. — — — — — — — — 307.
XXXIV. Duo Galli. — — — — — — — — 145.
XXXV. Lupi. — — — — — — — — — 208.
XXXVI. Anser et Hirundo. — — — — — — — 60.

[1] [Die bei Volman vorausgehende Fabel „Cervus et Vulpes“ hat Leſſing überſehen] [2] [Die bei Volman vorausgehende Fabel „Lupus“ hat Leſſing überſehen] [4] [Nr. XXVIII iſt in Folge eines Verſehens ausgelaſſen]

11.[1]

4.

Nisus semel columbam devoraverat aliae columbae acceperunt consilium cui conquerantur et dixerunt duci. Est autem dux avis cum magno capite, et ideo columbae conquestae sunt de nisu, quod faceret justiciam, quoniam socias interfecit. Audita quaerela respondit dux cum magna ingurgitatione delebo quia dub. Dixerunt columbae, quia bene inpinavit de obba certe faciet de nisu unum morsum. Iterum venit nisus et accepit aliam columbam. Accesserunt columbae ad ducem postulantes justitiam, respondit delebo. Dixerunt columbae quam strenue comminetur, optime faciet justitiam. Interim nisus tertiam columbam accepit. Columbae tertio venerunt ad ducem ut vindictam acciperet. Et ipse respondit, delebo: et nunquam justitiam fecit. Dixerunt columbae, recedamus a regno, infestemus eum sicut stultum et ain Hinc est quod columbae et aliae aves quum vident ducem ipsum infestant. Sic plerique quum pauperes clamant, quod reges et judices faciant justiciam dei juriantibus dicunt faciemus faciemus, nunquam tamen faciunt. Hoc est et contra promissores qui dicunt bene faciemus, nihil tamen faciunt.

5.

Falco semel cepit miluum, et tenuit fortiter[2] et ait falco miser nonne habes tam grande corpus et caput ut ego, rostrum et pedes et ungues ita fortes; quare permittis quod ita teneo et cito interficiam. Respondit Milvus, bene scio quod ita sum fortis

[1] [Ein Quartblatt feinen weißen Papiers (Waſſerzeichen: C & J Honig), in 8° gebrochen, alle 4 Seiten mit kleinen, ſauberen, doch ziemlich undeutlichen Zügen beſchrieben; in Breslau; bisher ungedruckt. Es enthält Auszüge aus einer Wolfenbüttler Handſchrift (Cod. Gud. 200), die Multifarium betitelt iſt und eine Art von mittelalterlicher naturwiſſenſchaftlicher Encyklopädie darſtellt. In ihrem achten Buche ſtehen 60 Fabeln, teils von Magiſter Odo von Ceritona, teils von einem ſeiner Fortſetzer (gedruckt bei Hervieux a. a. O., 1. Aufl., Bd. II, S. 597 ff.; vgl. auch Bd. I, S. 641 ff. und beſonders den ganzen vierten Band). Auf ſie beziehen ſich Leſſings Aufzeichnungen, deren Anfang möglicherweiſe auf einem andern, uns jetzt verlorenen Blatte ſtand. Wann ſie niedergeſchrieben ſind, iſt ſchwer zu beſtimmen; wahrſcheinlich vor dem Entwurf Nr. 13, der ebenfalls das Multifarium erwähnt (vgl. unten S. 157, Z. 2), alſo etwa 1772 oder 1773, ſpäteſtens wohl 1774. Leſſing ſchrieb auch allerlei Fehler ſeiner Vorlage mit ab, merkte ſich ſolche Stellen aber manchmal durch Unterſtreichen der verſtümmelten oder verdächtigen Worte an. Warum er einzelne Fabeln mit einem Sternchen bezeichnete, vermag ich nicht anzugeben.] [2] [darüber] firmiter [von fremder, aber ziemlich gleichzeitiger Hand geſchrieben]

ita[1] tu; et membra habeo robusta, sed cor michi deficit. Sic multi sunt robusti ut alii, ita potentes, ita divites ad expensas faciendas, sed non habent cor. Ita plerique possunt jejunare, asperitates ordinis tenere, sicut alii, sed non habent cor.

6.

Volubilia semel congregata invenerunt rosam, et contendebant cui daretur ꝛc.

7.

Pelicanus quum pulli sui erigunt rostrum et - - -[2] contra eum, interficit eos, postea dum videt pullos suos mortuos, pietate motus extrahit sanguinem ꝛc.

8.

Cornix semel videns se turpem et nigram, conquesta est aquilae aliquando, dixit ei quod mutuo reciperet plumas de diversis avibus ꝛc. —

9.

Cucula quum ponit ovum suum in nido burnetae. Bruneta[3] vero pullum cuculae nutrit, donec magnus fuit —

10.*

Cyconia semel rixata est cum uxore sua, et cum rostro suo oculum ejus extraxit. verecundata cyconia quod talem ipsi injuriam intulit, in aliam regionem volare coepit —

v. Aes. gr. 61.[4] 11.*

Tortuca (fortassis a tortuë gall. eine Schildkröte) manans[5] in locis humidis et profundis, rogavit aquilam quod portaret eam in altum, desideravit enim videre campos, et colles, et montes —

12.

Semel lupus ex uno osse strangulabatur; quaesitus fuit medicus, dixerunt servientes, cyconia habens longum collum —

13.

Quidam calvus habens lacrymantes oculos interficiebat perdices, et ait una ecce quam bonus homo est iste —

---

[1] [darüber] sicut [von Leſſing als Verbeſſerung geſchrieben] [2] [die drei Strichlein ſchon bei Leſſing] [3] [ſo deutlich Hſ.] [4] v. Aes. gr. 61. [nachträglich beigefügt] [5] manans [nachträglich eingefügt]

14.

In quodam refectorio fuit quondam murilegus qui omnes mures excepto uno magno interfecit. Cogitavit tacitus qualiter - - -[1] rattum deciperet. Tandem fecit sibi radi coronam, et induit cappam et fecit se monachum —

15.

Quaedam mus domestica conquaerebat a campestri quid comederet, quae respondit duas fabas —

16.

Leo, lupus et vulpes condixerunt sibi invicem quod venarentur —

17.*

Lupus semel voluit esse monachus, coronam, cucullum et cetera monachalia suscepit, tandem posuerunt eum ad litteras et fuit ei dictum, dicas a; respondit agnus. Dicas b, respondit bos —

18.

Oves conquestae sunt leoni de lupo[2] quod suas socias devoraret. Leo congregavit consilium suum, quaesivit a porcis qualiter lupus conversaretur inter illos, responderunt porci: domine, bonus et largus est, et frequenter invitavit nos ad agnos et arietes pingues —

19.*

Aquila semel doluit oculos et vocavit corvum, qui dicitur medicus avium. Consuluit quid contra dolorem faceret —

20.

Similes sunt hujus mundi divites quod fit in ludo Scacorum. Quidam dicuntur reges, quidam milites,[3] quidam duces, quidam pedones —

21.

Reynardus obviavit kato et dixit, quot fraudes novisti, et dixit nescio nisi unum —

22.

Corvus semel rapuit pullum columbae, venit columba ad nidum corvi supplicans quod redderet sibi pullum suum. Et ait corvus, scisne cantare, et ait columba, scio —

[1] [die drei Strichlein ſchon bei Leſſing] [2] [unter] de lupo [ſind Punkte geſetzt] [3] quidam milites, [nachträglich eingefügt]

23.

Upupa pulchra varietate colorum destincta eximie - - -[1] dixit Philomenae, tota nocte cantas super ramos duros saltas, veni et quiescas in nido meo; quae acquievit et in nidum upupae descendit, sed stercore fetido invenit, quod ibi morari non potuit, et avolavit discens magis volo super ramos duros —

24.

Quidam debebat censum mittere cuidam domino - - -[1] et non habuerunt nuncium qui ita cito posset portare censum - -[1] dixerunt quidam lepus est velox, suspendamus in collo ejus bursam — (NB. contra ribaldos quaestores).

25.

Contigit quod lupus defunctus est, leo bestias congregavit, exequias fecit celebrari. Lepus aquam benedictam portavit, hericii cereos hirci campanas pulsarunt —

26.[2]

12.[3]

Ueber die Gesta Romanorum.

Der Schweizeriſche Herausgeber der ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger hat ihnen einige proſaiſche Fabeln beygefügt, die ſein Dichter gleichfalls erzehlt hatte, um die eigne Ausbildung deſſelben darnach beurtheilen zu können.

„Sie (nemlich jene proſaiſchen Stücke) ſind aus einer alten Hand„ſchrift in Folio, die in der Stiftsbibliothek allhier verwahrt wird, „und den Titel hat Gesta Romanorum. Es ſind hundert derſelben,

[1] [die Strichlein ſchon bei Leſſing] [2] [hier bricht die Hſ. ab]

[3] [Was ſich Leſſing über die Gesta Romanorum „auf verſchiedenen Blättchen" angemerkt hatte, teilte nach den jetzt verſchollenen Handſchriften zuerſt Fülleborn 1795 mit (K. G. Leſſing, G. E. Leſſings Leben, Bd. III, S. 127—130), fügte es dabei aber willkürlich in den umfangreichen Entwurf „Zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Litteratur" ein (vgl. unten) Daß Leſſings Aufzeichnungen vielmehr für ſeine Geſchichte der Äſopiſchen Fabel beſtimmt waren, beweiſt ſein Brief an Eſchenburg vom 4. Januar 1774, in welchem er die Abſicht ausſpricht, die Gesta Romanorum hier „weitläuftig" zu beſchreiben. Die uns erhaltenen Anmerkungen ſollten unzweifelhaft als Vorarbeiten für dieſe Beſchreibung dienen und waren nach den ſonſtigen Andeutungen jenes Briefes damals bereits ganz oder zum großen Teile niedergeſchrieben, gehören alſo in der Hauptſache wohl dem Jahre 1773 an Damit ſtimmem auch Leſſings Worte an Eſchenburg vom 19. November 1776, er habe ſich alle Ausgaben der Gesta Romanorum „ſeit geraumer Zeit" auf Einen Winkel getragen.]

„deren einige Boccaz gebraucht hat. Das Alter der Handschrift „scheinet von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts."

Sollte dem Schweizer wohl nicht bekannt gewesen seyn, daß auch dieses Werk längst gedruckt ist? Sollte er wohl geglaubt haben, daß er uns da wirklich etwas aus einer unbekannten Handschrift mittheile?

Diese Gesta Romanorum sind eine sehr bekannte Sammlung kleiner Geschichten, mit geistlichen Anwendungen zum Nutzen der Prediger im 14 und 15ten Seculo veranstaltet. Sie ist eigentlich in Lateinischer Sprache abgefaßt, in welcher sie auch in den ersten 100 Jahren der Druckerey mehr als einmal gedruckt worden ist. Sie ist aber auch schon im 15ten Jahrhunderte in einer Deutschen Uebersetzung erschienen. Augsp. 1489 in klein Folio (hat nur 93 Kapitel.)

Die älteste Ausgabe 1473. S.[1] Marchand p. 63. De gesten van Romen. tot Zwol 1484. fol.

Ex gestis Romanorum Historiae volubiles moralizatae, per Girard. Leeu.[2] Goudae 1480. 4.

Gesta Rom. cum applicationibus moralisatis ac mysticis. s. l. et typ. 1489. fol. (hat 181 Kap.)

Gesta Rom. cum appl. mor. ac myst. Par. 1499. 4.

Unter eben dem Titel, impensis Rynman[3] de Oringaw in offic. Henr. Gran in Hagenau 1508. fol.

Französ. Uebers. 1525.

Lateinische. Lugd. 1539. (181 Kap.)

Es werden darin citirt c. 154. 155. 162. des Gervasii Otia imperialia, der um 1211 schrieb.

Anmerkungen darüber
nach der alten Deutschen Ausgabe.

Sehr anmuthig im Geschmacke der Feenmährchen ist No. 8.
desgleichen No. 23.
— — — 25.
— — — 45.
— — — 57.
— — — 76.

Sehr artig die Erzählung von Diogenes und Alexander No. 15.

[1] S. [1795] [2] Leen. [1795] [3] Ryman [1795]

Aus Quintilians oder Senecas Declamationen scheint mir zu seyn

No. 19. Stoff zu einer Tragödie.

Hannibal, ein Kayser zu Rom No. 43.

Virgilius ein Zauberer Bl. 8, No. 18., (umständlicher Blatt 43.)

Kayser Phocas ein Schmid No. 29.

Von einer Bildsäule Friedrichs II. No. 52.

No. 66. Das Sujet von Shakespeares Kaufmann von Venedig.

No. 77. hat ganz die Form eines kleinen romantischen Heldengedichts und eine der Odyssee ähnliche Auflösung.

Das Lat. Original hat weit mehr Geschichten, als die Deutsche Uebersetzung, und alle in einer ganz andern Ordnung. Im Deutschen fehlen Kap. 8. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 18. 19.

No. 79. eine seltsame Weise, die Echtheit eines Sohnes zu prüfen.

No. 55. Kayser Claudius, Alexander und Sokrates zusammen.

13.[1]

Hier sind die ersten Linien einer Geschichte der Aesopischen Fabel: denjenigen vielleicht nicht unwillkommen, der es mit einem Blicke übersehen will, wie und von wem dieses Feld angebauet worden.

[1] [Ein Heft von zwei Bogen kräftigen, groben weißen Papiers in 4°, in der königlichen Bibliothek zu Berlin. Von den 16 Seiten sind 12 von Lessing mit kleinen, stellenweise undeutlichen, meist aber sauberen und gut lesbaren Zügen beschrieben. Und zwar sind außer dem ersten Blatt, von dem nur die Rückseite Aufzeichnungen von Lessings Hand enthält, alle Blätter in drei Spalten gebrochen, so daß auf jeder Seite drei Reihen neben einander stehen. Hinter jedem Eintrag in eine dieser Reihen ist etwas Raum für etwaige Nachträge oder spätere Einschiebsel frei gelassen. Die erste Seite enthält noch folgende Bemerkung von Karl Lessings Hand: „Meißner im 1tn Stück für ältere Litteratur und neure Lektüre sagt S. 7. im Leben des Leo Baptista Alberti, der um 100 Fabeln geschrieben: Lessing suchte lange vergebens nach ihm (nehmlich nach der Bartolischen Uebersetzung dieser Fabeln welche Alberti Anfangs lateinisch geschrieben haben soll, wie Meißner sagt.)" Zuerst veröffentlichte Karl Lessing 1781 a. a. O. S. 225—230, 248—249, 251, 254—255, 258—260, 264, 270, 272 diese Aufzeichnungen, unterbrach aber ihren Text beständig durch Einschiebsel aus andern Anmerkungen Lessings zur Geschichte der Fabel. Genauer gab erst 1839 Lachmann (Bd. XI, S. 420—424 seiner Ausgabe) den Wortlaut der Handschrift wieder. Lessings Entwurf, dessen einzelne Sätze teils aus Suidas, teils aus Gellerts Abhandlung von 1744, teils auch aus den Einleitungen Hauptmanns (zu seiner Ausgabe des Äsop von 1741) und Desbillons' (zu seinen „Fabulae Aesopiae") zusammengetragen sind, ist allem Anscheine nach später als eine große Anzahl seiner Einzeluntersuchungen über ältere Fabeln, auch später als die beiden 1773 gedruckten Aufsätze verwandten Inhalts entstanden. Vermutlich stammt er aus den letzten Monaten des Jahres 1773 oder aus dem Jahr 1774. Er sollte zweifellos die Grundlage für die „Abhandlung zur Geschichte der aesopischen Fabel" bilden, mit der Lessing den zweiten Teil seiner vermischten Schriften ursprünglich zu beschließen gedachte (vgl. Karl Lessings Vorbericht zu diesem zweiten Teil, S. III). Am 4. Januar 1774 glaubte er der

Suidas citirt oft, ohne Namen des Verfassers ἐν μυθικοῖς oder ἐν Μύθοις. oder ἐν Μύθῳ. Aus dem Babrias führt Suidas verschiedne Stellen an,[1] die ich unter keine bekannte Fabeln zu bringen wüßte; als unter Ἀχαϊνη cerva. Κωτιλλω ebendasselbe.[2] Ἤρα amabat. Κωλώτης stellio. Νεβρός hinnulus. Πυῤῥίχαις.

Jotham

Seine Fabel von den Bäumen, die sich einen König wählen. B. der Richter IX. v. 8.

Nathan

Seine Fabel vom geraubten Schafe.

Hesiodus

Quintil. Orat. l. V. c. 11.

Aesopus.

Aus des Aristophanes οὐδ' Αἴσωπον πεπαιηκας (in avibus v. 387[3]) ist mehr nicht zu schliessen, als daß eine Sammlung seiner Fabeln vorhanden gewesen; nicht aber daß er sie selbst geschrieben. Das Zeugniß des Phäder und des Aphthonius beweisen dieses auch nicht.

Fabeln die nach dem Zeugnisse der Alten gewiß von ihm sind

1. Der Igel, der dem Fuchse die Fliegen verjagen will. Aristoteles.
2. Der Adler und der Käfer. Plutarchus.
3. Cassita. Gellius.

Myro Rhodia

fabulas scripsisse perhibetur a Suida.

Locman.

Am wahrscheinlichsten ist, was Herbelot sagt S. 518. a.

Pilpay.

Gellerts Irrthum p. 31. als ob Saadabers Fabeln andere wären,

---

baldigen Vollendung dieser Arbeit so sicher sein zu dürfen, daß er an Eschenburg sogar schon schrieb, sie werde „gegenwärtig" zu Berlin gedruckt. Wieder versprach er am 22. Oktober 1774 seinem Verleger Voß. die rückständige Abhandlung nun endlich zu liefern, und so befand er sich auch am 16. Dezember 1774 mitten unter „so viel alten deutschen Fabelbüchern". Zwei Monate später riß ihn die Reise nach Wien aus der nunmehr widerwillig geförderten Arbeit, die er auch nach der Rückkehr nicht wieder in der früheren Weise aufnahm] [1] an [fehlt Hs.] [2] Κωτιλλω ebendasselbe. [wohl erst nachträglich unter die beiden vorausgehenden Worte geschrieben] [3] [ebenso bei Gellert; nach der gewöhnlichen Zählung ist es Vers 471]

als des Pilpay. Es iſt der nehmliche Mann, der in der Perſiſchen Sprache Pilpay; und in der Hebräiſchen Sandaber heißt.

Der franz. Uberſetzer des Pilpay hat Gellerten verführt. S. deſſen Avertiss. welcher noch dazu ſetzt, daß aus den Fabeln des Sandaber die Franzoſen ihren Roman von den ſieben Weiſen gemacht.

Pilpay oder Bidpai, war ein Bramine, und ſchrieb ſein Werk für einen König von Indien Namens Dabſchelim. Herbelot S. 456.

Socrates

Daß Sokrates einige in Verſe gebracht, beweiſet wenigſtens, daß die damals vorhandene Sammlung in Proſa geweſen. Plutarchus de aud. Poetis. cap. 6. Suidas in voce *Σωκρατης*.

Has pro exemplo fabulas et Socrates divinis operibus indidit, ſagt Avianus in ſeiner Präfation; welches aber wohl mehr von den Fabeln zu verſtehn ſeyn muß, die Plato ſ. Geſprächen eingeflochten.

Demetrius Phalereus

Welcher nach dem Laertius lib. V. sect. 80[1] *λόγων Αισωπειων συναγωγὰς* hinterlaſſen haben ſoll.

Babrias

oder Babrius von dem Avianus ſagt: quas (fabulas) Graecis jambis Babrius repetens in duo volumina coartavit.

Cannegieter meinet, daß Babrias und Babrius zwey verſchiedne Fabeldichter geweſen: in ſ. Anmerk. zur Präf. p. 8.

Suidas ſagt ausdrücklich, daß er ſeine Fabeln aus dem Aeſopus genommen, und in Verſe gebracht. Choliambiſche nehmlich. Seine Sammlung beſtand aus zehen Büchern.

Stelle des Seneca

logos aesopios intentatum Romanis opus in ſ. Consol. ad Polyb. c. 27.

Phaedrus.

Phaedrus partem aliquam quinque in libellos resolvit: ſagt Avian. Vielleicht gedenkt auch ſeiner Martial III. 20.

Canius Rufus

vielleicht; beym Martial III. 20.

Aphthonius

Sophista seculi II.

[1] (nach der Ausgabe des Meibomius (Amſterdam 1692))

Avianus

Canneg[ieter] macht ihn älter als den Titian, weil er seiner nicht gedenke. Nach ihm hat er unter den Antoninis gelebt, und ist keinesweges der Rufus Festus Avienus.

Titianus.

Dessen Apologi, beym Ausonius op. XVI.

Canneg[ieter] hält ihn für den Julius Titianus, welcher des Maximini Junioris Präceptor gewesen: also um 234

Romulus

Anonymus Nilantii.

Magister Rufus

Ignatius Diaconus

dem die vierzeiligen Griechischen Fabeln gehören sollen, die gemeiniglich den Namen des Gabrias führen.

Vossius Inst. Orat. II. c. 15 § 2.[1]

Henr. Canneg. Dissert. p. 289.

Vixit Ignatius ille sub initiis seculi IX. v. Gellert p. 35.

Alfred.

König von England † 909 der die Fabeln des Aesopus in das Angelsächsische übersetzen lassen, nach der Vorrede zum Aesopo moralis., wo er zwar Afferus[2] geschrieben ist.

Es ist keine Angelsächsische Uebersetzung des Aesop itzt mehr vorhanden v. Introduct. discourse[3] to the Canterbury Tales p. 179. so viel dieser Verfasser erfahren[4] können. Er hätte aber deswegen nicht dürffen auch an der ehemaligen Existenz derselben zweifeln, welches auch jene Citation aus dem Aesopo moralisato beweiset.

Anonymus Neveleti

S. Cyrillus

Simeon Sethus

der gr. Uebersetzer des Kelila und Dimne;[5] der wie Desbillions anmerkt um 1100 gelebt.

[1] [richtiger: § 5] [2] Alfredus [verschrieben Hi.] [3] discours [Hi.] [4] [oder] ersehn [?] [5] [richtiger: Dimna]

Tebaldus

deſſen Novus Avienus ohne Zweifel auch Fabeln enthält. v. Giornale de' Letterati T. IV. p. 181.

Der Provençaliſche Ueberſetzer

Oder vielmehr eine Franzöſiſche, und zwar von einem Frauenzimmer, Namens Maria, welche die Angelſächſiſche Ueberſetzung ins Franzöſiſche gebracht hat.

Ihre Arbeit iſt noch vorhanden. I) den Schluß davon führt Pasquier an. Recherches de la Fr. VII. 1.[1] II) und eine Fabel aus ihr der Commentator des Chaucer. p. 177.

Alexander Necham

ao. 1215 diem obiit.

Unter ſeinen Mss. befindet ſich ein Novus Aesopus und nouus Avianus v. Baleus de sc. Britt. cent. 3. n. 86 et Pol. Leyseri Hist. Poet. m. ae. p. 992.

Joannes de Capua. 1262.

Der lateiniſche Ueberſetzer des Kelila und Dimne.
v. Bibl. med. ae. Fabr. Tom. I. p. 332.

Vincentius Bellovacensis

ſtarb um 1289. Die Fabeln in ſeinem Speculo doctrinali.

Fabeln aus den Minneſingern.

Hugo von Trimberg

Boner

Oder die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger.

Adolphus 1315.

deſſen Fabeln Leyſer aus einem Ms. unſerer Biblioth. herausgegeben p. 2007.

Gesta Romanorum

Planudes

Constat Planudem anno 1347 adhuc inter vivos extitisse. Desbillons. p. 219.

Rabbi Hanakdan

[1] [Leſſing benutzte die Quartausgabe von Paris 1611]

1326.

Die ungedrukten Fabeln aus dem Multifario.

Mensa philosophica.

Poggius. 1431.

Deſſen Facetiae.

Laurentius Valla 1436[1]

Rimicius

Leonh. Dati

1461.

Bamberger gedruckte Ausgabe von Bonners Fabeln: ohnſtreitig alſo die erſten gedruckten Fabeln.

1498.

Der Reineke Fuchs iſt nicht zu übergehen. Und unter dieſes Jahr müßte ich ihn ſetzen, wenn ich Gottſcheds Meinung wäre, daß Heinrich von Alkmar der Urheber deſſelben ſey. Aber es iſt unſtreitig daß ein älteres franzöſiſches Gedicht davon exiſtiret: wenn es auch weder der Nouveau Regnard noch der Regnard Contrefait ſeyn ſollte, die Gottſcheb anführt. Ein drittes franzöſiſches[2] Gedicht dieſes Namens, welches blos le Roman du Renard heißt führt du Fresnoy unter Romanus an, und die ausgezogne Stelle beweiſet, daß auch Iſegrimm ſeine Rolle darinn geſpielt.

Steinhöwel.

Sebaſt. Brand

Abstemius

deſſen zweytes Buch 1505 ans Licht kam.

Omnibonus Leonicenus

† 1524. Uberſetzte Fabeln Aeſopi ins Lateiniſche; welche Uberſetzung in der Königl. Bibliothek zu Paris no. 6614 beym Montf.

[1] [richtiger: 1438] [2] franzöſiſche [Hſ.]

14.[1]

Von Fabel und Fabeldichter.

Alexander Nequam ein Engländer im 13ten Jahrhunderte.

Unter ſeinen Ms. liegen noch in England Fabulae seu nouus Aesopus et nouus Avianus.

15.[2]

Baldo.

Beym Jeremias Paduanus* werden eines Baldo rhythmi fabulares öfters angeführt. Dieſen hält Reinesius** für den Waldo,[3] welcher 779 Abt zu St. Gallen war. Grund hierzu hat er nun freylich eben nicht ſehr viel. Denn er ſchreibt blos an den Daumius: non credis? Alium ergo mihi nomina Divinator felicior. Von ſeinen Verſen urtheilt er ſehr gut. Sunt ejus rhythmi mire simplices[4] facilesque; accurati tamen prae caeteris hoc genus et jucundi. Die ganzen Fabeln dieſes Baldo oder Waldo finden ſich in der Bibliothek des Kloſters zu Mellen;[5] aber ſo wie ſie Kropff anführt, kan ich weiter nichts davon ſagen, als daß ſie in Elegieiſchen Verſen[6] ſind.***

---

[1] [Ein Quartblatt groben, kräftigen, weißen Handpapiers in Breslau, in 8° gebrochen, nur oben auf der erſten Seite mit deutlichen Zügen beſchrieben; bisher ungedruckt. Der kurze Entwurf entſtand wohl ziemlich gleichzeitig mit dem unmittelbar vorausgehenden (Nr. 13) in den letzten Monaten 1773 oder im Laufe des Jahres 1774.]

[2] [Ein Quartblatt feinen weißen Velinpapiers in Breslau, in 8° gebrochen; nur die erſte der 4 Seiten mit kleinen, ziemlich deutlichen Zügen beſchrieben. Den Inhalt teilte Karl Leſſing ſchon 1784 a. a O. S. 250 mit. Wann der kurze Entwurf entſtanden iſt, läßt ſich kaum genau beſtimmen. Vielleicht darf man aus der Unſicherheit, mit der Leſſing über die Melker Handſchrift ſpricht, und aus der unrichtigen Benennung des Kloſters ſelbſt ſchließen, daß dieſe Aufzeichnungen noch vor ſeine Wiener Reiſe fallen, die er im Februar 1775 antrat. Da aber der Entwurf Nr. 18 nichts von Baldo erwähnt, wird unſer Blatt erſt nach ihm, alſo vielleicht gegen Ende des Jahres 1774 geſchrieben ſein. Später dachte übrigens Leſſing ſich noch genauer mit den Fabeln der Melker Handſchrift zu beſchäftigen, wie das zwiſchen 1777 und 1779 verfaßte Verzeichnis der für die Fortſetzung der „Wolfenbüttler Beiträge“ geplanten Aufſätze zeigt (vgl. oben Bd. XIV, S 2). Unſer Entwurf iſt auch als ſolcher unvollſtändig: namentlich ſind die drei Anmerkungen, auf die die Sternchen verweiſen, nicht beigeſchrieben. Sie ſollten ſich allem Anſcheine nach auf das „Compendium moralium notabilium“ von Jeremias Paduanus (Venedig 1505), auf den Brief des Reineſius vom 7. September 1658 (Thomae Reinesi epistolae ad Christianum Daumium, Jena 1670, S. 212) und auf die „Bibliotheca Mellicensis“ von Martin Kropff (Wien 1747. S. 45) beziehen.] [3] [vorher] Abt [durchſtrichen] [4] mire simplices mire simplices [Hs.] [5] [richtiger: Melk] [6] [vielmehr in Leoniniſchen Hexametern; doch ſagt auch Kropff a. a. O. S. 45: „Baldonis Æsopus novus, seu liber fabularum aesopicarum carmine elegiaco.“]

16.[1]

IV.

Der Renner.

Darinn enthaltene Fabeln.

I. Von einem Hunde. Im Ged. Bl. 6 zu Ende: In der Handſchrift S. 5.

Ein beiſpil von einem hunde
Ein veiſter hunt von hofe lief
Ein mager hunt do gen im rief
Geſelle wann kumſt du ſo fat
Er ſprach ich was an einer ſtat
Do aß ich manik veiſtes ſtuck
Ein ſteck hot aber mir den ruck
So ga ze pert und auch ze plawen
Das di vart mich hot gerawen
Wann ich über hoch maur ſprank
Des mus mein leip ſein ymmer krank
Ze hof möcht mangem wol gelingen
müſt er nit tieff und verr ſpringen

[1] [Ein Quartheft in der königlichen Bibliothek zu Berlin; bisher ungedruckt. Es beſtand urſprünglich aus 28 Blättern desſelben Büttenpapiers wie beim Entwurf Nr. 2; eines von ihnen iſt aber herausgeſchnitten, wohl weil es beim Druck des zweiten Aufſatzes über Boner als Manuſkript verwendet wurde (vgl. oben Bd. XIV. S. 29 f.) Von den nunmehrigen 54 Seiten ſind 46 mit meiſtens kleinen, aber ſaubern und faſt immer deutlichen Zügen beſchrieben, und zwar großenteils nur auf der einen Spalte der durchweg in der Mitte gebrochenen Blätter, im Anfang jedoch auch mehrmals auf beiden Spalten. Mit dieſen ziemlich locker geheften Blättern ſind nachträglich noch andere Blätter zuſammen in einen blauen Umſchlag eingefügt. So ſind vor unſerem Heft 2 Quartblätter eingeheftet, die nur auf der erſten Seite die Worte von ſpäterer Hand enthalten: „G. E. Leſſings Handſchrift." Ebenſo am Schluſſe 4 Blätter, die die Entwürfe Nr. 19 und 20 darbieten; endlich vor den zwei letzten Blättern unſers Heftes ein Quartblatt mit Verſen aus dem „Willehalm" Ulrichs von dem Türlin (vgl. unten). Alle dieſe gewiß erſt nach Leſſings Tod zuſammengehefteten Entwürfe ſind mit Bleiſtift von einem Bibliotheksbeamten durchpaginiert (S. 1–67). Worauf ſich die von Leſſing der Überſchrift vorgeſetzte Zahl IV bezieht, vermag ich nicht beſtimmt anzugeben. In dem zwiſchen 1777 und 1779 verfaßten Verzeichnis der für die Fortſetzung der „Wolfenbüttler Beiträge" geplanten Aufſätze (vgl. oben Bd. XIV, S. 2) werden „Fabeln des Renner" als Nr. XXV angeführt. Unſer Entwurf iſt allem Anſcheine nach vor dieſem Verzeichnis gleich in der erſten Zeit verfaßt, da ſich Leſſing mit dem „Renner" beſchäftigte, weil er hier nur erſt aus zwei Handſchriften des mittelhochdeutſchen Gedichts ſchöpfte, während er hernach ſeine neue Ausgabe desſelben auf drei Handſchriften gründen wollte und 1778 ſogar noch Kunde von einer vierten erhielt. Es dürfte daher unſer Heft ungefähr gleichzeitig mit dem Brief vom 20. Oktober 1776 an Klopſtock ſein, in welchem auch nur von zwei Handſchriften des „Renners" die Rede iſt. Zudem handelt gerade dieſer Brief von den in unſerm Entwurf gleichfalls angeführten Verſen über die Unterſchiede der deutſchen Mundarten (vgl. unten S. 165, Z. 19). Unſer Heft wird alſo wohl aus dem Jahre 1776 ſtammen.]

Süſſer ſtik hot ſauren ſlak
Wol im der ſich generen mak
On ſogtan laben und ſogtan draben
Do leibs und ſel man angſt mus haben.

5 p. die alten Dichter p. 9 Gedr.[1]

Gedr. Bl. 10. Handſch. S. X. und ebend. in der z. H.

Vom Maul

Do der lew über alle tyer
Künk wart vil ſchier
Hies er kumen gemein
Die tyer gros und klein
Und gepot das ſi nit enlieſſen
Si ſagten im all wie ſi hieſſen
Under des do diß geſchach
Do kom das maul. der künk ſprach
Sag mir wie piſtu genant
Es ſprach herr iſt euch bekant
Des ritters ros das in der ſtat
Geſeßen iſt ze Bacherat
Und iſt genant herr Tolomir
Ja ſprach er. gelaubet mir
Das ſelb ros iſt mein oheim
Als iſt mir geſagt do heim
Das ſelb ros und mein muter
Aſſen mit einander futer
Aus einer krippen und ſein geporen
Von einer muter. dem küng was zorn
Und ſprach. noch iſt mir unbekant
Wie dein vater ſei genant
Er ſprach herr gieng eur ſteik
Ye fur die ſtat zw praunſweik
Seht herr do ſtet ein junges vol
Des man phligt hait wol
Der gehört des landes herren an

[1] [Vers 1210 ff. und 1290 ff. der Bamberger Ausgabe von 1833 f.]

Und iſt mein oheim als ich han
Vernomen von der muter mein
Er ſprach wie edel dein oheim ſein
Wie edel auch dein muter iſt
Doch weis ich noch nit wer du biſt
Du ſagſt dann wer dein vater ſei
Er ſchwaig. do ſtunt der fuchs dabei
Er ſprach bekent ir herr den Eſel
Den der phiſter hot zu weſel
Dort aus hin gen dem velde.
So wiſſet one melde
Des der ſelb ſein vater iſt
Do ſprach der künk ſeit du nu biſt
Von ungeleicher art geporn
So ſag mir eines doch on zorn
Und gütlich wie du ſeiſt genant
Er ſchwaig do ſprach der fuchs ze hant
Er heist ein maul und iſt ein tier
Sterker und größer dann mein vier
Ich wölt aber nit gern mein leben
Um ſein geflikt adel geben
Seinen vater den er nit wolt nennen
Wölt ir die wahrheit recht erkennen
Iſt teurr dann kain ſein oheim ſei
Wann trew und einfalt wont im bei
Und neret ſich mit ſein arbeit
Und tut nit gern iemant kein leit
Herr diß red ich ane var.
Do ſprach der lew du haſt war.

*

Diß beiſpil ſol man teuten
Den tummen hoffertigen leuten
Die ſich irr armen freund ſchemen
Und ſich ein adel annemen
Von den die ir nit gar viel achten
Und ſolten ir armuet wol betrachten ꝛc.

III.

Vom Raben und den Pfauen.
Gedr. Bl. 12. Handſch. A.[1] XI. Von einem Ruchen

IV.

Der Wolf und der Kranich
Gedr. Bl. 13. Handſch. A. p. XII. Handſch. B.[1]

V.

Der Fuchs und der Rabe
Gedr. B. 15. Handſch. A. p. XV.

VI.

Von dem größten Thoren — der ein Jahr König war, und ſo dann hingerichtet ward.
Gedr. B. 16. Handſch. A. XVI.

VI.[2]

Von dem Wolfe, dem Fuchs und dem Eſel — Iſt des **Flacii Asinus**[3] **Poenitentiar.**
Gedr. Bl. 20. Handſch. A. p. XXI.

VII.

Von einer Thörinn. — die von ihrem Manne wißen wollte, ob es Boks oder Ziegenforbern wären.
Gedr. Bl. 23. v. Handſ. A. XXV.

VIII.

Von einer Sünderin. Die Schleen Beichte.
Gedr. Bl. 26. Handſ. A. p. XXVIII.

IX.

Der Fuchs und der Storch
Gedr. Bl. 29. Handſch. A. p. XXXIII.

X.

Die Ameiſe und die Grille
Gedr. Bl. 30. Handſch. A. XXXIV.

---

[1] [Unter Handſchrift A (oben S. 159 f. überhaupt nur als „Handſchrift“ bezeichnet) iſt wohl Cod. Aug. 6. 2. fol. in Wolfenbüttel verſtanden, unter Handſchrift B (vgl. oben S. 160, 3. 7 „zweite Handſchrift“) entweder Cod. Aug. 44. 15. fol. oder Cod. Aug. 78. 4. fol. ebenda] [2] [Von hier an bis Nr. XVIII einſchließlich iſt das auf der linken Spalte Geſchriebene nachträglich durchſtrichen zum Zeichen, daß Leſſing ſich die hier genannten Fabeln vollſtändig abgeſchrieben hatte: vgl. unten S. 165 f.] [3] Asini [Hſ.]

XI.

Von einer Aglaſt und einer Taube

Gedr. Bl. 31. Handſch. A. p. XXXIV.

Die Aglaſter will von der Taube gehen lernen.

XII.

Von dem Diebe der ſeiner Frau die Ohren abſchnitt

Gedr. Bl. 38. Handſch. A. p. XLII.

XIII.

Der Hund und der Wolf

Gedr. Bl. 39. Handſ. A. p. XLIII.

XIV.

Der Eſel in der Löwenhaut

Gedr. Bl.[1] 40. Handſch. A. XLIIII.

* Hierzwiſchen könte vielleicht noch gehören die Erzehlung von dem Tempel den ein Wuchrer bauen laßen. Gedr. Bl. 43. Handſ. XLV.

XV.

Von zwey Mühlen

Gedr. 43. Handſch. A. p. XLVI.

Iſt die, welche Gellert[2] daraus angeführt hat.

XVI.

Von zwey Knechten.

Gedr. Bl. 44. Handſch. A. p. XLVII.

XVII.

Der Prälat und die Birnen

Gedr. Bl. 56. Handſch. A. p. LXIV.

Iſt die von den 6 neuen hinzugekommnen der Minneſingerfabeln.

XVIII.

Von einem Roß

Gedr. Bl. 57. Handſch. A. p. LXV. a.

Ein Paternoſter zu beten, ohne an ſonſt etwas zu denken.

XIX.

Vom Zechbruder oder Luderer

Gedr. Bl. 58. Handſch. LXVII. a.

XX.

Von einem Weib und Mann.

Gedr. Bl. 63. Handſch. A. LXXII.

[1] Bl. [nachträglich eingefügt] [2] [in der Einleitung zu ſeinen Fabeln 1746]

XXI.

Die ausgeſchloßene Frau.
Gedr. Bl. 65. b. Handſch. LXXVII. a.

Iſt die Fabel vom George Dandin.

XXII.[1]

Vom Schinken
Gedr. Bl. 72. a. Handſch. LXXXV.[2] a.

Einer räth dem andern ihn wohin zu henken, da er beßer dazu kommen kann.

XXIII.[3]

Von Alexander und einer Jungfrau.
Gedr. Bl. 74. a. Handſch. LXXXVII. a.

XXIV.

Von einem der ſ. Hausfrau ſchlug
Gedr. 75 a. Handſch. LXXXVIII. a.

XXV.

Von Aßeln.
Gedr. 76. a. Handſch. A. p. LXXXIX. a.

XXVI.

Das Bothenbüblein
iſt die Fabel vom Geitzigen und Neidiſchen.
Gedr. Bl. 79. a. Handſch. A. p. CXIII. a.

XXVII.[1]

Der Mönch und der Teufel
Gedr. 79. b. Handſch. XCIII. b.

NB.
p. 82. a. und Handſch. XCVI. b. von den alten Heldenbüchern, wo das Gedruckte ſehr fehlerhaft iſt.

XXVIII.

Von vier Aepten.
Gedr. 115. a. Handſch. A. p. 134. b.

[1] [Dieſe ganze Nummer iſt nachträglich durchſtrichen, da Leſſing ſich die Fabel vollſtändig abſchrieb; vgl. unten S. 166] [2] LXXX. [Bl.] [3] [Auch dieſe Nummer ſollte nachträglich durchſtrichen ſein, da Leſſing ſich die Fabel vollſtändig abſchrieb; vgl. unten S. 168]

XXIX.

Der unſtäte Mönch

ibid.

XXX.

Der Mann und das Einhorn

Gedr. Bl. 117. b. Handſch. CXXXVII. b.

XXXI.[1]

Vom Tode.

Ged. 118. a. Handſch. CXXXIX.[2] a.

XXXII.[3]

Von einem begebnen Dienſtman oder einem bekehrten Herrn

Ged. 118. b. Handſch. A. p. CXXXIX. b.

XXXIII.

Von einem König und ſ. vier Söhnen die nach dem todten Körper ſchoßen.

Gedr. Bl. 120. b.

Von mancherley Sprache Ged. 111. b. Handſch. CXXXI. a.

NB. Nach dem Beſchluße ſteht in der Handſchrift noch eine Fabel, welche das Gedruckte nicht hat.[4]

Ein wolf ein fuchs und ein nos gen rom walten, ir rew was gros. |u. ſ. w.| B. XXI. b.

Ein iunge törinne wart gegeben einem weisen manne, dem si nit eben |u. ſ. w.| Bl. XXV. b.

Zu einmal sas ein sünderein Vor einem priester, und tet ir beiht |u. ſ. w.| Bl. XXVIII. b.

Ein fuchs einen storch ze haus bat und fürt in mit im an ein stat, |u. ſ. w.| A. XXXIII. a.

[1] [Dieſe ganze Nummer iſt nachträglich durchſtrichen, da Leſſing ſich die Fabel vollſtändig abſchrieb; vgl. unten S. 166] [2] CXXIX. [Hſ.] [3] [Auch dieſe Nummer ſollte nachträglich durchſtrichen ſein, da Leſſing ſich die Fabel vollſtändig abſchrieb; vgl. unten S. 166] [4] [Hier folgen mehrere Fabeln aus dem „Renner“ nach der Wolfenbüttler Handſchrift A von Leſſing ſorgfältig abgeſchrieben, von denen ich ſtets nur die beiden erſten Zeilen mitteile]

Die ameis tregt den summer ein A. XXXIV. a.
ir speis, das si mug gesein [u. s. w.]

Ein aglaster ein tauben sach A. XXXIV. b.
schon vor ir gen, zu der si sprach: [u. s. w.]

Ein unbild ich vernomen han, A. XLII.
das sagt ein geistlich frummer man. [u. s. w.]

Zeimal lief ein grosser hunt, A. XLIII. b.
als maister Esopus uns tüt kunt, [u. s. w.]

Nu merkt ein beispiel von den knehten A. XLIV. a.
die sich gern gar ahper mehten. [u. s. w.]

Ein mül mit einem redlein, A. XLVI. a.
bei einem kleinen dörflein, [u. s. w.]

Ein herre het weilent zwen knecht A. XLVII.
die mit zorn und mit gebrecht [u. s. w.][1]

In einem kloster waren heilig leut, Bl. LXV. a.
als mangen enden uff erden heut, [u. s. w.]

Ein ludrer het einen site, A. LXVII. a.
der leider noch wont mangem mite, [u. s. w.][2]

Nu hört was ich vernumen han. Bl. LXXXV. a.
Einen bachen het ein guter man [u. s. w.]

Man liset, das über verre lant Bl. LXXXVII. a.
ein junefraw hievor wurd gesant [u. s. w.]

Wer bösen gedanken volget nach, Bl. XCIII. b.
dem tut der teufel offt schach, [u. s. w.]

O we der harten rechnung, Bl. CXXXIX. a.[3]
die baid der alt und der iung [u. s. w.]

Nu hoert ein gleichnüss niht für war. Bl. CXXXIX. a.
ein fraw eins nahts ein kint gepar, [u. s. w.]

---

[1] [Hinter dieser Fabel folgte in der Hs. auf einem jetzt herausgeschnittenen Blatte die Fabel vom Prälaten und den Birnen; vgl. oben Bd. XIV, S. 29 f.] [2] [Von dieser Fabel schrieb Lessing nur die ersten 6½ Zeilen ab] [3] [richtiger: CXXXIX. b. Auch sollte diese Fabel, nach Lessings Zählung Nr. 32, hinter der folgenden stehen, die Nr. 31 entspricht.]

17.[1]

Einzelne zerſtreute Fabeln.

1.

Beym Bruder Michael Styfel in der Auslegung ſeines Liedes Von der chriſtförmigen Lehre Luthers, gedr. um 1520 in 4° kömt folgende Fabel vor, (Sig. CII.) iſt aber wohl ſchwerlich von ihm ſelbſt.

„Der Zorn iſt eine Wurzel des Todtſchlags, darum wird er auch gar von Chriſto ſo ſchwerlich verdammet. Hie hilft dich auch keine Entſchuldigung, daß dir unrecht geſchäh, daß man den Zorn an dich mach. Alſo beklaget ſich einer gar hoch vor einem andern. Da antwortet er ihm mit dieſem Gleichnuß. Ein Einſiedel kam auf ein Zeit mit ſeinem Krüglein zu einem Brunnen, der da was an dem[2] Boden ſchlymig; und als[3] er das Krüglin hinyn[4] ſtieß, do gieng der Schlym über ſich häruf. Da ſprach der Brunn: Bruder, du betrübſt mich. Antwurtet der Bruder: Ich betrüb dich nit, dein böſer Grund betrübt dich. Alſo ſag ich dir auch: eine ſchlechte Gedult iſt das, ſo du nit zürneſt wann man dir nichts[5] übels thut, oder guts thut. Alſo ſeind auch geduldig die unvernünftigen Thier."

18.[6]

[1] Italiäniſche Fabeln des Bernardo Baldi von G. Mar. Crescimbeni verſifizirt.

Thes. Epist. Lacroziani T. II. p. 178.

[1] [Ein Quartblatt feinen, weißen Velinpapiers in Breslau, nur auf einer Seite mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben, zuerſt 1784 von Karl Leſſing a. a. O. S. 272 f. veröffentlicht. Den Abſchnitt aus Styfels Werk, den es enthält, hat Leſſing anfangs freier wiedergegeben mit gelegentlicher Modernisierung der veralteten Sprachformen. Im weiteren Verlauf ſeiner Abſchrift ſuchte er jedoch möglichſt genau die alten und mundartlichen Formen ſeiner Vorlage beizubehalten. Wann unſer Blatt geſchrieben iſt, läßt ſich kaum ſicher beſtimmen. Vielleicht ſtammt es aus den Jahren 1776—1778, in denen ſich Leſſing nicht nur mit älteren Fabelſammlungen, ſondern auch mit allerlei Werken der älteren deutſchen Litteratur überhaupt und zuletzt beſonders mit Schriften Luthers und ſeiner Zeitgenoſſen eingehender beſchäftigte: vgl. unter anderm die Briefe an Heyne vom 4' Mai 1776 und an Eſchenburg vom 2. April 1777, Heynes Antwort vom 7. Oktober 1776 und verſchiedne der folgenden Entwürfe in dieſem Bande.] [2] den [anſcheinend Hſ.] [3] [verbeſſert aus] da [4] [verbeſſert aus] hineyn [5] nichts nichts [Hſ.]

[6] [Ein Oktavheft kräftigen weißen Papiers in Breslau, das ſechs ungleich ſtarke Lagen mit 44 Blättern enthält, von denen aber die 6 Blätter der letzten Lage längſt von den übrigen abgeriſſen ſind und daher auch bei der erſt ſpät, nach Leſſings Tod erfolgten Numerierung nicht mit den richtigen Zahlen verſehen wurden. Von den 88 Seiten ſind nur 35, und zwar meiſtens vollſtändig, mit kleinen, oft flüchtigen und nicht immer ganz deutlichen Zügen beſchrieben. Aus einem Blatte iſt ein Stück herausgeſchnitten, das

Alte Genitivi

Deßen ward abermals gelacht. Wirſungs Ochin. S. 4.

—zauften ? S. 5.

Dieſe alte Genitivi ſcheinen von der Präpoſ. ob oder ab regiret ſeyn worden. So ſagten ſie z. E.

Sich ab einer Sache verwundern. und auch, glaube ich, ohne ab.

treſchen

des großen Nutzens halben, ſo er draus treſchen möchte. S. 14.

Einſchlaf muß ſo viel ſein als Einkleidung bei den Nonnen. S. 18.

Cerotan ſo viel als fahrender Schüler. S. 19.

Ochini Fabeln ſollen 1554 zu erſt herausgekommen ſeyn. Es ſind deren fünf Bücher. Ich habe ſie aber weder Italieniſch noch nach der Lateiniſchen Uberſetzung des Caſtellio jemals geſehn. Sondern bloß deutſch nach der Uberſetzung des Chriſtoff Wirſung in 4. von 1559. Und auch in dieſer Uberſetzung nur, die erſten vier[1] Bücher; ob ich ſchon in der Saltheniſchen Bibliothek finde, daß ſie alle fünfe überſetzt worden. Vogt ſcheint deren gar nur zwey Bücher gekannt zu haben, und ſagt daß der erſte Druck des erſten von 1556 ſey, in welchem

vielleicht auch eine Bemerkung von Leſſings Hand enthalten haben mag. Leſſing benutzte das Heft als eine Art von Merkbüchlein, in das er ſich allerlei eintrug; weitaus der größte Teil ſeiner Aufzeichnungen aber hängt mit ſeinen Arbeiten zur Geſchichte der Fabel zuſammen. Dieſe Einträge ſind offenbar nicht in der Reihenfolge, wie ſie uns nun entgegentreten, nach einander geſchrieben, ſondern ziemlich wahllos bald auf einer früheren, bald auf einer ſpäteren Seite des Hefts untergebracht. Sie ſtammen aus verſchiednen Zeiten und dürften ſich auf die Jahre 1772 bis 1779 oder 1780 verteilen. So fällt S. 12 des Heftes in die nächſte Nähe des Aufſatzes über Romulus und Rimicius und gehört daher wohl in das Jahr 1772. S. 54 und 77 bieten Vorarbeiten für den Aufſatz über Marco Polo und entſtammen ſpäteſtens der erſten Hälfte der Jahres 1773. In dasſelbe oder in das folgende Jahr ſind vielleicht S. 13—14 wegen des vermutlichen Zuſammenhanges mit dem Entwurf Nr. 13 zu verweiſen. S. 1—2 dürften — aus denſelben Gründen wie der Entwurf Nr. 17 — einer etwas ſpäteren Zeit, etwa den Jahren 1776—1778 angehören. In ſie fällt ſicherlich auch der Hinweis auf den „Renner" S. 43. Vorarbeiten für den zweiten Aufſatz über Boner enthalten S. 8—11 (vgl. oben Bd. XIV, S. 21 und 29 f.), 61—65, 74 und 76; ſie ſind deshalb wahrſcheinlich erſt 1779 geſchrieben. Zum geringeren Teil auf denſelben Aufſatz (vgl. oben Bd. XIV, S. 22 Anm.), in der Hauptſache jedoch auf den über den Anonymus des Nevelet beziehen ſich S. 3—7; ſie fallen wohl in die Nähe des Entwurfs Nr. 24, alſo in das Jahr 1779 oder in den Anfang des folgenden Jahres. Zeitlich nicht genau laſſen ſich die Einträge auf S. 17—21 (vielleicht aus den erſten Wolfenbüttler Jahren), 28, 31, 33, 49, 60, 68 und teilweiſe auf S. 77 beſtimmen. Der größere Teil des Heftes war bisher ungedruckt; nur die Aufzeichnungen auf S. 1, 13-14 und 68 veröffentlichte bereits 1784 Karl Leſſing a. a. O. S. 255—257 und 273—276; um einige Sätze aus S. 2 vermehrte ſie 1839 Lachmann im elften Band ſeiner Ausgabe, S. 433, um eine weitere Kleinigkeit aus S. 2 W. v. Maltzahn 1857 (Band XI ſeiner Ausgabe, Abteil. I, S. 251). Der folgende Abdruck giebt genau die Handſchrift wieder. Nur die in eckige Klammern eingeſchloſſenen Seitenzahlen des Breslauer Hefts ſind von mir beigefügt.] [1] [verbeſſert aus] fü [= fünf]

Jahre wenigstens die Zueignungsschrift des Wirsung an Otto Heinrich, Pfalzgrafen am Rhein unterschrieben; und zwar datirt in Augspurg[1] (um darnach das Deutsch des Wirsung beurtheilen zu können)

Wirsungs Leben muß beym Adami stehen. Er war anfangs Prediger in seiner Vaterstadt.

Es sind nicht eigentliche Aesopische Fabeln; sondern wahre und erdichtete[2] Geschichtchen, und[3] sinnreiche Einfälle, durch welche die mancherley Thorheiten des Pabstthums und die Laster ihrer[4] Glieder ins Licht gestellet werden. Sehr viel sinnreiche darunter als I. 40.

Es wird alles als wahre Geschichte erzehlt. Aber sonst einer der es glaubt! Z. E. I. 41 von den Juden in Rom, die Xsten werden und Juden bleiben wollten.

schmotzen, was wir sonst schmunzeln nennen; halb gern halb ungern lachen, und es zu verbeißen suchen. 45. S.

[2] Viel Histörchen vom Tridentinischen Concilio, die er für wahr ausgiebt. I. 56. 57.

melbig. „Es ist nicht müglich wer mit Müllern zu handeln hat, daß er nicht melbig werde." S. 66.

„Du bist meines Fugs nicht." S. 66 du bist nicht, wie ich dich verlange.

„Des wäre sich nicht zu verwundern." S. 68.

„Ich hab eines Regens und nit einer Güß begehrt." S. 73.

„Deßen unterstund sich ein Jüngling." S. 74. Da will ob nicht passen. Doch alle Composita mit unter scheinen den Genitivum wegen des unter zu haben.

„zauffen" ? II. 44.[5]

„ein fast zarter und heygkler Mann"? II. 47.

„unwürsch". ib.

Unglaublich von Julio III. II. 49.

„Raßler und Spieler" III. 24? vielleicht vom Rasseln der Würfel.

Alte Gen.

Eis dinges hab ich mich besint. Fab. der Minnes. 49. 24.

[1] Augsurg [Hs., verbessert aus] Aus [2] erdichte [Hs.] [3] [verbessert aus] du [= durch] [4] [verschrieben für] seiner [5] [In der alten Ausgabe der Wirsungschen Uebersetzung sind die Seitenüberschriften des zweiten und des dritten Buchs großenteils mit einander vertauscht, so daß von Fabel 16 des zweiten Buchs an die Seiten die unrichtige Aufschrift „Das dritte Buch" und von Fabel 17 des dritten Buchs an die gleichfalls unrichtige Aufschrift „Das ander Buch" tragen. Lessing macht den Fehler mit.]

Und dieſer Genit. bey beſinnen,[1] bedenken iſt ohne Zweifel beßer als die Conſtruction mit auf.

entſprechen für widerhallen.

Si schrei das ihr der walt entsprach. Fab. 49. 71.

Wer ihres Geſindes, für welche von ihrem Geſinde. Fabeln LIII. 11.

begehren, gleichfalls mit dem Genit.

daß mein niemandt begehrt. Fabel d. M. LVIII.

weigern, ſich einer Sache.

[3] Fabulae Anonymi Nevel.

Aus dem letzten Verſe der Einleitung

Et nucleum celat arida testa bonum

ſcheinet die erſte Fabel in[2] den Fabeln aus den Z. der M. gemacht zu ſeyn.

Fab. 9.

Die Zeilen beym Nevelet[3]

Plus prece posse minas putat. haec plus bella duobus
Noscit posse minas, plus prece bella minus

ſich höchſt falſch und elend.

Die Ulmer Edit. lieſet

Plus prece posse minas putat. hec plus bella duabus[4]
Nescit posse minas plus prece, bella minis

Die Deventer

Plus prece posse minas putat haec. plus bella duobus
Noscit posse minas plus prece verba minis.

Die italieniſche

Plus prece posse minas putat: haec plus bella duobus
Haec scit posse minas plus prece: bella minis.

Und ſo auch vollkommen unſer Manuſcript. Ich mache daher, aus dieſem und allem[5] dieſe Lesart

Plus prece posse minas putat haec: plus bella duobus
Haec scit posse: minas plus prece: bella minis.

Haec, haec iſt hier die eine und die andere. Das erſte haec iſt die bittende Hündin: und das zweyte die trotzende. Beider Gründe nimt der Dichter dann wieder in der letzten Helfte des Verſes zuſammen.

[1] [vorher] ſi [= ſich, durchſtrichen] [2] [verbeſſert aus] aus [3] [dahinter ein unleſerlich durchſtrichenes Wort] [4] [anſcheinend verbeſſert aus] duobus [5] [oder] andern [?]

Fab. 12.

Zwey offenbare Fehler timuit anſtatt latuit und tutissima anſtatt ditissima.

Fab. 17.

Ludam, lude, places. Sic ludit, tempore viso

Fab. 20.

Hic ager. und in der letzten Zeile nimis.

[4] Fab. 21.

Die Zeile

Ne libitum faceret, regem gens libera fecit

welche auch unſer Manuſcript ſo lieſet, nur daß es für gens plebs hat, lieſet die Deventer Ausgabe am allerbeſten

Ne libitum faceret regem gens libera poscit.

Fab. 28.

Die ſehr richtige Lesart, für necem, fugam.

Fab. 29.

Nothwendig male für bene.

Fab. 35.

Nothwendig veste für teste.

[5] Fab. LXI ex Ms.[1]

Quaerere diffugium domino veniente caponem
Audax accipiter dum videt, inquit ei.
Quid fugis? exulta. dominum cum cernis adesse
Cujus in adventu plaudere nitor ego.
Me, capo respondit, fratrum diversa meorum
Terret poena. tibi non timor ullus adest.
Nil magis horrendum quam flebilis aula tyranni,
Qua pietas omnis cum ratione perit.
Raptores famulique truces scelerumque ministri
Injustis dominis impietate placent
Qui sine vi, sine fraude manent, hi fraude necantur:
Nullo damnantur crimine saepe boni
Sic fratres periere mei, te reddit amicum
Impietas domino, nequitiaeque vigor

[1] [Dieſe und die folgende Fabel ſchrieb ſich auch Eſchenburg aus der Wolfenbüttler Handſchrift des Anonymus Nevoleti ab und veröffentlichte ſie im Nachtrag zu Leſſings Aufſatz über dieſen Dichter in den Wolfenbüttler Beiträgen V, 66 f.]

Hi proprias lavere stolas in sanguine, passos
Martyrium sepelit venter avarus eos.
Illius ergo timens aspectum, credo latere
Tutius, ut morti me rapuisse queam
Non amat insontes, sed sontes aula tyranni
Cum placet injusto raptor iniquus hero.

[6] LXII.

Cum pastore lupus sociabile foedus inivit[1]
Interius totus dissociatus ei.
Ergo dolum sub melle tenens lupus inquit: amice,
Sum pavidus crebra garrulitate canum
Ille suo nostrum latratu scindit amorem,
Ille bonum pacis dissociare petit
Si me securum, si vis me reddere tutum
Obses tutelae sit datus ille mihi.
Exhibito vigili, lupus intrat tutus ovile,
Dilanians miseras opilionis oves.
Pacis amatorem simulat se[2] perfidus hostis,
Cautius ut vulnus exitiale ferat.
Cujus semper eges, rem nulli tradere debes
Blanditiae plus quam dira venena nocent.

[7] Schöne Zeilen aus dem Anonymus.

Die bekannte: Fab. 21.

Alterius non sit, qui suus esse potest.

Fab. 18.

De pretio victi pendet victoria: victor
Tantus erit, victi gloria quanta fuit.

Gleichfalls die bekannte. Fab. 22.

Si quid[3] agas prudenter agas et respice finem.

und Fab. 50.

A bove majore[4] discat arare minor.

[8] LVIII.[5] Quae privata viro mulier, H. u. P.[6]
LXX. Plus nocet occultus. H. u. P.

[1] [verbeſſert aus] inibat [2] [verbeſſert aus] se simulat [3] quis [Hſ.] [4] [ſo Hſ. und der Anonymus] [5] [Dieſe und die nächſten vier Zeilen beziehen ſich auf das unmittelbar darauf folgende, in der Hſ. auf der rechten Seite ihnen gegenüberſtehende Fabelverzeichnis, ſind augen-

LXXI. Naturam serpentis. H.
LXXII. Esto consultus ꝛc. H. u. P.
LXXIV. Sordibus imbuti. H. u. P.

[9] Was in den Minneſinger Fabeln aus dem Avianus und dem Anonymus des Nevelet nicht genommen iſt.

VII.	Von einem Baume auf einem hohen Berge, deßen ſüße Früchte man nicht genießen kann, ohne der bittern Wurzel. (Mehr Gleichniß als Fabel)	
XLIII.[7]	Die alte Maus, welche die junge warnet vor der Katze; und die für den Haushahn ſich mehr entſetzt als vor dieſer.	Demissos animo — — ſind Hexameter
XLVIII.	Das Fieber und der Floh. Eine Fabel, die man gemeinlich für eine viel neuere Erfindung hält.	Plus vigila — Hexameter
XLIX.	Die Krähe, welche Habichts Eyer ausbrütet, und von den jungen Habichten gefreßen wird.	Qui contentus eo ꝛc. Hexam. Pent.
LII.	Der Müller der Sohn und der Eſel.	Ne cures – Hexameter.
LIII.	Die böſe Frau die einen geſchundenen Eſel mit ſeiner eignen Haut zu Markte ſchickte, damit man aufhören ſollte von ihr zu reden.	Si quem fuscatis ꝛc. Hexameter
LVIII.	Die drey frommen Wittwen. Iſt auch mehr Beyſpiel als Fabel.	C. Gesta Romanor. p. 246
LXX.	Die Mäuſe, welche der Katze die Schelle anhängen wollen.	
LXXI.	Die Schlange der Bauer und der Fuchs, welcher den Streit zu entſcheiden die Schlange wieder binden läßt. Gesta Romanor. hinter der Schweitzer Ausgabe p. 241.	hat viel Aehnliches mit der IV Extravag.[8] Vom Drachen und dem Bauer.
LXXII.	Die Wirthin und zwey Kaufleute: das ihr anvertraute Geld keinem allein zu geben.	

ſcheinlich erſt nach dieſem geſchrieben und geben die Anfangsworte der lateiniſchen Sittenverſe hinter den bezeichneten mittelhochdeutſchen Fabeln an] [7] [= Hexameter und Pentameter] [8] [vorher] XLII. [durchſtrichen] [9] [= Fabulae extravagantes in der alten Ulmer Ausgabe]

LXXIV. Die drey Reiſenden, wer von ihnen den ſchönſten Traum haben werde, daß dem das Brod ſolle. v. Gesta Romanor. hinter der Schweizer Ausgabe p. 244	V. Fab. Collect.[1] in der alten Ulmer Ausgabe.
[10] LXXVI. Der Buklichte, welcher das Brückengeld nicht bezahlen will.	Fab. VII. Collect. in der alten Ulmer Ed. und in den Gestis Romanorum. ſ. hinter der Schweitzer Ausgabe der Fabeln. p. 242.
LXXXII. Die ſchöne Stimme des Pfaffen, welcher die arme Frau an ihren Eſel erinnert.	
LXXXV. Der Reiche Mann, der ins Kloſter ging, und[2] Eſel des Kloſters mit Lügen verkauffen ſollte.	
und auch LXXXVI. Die Tanne und das niedre Geſträuche.[3]	
LXXXVII. Der ſchwere Stein der ſeine Schwere verliert, wenn er mit Aſche bedeckt wird. Mehr Bild als Fabel.	
LXXXIX. Die drey Söhne die einen Eſel geerbt, den ſie einen Tag um den andern brauchen ſollen, und den keiner füttert.	
XCII. Die drey Lehren der Nachtigall.	Gesta Romanorum. S. A. der F. p. 243. VI. Fab. Collect. in der alten U. E.
XCIII. Die Hirten welche ihre Hunde den Wölfen ausliefern.	iſt die 62te Fabel des Anonymus in unſerm Mspte.
XCIV. Der Zaubrer, der ſeinen Freund zum Könige macht, um ſeine gerühmte Güte auf die Probe zu ſtellen.	

Ferner die ſechſe, welche der alte Bamberger Druck mehr hat.

[1] [= Fabulae collectae] [2] [dahinter ein unleſerlich durchſtrichenes Wort] [3] und auch . . . Geſträuche. [anſcheinend nachträglich hinzugefügt]

80. Die Proceſſirenden, wovon der eine dem Richter einen Ochſen,[2] und der andre des Richters Frau eine Kuh ſchenkt. — im Ms. 80.[1]

81. Der Mann der ſeiner ſchönen Katze das Fell verſängt, um ſie für ſeinen Nachbar zu behalten. — 81.[1]

82. Die Geſchichte des Papirius. — 82.[1]

83. Der Biſchof der einen jungen Menſchen zum Erzprieſter macht, aber ihm ſeine Birnen nicht anvertrauen will. — 83.[1] Renner Gedr. Bl. 56.

84. Der dumme Sohn der in Paris dem Vater viel Geld verſtudirt hat. — 84.[1]

[11] 85. Die verkaufte Weisheit, Bedenke das Ende, wodurch der König gerettet wird. — 85.[1]

LXXVI.[3] Qui leviora non vult ꝛc. H.

LXXXII. Gloria sic vana. H. u. P.

LXXXV. Sermones nocuos. H.

LXXXVII. Stare diu nec vis ꝛc. H. u. P.

LXXXIX.

[12] **Fabulae[4] Antiquae Nilantii.**

Drunter ſind mir ganz fremd, und kommen weder beym Aes. noch Phaed.[5] noch Aviano noch Anony. vor

Fab. VIII. Cochlea et Simia. Die Schneke auf dem Spiegel.[6]

XIX. Grus, cornix et dominus. Die Krähe warnet den Krahnich nicht gehörig.[6]

XXIV. Calvus et Hortulanus. iſt ſchlecht.[6]

— XXV. Cavannus, Cattus et Mus. iſt nicht zu verſtehn.[6]

— XXX. Perdix et vulpis. Die zugeſchloſſenen Augen.[6]

XXXVI. Culex et Taurus. Die Herausfoderung.[6]

* XLIX. Leo regnans et Simia iſt bey dem Phädrus ganz verſtümmelt und hieraus zu ergänzen. lib. 4. 12.

LIII. Ciconia anser et accipiter.

[1] im Ms. 80. [und ebenſo die fünf darunter ſtehenden Zahlen ſind mit andrer Tinte ſpäter beigefügt] [2] [verbeſſert aus] eine Kuh. [3] [Dieſe und die nächſten vier Zeilen beziehen ſich auf das vorausgehende, in der Hſ. auf der linken Seite ihnen gegenüberſtehende Fabelnverzeichnis und geben die Anfangsworte der lateiniſchen Sittenverſe hinter den bezeichneten mittelhochdeutſchen Fabeln an] [4] [Vgl. oben Bd. XI. S. 362, Anm.] [5] noch Phaed. [nachträglich beigefügt] [6] [Die deutſchen Worte ſind nachträglich beigefügt]

LV.[1] Ovis et cornix. Doch ist etwas ähnliches beym Aesop.
LVIII. Equus es Asinus. Der Esel bittet um etwas Gerste.[2]
LX. Culex et Camelus. Vielleicht auch etwas ähnliches beym Aesop. Die Wendung die Hanakdan dieser Fabel gegeben ist schön.
LXVII. Aquila et Milvus. Der Geyer hatte sich grosser Dinge vermessen, und um des Adlers Frau geworben.

[13] Vincentius Bellovacensis

Dominicaner im 13ten Seculo. Informirte die Söhne Ludovici IX Königs von Frankreich. In seinem Speculo Doctrinali lib. IV. cap. 114—124[3] hat er auch einige Aesopische Fabeln mit eingerückt, von welchen ich mich wundre, daß man sie noch nicht zur Verbesserung des Phädrischen Textes gebraucht hat. Es sind aber folgende.

1. Lupus et Agnus. Phaed. I. 1. (Fab. ant. III.)
*2.[4] Mus flumen transire volens et rana. Anony. 3. Fab. ant. IV.
*3. Luscinia et Accipiter. Anonym. 45. (Fab. ant. XXXIX.)
4. Canis flumen transiens. I. 4. (Fab. ant. VII.)
*5. Simia a vulpe partem caudae petit. Anony. 56.
6. Nocturnus fur cani panem mittens. I. 23.
7. Vacca, capella et ovis sociae leonis. I. 5.
8. Grus et Lupus. I. 8.
9. Ceruus in fonte se videns. I. 12.
*10. Homo ab arboribus manubrium petens.[5] Anony. 53.
11. Vulpes et corvus rapto caseo. I. 13.
12. Leo annis defectus. I. 21.
*13. Asinus blandiri volens sicut catellus. Anony. 17.
14. Mons parturiens. IV. 22.
*15. Lepores se praecipitare volentes in aquam. Anony. 28.
16. Asinus ex cujus pelle tympana facta. III. 20. Anon. 57. (Fab. ant. 47.)
17. Graculus pennas Pavonis tollens. I. 3.
18. Formica et musca contendentes. IV. 23.

[1] LVI. [Hs.] [2] [Die deutschen Worte sind nachträglich beigefügt] [3] [richtiger: 123] [4] [Die Sternchen sollen wohl die bei dem Anonymus Noveleti und bei Avian auch vorkommenden Fabeln anzeigen; dann wäre freilich auch bei Fabel 16 ein Stern zu ergänzen] [5] [verbessert aus] Homo et arboros facti socii

19. Rana inflans se et bos. I. 24.
[14]*20. Mus et Leo. Anonym. 18. Fab. ant. XVIII.
*21. Equus et Asinus. Anony. 43.
*22. Vespertilio ex avium et quadrup. partibus. Anonym. 44.
**23.[1] Verax et fallax in provincia simiorum. Fab. antiq. LI.
*24. Manus, pedes et venter. Anony. 55.
*25. Cicada et formica. Avienus 34.
26. Vulpes ad vuam IV. 2.
27. Leo et Asinus rudens. I. 11.
**28. Leo languorem fingens et vulpes.
29. Canis pinguis et Lupus macer. III. 7. (Fab. ant. 45.)

[17][2] Verſchiedenheit der beyden Catal. Mss. Gudian.

in 4^{0}.[3]	in 8^{0}.[4]
Mss. grae.	
No. 7. Theophili Expositio Aphorismorum Hippocratis — — — — — —	fehlt
Von dieſem Theophilo ſiehe Fabr. Bibl. Graec. Vol. XII. p. 648. Es war das griechiſche Original, das noch nicht edirt, von dem Commentarius in Hipp. Aphoris. libellos septem, sub Philothei nomine latine editus Venetiis 1549. 8.[5] et Spirae 1581. 8. interprete Ludovico Corrado Mantuano. Fabricius gedenkt daſelbſt des Gudiusſchen Manuſcripts. Es iſt aber auch in der Kayſerlichen und andern Bibliotheken befindlich, in deren einem es dort Stephano Atheniensi, Theophili Discipulo beygelegt wird. Lambecius VII p. 165	
Theophilus Christianus fuit, vixitque	

[1] [Was die doppelten Sternchen andeuten ſollen, weiß ich nicht] [2] [S. 15–16 unbeſchrieben]
[3] [gedruckt zu Kiel 1706: „Bibliotheca . . . a . . Marquardo Gudio . . . congesta . .“]
[4] [gedruckt zu Kiel 1709: „Catalogus . . . Codicum MStorum . . . ut et Librorum cum MStis collatorum . . . quos dum viveret colligere licuit . . . MARQVARDO GVDIO . . .“]
[5] 8. [nachträglich eingefügt]

circa Tempora Heraclii Imperatoris.

30.[1] Opuscula aliquot Hippolito tributa, quae Gudius e Codicibus Bibliothecae Mediceae descripsit. — — — fehlt

De Hippolito doctore Ecclesiae saeculi II. S. Irenaei discipulo v. Fab. B. G. Vol. V. p. 203.

Eben deßelben Hipp. *αποδειξις περι του Αντιχριϛου* hat Gudius Paris. 1661 in 8 herausgegeben.

[18] Der in dieſem Codice enthalten geweſenen Opusculorum iſt das erſte und zweyte von den 12 und von den 70 Apoſteln wohl zuſammen eben daßelbe geweſen, welches unter der Aufſchrift *διαταξεις των ἁγιων αποϛολων* in der Kayſerlichen Bibliothek befindlich waren. Lambecius VIII. p. 429.

Dieſe beide ſind noch unedirt; aber nicht das dritte von der Hiſtorie der Suſanna, welche in der Catena Patrum befindlich, die Combefisius herausgegeben.

[19] Mss. latina.

	Cat. in 4°.	Cat. in 8°.[2]
No. 7.	Hieronymi Epistolae et alia quaedam opera — — — — — — — —	fehlt.
— 42.	Calendarium Sanctorum. — — —	fehlt.
— 55.	Anselmi Cantuariensis Ep.[3] Opus: cur Deus homo. — — — —	fehlt.

Der Nachfolger des Lanfrancus. Iſt gedruckt.

— 67.	Lex Salica et Leges Ripuariorum;[4] in membrana — — — — —	fehlt. Wird aber ohne

[1] [dahinter] et 31. Hippolitus de Antichristo et [nachträglich eingefügt, wieder durchſtrichen; doch ſollte nun auch] 30. [in] 31. [verbeſſert ſein] [2] [verbeſſert aus] in fol. [3] Ep. [nachträglich eingefügt] [4] Ripurariorum; [Hſ.]

		Zweifel der ſeyn der hinten ſchriftlich nachgetragen worden.
—	104. M. Valerius Martialis, in membrana. Ob dieſes aber wirklich ein Martial geweſen; oder nicht vielmehr ein Juvenal? Wenigſtens iſt die gleich drauf folgende Nummer, welche nach dieſem Catalogo in 4° gleichfalls ein Martial ſeyn müßte, da, aber nach dem Catal. in 8° ein Juvenal.	fehlt.
	127. Fragmentum Lucretii antiquissimum	iſt zwar auch in dieſem Cataloge; aber mit dem Zuſatze, daß es nur ein Apographum des Gudii von einem ſo alten Gottorpſchen Codice iſt.
	157. Commentarius in Statii Theb. scriptus manu Joh. Wowerii, in charta.	fehlt.
	158. Juvenalis in membrana — —	fehlt.
	181. Fragmenta Oratoriarum Institutionum Quintiliani in membr. — —	fehlt.
	210. Excerpta varia ex Epistolis Ciceronis	fehlt.
	221. Fabii Placiadis Fulgentii Expositio Antiquiorum Sermonum. — —	fehlt.
	285. Quintus Curtius in Membrana. —	fehlt.
	295. Historia Galliae — — — —	fehlt.
	297. Chronicon Eusebii Pamphili in membrana — — — — —	fehlt. Auch vielleicht unter den nachgetragnen.
[20]	335. Vitae Hesiodi, Theocriti, et Oppiani	fehlt.
	340. Catholicon per Jacobitam quendam	fehlt.
	364.[1] Catal. Mss. Bibl. Gottorpiensis —	fehlt.

[1] 264 [Of.; vorher zwei Halbzeilen links durchſtrichen:] 362. Catalogus libr. graecorum Bibliothecae Palatinae quae et Romae. ſebenſo rechts: fehlt.

365.[1] Excerpta e Catalogo Bibl. Ducis d' Altemps — — — — — — fehlt.

[21][2] Unrichtigkeiten und Unzulänglichkeiten des Cat. in 8°.

Mss. L. N. 98. L. Annaei Senecae Tragoediae. Der Codex iſt nicht allein von vorne[3] herein defect, ſondern auch von hinten.[4] Dazu ſind es auch eigentl. nicht die Tragödien, ſondern ein Commentar über die Tragödien, der weil er bloß wörtlich iſt, zwar freylich den ganzen Text enthält, aber doch nicht ſo wie er iſt, ſondern wie ihn die grammaticaliſche Conſtruction auflöſet.

[28][5] Stark Specimen Sap. Indorum. 1697.
Cognatus 1537.
Jacob. Pontanus in ſ. Atticis Bellariis. Apologi. p. 154. 1616.
Il Targa. 1588.
Mac. Ghierarts holländiſche Fabeln 1567.
Henningius Caldrusius. 1511.
(Dial. contra impudicas feminas cum fabulis diversis)
Joannes Walchius. 1609.
Ochinus. 1554.
Hier. Osius 1573.
Burch. Waldis. 1548.
Die deutſchen Facetiae Hieroclis. 1622.
Camerarius 1564.
Philelphus.
Erpenii Locmannus. 1615.
(Hierocles. Hermogenes)
Erſte Ausgabe des Phädrus. 1596.
Pandolf. Collenuccio. 1526.
Il Brancaleone[6] di Trivultio. 1617.

[31][7] P. Leyser

[33][8] 1. Caroli Ro. Regis recessuri, Adlocutio in Conventu Hispaniarum.

[1] 265 [Hſ.; richtiger. 361] [2] [Auch dieſe Seite iſt in zwei Spalten gebrochen; doch iſt nur die linke Spalte beſchrieben] [3] [verbeſſert aus] forn [4] hinten [nachträglich eingefügt] [5] [S. 22–27 unbeſchrieben] [6] Brancalone [Hſ.] [7] [S. 29–30 unbeſchrieben] [8] [S. 32 unbeſchrieben]

Ohne Jahrzahl und Ort auf 2 Quartblätter. — — — — — 104. 7. Quodl. 4°.

2. Oratio Oratorum Francisci Regis Gallorum, Principibus Electoribus Francofordiam e Confluentia missa. Die 18 Mens. Junii ao. 1519. Augustae Vindel. anno eo. in 4°. 6 Blätter. — — — — ibid.

[43][1] Anmerkungen über einzelne Fabeln.

♯

Fab. I. lib. I. beym Desbillons gehört nicht dem Dorpius, ſondern ſie iſt eines weit ältern Verfaſſers und komt ſchon im Renner vor. Der Asinus poenitentiarius beym Flacio ſcheint aus dieſem genommen zu ſeyn. v. Fabr. Bibl. m. ae. I. p. 144.

[49][2] Aus dem Mspte 2. 4.

♯

Viel mancher übel von Weibern redt
Und weis nit, was ſein' Mutter thät.

♯

[54][3] Marco Polo.[4]

Es iſt mir keine ältere Lateiniſche Ausgabe vorgekommen, als die welche der Herwagenſche Novus Orbis Reg. et Ins. veteribus incognit. enthält, deßen erſten Druck ich aber auch nicht kenne, ſondern einen von 1555 vor mir habe, welcher[5] auf dem Titel postrema Editio heißt. NB. Die erſte muß von 1534. oder 33. ſeyn.[6]

Es iſt aber kein Zweifel, daß eine ſolche ältere Ausgabe nicht ſollte vorhanden geweſen ſeyn, da die Portugiſiſche Uberſetzung bereits 1502 im[7] Druck erſchienen; deren Müller gedenkt.

Auch die Spaniſche, deren Müller nicht gedenkt, zu Sevilla von 1520. Siehe Vogt.

Das Italieniſche des Ramusio iſt das Original nicht, geſetzt auch,

[1] [S. 34—42 unbeſchrieben] [2] [S. 44—48 unbeſchrieben] [3] [S. 50—53 unbeſchrieben; doch iſt aus Blatt 51/52 ein Stück herausgeſchnitten, das vielleicht beſchrieben war] [4] [Vgl. oben Bd. XII. S. 24, Anm. 2] [5] welche [Hſ.] [6] ſeyn. [fehlt Hſ.] [7] [vorher] u. [durchſtrichen]

daß es wahr wäre, daß Polo italienisch sein Werk aufgesetzt.[1] Gleichwohl ist es schwer zu sagen, ob es eine Uebersetzung aus dem Lateinischen, vom Ramusio selbst verfertiget seyn soll, oder nur ein alter[2] von ihm durchcorrigirter Italienische Text; denn er selbst druckt sich nicht deutlich darüber aus.

Müller muß die Vorrede des Ramusio nicht gelesen haben, weil er p. 9. aus dem Purchas citirt was er aus ihm hätte[3] citiren sollen.

Auch hätte er daraus leicht lernen können, was es für ein Krieg gewesen, in welchem Marco Polo gefangen worden.

[60][4] Nachdem ich auf diese nun es auß
Nachdem ich aber Nachdem ich außer Stan
Nachdem ich aber außer Stande
Ist aber dieser in Schuld

[61—64] Zürcher Ausgabe. MS. A. Bamberg. Ausg.[5]

[65] Fabeln welche in den MS. A stehen und in der Schw. Ausgabe nicht.[6]

[68][7] 1537. Gilbertus Cognatus Nozerenus.

Die erste Ausgabe s. Sylva narrationum ist Lugduni 1548 in 12°,[8] oder vielleicht daß es eine noch frühere giebt, denn s. Zueignungsschrift an den Johann Metellus ist von 1537. und Nozerethi datirt.

Diese war nur ein Vorschmak des vollständigen Werks welches 1567 zu Basel in 8 herausgekommen, und aus 8 Büchern bestehet, wovon das erstere Apologos cum suis interpretationibus enthält.

Unter diesen merke ich an

I. p. 1. Die Erschaffung des Dichters, aus dem Philo.

p. 18. De Asino et Equo: wird auch von ein Paar Furleuten oder Postknechten erzählt.

p. 34. De quodam. Der eine will dem andern etwas sagen: und dieser heißt ihm, es bis nach Tische zu versparen. Er verbrannte sich das Kleid.

---

[1] [dahinter] Sondern es ist eine Uebersetzung aus dem Lateinischen [durchstrichen] [2] [verbessert aus] die alte [3] hatte [Hs.] [4] [S. 55—59 unbeschrieben] [5] [Hier folgt die bereits oben Bd. XIV, S. 23 ff. abgedruckte vergleichende Tabelle für die Fabeln Bonars, die in der Wolfenbüttler Handschrift, in der Züricher und in der alten Bamberger Ausgabe enthalten sind] [6] [Hier folgt im Anschluß an die vorausgehende Tabelle das oben Bd. XIV, S. 25, Anm. 2 abgedruckte Verzeichnis der in der Züricher, dann auch der in der Bamberger Ausgabe fehlenden Fabeln Bonars] [7] [S. 66—67 unbeschrieben] [8] in 12° [nachträglich eingefügt]

p. 40. De Vulpe quadam (asini testiculos manducandi cupida).
p. 49. De anu multibiba. Iſt wie die Fabel beym Nekam vom Wolfe der 365 mal zublintzt, und dieſes für ein Jahr rechnet.
— 78. De Muliere pro pulice pediculum proferente.

[74][1] Ich[2] ſetze alſo nur hinzu, daß von den 91 Fabeln meiner Ausgabe welche ſie zählt (die ſie aber lange nicht vor alle hält) die erſten 84 alle in der Schweizer Ausgabe vorkommen; 85—90 aber die nehml. ſechs Fabeln ſind, die ich aus der alten Bamberger Ausgabe mitgetheilt habe.

In der Bibliothek aufzuſuchen

Locmanni Fabulae ex interpret. Tanaq. Fabri. Ob ſie etwa bey ſeinen Epiſteln ſind.

Die neuern Fabeln des Gabrias beym Bandini.[3]

Avieni Opera, ex edit. Petri Melian Hispani. Madriti 1634.

Philibert Hegemon fr. Fabeln. à Paris 1583.

Mercure de France. 1743. Octob.

[76][4] LXXIII. Was uns Gott beſcheren ſolle.
welches Luthern fälſchlich zugeſchrieben wird.
LXXVI.b. Wie zwey Frauen hatten einander geſcholten.

Welche[5] in der Schweizer Ausgabe ſtehn, und nicht in dem MS. A.
56.[6] 59. 64.[6] 66. 83.

56.[6] Von dem Hirſche der ſich im Waſſer ſieht. iſt 92[6]
59. Der Wolf und der Hund mit dem rauhen Halſe.
64.[6] Der Adler und die Schneke welche fliegen will. iſt 93[6]
66. Der Wind und die Sonne.
83. Die Eiche und das Rohr.

8. 79. 32. 58. 68.[7]

[77] Soldadia[8] von da über Bolga et Sara. zu Berchakhan.
Barach der damalige Kayſer in Per.[9]

[1] [S. 69—73 unbeſchrieben] [2] [Vgl. oben Bd. XIV, S. 9, Anm. 1] [3] [Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae Medicae Laurentianae varia continens opera Graecorum patrum. Florenz 1761 Bd. I, S. 291.] [4] [S. 75 unbeſchrieben] [5] [Vgl. oben Bd. XIV, S. 25, Anm. 2] [6] [Die Zahlen 56 und 64 ſind durchſtrichen, und dafür iſt ſpäter beigeſchrieben: iſt 92 und iſt 93] [7] [Dieſe fünf Zahlen vermag ich nicht zu erklären] [8] [Vgl. oben Bd. XII, S. 20, Anm. 1] [9] [= Perſien]

Die Jahrzahl 1250.
Acry und nicht Ancona.
40 Tagereiſen und nicht 40/m Mann entgegengeſchift.
Ambaga des Kubley Bruder.

Anon.		Avianus
39. Lupus et Vulpis judice Simia.	80.	8. Camelus.
40.[1]	81.	12. Rusticus qui thes. inv.
4.[1]	82.	
49.[2] de Thaide et juv.	83.	19.[1]
50. de Patre et filio cum bove et vitulo.	84.	20. Piscator et Piscis.
51. de vipera et lima.	85.	21. Rusticus et Avis.
52. de lupis et ovibus.	86.[1]	24. Venator et Leo.
53. de Homine et securi.	90.	25. Puer et fur.
56. de Simia et Vulpecula.	97.	27. Cornix et Urna.
57. de Institore et Asino.	98.	28. Rusticus et puer.[4]
58. de Cervo in stabulo boum.	99.	30. Rusticus et Dominus.
	100.[3] (forte An. 50.)	31. Mus et Bos.
		32. Rusticus et Hercules.
		33. Anser et Rusticus.
		35. Simia et Nati.
		36. Vitulus et bos.
eadem quae Canis et lupus.		37. Canis et Leo.
		38. Piscis fluviatilis et marinus.
		39. Miles et Lituus.
		40. Vulpes et Pardus.
		41. Imber et Testa.[5]

[1] [Die Zahl ſogleich wieder durchſtrichen] [2] [verbeſſert aus] 41 [3] [Dieſe ganze Reihe von Zahlen iſt ſenkrecht durchſtrichen. Worauf ſie ſich beziehen ſoll, iſt nicht recht deutlich. Die erſten Zahlen (bis 90) könnten die Fabeln Boners in der Wolfenbüttler Handſchrift andeuten, die in der Züricher Ausgabe von 1757 fehlen; dazu ſtimmen jedoch die vier letzten Zahlen nicht.] [4] [Bei Avian iſt die Fabel „Rusticus et juvencus“ überſchrieben. Hat Leſſing vielleicht fälſchlich juvenis für juvencus geleſen?] [5] [Die folgenden Seiten 78 88 ſind unbeſchrieben]

19.[1]

Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger.

Ich will die Ausgabe der Schweitzer von Zürich 1757, mit den zwey Handſchriften vergleichen, welche ſich in der Wolffenbüttelſchen Bibliothek davon befinden; und dieſe Vergleichung zugleich auf die bereits 1462.[2] zu Bamberg gedrukte Ausgabe, welche ſowohl Scherzen als den Schweitzern völlig unbekannt geblieben, erſtrecken. Es verſteht ſich aber, daß ich dieſe Arbeit blos unternehme, um die neue Schweitzeriſche Ausgabe zu berichtigen und zu ergänzen. Bloße Abweichungen in der Sprache und Schreibart, die weiter nichts beweiſen und lehren, als daß die verſchiednen Abſchriften zu verſchiednen Zeiten und von Männern verſchiedner Mundart gemacht worden, übergehe ich gänzlich: es wäre denn, daß dieſe Abweichungen ſelbſt zu beßerer Beſtimmung der Ableitung, des Gebrauchs und der Fügung der Worte einigen Nutzen hätten.

20.[3]

Das Gloſſarium iſt mangelhaft. Sie ſcheinet manches nicht verſtanden.

1. Fab. XIII.[4]

Got gruez dich bruder reke
Du macht wol sin ein meke.

Reke erklärt das Gloſſarium, aber falſch. Und meke erklärt es gar nicht. Aber auch ich weiß es nicht zu erklären. Der[5] alte Druck lieſet dafür

Got grus dich bruder reck
Du meinst ich sei ein geck.

[1] [Ein halber Bogen weißen Handpapiers 4° in der königlichen Bibliothek zu Berlin, hinten an den Entwurf Nr. 16 angeheftet; bisher ungedruckt. Von den 4 Seiten iſt nur die erſte halbbrüchig mit ſaubern und deutlichen Zügen beſchrieben. Der Entwurf gehört zweifellos zu den Vorarbeiten für den zweiten Aufſatz über Boners Fabeln. Dieſer wurde ſpäteſtens 1780 vollendet; unſer Blatt wird einige Zeit früher, wenigſtens ſchon 1779, entſtanden ſein, da Leſſing in ihm nur von zwei Wolfenbüttler Handſchriften jener Fabeln zu reden weiß, während er bei der Niederſchrift des hernach gedruckten Aufſatzes deren vier kannte.] [2] [richtiger: 1461]

[3] [Ein halber Bogen 4° desſelben Büttenpapiers wie beim Entwurf Nr. 2, jedoch ſo ſtark beſchnitten, daß er als ein Doppelblatt von zwei länglichen, aber ſehr niedrigen Zetteln erſcheint; in der königlichen Bibliothek zu Berlin, in den Entwurf Nr. 19 hinein- und mit ihm an den Entwurf Nr. 16 angeheftet; bisher ungedruckt. Von den 4 Seiten iſt nur die erſte halbbrüchig mit ſehr kleinen, aber deutlichen Zügen beſchrieben. Die ſpärlichen Aufzeichnungen beziehen ſich auf die Züricher Ausgabe der Fabeln Boners und ſind wohl im unmittelbaren Anſchluß an den vorausgehenden Entwurf Nr. 19 etwa 1779 gemacht.] [4] XXIII. [Hſ.] [5] [verbeſſert aus] Das

Das Manuſcript A aber lieſet:

Got grusz dich pruder reck
Du magst wol sein gemeck.

2. Fab. 15. v. 46.

Ein vigent dem kunig sprichet matt

Dieſes vigent wird im glossario durch Feind, inimicus erklärt: es iſt aber das[1] alte Fend, welches im Schachſpiele ſo viel als Bauer bedeutet. Der alte Druck lieſet dafür

Der cleine dem grossen dick ist schade
Ein kint einem kinde spricht gnade

Und das Ms. A.

Der klein dem grossen oft ist schad
Ein kint einem kunig spricht gnad.

3. Fab. 48.

ihm liegen laßen.[2]

21.[3]

Außer dem Bambergiſchen alten Drucke, hat unſere Bibliothek auch noch zwey Handſchriften von den ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger: der Hälfte einer dritten nicht zu gedenken, weil ſie von allzu neuer Hand iſt.

* Die eine,[4] und zwar die jüngere und ſchlechtere, iſt durch Gott ſcheden bereits bekannt worden, welcher ſie bey ſich gehabt, und[5] nach ſeiner Art gebraucht hat: das iſt, mit der äußerſten Nachläßigkeit. Sie[6] iſt in klein Folio[7] auf Papier,[8] und ſoll zwey und neunzig Fabeln enthalten.[9]

[1] das [nachträglich eingefügt] [2] [Hier bricht die Hſ. ab]

[3] [Ein Oktavblatt unter den Laokoonhandſchriften des Herrn R. Leſſing (Nr. XX), nur auf einer Seite mit ſehr kleinen, oft undeutlichen Zügen beſchrieben; bisher ungedruckt. Es enthält einen erſten Entwurf zu der Beſchreibung der Wolfenbüttler Handſchriften des Ulrich Boner im zweiten Aufſatz über deſſen Fabeln (vgl. oben Bd. XIV, S. 3, 8, 17, 20) und iſt wohl einige Zeit vor dieſem Aufſatze, vielleicht 1779, entſtanden, weil Leſſing bei der Abfaſſung des Entwurfes nur drei Wolfenbüttler Handſchriften, bei der Niederſchrift des hernach gedruckten Aufſatzes aber vier kannte. Die Reihenfolge, in der er dieſe Handſchriften ſchildern wollte, veränderte er noch in unſerm Entwurf, indem er mittelſt eines — hier durch ein Sternchen angedeuteten — Zeichens die Beſchreibung der zweiten, älteren Handſchrift vor die der erſten, jüngeren hinaufrückte. Bei der endgültigen Faſſung des Aufſatzes kehrte er dann doch wieder zur urſprünglichen Anordnung zurück.]

[4] [verbeſſert aus] Die erſte, die ein ziemlich [5] 'dahinter] in ſ. Vorrede [durchſtrichen] [6] [verbeſſert aus] Iſt [7] in klein Folio [nachträglich eingefügt] [8] [dahinter, ziemlich zerrißen, und hat [durchſtrichen] [9] [dahinter ein unleſerlich durchſtrichenes Wort]

* Die eine,[1] und zwar die ältere und beßre, befindet ſich in einem ziemlich[2] großen Foliobande, welcher außer[3] den Fabeln noch eine große Menge andre alte deutſche Reime enthält,[4] davon die Meiſten Priambeln betitelt ſind. Sie[5] iſt zum[6] Theil auf Papier, mit[7] untermengten Pergamen Blättern. Wann er geſchrieben worden wird nicht angegeben.[8] Die Hand ſcheint mir aus der letzten Helfte des vierzehnten Jahrhundert zu ſeyn.

Sie hat in allen 96. Fabeln folglich 11 mehr, als der Bamberger Druck. Unter[9] dieſen eilfen aber iſt nur eine einzige, welche in der neuen Schweizer Ausgabe ſich[10] nicht befand. Nehmlich die neunzigſte, welche ich[11]

22.[12]

Von dem ungenannten Fabeln Dichter beym Nevelet.

Unter dieſer Benennung (Anonymus Neveleti) wird derjenige elegieiſche Fabeldichter in der Sammlung des Nevelet verſtanden, der gleich auf den Avianus folgt.

Ehedem war er unter dem Namen Aesopus bekant oder Aesop. moralisatus.

Die alten Ausgaben

1. Steinhöwels vor 1484.
2. 1492. ohne Ort.
3. Daventriae 1502. 4°.[13]

Vor Friedrich des II. ;Zeiten. Iſt bloſſe Vermuthung die nicht die geringſte Wahrſch. hat. Es iſt blos geſagt

[1] [verbeſſert aus] erſte [2] [verbeſſert aus] ſe [= ſehr] [3] [verbeſſert aus] noch [4] enthält [nachträglich eingefügt] [5] [verbeſſert aus] Er [6] [dahinter] großen [durchſtrichen] [7] [vorher] hin und wieder [durchſtrichen; das Ganze verbeſſert aus] hat aber hin und wieder Pergamen Blätter. [8] [Der ganze Satz iſt nachträglich eingefügt] [9] [verbeſſert aus] Von [10] ſich [nachträglich eingefügt] [11] [Hier bricht die Hſ. ab]

[12] [Ein Oktavblatt weißen Papiers in Breslau, auf beiden Seiten, aber zu verſchiedenen Zeiten, beſchrieben; bisher ungedruckt. Die Schrift auf der erſten Seite iſt flüchtig und ziemlich undeutlich, die auf der zweiten ſauber und deutlich. Die Vorderſeite enthält Vorarbeiten zu den zwei letzten Aufſätzen Leſſings über die Geſchichte der Fabel (vgl. oben teils Bd. XIV, S. 33, teils Bd. XIV, S. 26 und S. 22); auf der Rückſeite ſtehen vornehmlich die gleichfalls in jenen Aufſätzen verwerteten Verſe 57–71 aus Boners 88. Fabel. Da auf dieſe Verſe bereits oben Bd. XIV, S. 10 gebührende Rückſicht genommen iſt, teile ich ſie hier nicht noch einmal mit. Alle Aufzeichnungen auf dieſem Blatte gehören den letzten Zeiten in Leſſings Leben an, wahrſcheinlich dem Jahre 1779, vielleicht auch erſt dem Anfang des folgenden Jahres.] [13] [verbeſſert aus] 1 Daventriae 1502. 4°. 2. 1492. ohne Ort. 3. Steinhöwels vor 1481. [Die folgenden Sätze ſind mit anderer Tinte ſpäter geſchrieben]

Die Sprache derſelben iſt viel neuer, wie die Schweizer ſelbſt bekennen.

38.[1] 39. 40.[1] 41.[1] 42.[1] 43.[1] 49. 50. 51. 52. 53. 56. 57. 58.[2]

23.[3]

XXII.

Über den Anonymus des Nevelet.

§ 1. wer darunter zu verſtehn.
2. Sein wahrer Nahme, und ſeine Zeit unbekant.
3. ehemals ſehr fleiſſig geleſen.
4. wahrer Werth.
5. Hülfmittel unſr. Biblioth. ihn beſſer zu kennen.
1. Die Handſchriften
2. Die alte Ausgabe[4]
3. Die Zal in der Schw.[5] Ausgabe.

Gyraldus, Dial. V. de Poet. Hist.[6] nennt ihn Romulus.[7]

Ich nenne ihn einen Ungenannten, nicht als ob ihn noch[8] niemand benannt hätte, ſondern weil ich glaube, daß ihn die einen noch bisher mit eben ſo viel Grunde als die andern benannt haben.

Gyraldus nennt ihn Romulus. Die Stelle iſt merkwürdig. Es iſt aber nicht wahr, daß er ihn in das 12. Seculum ſetze.

[1] [Die Zahlen 38, 40, 41, 42 und 43 ſind in der Hſ. durchſtrichen] [2] [Dieſelben Zahlen ſind nebſt noch einigen andern mit Rotſtift auch auf die Rückſeite des Blattes geſchrieben und auch hier zum Teil durchſtrichen. Sie beziehen ſich auf diejenigen Fabeln des Anonymus Neveleti, die Boner nicht in ſeinen deutſchen Verſen wiedergegeben hat.]

[3] [Ein halber Bogen 4° gewöhnlichen groben Handpapiers in Breslau, von deſſen 4 Seiten nur 3 teilweiſe mit ſehr flüchtigen, bisweilen kaum zu enträtſelnden Zügen beſchrieben ſind; bisher ungedruckt. Er enthält einen erſten Entwurf des Aufſatzes „Ueber den Anonymus des Nevelet", der auch in den „Wolfenbüttler Beiträgen" die Nummer XXII führt (vgl. beſonders oben Bd. XIV, S. 34 f.). Die Aufzeichnung kann alſo erſt aus einer Zeit ſtammen, als dieſe Nummer bereits feſt beſtimmt war. Vielleicht war das ſchon 1777 der Fall, als Leſſing den Druck von Nr. XX im vierten Stück der „Beiträge" vollendet hatte und die Arbeit am „fünften bis zwölften" Stück für die nächſte Zeit ernſtlich ins Auge faßte (vgl. den Brief an Nicolai vom 20. September 1777); vielleicht aber machte er ſich auch über die Reihenfolge der einzelnen Aufſätze erſt 1779 ſchlüſſig, als er den Druck des fünften und zunächſt des ſechſten „Beitrags" wirklich vorbereitete. Unſer Entwurf gehört wohl erſt der Zeit an, in der Leſſing ſich zur Ausarbeitung ſeines letzten Aufſatzes unmittelbar anſchickte, alſo wahrſcheinlich dem Jahre 1779 oder auch dem Anfang des folgenden Jahres.] [4] [verbeſſert aus] 1. Die alte Ausgabe 2. Die Handſchriften [5] [= Schweizer] [6] Dial. V. de Poet. Hist. [nachträglich eingefügt] [7] [verbeſſert aus] hat [wieder verbeſſert aus: ſcheint] ihn für den Romulus ſelbſt gehalten. [8] noch [nachträglich eingefügt]

Alle Verbeſſerungen die N.[1] aus der Heidelberger Handſchrift macht, hätte er ſchon in der Deventerſchen Ausgabe finden können, als

F. 1. limus nicht fimus.[2]

24.[3]

Fab. 1.

v. 6. limus für fimus haben ſchon alle alte Ausgaben.

Fab. 2.

Nevelet hat bey der Verſchiedenheit der Leſarten des erſten und zweyten Verſes grade die ſchlechteſte gewehlet; und welche die alten Ausgaben[4] haben iſt die verſtändlichre.

— — fluentem
Tramite non aequo, quaerit uterque lacum.

Oder wie die italieniſche noch beßer lieſet limite non uno. Seine Lesart iſt vollkommen die Lesart Brands.

v. 4. movente nicht monente.

v. 16.[5] qualibet vrbe lupi hat auch ſchon Brand.

Fab. 4.

v. 7. das peruendit für verkauffen taugt nichts. Die Italieniſche beſſer praevendit. Die alte Quartausgabe praetendit. Brand gleichfalls praevendit.

v. 10. Saepe dolet pictas hat gar keinen Verſtand: muß heiſſen saepe solet pectus oder dolet pietas.

Fab. 12.

v. 3. beſſer das alte satis est als satur est.

Fab. 49.

v. 13. nicht avis ſondern apis.

v. 14. nicht signa ſondern si qua.

[1] (= Nevelet) [2] [Darunter iſt geſchrieben, wohl nur um eine Feder zu verſuchen:] auſſer dieſen ebenſo daneben an der Seite:] von 92

[3] [Ein Quartblatt feinen weißen Papiers in Breslau, nur auf einer Seite mit flüchtigen, ziemlich undeutlichen Zügen beſchrieben: bisher ungedruckt. Sein Inhalt bezieht ſich auf den Text des Anonymus Nevelet in der Ausgabe von 1610 und ſchließt ſich unmittelbar an die letzten Zeilen des vorausgehenden Entwurfs an, iſt alſo höchſtwahrſcheinlich nahezu gleichzeitig mit dieſem 1779 oder zu Anfang des Jahres 1780 niedergeſchrieben.] [4] [verbeſſert aus] die alte Quart (= Quartausgabe] [5] 16. [fehlt Hſ.]

Fab. 57.

v. 5. 6. Wie viel beſſer in der alten lateiniſchen

Nam cribella facit et timpana pellis aselli
Hinc lassatur et hinc, pulsa tonante manu.

25.[1]

Im Anony. Nev.

Fab. 27. Die ſechs letzten Verſe ſcheinen ein Zuſatz zu ſeyn; weil es die vorhergehenden Zeilen ſind, welche der deutſche Überſetzer bringt.

Fab. 28. gleichfalls die 6 letzten Zeilen aus eben der Urſache.

Fab. 32. beſſer bey dem d. D.

Fab. 33. ſind die Verſe bey dem deutſchen Dichter weit beſſer.

Fab. 35. Die letzten 4 untergeſchoben.

Fab. 40. Nil decorat dafür nil ornat,[2] und nolo dafür[3] noto.

Fab. 41. für contendere — conferri.

Fab. 45. beſſer bey dem d. D.

Fab. 48 fehlt die Moral gar, die vielleicht bey dem deutſchen Dichter zu finden iſt.

26.[4]

XXIII.

Cyrillus, der Fabeldichter.

Apologi Morales S. Cyrilli

gab Balth. Corderius zu Wien 1630 in kl. 12. her-

[1] [Ein Oktavblatt ſtarken weißen Papiers in Breslau, nur auf einer halben Seite mit ſehr flüchtigen und undeutlichen Zügen beſchrieben; bisher ungedruckt. Der Entwurf gehört zu den Vorarbeiten für Leſſings letzten Aufſatz. Er ſollte andeuten, wie die Schlußverſe der einzelnen Fabeln des Anonymus Neveleti nach der Faſſung, in der ſie hinter Boners Fabeln wiederkehren, vielfach verbeſſert werden könnten. Die Aufzeichnungen dürften ziemlich gleichzeitig mit den vorangehenden Entwürfen 1779 oder zu Anfang des Jahres 1780 entſtanden ſein; jedenfalls hatte Leſſing ſie im Sinne, als er in dem zweiten Aufſatz über Boner verſprach, ſich ſpäter noch über einen beſonderen Wert der lateiniſchen Schlußverſe ſeiner Fabeln zu äußern (vgl. oben Bd. XIV, S. 23).]

[2] onerat [Boner] [3] für [Hſ.]

[4] [Ein halber Bogen in 4° von demſelben weißen Handpapier wie beim Entwurf Nr. 14, in Breslau. Von den 4 Seiten trägt die erſte nur die Überſchrift, die zweite iſt leer, die dritte und ein kleiner Teil der vierten ſind halbbrüchig mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben. Der Entwurf wurde zuerſt 1784 von Karl Leſſing a. a. O. S. 251—253 mitgeteilt. Er ſtammt aus Leſſings letzten Jahren und kann erſt geſchrieben ſein, als dieſer ſeine urſprüngliche Abſicht, im 23. Aufſatz der „Wolfen-

aus,[1] und glaubte ſie zu erſt herauszugeben; ungewiß, ob es des Hierosolymitani oder Alexandrini[2] Werk wäre.

Bald darauf 1639. merkte Aubertus Miraeus über den Gennadius c. 57 an, daß ſie titulo Speculi sapientiae, Parisiis a Joanne Parvo ſchon längſt gedruckt worden; iſt aber noch ebenfalls ungewiß,[3] ob ſie dem Cyrillo Alexandrino gehören.

Dieſe Anmerkung des Miraeus wiederhohlt der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung S. Cyrilli Episcopi Alexandrini in den Actis Sanctorum (Januarii d. 28. p. 854.[4]) und fügt hinzu: de illius libelli (nehmlich der Apologorum) auctore Cyrillo agemus IX. Martii.

An dieſer Stelle nun p. *19.[5] ſetzt[6] ohne Zweifel der nehmliche Verfaſſer hinzu: Sed hic Libellus, ut de Scriptoribus Ecclesiast. censet Philippus Labbeus noster, ab auctore Latino scriptus est: utque observavit, quem et ipse citat, Aubertus Miraeus in opere de script. Ecclesiast. ad cap. 57 Gennadii Massiliensis, titulo Speculi sapientiae, Parisiis a Joanne Parvo jam olim publicatus. Pridem mihi vir doctus aiebat suspicari se, conscriptum eum libellum a S. Cyrillo hoc nostro Sclavorum Apostolo. Investigandum esset, num ejus extet aliquod in Sclavorum scriptis vestigium.

Cyrillus der Sklaven Apoſtel lebte um 875. Aber auch ſo alt iſt der Apologenſchreiber nicht, und meine Muthmaſſung iſt weit wahrſcheinlicher.[7]

27.[8]

1461.

Das Bambergiſche Fabelbuch.

büttler Beiträge" die Fabeln der Melker Handſchrift zu behandeln (vgl. oben Bd. XIV, S. 2 und Bd. XVI, S. 158), aufgegeben und ſich entſchloſſen hatte, dafür die Fabeln des Cyrillus zu unterſuchen. Noch am 18. Dezember 1779 hatte Konrad Arnold Schmid überall vergebens nach einer Ausgabe des Cyrillus von Jeruſalem für Leſſing geſucht; am 22. Dezember hatte er ſie endlich aufgetrieben. In einem ſpäteren, vom 31. Mai 1780 unrichtig datierten Briefe mahnte er Leſſing zur baldigen Zurückgabe des durch ſeine Vermittlung entlehnten Buches. Unſer Entwurf gehört alſo wohl frühеſtens den letzten Monaten 1779 oder noch wahrſcheinlicher dem Jahre 1780 an.]

[1] [vorher] zu [= zuerſt, durchſtrichen] [2] Alexandri [verſchrieben Hſ.] [3] [vorher ein unleſerlich durchſtrichenes Wort] [4] p. 854. [Hſ.] [5] [Im zweiten März-Band der „Acta Sanctorum" finden ſich die Seitenzahlen 1—216 zweimal, zuerſt mit einem Sternchen vor der Zahl, dann ohne ein ſolches] [6] [verbeſſert aus] ſagt [7] [über dieſe iſt uns keine Andeutung erhalten]

[8] [Ein kleiner Foliobogen feinen weißen Velinpapiers in Breslau, in den Bogen, der den Entwurf Nr. 28 enthält, wohl erſt nach Leſſings Tod hineingeſteckt. Das Waſſerzeichen bilden zuſammenhängende blattartige Arabesken auf allen vier Rändern der Seite, in deren Mitte ſich auf der

1471.[1]

Die erste Ausgabe von Poggii Facetiis. Faceciarum libri IV. v. Mettaire T. I. 310.

1473.

Gesta Romanorum. S. P. Marchand Histoire de l'Imprimerie.

1476.

Die Mayländische Ausgabe von des Rimicius übersetzten Äsopischen Fabeln.

Es waren die Planudeischen.

Diese erste Ausgabe findet sich bey dem Mettaire nicht. Aber Quirinus hat sie beschrieben. Spätere Ausgaben beym Müller sind Mediol. 1480. 4°. Venetiis 1482. fol.[2] Parmae 1487.

1476.

Um diese Zeit ohne Zweifel, obschon ohne Jahrzahl,[3] die erste griechische Ausgabe des Lebens und der Fabeln Äsopi; welche Bonus Accursius besorgt hat; gr. und lat.

v. Maittaire Tom. I. p. 97.

Denn sie ist völlig so gedruckt, als des Lascaris Grammatica von diesem Jahre.

Die Uebersetzung ist von dem Rynucius Thettalus; wie aus eben des Accursii vorgesetzten Briefe zu den selectis fabulis von 1497 erhellt. Diesen Rynucium nennet er daselbst virum mea sententia doctum et disertum. In diesen selectis war das Griechische gegen über: in der vollständigen Ausgabe folgte die Uebersetzung nach.

1476—84.

Die Steinhöwelsche Sammlung. Denn sie ist zu Ulm bey Johann Zeinern gedruckt, von dem von 1473 bis 84 Werke vorkommen.

---

linken Hälfte des Bogens die Buchstaben ESG, auf der rechten Hälfte ein Posthorn befindet. Alle 4 Seiten sind halbbrüchig, bald auf der linken, bald auf der rechten Spalte, aber alle nur mit wenigen Zeilen in flüchtigen, doch ziemlich deutlichen Zügen beschrieben. Mitgeteilt wurde der Entwurf zuerst 1784 von Karl Lessing a. a. O. S. 268—270. Er enthält die erste Skizze zu der Geschichte der Äsopischen Fabel, die Lessing nach der Reihenfolge, in der die einzelnen Fabelsammlungen im Druck erschienen sind, darstellen wollte (vgl. Entwurf Nr. 28), und stammt, wie die dürftigen Bruchstücke der Ausarbeitung, aus den letzten Zeiten des Verfassers, wahrscheinlich erst aus dem Jahr 1780.] [1] [verbessert aus] 1461 [2] fol. [nachträglich eingefügt] [3] obschon ohne Jahrzahl [nachträglich eingefügt]

1483.

Der alten Weisen Exempel.

v. Freytag. Adparat. T. III. p. 117.

1497.

Die ersten Griechischen Fabeln Aesopi. Regii per Dionysium Bertoclum in 4°.

Es waren nur auserlesne. S. Maittaire Tom. I. p. 636. und p. 92.

falsch, bereits aller Wahrscheinlichkeit nach um 1476.

1498.

Vollständig griechisch; nebst der Uebersetzung des Barthol. Justinopolitanus. Venetiis 4°.

v. Maittaire T. I. p. 747.

28.[1]

Zur Geschichte der Aesopischen Fabel.

Ich habe ehedem an einer vollständigen Geschichte der[2] Aesopischen Fabel gearbeitet, und in dieser Absicht eine Menge Dinge zusammengetragen, deren Menge selbst mich nunmehr von der Ausführung abschrekt. Damit indeß mein Fleiß nicht ganz vergebens angewendet worden: so will ich hier[3] das Beste davon mittheilen. Ich nenne aber das Beste, das Unbekannteste: und nächst dem das, was mehr als bloße Compilation ist, indem es zur Berichtigung irriger Nachrichten dient, mit welchen[4] man sich bisher begnügen müssen.

Besonders werde ich dabey auf das sehen, was Gellert und Christ[5] für würdig geschätzt haben, daß es der Vergeßenheit nicht gänzlich überlaßen werde.

Gellert gelißendlich,[6] in seiner Dissertation[7] de Poesi Apologo-

[1] [Ein Foliobogen desselben Velinpapiers wie beim Entwurf Nr. 27, nur etwas mehr vergilbt, in Breslau. Von den 4 Seiten ist die zweite leer gelassen; die erste, dritte und ein geringer Teil der vierten sind halbbrüchig mit kleinen, sehr flüchtigen, aber meist deutlichen Zügen beschrieben. Mitgeteilt wurden diese Aufzeichnungen zuerst 1784 von Karl Lessing a. a. O. S. 223–225 und 264–268. Die beiden letzten Seiten unsers Bogen sind anscheinend zu andrer Zeit, aber nicht viel später als die erste geschrieben. Der ganze Entwurf aber entstand erst, als auch schon der zweite Aufsatz über Boners Fabeln vollendet vorlag, also wahrscheinlich 1780.] [2] [dahinter] den [= deutschen, durchstrichen] [3] hier [fehlte ursprünglich] [4] [verbessert aus] an die [5] [verbessert aus] Christ und Gellert [6] gelißendlich [nachträglich eingefügt] [7] [verbessert aus] akademischen Schrift [wieder verbessert aus] Dissertation

rum eorumque scriptorib. (von 1744); und in ſeiner Nachricht von alten deutſchen Fabeln, dem erſten Theile ſeiner Fabeln 1746 vorgeſetzt.

Chriſt beyläufig, in ſeiner akademiſchen Schrift de Phaedro ejusque Fabulis; ebenfalls[1] von 1746,[2] aber nach jener Nachricht.

Und um einen Faden zu haben, an[3] welchen ich wenigſtens reihen kann, was ich nach ſeinem Werthe nicht zu ordnen weiß: will ich[4] der chronologiſchen Ordnung folgen, nicht in welcher die Fabeldichter gelebt haben, ſondern in welcher ihre Werke im Drucke erſchienen ſind. Dieſes wird bey den Neuen auf das Nehmliche herauskommen: und bey den Alten wird es das Bequemre ſeyn.[5]

Einen kleinen Anlauf will ich jedoch von den Zeiten nehmen, in welchen in dem einzigen Italien die Wißenſchaften wiederum zu blühen anfingen, und[6] in den übrigen Europäiſchen Ländern noch Unwißenheit und Barbarey herrſchten.

* * *

So ſehr hatten Unwißenheit und Barbaren aber nie geherrſchet, daß[7]

1461.

Das erſte gedruckte deutſche Buch ſind Aeſopiſche Fabeln: und[8] die erſten gedruckten Aeſopiſchen Fabeln ſind deutſche.

Der Ort, wo ſie gedruckt worden, iſt Bamberg: welche Stadt ſo nach in dem Verzeichniße der Städte, in welchen die Druckerey zuerſt geübet worden, unmittelbar auf Maynz folgen muß. Wenigſtens hat ſich noch bis itzt kein Buch gefunden, in welchem eine deutſche Stadt ausdrücklich genennet ſey; die Bamberg dieſe Ehre ſtreitig machen könnte.

Man[9] hat nicht den geringſten Grund, eine Verfälſchung oder einen Fehler, oder ein Mißverſtändniß in gedachten Datis zu argwohnen. Unſere Fabeln ſind gewiß zu Bamberg und zwar 1461 gedruckt: oder es iſt nichts in allen ſolchen Dingen gewiß. Wie ſie aber gedruckt worden; ob mit geſchnittenen Tafeln, oder mit beweglichen Littern: ob mit hölzernen

[1] ebenfalls [fehlte urſprünglich] [2] [genauer: 1747] [3] [verbeſſert aus] auf [4] [dahinter] von den Zeiten anfangen, als die alten [„alten" aus einem unleſerlich durchſtrichenen Wort verbeſſert, dahinter „Li" (= Litteraturen) durchſtrichen] Wißenſchaften wieder zu erſt in Italien [alles durchſtrichen] [5] [verbeſſert aus] bey den neuern das Nehmliche und bey den alten das Bequemre ſeyn. [dahinter drei Sterne durchſtrichen] [6] [verbeſſert aus] und als [?] [7] [Hier bricht der Entwurf auf S. 1 des Bogens ab] [8] [dahinter] folglich [durchſtrichen] [9] [Der ganze, nachträglich auf dem Rand beigefügte Abſchnitt iſt verbeſſert aus dem urſprünglichen Satz] Ich habe eine doppelte Entdeckung über dieſe alten deutſchen Fabeln gemacht.

oder mit gegoßenen Littern: das iſt eine Frage, bey der es glaub ich noch frey ſtehet, ſich für das eine oder für das andere zu erklären. Es finden ſich bey dem einen ſo wohl als bey dem andern Gründe dafür und Gründe darwider.

Das Typographiſche dieſer alten Fabeln nun aber[1] bey Seite geſetzet: habe ich eine doppelte Entdekung darüber zu machen Gelegenheit gehabt.[2]

Vors erſte hab ich entdekt, daß ſie nichts als die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger ſind, von welchen die Schweitzer glauben,[3] daß ſie ſelbige zuerſt[4] aus Handſchriften herausgegeben: Scherzens Probe[5] ungerechnet. Zugleich habe ich gefunden, daß die Schweitzer nicht allein[6] nichts drucken laßen, was nicht ſchon gedruckt geweſen:[7] ſondern daß ſie es auch[8] nicht einmal ſo vollſtändig drucken laßen, als[9] ſie es mit Hülfe dieſer erſten ihnen unbekannt gebliebnen Ausgabe hätten thun können. Denn der alte Dichter hatte gerade hundert Fabeln gemacht, von welchen ſie uns nur 89[10] aus ihren Handſchriften mitgetheilet. Und obgleich auch die alte Ausgabe nur derſelben 90[11] enthält, ſo ſind es doch nicht die nehmlichen, die hier und die dort fehlen: und[12] durch Zuſammenhaltung[13] läßt ſich die Zahl bis auf eine einzige wieder vollſtändig machen.

Zweytens habe ich aus Handſchriften, die in unſrer Bibliothek von dieſen Fabeln ſich befinden, entdekt, daß der Verfaßer derſelben kein Riedenburg iſt, wie Gottſched, ob ſchon aus einer von dieſen Handſchriften ſelbſt, hat vorgeben wollen, und wie ihm jedermann, die Schweitzer ſelbſt nicht ausgenommen, geglaubt hat. Gottſched hat auch dieſes Manuſcript, nach ſeiner gewöhnlichen Art geleſen: das iſt mit halb offnen Augen. Er ſahe, daß da und dort etwas zu ſehen war, aber ſelten ſah er das rechte. Der Mann, dem zum Beſten der Dichter ſagt, daß er ſeine Fabeln aus dem Lateiniſchen überſetzt habe, heißt Riedenburg: und der Dichter ſelbſt heißt Bonerius.

Alles dieſes habe ich umſtändlicher an einem andern Orte angezeigt, und wiederhohle es hier nur ſummariſch, weil einiges von dem folgenden ſich darauf gründen dürfte.

* *

[1] nun aber [fehlte urſprünglich] [2] [verbeſſert aus] gemacht [3] [verbeſſert aus] geglaubt [4] [dahinter] vollſtändig [durchſtrichen] [5] [verbeſſert aus] Ver [= Verſuch?] [6] nicht allein [fehlte urſprünglich] [7] geweſen [nachträglich eingefügt] [8] auch [fehlte urſprünglich] [9] [aus einem unleſerlich durchſtrichenen Wort verbeſſert] [10] [vielmehr 92 oder 93, vgl. oben Bd. XIV, S. 18 f.] [11] [vielmehr 82: Leſſing verwechſelte hier die Bamberger Ausgabe mit der einen Wolfenbüttler Handſchrift des Boner, die 90 Fabeln enthält; vgl. oben Bd. XIV, S. 8] [12] [verbeſſert aus] ſondern [13] [dahinter] beider [durchſtrichen]

Manuscripta latina theologica in Folio.[1]

1.

1) Coelii Lactantii Firmiani Opera in membrana.

Von allen Handschriften des Lactantius in unserer Bibliothek ist zu merken, daß sie Bünemann zu seiner Ausgabe (von 1739) nicht so brauchen können, wie er wohl gewünscht, und daß er nur in einzelen Stellen sie nachsehen dürfen. (s. Bunem. Praefatio no. 43—47.) Wenn er aber sagt, daß die Codices aus der Gudiusschen Verlassenschaft hierher gekommen, so ist dieses nicht ganz richtig; denn der, welcher in dem Quartcatalogo unter Nummer 3 specificirt ist, ist zurückgeblieben.

Dieser Codex enthält die VII libr. institutionum, die in den Ueberschriften durchgängig den Zusatz adversus gentes führen, welches ich nicht finde, daß es Bünemann sonst aus einem Manuscript angemerkt habe. Die Eintheilung in Capitel durch alle sieben Bücher, ist die nehmliche, die Bünemann mit Römischen Zahlen angegeben hat, und zu jedem Kapitel ist der Inhalt mit rother Tinte an den Rand geschrieben. Dergleichen Inhalte hat Bünemann ganz weggelassen. Zu den Griechischen Stellen war in dem Texte Platz gelassen, die aber ebenfalls mit rother Tinte von einer etwas neuern Hand eingetragen worden, wovon

[1] [Nach den längst verschollenen Handschriften teilte zuerst 1795 Karl G. Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. II, S. 261—268) die beiden zusammengehörenden Entwürfe mit, den zweiten mit der besonderen, sicher erst von ihm hinzugefügten Überschrift „Von des Papstes Hadrians des I. Auszuge aus den Briefen Papst Gregorius I." Die beiden Entwürfe sind allem Anscheine nach ziemlich gleichzeitig entstanden, wohl während der ersten Jahre, die Lessing in Wolfenbüttel zubrachte. Mit der Durchsicht der dortigen Handschriften begann er schon im Sommer 1770 (vgl. oben Bd. XI, S. 73); damals aber nahm er zunächst die sogenannten Weißenburger Handschriften der Bibliothek in Augenschein. In unsern beiden Entwürfen handelt es sich dagegen vornehmlich um die codices Gudiani und Augustei; in der äußern Anordnung folgt Lessing dem gedruckten Katalog der Bibliothek des Gudius (Kiel 1706 in 4°). Auch von diesen Handschriften kannte er übrigens 1772 schon mehrere auf das genaueste, darunter einzelne, die sonst ziemlich verborgen blieben (vgl. oben S. 109 ff., 115, 147 ff., ferner Bd. XI, S. 352 ff.). Demnach können unsere zwei Entwürfe wohl in das Jahr 1771 oder 1772 fallen. Doch ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Lessing die theologischen Handschriften der Wolfenbüttler Bibliothek, über die er darin berichtet, erst beim Ausbruch des theologischen Streites 1777 oder 1778 einer so sorgsamen Prüfung unterzog. Im Wortlaut und Ton unserer Entwürfe deutet freilich nichts auf diese spätere Zeit hin. Karl Lessings Abdruck ist augenscheinlich durch zahlreiche Fehler entstellt, die im Folgenden, soweit es möglich war, verbessert sind. Die fett gedruckten Zahlen über den beiden Entwürfen sind von mir beigefügt.]

jedoch eine Lateinische Ueberſetzung bereits von der ältern Hand, die den Text geſchrieben hatte, an den Rand geſchrieben war.

Auf die Institutiones folgen die Bücher de ira und de opificio Dei vel formatione hominis, beide ohne alle Abtheilungen von Kapiteln. Endlich ſchließt das Carmen de Phoenice (welches aber nicht des Lactantius, ſondern des Claudianus ſeines iſt), und von einer neuern Hand die Stelle aus dem zweyten[1] Buche des Plinius von dieſem Vogel.

Die Anfangsbuchſtaben ſind von Gold und illuminirt, und der ganze Codex höchſtens aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Er ſcheint in Italien geſchrieben zu ſeyn, wie denn auch der Name Domini Andreae Gritti, welcher auf dem letzten leeren Blatte ſtehet, ohne Zweifel der Name eines ſeiner frühern Beſitzer geweſen.

2) Lactantii quaedam, quorum initia in membrana, maxima autem pars in charta scripta.

Dieſer Codex fängt an mit dem Buche de Opificio Dei, in XXI. Kapitel abgetheilt, deren jedes ſeinen übergeſchriebenen Inhalt hat. Am Ende aber findet ſich noch ein anderer, etwas umſtändlicher[2] Inhalt aller 21 Capitel. Die Eintheilung in nur 20 Kapitel beym Bünemann iſt etwas verſchieden.

Hierauf folgen die Institutiones, in ihre Bücher, und dieſe in ihre Capitel abgetheilt, meiſtens mit dem übergeſchriebenen Inhalte, wie er in dem vorhergehenden Codice zu leſen. Die Institutiones führen hier gleichfalls den Zuſatz: adversus gentes*).

Endlich macht das Buch de ira den Beſchluß, in 25 Kapitel getheilt, mit überſchriebenem Inhalt**).

Und folglich enthält dieſer Codex eben ſo wohl die ganzen Werke des Lactantius als der vorhergehende; indem ihm ebenfalls nicht mehr als das Epitome institutionum, und das Buch de mortibus persecutorum fehlen, welche erſt in neueren Zeiten Pfaff***) und Baluzius[3]

(*) Die Griechiſchen Stellen ſind nicht eingeſchrieben; aber die Lateiniſche Ueberſetzung findet ſich gleichfalls am Rande von der nehmlichen Hand.

(**) Die Bücher folgen alſo in dieſem Codice ſehr gut, nehmlich, ſo wie ſie nach einander geſchrieben ſind. S. Hamberger.

(***) Nur vollſtändig, mit dem fehlenden Anfange Denn das meiſte davon war ſchon längſt vor ihm bekannt und gedruckt.

[1] [vielleicht nur verleſen für] zehnten [2] [vielleicht verdruckt für] umſtändlicherer [3] Beluzius [1795]

in bisher noch einzigen Manuscripten der Königl. Turinischen und der Colbertinischen Bibliothek zu Paris entdeckt haben.

Die Pergamentblätter dieses Codicis finden sich eben nicht zum Anfange der verschiedenen Bücher, sondern sind durch das Ganze ohne Ordnung zerstreut. Der papierne Theil ist sehr schönes weißes und starkes Papier, welches einen Buchstaben zum Zeichen hat, der entweder ein p oder b ist, so wie er rechts oder verkehrt steht.

Das Ganze ist durchgehends auf gespaltenen Columnen geschrieben, und schwerlich wohl älter als aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts. Zum Ende hat der Schreiber folgende vier schöne Zeilen angehängt:

Ut laetus ponti spumantis navita lymphas
Munere congaudet summi tranasse potentis,
Sic sacro calamo scriptor sulcasse libellos
Rhetoris egregii nomen Lactantii est cui.

3) **Lactanti nonnulla. In membrana.**

Dieser Codex, wie schon angemerkt, ist nicht in unsere Bibliothek gekommen. Dafür will ich sogleich die andern Codices Lactantii mitnehmen, die in derselben vorhanden.

Erstlich also ein chartaceus unter den Gudianis in folio No. 71, den ich in dem gedruckten Verzeichnisse in 4to nicht finde, und der also ohne Zweifel für diesen fehlenden wird mitgekommen seyn. Er enthält aber nur die Institutiones, und ist, wenn er alt ist, aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts.

Zweytens ein membranaceus in Quart, in dem gedruckten Quartcatalogo no. 24. p. 546; nach unserer Zahl aber 240 Gud. Dieser enthält vom Lactantius:

1. Das Buch de ira, gleichfalls in 25 Kapitel, (also anders abgetheilt als beym Bünemann, der nur 23 zählt) mit ihrem vorgesetzten Inhalte. Voran stehet von der nehmlichen Hand, folgende sehr vernünftige Erinnerung.

„Quicunque hunc pulcherrimum Lactantii librum legis, sic sobrie legendum esse curaveris, ut non omnia de dei ira dicta credas esse approbanda, sed ducem ac praeceptorem habeas beatum Augustinum, qui in eius Enchiridio ait: Cum autem Deus irasci dicitur, non eius perturbatio significatur: qualis est in animo irascentis hominis. Sed ex hu-

manis motibus translato vocabulo: vindicta eius, quae non nisi justa est, irae nomen accipit."

2. Das Buch de Dei opificio, nach der Eintheilung des Codicis No. 2 in 21. Kapitel, mit den nehmlichen Ueberschriften derselben; gleichfalls doppelt, wovon die zweyten *Πιναξ ἑτερος* in Lactantium heißen.

3. Das Gedicht des Lactantius de Phoenice, dem das Gedicht des Claudians ähnlichen Inhalts, und die Stelle aus dem Plinius beygefügt sind.

4. L. C. Lactantii Firmiani de sacratissima resurrectione Christi versus.

Ist das Gedicht de Pascha, in der Bünemannischen Ausgabe p. 1515.[1] welches aber wohl mit mehrerem Grunde dem Venantius[2] Fortunatus zugeschrieben wird, unter dessen Gedichten es sich auch lib. III. c. 7. befindet.

Das Sonderbare unserer Handschrift ist, daß das Gedicht sich mit dem 39 und 40 Verse anfängt.

Salve festa dies, toto venerabilis aevo,
Qua deus infernum vicit et astra tenet.

worauf alles in seiner Ordnung folgt, bis auf den 100 Vers, mit welchem es schließt, so daß es von den noch folgenden zehn Versen, die wegen des Aspera gens saxo Auslegens bedurft haben, nichts weiß, die also wohl ein fremder und späterer Zusatz seyn könnten.

Das Alter dieses Codicis ist zu Ende des Buchs mit den Worten angegeben:

III. Non. Jan. MCCCCXXXIII.

und dieses Datum ist nur deswegen merkwürdig, weil durchgängig der Schreiber das lange ſ zum Schluß der Worte gebraucht hat, und kein kleines s kennet: welches sonst von Neuern für das Merkmahl eines höhern Alters angegeben wird.

Drittens ein Chartaceus in folio unter unsern Augusteis No. 6. 7. Er enthält 1. die libros institutionum in ihre Kapitel abgetheilt, mit deren Inhalt. Das 7te Buch ist nicht de vita beata, sondern de divino prooemio zu Anfange überschrieben; zu Ende aber

[1] richtiger: 1514] [2] Venectius [1795]

heißt es de divino prooemio i. e. beata vita et ultimo futuro judicio ad Constantinum Imperatorem, daß also wohl die gewöhnliche Ueberschrift die Glossa seyn könnte. 2. de opificio Dei gleichfalls in 25 Kapiteln, nebst den Ueberschriften, die auch hier gedoppelt sind, wie sie in den angegebenen Codicibus vorkommen. 3. de ira Dei ebenfalls in 25 Kapiteln mit den Aufschriften. 4. de resurrectione Christi versus, welche auch hier mit dem 39 Verse anfangen, Salve festa dies, und die letzteren zehne nicht haben. 5. Versus de Phoenice, dem ebenfalls noch das Gedicht des Claudians und die Stelle aus dem Plinius beygefügt sind; mit noch andern ähnlichen Stellen aus den Metamorphosen des Ovidii, und einer Italiänischen aus dem Dante.

Aus letzterer Stelle ist nicht unwahrscheinlich zu vermuthen, daß der Codex in Italien geschrieben worden. Etwa um 1400. Das Papier ist schön weiß und stark, und hat ein Zeichen, welches einem Crucifix, das in einen Cirkel eingeschlossen ist, ähnlich sieht.

Viertens, ist das Gedicht de resurrectione noch in einem Chartaceo unter den Augusteis No. 33. 1. bald zum Schlusse zu finden, wo es gleichfalls eben so anfängt und aufhört.

4) B. Ambrosii Mediolaniensis Hexameron in Membrana. Der Charakter dieses Codex ist ganz Gothisch, und er kann höchstens aus dem 14ten Jahrhunderte seyn. Wenn noch. Vor jedem Buche ist das darin abgehandelte Tagewerk in einem kleinen Bilde vorgestellt, das Gold und helle Farben genug hat. Was ich darin gelesen habe, ist sehr incorrect.

5) B. Hieronymi Epistolae elegantissime scriptae. In membrana.

6) Hieronymi Epistolae. In membrana.

7) Hieronymi Epistolae et alia quaedam opera. In membrana. Dieser Codex muß nicht mit in unsere Bibliothek gekommen seyn.

8) Hieronymus in Epistolas Pauli ad Ephesios[1] et Galatas. In membrana.

Von wem, und wenn dieser Codex geschrieben worden, davon findet sich auf dem Blatte einige Nachricht. Oben nehmlich, steht mit kleiner Schrift: Hoc ego Richmundus feci Clementis alumpnus. Scripsi devote Norberto (oder Norberto) patre jubente. Und darunter mit

[1] Ephesos [1735]

größerer Schrift einer andern Hand: Liber conventus Monasterii Clementis in Iborgh Ordinis S. Benedicti. Iborgh aber ist ein kleiner Ort in Westphalen im Stifte Paderborn, der jetzt Dreyburg oder Driburg heißt. Es kömmt also nur darauf an, zu wissen, wenn ein Abt Horbert oder Norbert daselbst gelebt hat. Der Codex müßte wenigstens aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts seyn, wenn es wahr ist, was in der Staats- und Reisegeographie steht (VIII. p. 538.), daß das Schloß an Driburg nebst dem dabey gestandenen Kloster schon seit 1340 wüst gelegen.

9)[1] D. Aurelii Augustini de sermone Domini in monte libri II. it.[2] Johannes Cassianus de sexto vitio principali quod Graeci *Ἀδιχιαν* vocant. III. Ivonis Canonici regularis et Carnutensis Episcopi de statu vitae suae Epistola. IV. Ejusdem Epistola ad Rainaldum. V. Rainaldi Responsio ad praecedentem epistolam. VI. Ejusdem defensio in alia causa, in Membrana.

Erst muß ich von diesem Codice überhaupt anmerken, wem er ehedem gehört. Es steht nehmlich unten auf der ersten Seite: Iste liber est St. Genovefae Parisiens. quicunque eum furatus fuerit vel titulum istum deleverit, anathema sit. Amen.

1. Die Bücher des Augustinus de sermone Domini in monte stehen Tom. III. Parte II. der Benedictiner Ausgabe, und deren Text möchte wohl schwerlich daraus zu verbessern seyn. Ueber die wenigen darin vorkommenden Griechischen Worte, ist die Aussprache Buchstabe für Buchstabe Lateinisch geschrieben.
2. Ist ein bloßes Stück des Cassianus, nehmlich die sieben ersten Kapitel des 10ten Buchs de institutis Coenobiorum, welches 10te Buch de spiritu Acediae handelt. Also sollte es nicht *ἀδιχια* sondern *ἀχηδια* heißen, welches etwas ganz anders ist. Dem Wort nach, ist *ἀχηδια* so viel als Sorglosigkeit: Verdrossenheit aber drückt es näher aus, und wenn man alle Symptomata zusammennimmt, die Cassianus davon angiebt, so war es eine Art von Hypochondrie, welche die Mönche und Eremiten gemeiniglich circa horam sextam überfiel: das ist gegen Mittag: nimirum, dum circa meridiem inedia et labore fatigati, adhuc

[1] [Im Katalog der Bibliothek des Gudius in 4° ist dies Nr. 10: als Nr. 9 geht eine weitere Handschrift des Hieronymus voraus, die Lessing augenscheinlich übersehen hat] [2] Ib. [1795]

tribus horis, nempe ad nonam usque seu tertiam[1] pomeridianam, cibum expectarent, abstinentes plerique, infirmiores, non item, quos Acedia superabat. Inde terrorem,[2] dolorem ac vertiginem illis fuisse generatam, ſagt Alardus Gazaeus in ſeinem Commentar über das Werk des Cassianus.

3. Ein ungedruckter Brief des Ivo, zu folge der Anmerkung, die Gudius an den Rand geſchrieben. Epistola haec ἀνεκδοτος, neque dubium, quin sit Ivonis Carnotensis Episcopi et regularis Canonici, etiamsi inter editas eius non extat.

Er iſt allerdings nicht unter den Briefen zu finden, wie ſie in der Ausgabe des Fronto von den ſämmtlichen Werken des Ivo (v. 1647 Fol. Parisiis) (70. 39. Th. X.)[3] vorkommen. Es müßte aber doch auch erſt nachgeſehen werden, ob ihn nicht etwa Dacherius, oder Mabillon, oder Muratori, welche einzelne Briefe des Ivo herausgegeben, ſchon bekannt gemacht. S. Hamberger. IV. p. 72.

Fronto, der Herausgeber der ſämmtlichen Werke, war Canonicus regul. St. Genovevae Paris. Und unſer Codex, wie angezeigt, gehörte ehedem dieſem Kloſter. Er mußte alſo wohl zu den Zeiten des Fronto ſchon abhänden gekommen ſeyn; ſonſt würde ihn dieſer ohne Zweifel, ſowohl dieſes als der nachfolgenden Stücke wegen, genutzt haben. (Gudius war gegen 1660 zu Paris.)

Der Brief fängt an: Cum nuper Aurelianis de vita trium nulla[4] colloqueremur, te ipso occasionem dante etc. — und endet ſich: et ne formides si dura tibi vaticinetur Agabus.

4. Ein Brief des Ivo unter den gedruckten in den ſämmtlichen Werken der 256 an den Bruder Rainald, welcher dies Kloſter verlaſſen und ein Eremit werden wollte. Aber nun folgt

5. die Antwort des Bruder Rainalds darauf, welche nicht gedruckt iſt, und ſich anfängt: Diu dubitavi epistolae tuae multo melle pariter absinthioque aspersae respondere, und ſich ſchließt: ubi plenius praecepta dominica adimplere potuerit. Vale. Und hierauf endlich folgt

6. ohne alle Ueberſchrift ein neuer Abſatz, welcher ſich anfängt: Quia

[1] seu tertiam [fehlt 1795] [2] horrorem, [Alardus Gazäus] [3] [Signatur des eben genannten Buches in der Wolfenbüttler Bibliothek] [4] [vielleicht nur verſchrieben für] nonnulla

relicta saepius coenobii talium fratrum societate; — und ſchließt: brevibus ecclesiarum claustris includi? sum. Und zu dieſem Zuſatze hat Gudius an den Rand geſchrieben: Ejusd. Rainaldi de eadem re disquisitio alia itidem *ἀνεκδοτος*. Alſo de eadem re, nicht de alia causa, wie der Catalogus ſagt.

11) Aurelii Prudentii Opera. In membrana.

Eine Handſchrift vom Prudentius in Fol. iſt in unſerer ganzen Bibliothek nicht. Auch weiſt unſer Verzeichniß bey dieſer Nummer auf einen Band in Octav. N. 202., welcher Prudentii opera enthält auf Pergament; er iſt aber von vorn herein defect, und fängt mit der 94ſten[1] Zeile des 4ten Hymnus der Cathemerinon an.

Nil est dulcius ac magis saporum.

Die Hymni Cathemerinon hören mit dem 10. auf, bey deſſen Schluſſe ausdrücklich ſteht: Finit liber qui praetitulatur Cathemerinos grece, cotidianus latine; es fehlt alſo der 11te und 12te.

Hierauf kommt: Liber Peristephanon, aber ohne die Vorrede. Die Hymni folgen auch nicht in der nehmlichen Ordnung, z. E. der XI in der Ausgabe des Weizii, in honorem Quirini, iſt der dritte. Zum Schluſſe der Peristephanon, kommen die zwey folgenden[2] Hymni der Cathemerinon.

Sodann die Apotheosis, Hamartigenia, Psychomachia.[3]

In dieſer findet man die 27 erſten Verſe doppelt, und zu Anfange der erſtern ſtehet:

Aurelius Prudens virtutum praelia Clemens
Cum viciis cecinit, metrica scolasticus arte.

Zu Ende dieſes Gedichts lieſt man die Zeilen:

Hic libri statuit metam Prudentius auctor
Laudans virtutes quas sanctos decet habere
Excutiensque pius de mentibus vicia cuncta.

Ferner folgen die zwey Bücher contra Symmachum; und endlich das Diptychon, vor welchem an zwanzig Zeilen ſtehen, zu denen Gudius an den Rand geſchrieben: Non est in editione Theodori Pulmanni; und in Weizii[4] Ausgabe (von 1613[5]) ſtehen ſie auch nicht. Sie fangen an:

---

[1] 14ſten [1795] [2] [wohl verleſen für] fehlenden [3] Psychimachia. [1795] [4] Wezii [1795] [5] 1618 [1795]

Immolat deo patri pius, fidelis, innocens, prudens[1]
dona conscientiae, quibus beata mens habundat intus.*)

Hinten an dem Diptychon sind noch folgende Stücke: eine Anmerkung über die 10 Namen Gottes im Hebräischen, quae quisquis super se habuerit nec in aqua, nec in armis unquam peribit, und ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, welches anfängt:

Hos in laude tua cano versus Virgo Maria
Atque Dei genitrix tali cognomine felix etc.

Der größte Theil davon ist verloschen.

Dieser Codex gehörte ehedem Bernhard Rotterdorfen. Er scheint aus dem 13ten Jahrhunderte zu seyn, und hat fast durchgängig Glossen zwischen den Zeilen am Rande.

12) Gregorii M. Epistolarum lib. XII. In membrana.

In der Ausgabe der Benedictiner (von Paris 1705, vier Bände in Fol., in welcher die Briefe in dem zweyten Bande stehn) sind die Briefe in 14 Bücher eingetheilet. Aber man glaube nicht, daß dieser Codex etwa die sämmtlichen Briefe, oder doch wenigstens die 12 ersten Bücher in sich begreife. Er enthält bey weitem nicht die Hälfte derselben, und ist am Ende defect.

Das erste Buch Indiction. IX. hat zwar auch 85 Briefe, die aber weder nach der alten, noch nach der von den Benedictinern bestimmten Ordnung auf einander folgen.

Hierauf kommen 78 hinter einander numerirte Briefe, die mit den ersten zweyen des zweyten Buchs Indiction. X. anfangen, welches 2te Buch aber nur 54[2] Briefe bey den Benedictinern enthält.

Und endlich folgen 41 Briefe, die gar nicht numerirt sind, wovon der letzte der 60ste Brief des 6. Buches ist, an den Eulogius, Bischof zu Alexandria, welcher sich anfängt: mater et custos bonorum omnium charitas. Darauf kommen die ersten Zeilen eines Briefes, der anfängt: Quamvis fraternitatem vestram bonis esse intentam operibus —

*) Ich finde nun, daß diese Zeilen die fehlende Vorrede zu dem Buche[3] Peristephanon sind, die auch in einem andern Codice des Prudentius, welcher sich unter den Augusteis befindet, ebenfalls an diesem Orte stehen. Wie man sie aber beym Weißius an jenem Orte findet, so werden sie wohl auch in Pulmanns Ausgabe daselbst stehen, nur daß Gudius dieses nicht bemerkt hatte.

[1] pudicus [Prudentius] [2] 34 [1795] [3] Briefe [1795]

Ein ebenfalls unvollständiger Codex von des Gregorii Briefen, welcher mit dem 8ten Buche anhebt, ist unter den Weissenburgischen Mscr. No. 71, der 293 Briefe enthält, die aber gar nicht numerirt sind. Beide Codices wird sich vielleicht der Mühe lohnen, bey mehrerer Muße, Brief für Brief zu conferiren. Ein weit besserer und älterer Codex aber von den Epistolis Gregorii, in welchem sie sämmtlich in 2 Bücher vertheilt sind, ist unter den Augusteis No. 75, welche Eintheilung darum merkwürdig ist, weil die Benedictiner in ihrer Vorrede zu den Episteln sagen: Etsi enim nonnulli sint[1] Msti codices, in quibus absque ulla librorum distinctione laudatae repraesentantur epistolae, nulli tamen occurrerunt nobis, qui eas in libros dividendo, in pauciores quam quatuordecim partiantur.

Doch sehe ich nun aus dem gleich darauf Folgenden, daß dieses die epistolae decretales Gregorii sind, welche der Papst Hadrianus aus allen ausziehen, und in zwey Bücher vertheilen lassen. Der Weissenburgische Codex fängt bey dem 2ten Buche dieser decretalium an.

2.

Papst Gregorius I. zugenannt der Große, bestieg den päpstlichen Stuhl 590 den 3ten September, und starb den 12ten März 604, nachdem er also 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage regiert hatte.

Die Briefe, welche er während seiner Regierung in Geschäften des Stuhls geschrieben, hatte er fleißig nach den Jahren gesammelt, und er starb also ehe er das 14te Jahr derselben vollendet hatte.

Dieses bezeugt Iohannes Diaconus, welcher sein Leben in 4 Büchern beschrieben, das er Iohann VIII. zugeeignet (also zwischen 872—882), aber lib. IV. §. 71[2] schreibt:

> „Licet Longobardorum perfidia saeviente, post Ezechielis tractatus ab expositione librorum destiterit, ab exponendis tamen epistolis, quamdiu vivere potuit, nunquam omnino cessavit, quarum videlicet tot libros in scrinio dereliquit, quot annos advixit. Unde quartum decimum epistolarum librum septimae indictionis imperfectum reliquit, quoniam ad ejusdem indictionis[3] terminum non peregit."

[1] sunt [1795] [2] 72 [1795] [3] Imperfectum . . . Indictionis [fehlt 1795]

Die Benedictiner, welchen wir die neueste Ausgabe der Werke dieses Papstes von 1705 in 4 Folianten zu danken haben, hatten also recht, die Briefe desselben, welche bisher nur in 12 Bücher abgetheilt waren, nach dieser genauern Eintheilung in 14 Bücher der Zeitfolge nach zu ordnen.

Aber Iohannes Diaconus fährt nach angezogener Stelle fort:

„Ex quorum multitudine primi Hadriani Papae temporibus quaedam epistolae decretales per singulas indictiones excerptae sunt, et in duobus voluminibus, sicut modo cernitur, congregatae."

Dieses bekräftiget Sigebertus Gemblacensis de script. eccles. cap. 79. wenn er schreibt:

„Adrianus Papa libros epistolarum primi Gregorii Papae abbreviavit, et utiliora quaeque decerpens tredecim libros ad duos redegit."

Desgleichen Trithemius cap. 254. de Sc. Eccl.:

„libros XIII epistolarum S. Gregorii Papae abbreviavit in duos, utiliora decerpens."

Liber Primus.

1. Venancio Lunensi Episcopo scripsit ut subsidium a se missae Abbatissae et adiutorium in omnibus praeberet. X. 43.
2. Cyridano, qui censum sitonici quod in horreis ecclesiae susceptum fuerat, restituere jubebat et in speciem praeparare, omnino interdixit sub hujusmodi dispendio Ecclesiam subjacere. - - - - - XII. 34.
3. Theodoro Curatori de susceptione conjugis Iohannis Praefecti urbis. - - - - X. 6.
4. Mariniano Episcopo Ravennati[1] de eadem Iohannis coniuge benigne suscipienda. - - - X. 7.
5. Romano defensori Vitum quendam collaudat quem in defensorum scola praesentare voluit. - - XI. 39.
6. Fantino defensori injungit causam, ut habitam inter Maurentium, Magistrum militum, et Victorem, Panormitanum Episcopum, determinaret. - - XII. 4.
7. Savino Subdiacono mandat ut adjutorium Proculo Episcopo ad suam ecclesiam revertenti praeberet. - XIII. 24.

[1] Ravennatis [1795]

8. Anthemio Subdiacono de pecunia quae apud Benenatum Episcopum remansisse dicebatur, quam pro construendo susceperat, perquirere praecepit. - - IX. 51.
9. Per Sabinum subdiaconum Palumbum Episcopum eo quod res vel ministeria Ecclesiae remisse servaverit clementer arguit. - - - - XIII. 25.[1]
10. Vitali[2] defensori per Bonifacium notarium scripsit, ut in utilitatem Parochiae Barbaricina mancipia comparare[3] debuisset. - - - - XI. 23.
11. Maurencium magistrum militum oratur ut Arogi duci suaderet ut Savino Subdiacono ad deducendas S. Petri ecclesiae trabes opem ferret. - - XII. 20.
12. Gregorio Expraefecto scripsit ut solatium Savino[4] Subdiacono ad deducendas trabes supradictas praestaret. XII. 22.
13. Arogi duci mandat ut solatium Savino[5] Subdiacono ad deducendas ad mare easdem trabes exhiberet. - XII. 21.
14. Stephano injunxit auxiliari Savino[6] Subdiacono in jam dicto negotio. - - - - XII. 23.
15. Romano defensori commendat, ut Petrum, quem ipse defensorem fecerat, qui de massa juris romanae ecclesiae fuerat, admoneret, ne filios suos alicubi in conjugium, nisi in ea massa de qua fuerat, sociare non praesumeret. XII. 25.
16. Savino Subdiacono ut causam quam Clerus Regitanae Ecclesiae contra Episcopum suum habere questus est, cum aliis reverendissimis viris diffiniret, praecepit. - IX. 47.
17. Romano defensori injungit ut Laurentio de pecunia quam Bonifacius reliquerat, satisfacere deberet. - XII. 15.
18. Mariniano Episcopo Ravennae svadet ut Maurentio vel missis suis adjutorium ferre[6] deberet. - - XII. 5.
19. Hilario Notario, navem in qua Vitalis[7] navigarat Deodatae[8] Abbatissae transmissam esse innotescit, atque ei praecipit ut eam ab omni onere vel angaria, ac si sua fuisset, l. exc.[9] accurreret. - - - - - X. 67.

[1] XII. 26. [1795] [2] Vituli [1795] [3] comparari [1795] [4] Salvio [1795] [5] Savio [1795] [6] ferri [1795] [7] Vitulis [1795] [8] Deo datae [1795; Gregor ſchreibt den Namen Adeodata] [9] [vielleicht doch nur verleſen; zu erwarten wäre: liberaret (oder exemaret) eique]

20. Theodoro Curatori scribit ut Maurentii magistri militum missis solatium ferre deberet. - - XII. 6.
21. Paulino, Proculo, Palumbo, Venerio,[1] ac Marciano Episcopis injungit ut inter Bonifacium Episcopum et Clerum suum causas, habita summa aequitate, discuterent, perscrutatasque sibi diligenter innotescere jussit. - IX. 48.
22. Anastasium Antiochenum pro rectae fidei tenore collaudat, fundamentum unum esse Christum secundum apostolum commemorat, ipsum vero pastorem esse, qui[2] per hostium id est Christum ingreditur, ostendit, exemplum Jacobi servientis inducit, pro vita piissimi Imperatoris qui haereticorum ora conclusit orandum esse innotuit, exemplar primae Ephesinae ecclesiae, ut inviolata permaneret, inquirere iubet, eosque qui per praemia ad sanctum ordinem pervenerint, errorem Symoniacae haereseos incurrere manifestat. IX. 49.
23. Anthemio Subdiacono permandat ut Matthaeo Scholastico XII. dare solidos festinaret. - - XII. 2.
24. Bonam Abbatissam ad possidendam Ecclesiam, quam Iohannes Presbyter construxit, clementer invitat. - III. 37.
25. Venantio Episcopo Lunensi scribit, ut Agrippino Presbytero Fesulano[3] quaedam debita ad reparationem ecclesiarum solvere procuraret. - - - X. 44.
26. Anthemio Subdiacono Campaniae praecipit ut Gallo Nauclero[4] qui pro susceptione servi publici juris in monasterium constrictus erat, auxilium praestaret.[5]
27. Romano defensori injungit ut Fausto res suas, quae a Syracusanae ecclesiae actionariis subtractae erant eius cuius fuerant dominio reformaret. - - XI. 41.[6]
28. Iohanni episcopo Syracusano de eiusdem Fausti rebus violenter ablatis. - - - - XI. 42.
29. Pulcherrimum exhortatorium ad Secundinum, servum Dei, in quo dulcedinem epistolae illius collaudat, infirmitatis suae et curarum secularium molestiam inducit, vitam solitariam ducentes frequentioribus inimici jaculis patere denunciat,

[1] Venereo, [1795] [2] qui [fehlt 1795] [3] Ferolano [1795] [4] Manclero [1795] [5] [Zu ergänzen ist] XII. 3. [6] XI. 47. [1795]

mentem poenitentis ad mala transacta cogitando recurrendo sub cicatricis specie partim exponit, St. Leonis papae fidem et sanctam Chalcedonensem synodum Orientis ecclesias custodire fortiter,[1] eumque salubriter sub specie Moysis supra petram salutis in unitate catholicae ecclesiae producit, animum autem perversorum hominum, qui tria capitula in sancta synodo refutabant, accusat, epistolam vero quae in fine synodi adjacebat, quae Nestorium[2] defendere nitebatur et S. Cyrillum refutabat, auctoritate sanctae synodi damnat,[3] quaestionem utilem de animabus parvulorum, qui sine baptysmo moriuntur, introducit, sequiturque salutatio ipsius ad eundem venerabilem virum. - - IX. 52.

30. Romano, Defensori Siciliae, scribit, ut solatium quibusdam de Histriae partibus suum Episcopum in Sicilia requirentibus praeberet, et eundem Episcopum ad se venire volentem cum suo adjutatorio destinaret. - - IX. 94.

31. Andreae Scholastico suggerit, ut Castorio Cartulario ab eo misso solatium in omnibus ferat. - - V. 45.

32. Habitantes insulam Capraeacam *) qui pertinaciam schismatico **) collaudat, introducens vigilantiam domini super electos et titubantis palmatis in radice fidei, permanentis virentiam exponit.[4] - - - - IX. 97.

33. Pro Basilio qui Istricorum[5] schisma contempserat, eumque ut Castorio Cartulario subsidium praestet, ammonet. V. 46.

34. Desiderio Episcopo Panoratium diaconum commendat, svadens ei, quamvis suae ecclesiae militare debuerat, ne illum a Monachi proposito segregaret, sed patria ammonitione ne a sancto voto tempesceret, roboraret. - XII. 35.

35. Marcellum,[6] Proconsulem Dalmatiae, eo quod de causa Maximi et exspoliatione illius mali auctor extiterit, acrius corripit, asserens suam relationem (l. relaxationem) vel gra-

*) i. e. insula Capreae.

**) f. l. Schismaticorum refutarunt.

[1] [zu ergänzen ist] jubet [oder ein ähnliches Wort] [2] Nesbrium [1795] [3] damnet [1795] [4] [Die ganze Stelle scheint verderbt; Gregor: etsi quisquam ... ut palmes titubet, radix tamen rectae fidei ... virens manet] [5] Isticorum [1795] [6] Marcellinum, [1795]

tiam ita sibi prodesse, si prius domino pro talibus gestis satisfacere per poenitentiam contenderet. - IX. 5.

36. Maurentium, magistrum militum, hortatur, ut si alii navigarent cuiusdam etiam Domitii filium navigare permitteret. - - - - - XII. 26.

37. Gulfarem, magistrum militum, pro zelo catholicae fidei cum gratiarum actione salutat, hortans eum, ut infatigabiliter pro animarum lucris in unitate ecclesiae a Schismaticorum errore quantos poterit revocaret, confirmansque pro hoc labore deum et felicitatem praesentis vitae et gaudia aeterna concessurum. - - - - IX. 93.

38. Mastaloni quoque grates refert, quod pro unitate sanctae Ecclesiae fideliter desudaret, eumque ne in hoc forte deficeret paterna ammonitione corroborat, talenti absconditi et erogati exemplum inducit, studii, quod coeperat fructum fine carere denuntiat, ad ultimum Theodosium eiusdem certaminis cooperatorem collaudat. - - - V. 47.

39. Maurentio Theodosium[1] commendat, suggerens ei ut eum a murorum vigiliae pondere levigaret. - IX. 73.

40. Anthemio Subdiacono Campaniae scribit, ut Benenatum Episcopum cum accusatoribus ad eum subceleriter destinaret, ut causas ipsius districta inquisitione discuteret. IX. 50.

L. II.[2] Dieſer Brief, wie die Benedictiner ſagen, kömmt nur in wenigen Manuſcripten vor. Das ſtreitige Britannorum[3] heißt in unſerm Codice deutlich Bricinorum. - XII. 20.

25. Dieſen Brief, welchen die Benedictiner Libr. X. indict. III. haben, ſetzet unſer Codex ausdrücklich mense Maii Indictione II.

29. Es iſt ein gutes Zeichen für unſern Codex, daß dieſem Briefe, welcher bey den Benedictinern der 52 des IX. Buchs iſt, die zwey verdächtigen Stücke gänzlich fehlen, das nehmlich de clericis lapsis, und das de imaginibus.

[1] Theodorium [1795] [2] [Die genauere Nummer des Briefes in der Wolfenbüttler Hſ. fehlt 1795] [3] Bilannorum [1795]

Zur Gelehrten-Geſchichte und Literatur.[1]

I.

Anmerkungen zur Gelehrten-Geſchichte.

Peter von Abano.

(Notizie storiche e[2] critiche intorno alla vita di Pietro d'Abano, dette dal Co. Gian-Maria Mazzuchelli in una Letteraria Conversazione. Im 23. Tom. der Raccolta d'Opus. sc. e[2] filolog. 1741.)

Aus dieſer Vorleſung des Mazzuchelli wird man leicht alle Fehler des Bayle, des Niceron, und andrer, bemerken und verbeſſern können. Ich bringe alſo nur das bey, was ſelbſt dem Mazzuchelli unbekannt

[1] [Nach den nunmehr längſt verſchollenen Handſchriften veröffentlichte Fülleborn 1795 „zum Theil in alphabetiſcher Ordnung, alle die Anmerkungen von Wichtigkeit, welche Leſſing auf Veranlaſſung des Jöcherſchen Gelehrtenlexicons oder Bayle's und andrer literariſchen Werke zur Gelehrten-Geſchichte und Literatur entworfen hat“ (K. G. Leſſing, G. E. Leſſings Leben, Bd. III, S. 313—384; vgl. ebenda S. XX). Die Anordnung des Mitgeteilten war augenſcheinlich ebenſo wie deſſen Auswahl das Werk Fülleborns; was ſich weder hier noch ſonſt irgendwo füglich unterbringen ließ, verſprach er als „Nachtrag zu Leſſings Kollektaneen“ ſpäter herauszugeben, löſte jedoch ſein Wort nicht ein. Seine Wiedergabe der Leſſingiſchen Aufzeichnungen iſt vermutlich auch im Einzelnen nicht frei von Willkür und durch mannigfache Leſefehler entſtellt, von denen einige wenige ſchon durch Redlich und Boxberger (in der Hempelſchen Ausgabe und in Kürſchners „Deutſcher Nationallitteratur“), die meiſten aber erſt hier verbeſſert worden ſind. Die von Fülleborn vereinigten Aufzeichnungen ſtammen aus verſchiedener Zeit, in der Mehrzahl aber doch wohl aus den erſten Wolfenbüttler Jahren. Einzelnes berührt ſich mit den „Kollektaneen“, ſo die Sätze über Mennel, die erſichtlich vor dem Abſchnitt „Schach“ in jenen geſchrieben ſind (vgl. oben Bd. XV, S. 365). Anderes hängt mit den Anmerkungen über das Epigramm zuſammen; zu den Vorarbeiten für dieſe gehört z. B. die Aufzeichnung über ein Sinngedicht des Scarron (vgl. oben Bd. XI, S. 243), die demnach ſpäteſtens in das Jahr 1770 fallen mag. Ihr etwa gleichzeitig dürfte vielleicht der Abſchnitt über eine Elegie in Barths „Adversaria“ ſein. Der Nachtrag zu Ballenſtädts „Vita Althameri“ geht, wie die Schlußworte deutlich zeigen, der Herausgabe der Schrift von Erasmus Stella voraus (vgl. beſonders oben Bd. XII, S. 149) und ſtammt wohl, da ſich Leſſing ſchon am 12. Januar 1773 bei K. A. Schmid die Abſchrift dieſes Werkes beſtellte, aus dem Ende des Jahres 1772. Nur wenig ſpäter (von 1772 oder 1773) wird die Aufzeichnung über Sturm ſein, mit der Schmids Brief von 28. Juni 1773 zuſammenzuhalten iſt. Einzelnes kann in die Zeit vor Wolfenbüttel zurückreichen; mit Beſtimmtheit aber läßt ſich nichts den Breslauer Jahren zuweiſen, auch der Abſchnitt über Gregorius ſelbſt dann nicht, wenn die kurze Anmerkung dazu ſicherlich von Leſſing und nicht etwa, was ja möglich wäre, von Fülleborn herrührt. Doch ſcheint auch nichts erſt den Jahren des theologiſchen Kampfes anzugehören, wenn gleich der Schluß der Aufzeichnungen über Abälard im ſechſten „Anti-Goeze“ benutzt worden iſt (vgl. oben Bd. XIII, S. 178). Gewiß aber in viel frühere Zeit als alles andere, was Fülleborn hier zuſammenſtellte, fallen die lateiniſchen Bemerkungen über Huarte, die er ganz willkürlich als Anhang dem erſten Teil dieſer Aufzeichnungen beifügte. Sie ſind bereits oben Bd. XIV, S. 169 ff. mitgeteilt und daher im folgenden Abdrucke weggelaſſen.] [2] et [1795]

geblieben, oder nicht recht bekannt geworden. Es wird zugleich eine gute Ergänzung seines Artikels beym Clement seyn.

1. Das Buch de Venenis ist auch 1500 zu Leipzig bey Jacob Thannern in 4. gedruckt worden, und zwar per venerabilem virum Wilhelmum Haldenhoff de Thorn, artium et Medic. Doctorem, Magni magistri Prussiae divi ordinis Theutonicorum Physicum, verbessert; (nicht übersetzt, wie es bey Haller Bibl. Botanica T. II. p. 659. heißt.) Der Papst, an welchen Abbano[1] das Buch dedicirte, heißt daselbst nicht Xystus, wie in andern Ausgaben, sondern wird durch ein bloßes N angegeben. (64. 11. Quodl. 4to.)

2. Hippocratis de Medicorum Astrologia libellus, welches Abbano[1] übersetzt, ist zwar, wie Mazzuchelli angiebt, 1485 in 4to zu Venedig gedruckt, aber nicht als eine besondre Schrift, sondern zum Schlusse eines Buches ähnlichen Inhalts, Opusculum[2] repertorii pronosticon in mutationes aëris tam via astrologica, quam meteorologica etc. welches in dem nehmlichen Jahre zu Venedig von Erhard Ratdolt gedruckt worden. Noch hätte Mazz. anmerken sollen, daß diesen vermeynten Traktat des Hippokrates Tomaso Bovio Zefiriele,[3] in seinem Melampigo 1585[4] wieder auflegen lassen, in dessen Opere von 1626 er ebenfalls vorkommt.

Pet. Abälard.

Der Abt Gervaise *), und aus ihm Niceron **), haben unter andern, nach Baylen, das Leben des Abälard beschrieben. Auf jene verweise ich, wem dieser nicht Genüge leistet. Nur zwey Anmerkungen lasse man mich hier beyfügen.

1. Die erste betrifft den Namen Abälard. Wie bekannt, war Abälard keinesweges der Geschlechtsname, sondern ein Schmeichelname, den, wie Gervaise meynt, die zärtliche Mutter dem kleinen Peter, par un presentiment qu'elle avoit de son éloquence future, beygelegt hatte. Er leitet also Abälard von Abeille ab, und beruft sich desfalls auf eine Stelle des h. Bernhard, wo dieser den Abälard Apis de Francia nenne. Doch das Zeugniß dieser Stelle, so wie die ganze

*) La vie d'Abelard et celle d'Heloise. Paris 1720. 2 Voll. 12.
**) Mem. T. IV.

[1] Albano (1795) [2] welches Opusculum (1795) [3] Zefiriels, (1795) [4] Melampiglo 1583 (1795)

Vermuthung des Gervaise, wird beym Niceron mit Grunde verworfen; mit dem Zusatze, daß in der Mundart von Bretagne der Name Abälard ja wohl etwas andres heißen könne. Abélard n'a-t-il pas d'autre signification dans le bas Breton? J'abandonne cela aux chercheurs d'etymologie. — Wenn es nun aber nach einer Nachricht gehen sollte, die in der Folge B. Pez *) aus einem alten Codice beybrachte, aus welchem er des Abälard Sittenlehre oder scito te ipsum abdrucken ließ: so wäre die Bedeutung des Namens Abälard nichts weniger, als in der Bretanniſchen Mundart zu ſuchen, ſondern Abaelardus hieße ſo viel als Habelardus, quasi qui haberet artium apud se summam et adipem. Doch wer ſieht das Lächerliche dieſer Ableitung nicht, und wird nicht lieber bey jener Quelle bleiben wollen? Allerdings wird Abälard in der Bretanniſchen Mundart ſeine gute Bedeutung haben: und was hindert uns, bey der Uebereinſtimmung, welche dieſe Mundart noch jetzt in vielen Stücken mit dem Holländiſchen und Plattdeutſchen haben ſoll, zu glauben, daß es die nehmliche ſeyn werde, die es in dieſem hat. In dieſem aber iſt das Wort abel für munter, witzig, ſinnreich, ſehr bekannt, und Kilian[1] **) erkläret Abelaert ausdrücklich durch homo bellus, concinnus. Auch unſer alter Theutonista hat das Wort Abel als ein im Cleviſchen gebräuchliches Wort. Und wenn dieſes wäre: warum ſollten wir Abälard, und nicht lieber gleich Abelart, ſchreiben?

2. Wegen der Verſchiedenheit, die ſich auf den Titeln der Exemplare der geſammelten Werke des Abelard zeigt, da auf einigen Franc. Amboeſius, auf andern Andreas Quercetanus als Herausgeber genannt wird, merke ich an, daß die Art, wie man beym Bayle (Art. Fr. Amboiſe Anm. F.) das Räthſel löſen will, ganz und gar nicht wahrſcheinlich iſt; nehmlich, daß Quercetanus (oder du Chesne) der wahre Herausgeber ſey, der aber die Ehre dem Herrn d'Amboiſe laſſen wollen, der damals im Stande geweſen, ein ſolches Opfer mit Dank zu erkennen. Es ſcheinet mir gerade das Gegentheil geweſen zu ſeyn, daß nehmlich d'Amboiſe den du Chesne vorgeſchoben, als die Theologen ſowohl über die Werke des Abelard ſelbſt, als über die Praef.

*) Anecdot. T. III. diss. isagog. p. XXII.

**) Etym. Teut. ling.

[1] Kilian [1795]

Apolog. pro Abaelardo, die er ihnen vorgeſetzt hatte, Lermen machten. Denn daß ein dergleichen Lermen entſtanden, bezeugt nicht allein Roulliard,[1] in einer Stelle, die Bayle (Anmerk. C.) ſelbſt anführet: ſondern noch mehr erſehe ich es aus einer Censura Doctorum Parisiensium, die auf drey Blättern einigen Ausgaben vorgeſetzet iſt. Sie befindet ſich in dem ſonſt ganz defecten Exemplare unſrer Bibliothek N. 47. 6., nicht aber in dem vollſtändigen 47. 7. In dieſer Cenſur, wie es heißt, quid in quoque Operum ejus loco salebrosum foret, a quibusdam Theologis Parisiensibus diligenter adnotatum et indigitatum est; singulisque periculosioribus dictis praesens est adhibitum amuletum. Und hierauf folgen die anſtößigen Stellen, worunter das ganze Buch adversus Haereses aus den Schriften des Abälard herausgeworfen wird. Liber hic, ut in Codice MS. nomen Abaelardi haud prae se gerit, ita neque ejus loquendi morem, stilum aut mentis acumen sapit. Beym Bayle, wo die verſchiednen Stücke angegeben werden, welche die ſogenannte Quercetaniſche und Amboiſiſche Ausgabe von einander unterſcheiden, wird dieſe Censura doct. Par. weder bey der einen noch bey der andern genennt, und vermuthlich wird Amboeſius haben zugeben müſſen, daß ſie in der Folge den Exemplaren beygelegt worden.

3. Endlich kann ich nicht unangemerkt laſſen, daß, obſchon nach der Sammlung des Amboeſius, noch verſchiedene Werke des Abelard ans Licht gezogen worden, — als vom Martene,[2] (Tomo V. Anecdot.) Theologiae christianae libri V. und Expositio in Hexameron, ſo wie vom B. Pez (T. III. Thes.) deſſen Scito te ipsum — uns dennoch das intereſſanteſte Werk des Abälard noch fehlt, und vielleicht auf immer fehlen wird. Denn es iſt ein großes Glück, wenn es Dürand und Martene, die das Manuſcript davon beſaßen, nicht vernichtet haben. Est penes nos (ſagen ſie in der Vorrede zum 5ten Tomo ihres Thes.) ejusdem Abaelardi liber, in quo genio suo indulgens, omnia christianae religionis mysteria in utramque partem versat, negans quod asseruerat, et asserens quod negaverat: quod opus aliquando publici juris facere cogitaverat noster Acherius, verum serio examinatum aeternis tenebris potius quam luce dignum de virorum eruditorum consilio existimavit. Und ſo haben ſie uns auch nicht einmal den Titel davon wollen wiſſen laſſen. Joly muthmaßt, daß es von

[1] Roullior, [1795] [2] Martono, [1795]

denen Manuſcripten ſein werde, die beym Niceron unter Nummer 35 vorkommen, und alſo noch in einer Bibliothek zu Oxford vorhanden ſeyn dürften.

Baldus Angelus Abbatius oder de Abbatibus.

Von Gubio gebürtig, woher er ſich beſtändig Eugubinum nannte. Käſtner[1] hat ſich alſo wohl geirrt, wenn er glaubt, daß er den Namen Abbatius von ſeinem Vaterlande habe. Er war Medicus bey dem Franciscus Maria II, Herzog von Urbino, dem er auch eins von ſeinen Werken zugeeignet hat *). Man könnte ihn mit Recht den Schlangendoctor nennen.

) Nemlich das kleine Werk de admirabili Viperae natura et de mirificis ejusdem facultatibus. Die Dedication iſt Pisauri Calend. Januar. 1589 unterſchrieben. Die erſte Ausgabe von eben dieſem Jahre in 4. zu Urbino, wird für ſehr rar gehalten (Clement. Bibl. curieuse T. I. p. 10.) Die vierte Ausgabe, die Clement anführt, habe ich vor mir: ſie beſteht aus 186 Seiten ohne Regiſter und Vorreden. Das Werk iſt ziemlich gelehrt geſchrieben und hat verſchiedne Kupfer. Vornemlich handelt es von den Giften und Gegengiften, die aus dem Fleiſche der Natter zu machen ſind

Ein anderes Werk von ihm nennt König,[2] Discussarum concertat. opus. Pis. 1594.

Noch kann ich aus dem kleinen Vorberichte, welchen Venturas Conciolus,[3] ein Medicus in Urbino, dem Werkchen de Viperae natura vorgeſetzt hat, anführen: daß Angelus noch ein anderes Werk *περι των θεριακων* herauszugeben im Begriffe geweſen ſey. Ob es aber jemals zum Vorſchein gekommen, kann ich nicht ſagen.

Nicolaus Abraham.

Jöcher ſchreibt Baylen einen Fehler nach: Abraham ſolle eine Paraphrasin in omnia opera Virgilii herausgegeben haben, da man doch

* In der Dedication ſagt er unter andern: Illud unum mihi venit in mentem vehementer admirandum, serpentis astu[4] in orbem terrarum mortem intrasse; illud etiam mirum ex viperae serpentis nece et ejus carne ab omnibus gravioribus morbis atque venenis curari et in pristinum restitui, sed continuato viperinae carnis usu ab omnibus morbis praeservari.

[1] [vielmehr Chrn. Wilh. Keſtner, Medicinisches Gelehrtenlexikon, Jena 1740, Bd. I, S. 39 f.]
[2] [Gg. Matthias König, Bibliotheca vetus et nova, Altdorf 1678, S. 1] [3] Canciolus, [1795]
[4] aestu [1795]

über den Virgil nichts von ihm hat, als einen kleinen Commentar über die Aeneis, zum erstenmal 1632 zu Pont a Mousson in 8. herausgekommen. Fabric. Bibl. lat. T. I. p. 216.

Was ich über dieses hier anmerken will, betrifft seine Ausgabe des Nonnus[1], theils wider Jöcher, theils wider Clement in seiner Bibl. curieuse. Der erste sagt: er habe einige Anmerkungen über des Nonnus[1] Paraphrasin edirt. Das heißt einer Ausgabe, die er ergänzt und mit reichlichen Anmerkungen herausgegeben hat, sehr unvollständig gedenken. Clement kann das Buch unmöglich gesehen haben. Gleich den Titel führt er nicht genau an; er heißt:

Νοννου πανοπολιτου μεταβολη του κατα Ιωαννην ἁγιου Ευαγγελιου. Nonni Panopolitani Paraphrasis sancti secundum Joannem Evangelii. Accesserunt Notae P. Nicolai Abrami, Soc. Jesu. Paris. sumptibus Seb. Cramoisy,[2] 1623. 8.

Des Abrams Name ist also nicht, wie Clement sagt, blos durch P. N. A. angedeutet. Eben so falsch ist es, was er von der eingeschobnen Geschichte von der Ehebrecherin sagt. Dieser Zusatz des Abrams von der Ehebrecherin hat nicht mehr als 73 (nicht wie Clement sagt 373) Verse. Bey dem Nonnus ist dieser Zusatz 105 Verse lang, und mit veränderten Lettern in den Text eingeschoben. Abraham theilt den seinigen nur in der Anmerkung mit p. 30, und beyde haben nicht die mindeste Aehnlichkeit. Hier sind die ersten Verse:

Τοιαδε λεξαμενου ἱεροις επεεσσιν ανακτος
Ηελιος πνιματην διεμετρεε νισσαν ολυμπου
Ειλαπινης οχετηγος, αγων επιδορπιον ὡρην etc.

Ob sich übrigens Bayle eben mit Recht verwundert, daß dieser gelehrte Jesuit bey den Ausländern so wenig bekannt sey, weiß ich nicht. Wenigstens ist er den lutherischen Theologen nicht unbekannt gewesen, da unter andern Bechmann in seinen Annot. uber. in compendium Hutteri p. 212[3] sq. seine besondre Meynung, die er in seinem Pharo von der Schöpfung vorträgt, widerleget.

Cornelis Adriansen.

Von diesem unverschämten Franciscaner, der die Confession gegen seine weiblichen Beichtkinder so mißbrauchte, s. Marchand im Artikel

[1] Nonnius, [1795] [2] Cramoisy, [1795] [3] p. 248 [1795]

Louis de Bourbon. Seine Geschichten und seine Predigten sind Holländisch in unsrer Bibliothek.

Claudius Baduellus.

Aus Einem Buche desselben werden beym Jöcher zwey gemacht. Nemlich **de conjugio litteratorum** und **de ratione vitae studiosae ac litteratae in matrimonio collocandae et degendae,**[1] ist eins und eben dasselbe. Gedruckt **Lugduni apud Gryphium 1544. 4.**

Caspar Barth.

Ein ziemlich großes Verzeichniß der nachgelassenen ungedruckten Schriften dieses Gelehrten findet sich in dem XI. Theile der Deutschen **Act. Erud.** S. 925. Man sagt aber nicht, ob es aus seinen gedruckten Schriften bloß zusammengetragen, oder wirklich unter seiner Verlassenschaft gefunden worden, noch weniger, in wessen Händen diese sich damals befunden. — Gegenwärtig so viel ich weiß, ist D. Stemler in Leipzig Besitzer der beyden letzten Theile von Barths **Adversariis.** S. auch Unschuldige Nachr. Jahr 1709. S. 379 und 645.

P. J. Beronicius.

Einer der sonderbarsten Gelehrten der neuern Zeiten, um 1677 Ein wahrer Cyniker, hielt sich zuletzt in Seeland auf, wo er in einem Moraste erstickte: in der Trunkenheit ohne Zweifel. Er machte aus dem Stegereif sehr gute Lateinische und Griechische Verse. S. **Ant. Borremansius Var. lection. c. 6.** Seine **Georgarchontomachia** ist ein komisches Heldengedicht in zwey Gesängen, dessen Dusch hätte erwähnen müssen, wenn er es gekannt hätte. **P. Rabus** hat es mit einer holländischen Uebersetzung 1691. 8. zu Rotterdam, mit einigen andern Gedichten des Verfassers herausgegeben. Man hat nie erfahren können, was Beronicius für ein Landsmann gewesen: denn er sprach, außer dem Holländischen, Französisch, Englisch und Italiänisch gleich fertig. Als man ihm einsmals sagte, er verdiene Professor zu seyn, antwortete er, **non placere sibi umbraticam istam vitam.** Er lebte von den schmutzigsten Verrichtungen eines Tagelöhners, vom Kaminfegen, Holzspalten und dergl.

[1] collocando et degendo. [1795]

Lucius Domitius Brusonius.

Conturſinus Lucanus (nach ſeinem Geburtsorte).

Er hat **Facetiarum Exemplorumque libros VII.** geſchrieben, die zuerſt in Rom 1518 in fol. herausgekommen (**impress. per Jacob. Mazochium Rom. Acad. Bibliop.**) Er hat es dem Cardinal Colonna zugeeignet. Es enthält nichts als Apophthegmata aus den alten Schriftſtellern, deren manches unter mehr als Einem Titel vorkommt. Unter den vorgeſetzten Lobgedichten der Freunde des Bruſonius befinden ſich auch zwey von dem M. Antonius Caſanova, (ob ſie unter ſeinen Sinngedichten beym Gruter vorkommen?) wovon das eine **alludens ad caput de Miraculis** artig genug iſt:

Inter tot Domiti miracula miror amice
Tantum unum, ingenii te tacuisse tui.

Joſeph de Caceres.

Wird beym Jöcher mit ſeinem jüdiſchen Vornamen Jacob genennt. Sein Werk iſt eine Spaniſche Ueberſetzung des Barlas.

Aloy. de Cademoſto.[1]

Beym Jöcher heißt er de Cada Morto.

Cäſarius[2] Arelat.

Ob ſeine **Exhortatio ad Monachos Lyrinenses**, die wir im **MS.** haben, (78. fol.) ſchon gedruckt iſt?

Dom. Cäſarius.

Den Jöcher ſo gut als gar nicht kennt, den man aber näher kennen lernen kann aus ſeinen **Epist. selectis 477. 3. Quodl. 8.**

Janus Cäſarius.

Dieſer Mann iſt ziemlich unbekannt. Jöcher hat ihn gar nicht, und höchſtens kennt ihn der Deutſche Literator nur noch aus den Gedichten, die in den **Deliciis Poët. Ital.** von ihm ſtehen. Er hat aber auch andre Dinge geſchrieben, worunter ein Commentar über die 32 Oden des erſten Buchs des Horaz vornehmlich zu merken, weil er nicht

[1] Cademoſte. [1795] [2] Cäſarinus [1795]

ſchlecht iſt, und weil ihn ſelbſt Fabricius nicht gekannt hat. (Rom. 1566. 8.) Er hatte, als er dieſen Commentar herausgab, ſchon viele Jahre in Rom die ſchönen Wiſſenſchaften gelehrt, aber ohne im geringſten dadurch ſein Glück zu machen. Er klagt darüber ſehr in dem vorgeſetzten Briefe an ſeinen Bruder Petronius Cäſarius. Eine Oratio von ihm in funere Joannae[1] Arragoniae. Ein Carmen in Catèllum[2] Gonzagae. Castigationes ad Celsum, und andre Sachen in der Bibliothek.

Cäſarius Heiſterbach.

Kennt Jöcher nur aus dem Eckard, und als den Verfaſſer des einzigen registri boni. Aber in unſrer Bibliothek ſind eine Menge andrer Werke von ihm vorräthig.

Cäſius Baſſus.

Beym Jöcher unter Baſſus, wo es heißt: ſoll de metris und Commentarium in Aratum geſchrieben haben. Warum ſoll? Beyde Schriften ſind in unſrer Bibliothek 4. 1. Grammat. 4. Beſonders 56. 1. Hist. fol. p. 207. und 227.

Belmonte Cagnoli.

Aquilea distrutta. 29. 1. Quodl. 4. verdient gekannt zu werden.

Pomp. Caimo.

Parallelo politico delle Repb. antiche e moderne. 107. 31. Pol. 8. und 115. 3. Pol. 8. Ob es eben dieſer iſt, von dem beym Jöcher nur mediciniſche Werke vorkommen?

Joann. Caius.

Hat de canibus britannicis, und andere Dinge geſchrieben. S. unſern Catalogus.

Calamon.

Variorum Epist. graecanicae. 78. Quodl. fol. Iſt kein Gelehrter, ſondern der erdichtete Name eines Bauern, den Theophylactus einen kleinen Brief ſchreiben läßt. p. 409.

[1] Joannis [1795] [2] [wahrſcheinlich verdruckt für] Catellam

Caspar Caldera.[1]

Sein Tractat de peste, quae anno 1649 Hispalensem civitatem corripuit, den Jöcher nicht hat, und woraus seine Lebenszeit näher zu bestimmen.

Henning Caldrusius.

Dialogus contra impudicas feminas cum fabulis. 82. 15. Quodl. 4. — De vita et pass. S. Agnetis. 82. 19. Quodl. 4.

Ja. Calfhillus.

Von Ausgrabung Catharinae D. P. Martyros Hausfrau. 236. 33. Theol. 4. in unsrer Bibliothek.

Rex Calid.

Warum Rex beym Jöcher,[2] wenn er nur ein Rabbi ist?

l'Abbé Camusat.

Welcher die Gedichte des la Fare[3] und Chaulieu herausgegeben, starb zu Amsterdam im 32sten Jahre, um 1734. Er wollte noch viel schreiben, unter andern ein Werk de re futuaria[4] Veterum und ein Système de la Religion Chretienne, welche doppelte Arbeit wegen ihres Contrasts zu merken. Jordan Voy. litt. p. 187.

Bapt. Casalius.

Er starb zu Rom 1525, welches aus einem Briefe des Erasmus an Pirkhaimer vom September dieses Jahrs zu ersehen.

Clauberginus.

Dixit, se nosse modum eloquendi naturam mentis, sed noluit indicare. Saepe in profundam quandam ecstasin abripiebatur cogitando. Unde aliquando sic obiit. Miscell. Leibnit. p. 146.[5]

Pandolfo Collenuccio.

Was man von diesem Manne weiß, weiß man vom P. Jovius. (Elogiorum Part. II. p. 92. Edit. Bas. fol.) Die seiner nachher er-

[1] Caldora. [1795] [2] [vielleicht nur verschrieben; denn Jöcher nennt ihn nicht Rex] [3] la Jase [1795] [4] futuria [1795] [5] p. 148. [1795]

wähnen, wiſſen wenig oder gar nichts hinzuzuſetzen. Nur Papadopoli (Hist. Gymn. Patavini T. II. p. 30.) meldet uns, daß er zu Padua ſtudiert, wo er ſich unter dem Marcus[1] Muſurus der Griechiſchen Sprache, und unter dem Barthol. Caepolla[2] der Rechte befliſſen, von welchem letztern er auch die Würde eines Doctors der Rechte erhalten. Gleichwohl, ob ſchon alle aus der Quelle des Jovius geſchöpft, hat ſich dennoch in die Erzählung von ſeinem Tode eine Verſchiedenheit eingeſchlichen, die eine Erörterung verdient. Jovius erzählt, daß ihn Johann Sfortia, der ſich damals die oberſte Gewalt in Peſaro angemaßt hatte, habe umbringen laſſen; das Gelehrtenlexicon aber will, daß er auf Befehl Alexanders VI im Gefängniſſe ſtrangulirt worden. Schon Fabricius (Bibl. med. et inf. Lat. Lib. III.) hatte dieſes gerügt. Aber man hat auf dieſe Erinnerung auch in der vierten Ausgabe nicht geachtet. Der Zuſammenſchreiber des Lexicons hat eine Stelle des Moreri gebraucht: P. Jove ajoute que Jean Sforze, Tyran de Pesaro, le fit etrangler en prison: mais Pierius Valerianus dit que ce fut Cesar Borgia, Duc de Valentinois, qui fit mourir Collenuccio. Was nun hier dem Cäſar Borgia Schuld gegeben wird, hat man eben ſowohl auf ſeines Vaters Rechnung ſchreiben zu dürfen geglaubt. Allein auch Moreri, oder wem dieſer nachgeſchrieben, hat ſich geirrt, und die Stelle des Pierius ganz falſch verſtanden. Sie lautet ſo: *) Sed incidit (Collenuccio) in res novas et rerum, quae sub Valentino Caesare evenerunt, vicissitudines, suspectusque Principi, quod adversae factionis esset, laqueo vitam finire jussus. Dieſes Principi bezieht ſich auf den Sfortia, nicht auf Valentino Caesare,[3] wie Moreri geglaubt hat, und der Verſtand iſt dieſer: daß Collenuccio bey ſeinem Fürſten in Verdacht gerathen, als halte er es mit dem Borgia **). Wenn wir alſo aus dem Jovius bloß lernen, daß er wegen aufgefangner Briefe bey dem Sforzia in Ungnade gefallen: ſo ſehen wir aus dem Pierius, was dieſe Briefe betrafen, ein Verſtändniß nemlich mit dem Borgia.

*) Ex edit. Cor.[4] Tollii p. 154.[5]

**) Welcher ſich mehrerer Italiäniſchen Staaten damals zu bemeiſtern ſuchte.

[1] unter dem Namen Marcus [1795] [2] Capella [1795] [3] Caesari, [1795] [4] Car. [1795; Tollius heißt aber Cornelius] [5] p. 130. [1795]

Georg Cſipkes.

Verfaſſer der Hungaria illustrata, brevis sed methodica naturae et genii linguae Hungaricae explicatio. Ultraj. ex offic. Jo. a Waesberge 1655. 5 Bogen in 12. Er hat den Beynamen Comarinus, d. h. aus dem Comorrer Comitat. Wie kann nun das Gelehrtenlexicon ſagen, daß er aus Raab gebürtig geweſen? Raab hat ja ſeinen eignen Comitat, und nach dieſem hätte er ſich Jaurinensem nennen müſſen. Er ſelbſt nennt ſich auf dem Titel Theologiae Doctorem et ejusdem Facultatis in illustri Schola Debrecina Professorem, verſtehe, an dem reformirten Gymnaſio zu Debretzen. Aus der Vorrede erſehe ich, daß ſchon vor ihm ein Molnar, und ein Stephanus Gelei, Ecclesiastes Albensis, Ungariſche Grammatiken geſchrieben, deren letztre er nicht einmal geſehen. Sie muß folglich ſehr rar ſeyn.

Jo. Cuſpinianus.

Das 1526ſte Jahr war ſehr unglücklich für ihn. In dem großen Brande Wiens litt er 6000 Gulden Schaden, weil zwey Häuſer von ihm mit verbrannten. Seine Bücher rettete er noch. Drey Tage nach dieſem Unfall verheerte das Wetter ſeine Weinberge, und den 8ten Tag darauf brach er das Bein. Sich ein wenig zu erholen, beſchloß er ſein Werk de Caesaribus herauszugeben, wovon er den Entwurf Bilibaldo in einem Briefe mittheilt. — — Sie ſind erſt nach ſeinem Tode herausgekommen. Daß er ein beſondres Werk de Turcis geſchrieben habe, wie Jöcher ſagt, daran zweifle ich: denn die Geſchichte der Türken hat er in ſeinem benannten Buche mit abgehandelt. Aus dem Entwurfe iſt zu erſehen, daß er ſeine Werke de Consulibus und de Caesaribus als Eins hat herausgeben wollen. Es ſollten die Bildniſſe der Kayſer hinzugefügt werden, wovon er ſchon eine Anzahl hatte ſtechen laſſen. Die übrigen ſollte Heinrich Dürer verfertigen.

Den 25ſten Januar 1527 ſchreibt er von ſich: Supergressus quinquagesimum aetatis annum, parvi facio quid reliquum restet vitae, woraus ſein Geburtsjahr zu ſchließen.

Edelfried.

Ein Mönch im Kloſter Augiae majoris um 790, libris aliquot

Saxonico sermone a se conscriptis famam ad posteros nomenque celebre misit.

S. de Viris illustr. Aug. apud Pezium T. I. P. III. p. 645.

Paul von Eitzen.

Ein Schüler Luthers und Melanchthons, der zuletzt Generalſuperintendent zu Schleßwig war, und 1598 ſtarb. — Ich würde bey dem Leben dieſes Mannes, das beym Moller umſtändlich zu finden iſt, nicht anzumerken vergeſſen, daß vornehmlich mit auf ſein Zeugniß ſich das Mährchen von dem ewigen Juden *) gründet. Er ſoll ihn 1547[1] ſelbſt geſehen und geſprochen haben; ſo wie ein gewiſſer Chryſoſtomus Dudulãus Weſtphalus verſichert, der zu Revel[2] 1634 eine Relation von beſagtem Wundermanne ausgehen laſſen, die 1661 in 8., ich weiß nicht wo, wieder gedruckt worden.

*) Dieſes Mährchen vom ewigen Juden, Namens Ahasverus, iſt allgemein bekannt. Man hat ihm auch einen Genoſſen gegeben, den man den ewigen Heyden nennen könnte. Er ſoll Cartaphilus[3] heißen, und in dem Richthauſe Pilati Thürhüter geweſen ſeyn. Seiner gedenkt mit mehrerem Matthäus Pariſienſis unter den Jahren 1228 und 1252.

Wolfram von Eſchenbach.

Eines Gedichts von ihm De caede R. Philippi, ſoll Matthaeus Marescalcus Pappenheimius, doctor juris et Canonicus Augustanus, qui latine 1495 scripsit de genere Calatinorum, ex quo Pappenheimi descendunt; quod opus 1554 germanice fuit Augustae excusum a Philippo Ulhardo, gedenken. S. Crusius Annal. Suevic. lib. XII. Part. II. p. 557. welcher über dieſen Pappenheim p. 570 das Angeführte beybringt.

Ein Seifried von Eſchenbach kommt mit ſeiner Mutter, einer Rilinde von Eſchenbach, beym Schannat in einer Urkunde von 1230 vor, unter den Dienſtleuten des Grafen von Bodenlauben, die dieſer dem Stifte Würzburg ſchenkte. Das Geſchlecht derer von Eſchenbach iſt alſo für ein Fränkiſches anzunehmen, welches im Würzburgiſchen oder Hennebergiſchen ſeßhaft geweſen.

[1] 1574 [1795] [2] Ravel [1795] [3] Cartophilus [1795]

Heinrich Fitzner.

So heißt der Verfasser des Flüchtigen Paters aus Rom. Er war ein Gärtner zu Quedlinburg, und blind. Mehrere Nachrichten von ihm und seinen Schriften stehen Braunschw. Anzeigen 1745. p. 558 und 718.

Folard.

Dieser berühmte Commentator des Polybius ward in seinem Alter einer von den unsinnigsten Convulsionairs, wovon Jordan Voy. litt. p. 132. zu lesen. Und doch wird man aus dieser Beschreibung schwerlich klug werden, ob Folard ein Betrüger oder ein wahnwitziger Kranker war. War er das letztere, so ist sein Fall doch noch immer sehr merkwürdig.

William Freke Esq.

Fehlt beym Jöcher.

Er hat 1693 zu London in 8. drucken lassen: **Select Essays tending to the universal Reformation of Learning: concluded with the art of war, or a Summary of the martial Precepts necessary for an Officer**; worin mancherley gute Gedanken vorkommen.

Aus dem Versuche wider die Astrologie will ich mir die zwey alten Verse merken, in welchen die Bedeutung und Kraft der zwölf Häuser[1] eingeschlossen ist:

Vita lucrum fratres genitor nati valetudo
Uxor mors pietas regnum benefactaque[2] carcer.

Petrus Gregorius Tholosanus.

Was Bayle von ihm weiß, hat er dem Doujat abgeborgt. In einem Stücke macht er die Genauigkeit dieses seines Währmanns verdächtig; aber er ist es selbst, dessen Genauigkeit man dabey vermißt. Doujat nehmlich hat die Berufung des Gregorius nach Pontamousson in das Jahr 1582 gesetzt. Bayle hingegen findet, daß Gregorius bereits 1574, vor der Zueignungsschrift seiner **Syntaxis Artis mirabilis**, Professor der Rechte zu Pontamousson genennet werde, und schließt daraus, daß sich Doujat irre. Allein, wie gesagt, Bayle irrt sich, und er muß eine spätere Ausgabe z. E. die von 1583 in 12. vor sich gehabt haben,

[1] Häuse (?) [1795] [2] benefactaque [1795]

in welcher Gregorius durch einen Zusatz des Buchhändlers Professor zu Pontamousson genennet wird, weil er es damals war, als das Buch wieder aufgelegt ward. Denn in der Zueignungsschrift an Heinrich III König von Frankreich, die vor dem ersten Theile dieses Werkes steht, und von eben diesem Jahre ist, sagt er selbst ausdrücklich, daß er damals zu Cahors die Rechte gelehret. — Diese Syntaxis verdient näher beschrieben zu werden, weil sie Morhof selbst nur halb gekannt zu haben scheint. Polyh. T. I. lib. II. cap. 5, 30.[1] Die Commentare müssen ihm unbekannt geblieben seyn*). Zu merken, daß er beydes, seine Syntaxis und seine Bücher de Republica, Gott dedicirt hat; besonders die erste Dedication klingt sehr sonderbar.

Hadrianus.

Der Cardinal dieses Namens, aus dem Geschlechte der Castelleji. In Ansehung seines Buches de sermone latino hat Morhof einen groben Fehler begangen. Er giebt vor (Polyh. T. I. lib. IV. cap. 9. §. 20.), der Verfasser dieses Werks sey der Lehrmeister Karls des V, der Papst Hadrianus der VI, und tadelt Simlern, welcher dieses nicht gewußt. Allein Simler hat ganz recht gethan, und Morhof „verwechselt „auf eine lächerliche Weise einen Italiäner mit einem Holländer, einen „Grammatiker mit einem Theologen, und einen sehr zierlichen Schrift„steller in Prosa und in Versen mit einem Scholastiker, einem Feinde „der reinern Latinität und Poesie."

Mit diesen Worten hatte schon la Monnoie in seiner Ausgabe der Menagiana diesen Fehler des Morhof gerügt. Allein die ganze Stelle blieb in dem Abdrucke dieses Werkes weg, und findet sich bloß in den Cartons, die uns Salengre in seinen Mémoires de Litterature Tom. I. p. 233. aufbehalten hat.

Harduin.

Le Pere eternel des petites Maisons, wie ihn Banduri nennte. Jordan Voy. litt. p. 105.

Helvetius.

Der Verfasser des Esprit, ist aus Deutschem Geblüte. Denn sein

*) Sie sind auf der Elisabeth-Bibliothek in Breslau.

[1] lib. I. cap. 1, 30. [1795]

Vater, ſo viel ich weiß, war Joh. Claud. Adr. Helvetius, der die Idée generale de l'oeconomie animale geſchrieben, und erſter Leibmedicus bey der Königin von Frankreich geweſen. Deſſen Vater aber war Adrian Helvetius, Leibmedicus des Regenten von Orleans, welcher den Gebrauch der Hypekakuana in Frankreich einführte; und dieſes Vater war Johann Friedrich Helvetius, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Haag prakticirte, von Geburt aber ein Deutſcher war. Denn er war aus Cöthen, wie ich aus ſeinem Kupfer ſehe, welches vor ſeinem Schauplatze der arzeneyiſchen Geſichtkunſt, Heydelb. 1660. in 8., ſtehet, und unter welchem er Anhaltinus Cöthönenſis heißt, ſeines Alters damals, 1661, 30 Jahr: als woraus denn auch ſein Geburtsjahr zu beſtimmen. Er heißt alſo beym Jöcher nur halb recht ein Holländiſcher Medicus.

Huart.

Mort à Genève, etoit l'auteur de la traduction des Hypotyposes de Sextus Empiricus, publiée en Hollande en[1] 1725. (Jordan Voy. litt. p. 148.)

Henning Huthmann.

Rector in Ileſeld um 1690, welches Amt er aber ſeiner Heterodoxie wegen verlaſſen mußte. Die Erbſünde, meynte er unter andern, habe ihren Sitz im Körper. S. Burkh. H. B. A.[2] T. II. p. 320.

Theodor de Juges oder Jugeus.

Hat ſich um verſchiedne Lateiniſche Schriftſteller verdient gemacht. Gleichwohl finde ich nirgends einige Nachricht von ihm. Er war D. U. J., wie ich aus dem Titel ſeiner Ausgabe des Seneca ſehe; und da dieſe zu Geneve auf ſeine Koſten gedruckt worden, ſo hat er wahrſcheinlich auch daſelbſt gelebt.

Außer dem Seneca hat er auch den Petron herausgegeben, welche Ausgabe ich aber nie geſehen, und bloß aus Burmanns Nachricht kenne, der in der Vorrede ſeiner Ausgabe ſagt:

Genevae Theodorus aliquis de Juges (1629) collegit fere omnes notas, quas Erhardus in unum volumen conjecerat et singulis

[1] en [fehlt 1735] [2] [— Jakob Burckhard, Historia Bibliothecae Augustae, quae Wolfenbuttelli est, Leipzig 1744]

capitibus, in quae an primus digesserit Petronium, nescio, attribuit:[1] de se vero nihil addidit.

Das aliquis in dieſer Stelle zeigt, daß auch Burmannen dieſer Mann ganz unbekannt geweſen.

Von ſeiner Ausgabe des Apulejus, wovon das Manuſcript in unſerer Bibliothek —

M. Balthaſ. Kindermann.

In dem Schwanen-Orden, deſſen Mitglied er war, zugenannt Kurandor. Auch dieſer Mann iſt kein ſo ſchlechter Deutſcher Dichter, daß er nicht bekannter zu ſeyn, wenigſtens in meinem Wörterbuche angezogen zu werden verdiente. Sein Buch der Redlichen, welches aus allerley Gelegenheitsgedichten beſtehet, die er durch eine Art von Erzählung an einander gehängt, iſt zu Cüſtrin 1663 in 8. gedruckt.

Johann Läzius.

War aus Rochelle und lebte um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts zu Löwen, wo er als ein junger Menſch ein kleines Werk de poëticorum studiorum utilitate verfertigte, und zu Antwerpen 1560 (in offic. Christ. Plantini) drucken ließ. Dieſes Werkchen iſt eigentlich ein Commentar über die Rede des Cicero pro Archia, die er auf benannter Univerſität öffentlich erklärt hatte. Er verſprach ein weitläuftiges Werk de Studiis poëticis, von welchem ich nirgends die geringſte Spur finde, ſo daß ihn ohne Zweifel von deſſen Vollendung und Herausgabe ſeine häuslichen verdrießlichen Umſtände abgehalten, über die er zum Schluſſe ſeines Commentars p. 61. klagt.

Caſpar Laurentius.

Ein reformirter Gottesgelehrter zu Genf, lebte zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, und machte ſich außer einigen Theologiſchen Schriften, A) durch eine neue Ausgabe des Hermogenes bekannt, der er einen guten Commentar beygefügt, an deſſen Exiſtenz Fabricius zu zweifeln ſcheint. B)

A) Als: Observatio de publicis disputationibus et controversiis de religione. Gen. 1602. 8. deren der ältere Walch Biblioth. Theol. Sel. Tom. I. p. 564. gedenkt. Ein andres Werk, de con-

[1] attribuit [fehlt 1795]

junctione cum Christo in sacramentis, bringt Jöcher bey, mit dem abgeſchmackten Zuſatze: daß man ihn mit dem Caſpar du Laurens, welcher 1630 als Erzbiſchof zu Arles geſtorben, für einerley halte. Einen reformirten Theologen mit einem katholiſchen Erzbiſchofe!

B) Ausgabe des Hermogenes. Biblioth. Graeca lib. IV. c. 31. p. 432. Sie iſt zu Genf 1614 in 8. gedruckt. Fabricius muß ein verſtümmeltes Exemplar gehabt haben; in meinem findet ſich dieſer Commentar, und nimmt, hinter dem Index über die Bücher des Hermogenes, 229 Seiten ein. Laurentius hat die ſämmtlichen Bücher des Hermogenes aufs neue überſetzt, weil die Sturmiſche Ueberſetzung nicht zum Beſten ausgefallen war. S. die Zueignungsſchrift an den Parlamentsrath Bouillon in Paris. — Wenn indeſſen Laurentius den Traktat des Hermogenes *περι μεθοδου δεινοτητος* praetermissum hactenus nennet; ſo ſcheint ihm unbekannt geweſen zu ſeyn, daß auch dieſer von Johanne Cocino aus den Sturmiſchen Vorleſungen herausgegeben worden.

Jaques Lenfant.

Er hat nicht allein zu ſeiner Histoire du Concile de Constance und du Concile de Basle unſre Bibliothek ſehr genutzt: ſondern auch beſonders bey ſeinen Poggianis, die er 1720 zwiſchen beyden hiſtoriſchen Werken herausgab, den Band geſchriebene Briefe von Poggius, der unter unſern Manuſcripten ſich findet, beſonders in Ausarbeitung des Lebens dieſes Gelehrten, welches den erſten Theil der Poggianorum ausmacht. Er wollte, was von dieſen Briefen noch nicht gedruckt iſt, in der Grundſprache den Poggianis beyfügen: es iſt aber nicht geſchehen. Denn man findet nur vier Lateiniſche Stücke beygefügt, wovon nur allein das dritte, Cincii Epistola ad Poggium, aus unſerm Manuſcripte genommen iſt. Das erſte und zweyte hatte ſchon Krauſe aus einer Handſchrift der Pauliner Bibliothek zu Leipzig drucken laſſen, wie Lenfant ſagt, in ſeiner bibliotheque litteraire Allemande. (Welches Werk von Krauſen iſt das?) Und das vierte Stück, Andreae Juliani pro Manuele Chrysolora Oratio funebris, iſt gleichfalls aus einem Mſpte der Pauliner Bibliothek genommen, wovon Börner dem Lenfant eine Abſchrift zukommen laſſen. Alſo, was Lenfant in dem Leben des Poggius ſonſt noch aus unſern Manuſcripten anführt, iſt wirklich noch ungedruckt

Jacob Locher.

War ein Schwabe von Geburt, und studierte zu Strasburg unter Sebastian Brand, worauf er nach Italien ging, und unter andern auch den Philippus Beroaldus hörte. Als er wieder zurück kam, hielt er sich Anfangs zu Freyburg auf, wo er das Narrenschiff seines Lehrers ins Lateinische übersetzte.

S. die Zueignungsschrift dieser Uebersetzung an Brand.

Er nennte sich auch oft mit Weglassung seines Geschlechtsnamens, **Jacobus Philomusus**, unter welchem Namen er beym Baillet, als ein **Pseudonymus** vorkommt. Nach dem Lippenius **Biblioth. Ph. I. p. 437.** findet sich unter diesem Namen eine **Margarita Philosophica, Encyclopaediam exhibens. Argent.** 1508. 4., die von Jöchern nicht mit angeführt ist.

George von Logau.

Oder, wie er sich auf Lateinisch nannte, **Logus**, einer von den Ahnen unsers Deutschen Dichters. — Man vergißt durchgängig unter seinen Schriften mit anzumerken, daß er auch **Lucii Petrei Zanchi Poëmata varia** herausgegeben, die wir wahrscheinlich ohne ihn nicht haben würden. Sie sind auf 6 Bogen in Quart zu Wien 1533 gedruckt, und zwar auf Kosten des **Georg. Laxani**, der mit dem Herausgeber verwandt, und König Ferdinands Secretair war, und dem sie Logau daher auch zugeschrieben.

Joh. Mandevill.

Jöcher sagt von ihm, daß er aus unbekannten Ursachen auch ad barbam genennet werde. Ich weiß nicht, welchem seiner Währmänner er dieses nachschreibt; aber ich weiß, daß es nicht wahr ist, und daß **Johannes ad barbam** ein vom Johann Mandevill ganz verschiedner Mann gewesen. Dieses sehe ich aus des Mandevills Reisebeschreibung, die ich in Lateinischer Sprache (nach einer sehr alten Ausgabe sine l. e. a., aber offenbar aus dem 15ten Jahrhunderte) vor mir habe. Nemlich in dem letzten Kapitel sagt er, daß er dieses Werk zu Lüttich (**Leodii**) aufgesetzt habe, wo er auf der Rückreise nach seinem Vaterlande, im Jahre 1355, krank liegen geblieben. Und zwar habe er es auf Ansuchen und Ermunterung eines seiner dasigen Aerzte aufgesetzt, qui ibi

dicebatur Johannes ad Barbam. — Noch will ich anmerken, daß in meiner Lateiniſchen Ausgabe Mandeville auch nicht Magnovillanus, ſondern Johannes de Montevilla heißt.

Jacob Mennel, lat. Manlius.

Jöcher ſagt, er habe zwiſchen 1540 und 1590 gelebt. — Ich ſage, es iſt viel, wenn er noch 1540 gelebt hat. Denn 1507 ſchrieb er bereits ein Deutſches Gedicht vom Schachſpiele, deſſen erſte Ausgabe ich zwar nicht kenne, das aber Chriſt. Egenolff 1536 zu Frankfurt am Mayn wieder in Druck ausgehen laſſen.

George Möbius.

Ich würde dieſes Mannes ſchwerlich gedenken, wenn ihn nicht Paw auf die unverſchämteſte Weiſe verleumdet hätte.

Er war um 1660 Rector der Schule zu Merſeburg, und Licentiatus Theologiae.

Er ſchrieb einen Tractat de Oraculorum Ethnicorum origine, propagatione et duratione, welcher zu Leipzig 1660 zum zweytenmale, mit zwey neuen Anhängen vermehrt, gedruckt ward. Der erſte dieſer Anhänge handelt de sacrificiorum origine, und der zweyte unterſucht, an Evangelium ab apostolis etiam Americanis fuerit annunciatum?

Ueber dieſe letztere Frage nun erklärt er ſich freylich nach den kurzſichtigen Vorurtheilen eines lutheriſchen orthodoxen Pedanten. Er ſetzt nehmlich voraus, daß Amerika den Alten allerdings bekannt geweſen: und ob er gleich nicht glaubt, daß es unter dem Ophir des Salomon, auch nicht unter der Atlantis des Plato, verſtanden werden könne, ſo meynt er dennoch, daß man andere weit ſtärkere Beweiſe davon habe. Und welches ſind denn nun dieſe Beweiſe? Er hat deren vornehmlich zwey, wovon der eine ganz lächerlich iſt, geſetzt auch, daß es mit der Sache ſelbſt ſeine Richtigkeit gehabt hätte, der andere aber auf einem Grunde beruhet, der wunderſam genug ſeyn würde, wenn er gehörig erwieſen wäre, oder erwieſen werden könnte *).

*) Seine Worte ſind: Habemus autem multo firmiora indicia, quae hanc terram olim cognitam fuisse demonstrant. Nimirum scribunt ipsi Hispani, teste Lansio in India Occidentali, in valle, quae Canten[1] dicitur, in Provincia Chili, oppidum esse, quod imperiale ob hanc cau-

[1] Canten [1795]

Da nun alſo, ſchließt Möbius weiter, Amerika den Römern bekannt geweſen, und nur, wie auch Neander geglaubt, bey dem Verfalle des Römiſchen Reiches aus dem Gedächtniſſe und der Gemeinſchaft der alten Welt gekommen: warum ſollten nicht auch die Apoſtel, entweder ſelbſt, oder doch der Schall ihrer Predigt dahin gedrungen ſeyn können? und auf dem Wege dahin gedrungen ſeyn können, auf welchem die erſten Menſchen und die erſten Thiere dahin gelangten? Nun geſchah dieſes nicht zu Waſſer, ſondern zu Lande; und es muß folglich wahr ſeyn, daß Amerika mit den übrigen Theilen der Welt irgendwo zuſammengehangen hat, und wohl noch jetzt zuſammenhängt. Die Vermuthungen desfalls waren zu des Möbius Zeiten für Oſtindien und Grönland. Da er es nun für ausgemacht hielt, daß die Apoſtel wirklich nach Oſtindien gekommen: warum ſollte der gute Mann ſie auf dieſem Wege nicht weiter reiſen laſſen, um den wörtlichen Verſtand jenes an ſie ergangenen Befehls, das Evangelium unter aller Creatur, die unter dem Himmel iſt, zu predigen, auf dieſe Weiſe zu retten?

Dieſes, und nichts anders, behauptet Möbius. Und nach dem, was er war, nach dem, was er ſonſt behaupten und lehren mußte: was konnte er denn viel beſſeres behaupten? Aber nun ſehe man, was ihn Paw behaupten läßt *). Le docte Moebius, ſagt er, dans son Traité sam nominant, quoniam in plerisque domibus ac portis reperunt aquilas bicipites, formatas ut hodie videmus in Romani imperii signis. Unde vero istae bicipites aquilae nisi ab Europaeis? Et corroborat valide conjecturam. quod nulla iis in locis avis biceps inveniatur, quam potuerint adumbrare. Praeterea in aurifodinis Americae. quod scribit Marinus Siculus[1] l. XV. Hist. Hispan. aureus numinus inventus fuit. in quo effigies Augusti Caesaris conspecta fuit. Confirmat hoc etiam Abr. Ortelius in theatro orbis terr., additque ibidem quod nummus ille ob admirabilitatem rei missus fuerit ad summum Pontificem. Quae sane res indicium sat firmmum nobis suppeditat, Indiam Occidentalem olim Romanis non incognitam fuisse. Nam ex quo loco, quaeso, iste nummus aureus eo deportatus fuisset. nisi ex Europa. ubi cusus fuit? etc.

*) Rech. phil. sur les Americains. I. Partie p. 31.[2] wo er der verſchiedenen theol. Hypotheſen gedenkt, wie Amerika wohl bevölkert worden. Die unmittelbar vorhergehende eines ungenannten Theologen, dürfte wohl auch weiter nichts als eine ſinnreiche Erfindung des Hrn. Paw ſeyn. Wenigſtens berechtigt mich ſein Verfahren gegen Möbius, dieſes ſo lange zu vermuthen, bis er ihn wirklich nahmhaft macht.

[1] Liculus [1795] [2] [Leſſing benutzte die Ausgabe von Berlin 1768 f.]

des Oracles, dit positivement, que les Apôtres allerent à pied, par la route des Indes Orientales, en Amerique, pour y prêcher leur religion, mais qu'ils trouverent ce pays désert, et n'y rencontrerent qu'une femme Groenlandoise egarée, avec laquelle ils peuplerent le[1] Canada, et le Seigneur bénit cette action méritoire.

Kann man sich so etwas einbilden? Und kann es erlaubt seyn, auf Rechnung auch des nichtswürdigsten Gelehrten eine solche Unwahrheit zu erdichten?

Möbius behauptet so wenig, daß die Apostel Amerika wüste gefunden, daß er vielmehr diejenigen ausdrücklich und umständlich widerlegt, welche vorgeben wollen, daß Amerika zur Zeit der ersten Verkündigung des Evangeliums, von Menschen noch nicht bewohnt gewesen *). Was nun vollends Paw von der Grönländerin hinzusetzt, und von dem verdienstlichen Werke, dessen sich die[2] Apostel mit ihr unterzogen, ist die schändlichste Lüge, die sich ein Französischer Witzling jemals erlaubt hat, um seine Leser lachen zu machen.

Alex. Paganini.

Ein ziemlich unbekannter Buchdrucker zu Venedig um 1515, der darum merkwürdig ist, weil er die in den Manuscripten befindlichen Abbreviaturen auch im Drucke einführen wollte, und wirklich in den Werken, die er druckte, brauchte, als in einem Cornucopiae des Perotti (S. Gesammelte Briefe[3] von 1750. S. 218.) und einer Vulgata (S. Ebend. von 1751.)

Camillus Paleotus.

War 1482 den 21 May geboren, und erst 1530 den 21sten Julii gestorben. Er kann also nicht, wie andre sagen, im 25sten Jahre seines Alters gestorben seyn.

Philipp Pareus.

Freher, und nach ihm Witte sagen, daß Pareus 1643 gestorben sey. Allein das ist falsch, wie Bayle bereits angemerkt hat, zu dessen

*) Namentlich den Joh. Hein. Ursinus der in seinen Analectis sacris (cap. 24.[4] p. 378) diese Meynung zu erhärten gesucht.

[1] la [1795] [2] der [1795] [3] [richtiger: Gesammelter Briefwechsel der Gelehrten, Hamburg 1750 f.] [4] [richtiger: lib. VI. cap. 24]

Datis, mit welchen er dieses Vorgeben widerlegt, ich noch dieses hinzusetze, daß er auch seinen Commentar de particulis linguae latinae im Jahr 1647 herausgegeben, und solchen Joh. Friedrich Gronoven unter dem 16ten Jan. desselben Jahres zugeeignet. Er unterschreibt sich Johann Philipp Pareus, aetat. 72. Auf dem Titel selbst aber heißt er schlechtweg Philippus, so wie auch auf andern seiner Werke. Indessen ist Johann doch auch wirklich sein Vorname gewesen, den er unter andern auch vor seinem Symmacho, den Electis und Lexico Symmach. führet, daß ihm also denselben Freher, Witte und Bayle wohl hätten geben sollen. Ob er gleich gedachten Commentar in seinem hohen Alter herausgab, so war er doch ein Werk seiner Jugend, wie er in der angezogenen Vorrede selbst sagt, welche Stelle ich auch deswegen mit anführen will, weil sie noch eines Werks gedenkt, das ihm ohne Zweifel der Tod herauszugeben nicht vergönnet:

> Ante annos praeter propter quinquaginta hunc Commentariolum — adornavi, quem nuper inter literaria mea cum fortuna reperissem, senili abreptus erga juvenilem meam operam amore, existimavi, in hac Musarum desolatione aliquid subsidii quoque aut auxilii adferre posse fatiscenti juventuti, per bellicos furores misere dissipatae. Pari diligentia elaboravi quoque Commentarium de particulis linguae Graecae, quem huic, si vivo, brevi submittam.

L'Abbé Pernetti.

Verfasser der Repos de Cyrus *), eines Romans, der mir in meiner Jugend sehr gefallen. Wir haben eine Deutsche Uebersetzung desselben von Bärmann in Wittenberg. Er muß den Namen seines Autors nicht gekannt haben, so wie auch wohl wenige wissen, daß er der Verfasser der Uebersetzung ist.

Nicol. Petreius.

Von dem ich weder beym Jöcher, noch Käſtner,[1] und wo gerade Nachricht finde, war aus Corfu, und 1486 den 15ten Januar geboren. Außer seiner Lateinischen Uebersetzung des Meletius von der Natur des

*) S. Jordan Voyage litt. p. 36.

[1] [vielmehr Keſtner; vgl. oben S. 215. Anm. 1]

Menschen, und des Hippokratischen Tractats gleicher Aufschrift, deren Fabricius Lib. II. cap. 24. p. 856. bibl. gr. gedenkt, hat er auch des Johannis Philoponi Comment. in Aristotelis de Animal. Generat. libros Griechisch und Lateinisch herausgegeben. Ferner des Polemonis Opus physiognomicum, und den Melampus de Nervulis corporis.

Petrus Picherell.

Er ward geboren gegen 1510 zu Ferte Gaucher in der Landschaft Brie in Champagne (Firmitas Auculphi).

Jöcher sagt, es sey Ferte sous Jouarre; und nicht in diesem Orte, sondern unweit demselben. Ohne Zweifel hat er dieses aus dem Pope Blount gezogen, wo es von Picherell heißt: Firmitate Auculphi in proximo natus. Allein das ist ein Fehler; denn Blount hat diese Worte ohne Ueberlegung aus dem gerissen, was Thuanus in seinem Leben (Lib. IV. de vita sua an. 1589.) vom Picherell sagt. Thuanus aber will sagen, daß Ferte Gaucher, wo Picherell geboren, nicht weit von Chateau Thierry (Theodorici Castrum) liege, wo er damals eintraf. Aus dem, was weiter folgt, sieht man, daß Picherell gerade an diesem Tage 79 Jahr alt gewesen, und nicht lange darauf gestorben. Er muß also im 80sten Jahre gestorben seyn, nicht im 79sten, wie Blount sagt.

Jöcher sagt: Man will auch, daß er den Lehren der protestantischen Kirche nicht ganz abgeneigt gewesen sey. Dieses man will ist eine ziemliche Gewißheit. Denn ob er schon in der Gemeinschaft der kathol. Kirche gestorben: so ist er doch von seinen eignen Glaubensgenossen für einen Abtrünnigen erklärt, und seine hinterlassene Schriften von der Sorbonne als ketzerisch verdammt worden.

Unter diesen besonders seine Auslegung der Einsetzungs-Worte beym Matthäus und seine Diss. de Sacrificio Missae. S. d'Argentre[1] Collect. Judic. de novis Erroribus. II. p. 285. 86.

Wenn Jöcher sagt: seine Schriften wären in Cosmopoeiam Paraphrasis und Opuscula theologica: so heißt dieses, ich weiß selbst nicht, ob zu viel oder zu wenig sagen. Denn eben diese Paraphrasis ist ein Theil der Opusculorum.

[1] [genauer: Charles du Plessis d'Argentré]

Michael Roſſal.

Fehlt in dem Gelehrten-Lexicon. Er war zu Anfange dieſes Jahrhunderts Professor extraord. der Griechiſchen Sprache zu Gröningen, und ſchrieb Disquisitio de Epicteto Phil. Sto. qua probatur eum non fuisse Christianum. Groningae 1708. 8., welcher ſeine Antrittsrede de Praestantia linguae graecae etc. von 1708 beygedruckt worden. (Sie ſteht auch in Kappii Clarissimorum virorum Oration. sel. Lips. 1722. p. 178).

Richard Simon.

Glaubte überhaupt von der chriſtlichen Religion ſo viel, als nichts. Jordan Voy. litt. p. 160.

Joh. Chriſt. Schamberger.[1]

Doctor und Professor Medicinae zu Leipzig. Er war in ſeiner Jugend als Barbiergeſelle in Oſtindien, und hatte in Dienſten des großen Moguls viele Reichthümer erworben. Wie er dieſe herausgebracht, und ſeine ganze Geſchichte ſiehe im Geſammelten Briefwechſel von 1750 S. 322 von Brückmann beſchrieben.

Leonh. Chr. Sturm.

Humbert hat ſein Leben recht gut beſchrieben Bibl. Germ. T. XXVII. p. 62., wo auch gute Nachrichten von Goldmann p. 64. und von Schlütern eingeſtreut ſind p. 73.

Seine Sciagraphia Templi Hierosolym. hat Humbert nicht geſehen. Sie iſt nicht in Fol. ſondern in 4to herausgekommen, und nicht 1695, ſondern 1694, als Sturm ſich nicht in Wolfenbüttel, ſondern in Leipzig befand, und den Goldmann noch nicht herausgegeben hatte.

Unter den neuern Mſpten unſerer Bibliothek befindet ſich ein Lateiniſcher Aufſatz von dieſes jungen Sturms Leben, bis auf 1708, in welchem viel Merkwürdiges.

Octavius de Strada.

Mit ſeinem Werke de vitis Imperatorum a Julio Caesare usque ad Matthiam una cum eorum effigiebus et symbolis, welches ſein

[1] Spamberger. [1795]

Sohn gleiches Namens 1615 in fol. herausgegeben, ist mehr als ein Buchhändlerkniff vorgegangen, oder was es sonst gewesen; wovon Freytag, der das Buch weitläuftig recensirt (App. litt. T. III. p. 274.) nichts weiß. Denn außer dieser, wie ich vermuthe, ächten Ausgabe von seinem Sohne, welche dem Matthias dedicirt ist, ist es in dem nemlichen Jahre auch mit einem Titel erschienen, auf welchem es cura et impensis Laurentii Franci herausgegeben heißt, worauf eine Dedication an einen Herzog von Braunschweig folgt. Wiederum erscheinet das nemliche Werk hinter der Genealogia Ducum et Archiducum Austriae. — Götze (Merkwürd. der Dresdner Bibl.) vermuthet, daß er Protestantisch müsse geworden seyn, und vielleicht daß dieses den Schlüssel zu dem oft veränderten Titel und den verschiednen geschriebnen Werken giebt, die in so manchen Bibliotheken von dem Octavius de Strada vorhanden, von welchen Freytag T. II. p. 1046. nachzusehen. Ohne Zweifel schacherte der lutherisch gewordene Strada damit, und verkaufte und dedicirte, wie es ihm zuträglich war. Ueberhaupt verdient das Leben beyder Strada, so wie des Großvaters Jacobi a Strada, mehr untersucht und genauer beschrieben zu werden, als es in dem Jöcherschen Gelehrten-Lexicon oder sonst wo geschehen.

Uffenbach.

Ueber den Verkauf seiner Bibliothek bey seinen Lebzeiten und über die Preise, die er seinen Büchern setzt, Spötterey des Marchand unter dem Artikel Casa.

Valerianus Magnus.

Dieser Capuziner ist besonders durch seine Bekehrung des Landgrafen Ernst von Hessen, und durch seine Händel mit den Jesuiten bekannt. Wegen der erstern, glaube ich, ist es falsch, wenn in einer Stelle des Pascal, die Bayle unter Magni anführt, Ernst Landgraf von Darmstadt heißt: er war von Hessen Rheinfels, und nicht Darmstadt. Wegen der zweyten, und seiner daraus erfolgten Gefangenschaft zu Rom, verdient ein Brief bekannt gemacht zu werden, den Valerianus an einen Capuziner Ludovicus de Salice, in Antwort auf verschiedne ihm vorgelegte und seine Gefangenschaft betreffende Fragen geschrieben, und der sich unter den Manuscripten unserer Bibliothek befindet. Eine von

dieſen Fragen iſt: Cur, Valeriane, disponebas deficere a fide catholica, transiturus ad haereticos? und Valerianus antwortet darauf, daß er es allerdings im Sinne gehabt, aber ſich eines beſſern beſonnen, indem er freywillig von Prag wieder nach Wien zurückgekehrt, und ſich dem päpſtlichen Nuntius zur Verantwortung geſtellt, der ihn aber ins Gefängniß werfen laſſen. Von dieſer Miturſache ſeiner Gefangenſchaft weiß weder Bayle noch Jöcher. Der Brief ſteht in einem Bande von Miscellaneis. Extrao. Fol. 32. 1.

Zanchus.

Logau in der Zuſchrift von Zanchi Poemata varia ſagt: Julius Zanchus ſey Verfaſſer des Werks de Orobiorum sive Cenomanorum Origine. Falſch! Sein Bruder Johannes Chryſoſtomus Zanchus hat es geſchrieben, unter deſſen Namen Schottus und Grävius es ihren Sammlungen einverleibt haben. Es iſt in Form von Geſprächen abgefaßt, und Julius iſt bloß eine von den ſich unterredenden Perſonen. Die Orobii oder Cenomani ſind die Bergamasker, deren letztern Namen ich, wegen ſeiner ſodann entſtehenden Uebereinſtimmung mit Orobii, (Bergbewohner) doch noch lieber von dem Worte Berg, welches eben auch in der alten Celtiſchen Sprache kann geweſen ſeyn, herleiten wollte, als mit dem Zanchus aus dem Hebräiſchen.

II.

Vermiſchte literariſche Anmerkungen.

Scenophylax[1] Scarani.

Der Scenophylax[1] des Lucius Scaramus, gedr. Veneb. 1601. 4. iſt ein Werk, das bey uns wenig bekannt iſt, und deſſen Gründe für den Gebrauch des Verſes in der Tragödie und Komödie wohl unterſucht zu werden verdienen. Das Jöcherſche Lexicon weiß von dieſem Manne nichts, als was man aus dem Titel dieſes ſeines Buches erſehen kann, und auch das nicht recht. Denn ſo viel ich mich noch erinnere, nennt er ſich auf ſelbigem einen Medicus.

[1] Scenophylax [1796]

Celadon von der Donau.

Wer ist der Dichter, der unter diesem Namen 1657: Der deutsche dreyßigjährige Krieg, poetisch erzählt, in 8. herausgegeben hat? Das Gedicht besteht aus zwölf Büchern oder Theilen, wie er sie nennt, und verdient bekannter zu seyn.

Unter dem Namen Celadon hat sich sonst George Greiflingen,[1] ein Hamburgischer Notarius, der gleichfalls um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, versteckt, und verschiedne poetische Sammlungen ausgehen lassen, wie ich bey dem Placcius finde. Aber da sich dieser mein Celadon von der Donau schreibt, so kann es der Hamburgische Greiflingen[1] wohl nicht seyn.

Lope de Vega's Kunst, neue Komödien zu machen.

Dieses Werkchen, woraus ich in der Dramaturgie eine Stelle übersetzt habe, hat der Abt Archimbaud, Französisch übersetzt, seinen Pieces fugitives Part. II. p. 248. mit eingerückt.

Pets de Nonne.

Duchat*) glaubte, der 47ste Brief unter den Epistolis obscurorum virorum datirt 1537, müsse von einem Franzosen seyn, weil sich verschiedne Gallicismen darin befänden, worunter auch der, daß monialis crepitus in der Bedeutung der kleinen runden Küchelchen vorkomme, welche auf Französisch pets de Nonne hießen, und welche keine andre Sprache ähnlich benenne. — Doch wenn es mit den übrigen Gallicismis nicht besser aussieht, als mit diesem Exempel, so ist der Antheil, welchen Duchat daraus einem Franzosen an unsern Epist. obs. vir. erzwingen will, sehr schlecht gegründet. Denn auch die Deutsche Sprache nennet eine Art von Gebäcke Nonnenfürzel, nemlich die kleinen Kügelchen von Pfefferkuchenteige, die man mit dem bescheidnern Namen Pfeffernüßchen nennt. Wenigstens ist in Sachsen und in der Lausitz der Name Nonnenfürzel im Munde aller Kinder.

Nachtrag zu Joh. Arnold Ballenstädts Vita Althameri.

Ballenstädt hat, als Rector der Schule zu Wolfenbüttel, aus Nach-

*) Ducatiana. Part. I. p. 32.

[1] [richtiger: Greflinger]

richten in unſrer Bibliothek herausgegeben Andreae Althameri Vita. Wolfenb. 1740. in 4. Und dieſem Leben iſt, aus Handſchriften ebenderſelben, von ihm beygefüget worden:

1. Althameri Historia Monasterii Etal, item Biga Epistolarum et de Sueviae laudibus Epistola.

   Etal oder Ethal iſt ein Benedictinerkloſter in dem Bisthum Freyſingen.

2. Joh. Hornburg de situ Gundelfingae.

   Gundelfingen, verſtehe das in Schwaben, nicht das in dem Herzogthume Neuburg.

3. Epistolae XXX. ad Althamerum.

Es war unrecht, daß Ballenſtädt nicht gleich auf dem Titel angab, woher er dieſe Sachen habe. In der Zueignungsſchrift an den Rathsherrn Adrian[1] Steger zu Leipzig ſagt er es nur: e Codice in Bibliotheca Augusta exstante, ipsius Althameri manum prae se ferente. Dieſer Codex iſt eingebunden Hist. 17, 8. in 4. und es iſt ſchlecht genug, daß Ballenſtädt ſogar kein Wort in Beſchreibung deſſelben verlor. Er enthält aber:

I. pag. 25—75. Epistolas aliquot doctorum hominum ad Palaeosphyram, von welchen Ballenſtädt[2] nur 30 herausgegeben. Es ſind folgende mit ihren Anfangsworten:

1. Jo. Reuschii. Etsi nullius mihi mali etc.
(III.) 2. Jo. Boemius.[3] Salve mi Palaeosphyra. Bey Ballenſtädt No. III.
(IV.) 3. Ejusd. Licet Palaeosphyra — No. IV.
(V.) 4. Ejusd. Quanti existimas — No. V.
(VI.) 5. Ejusd. Quid, mi Palaeosphyra — No. VI.
(VII.) 6. Ejusd. Condoluisti[4] nobis — No. VII.
(VIII.) 7. Ejusd. Fuit die secundo — No. VIII.
8. Joan. Piniciani. Si ex unico duntaxat etc. — —
9. Ejusd. Non sinunt amoris plenae — —
(XXX.) 10. Joan.[5] Brassicani. Miror Andrea —
(II.) 11. Erasmi Stellae. Multum laudis tibi vindicas Beym Ballenſtädt No. II.

[1] Andrian [1795] [2] Althammer [1795] [3] Boemus [Ballenſtädt] [4] Contulisti [1795]
[5] Joan. [1795]

12. Franc. Fabri. Nunc tandem sentio
13. Andreae respons. ad praeced. Non est quod mireris —
14. Christ. Hegendorpi. Verissimum illud experior —
15. Ejusd. An recte valeas — Nach welchem ſich verſchiedene Gedichte des Hegendorps befinden.
(XI.) 16. Hornburgii. Facis tu quidem mihi injuriam
(XII.) 17. Ejusd. Salve Palaeosphyra,
XIII.) 18. Ejusd. Jam dudum
(XIV.) 19. Ejusd. Salve, mi Palaeosphyra.
(XV.) 20. Ejusd. Accedit te -
21. Christ. Hegendorp. Erras, mi Andrea,
(I.) 22. Phil. Melanchthonis. Diligentiam[1] et studium — Beym Ballenſtädt No. I.
23. Georgii Donder.[2] Legi —
24. Joannis Arnoldi.[3] Equidem non possum
25. Ejusd. Quod superiori tempore
26. Jo. Reuschii. Benefacis, qui
27. Ejusd. Salve in Christo; est ut scribis.
(XVII.) 28. Wolfg. Capito. Hic est puer
(IX.) 29. Joannis Boemi. Me benigne
(XVIII.) 30. Jo. Cornarii. Quod ad me scribis
(X.) 31. Jo. Boemi. Quur[4] Palaeosphyra suavissime
(XIX.) 32. Ch. Hegendorfi.[5] Mi Palaeosphyra,[6]
(XX.) 33. Ejusd. En nova —
(XXI.) 34. —. — Quod tu causaris —
35. Reuschii. Heri vesperi
36. Wolf. Frosii. Excepta virtute
(XXII.) 37. Joa. Oeconomi. Etsi nulla mihi unquam
(XXIII.) 38. Casp. Crucigeri. Epistolam tuam
39. Leonardi Nateri. Nec tu homo es
(XVI.) 40. Hornburgii. De Fabricio Capitone
(XXV.) 41. Hier. Noppi. Bene facis
(XXVI.) 42. Ejusd. Et valetudini et accessui

[1] Diligentia [1795] [2] Dondes. [1795] [3] Amaldi. [1795] [4] Quum [1795] [5] [Ballenſtädt ſchreibt durchweg Hegendorfinus] [6] [Bei Ballenſtädt beginnt der Brief: „Non ignoras, adulatorem“ u. ſ. w.]

(XXIV.) 43. Casp. Crucigeri. Salutem in domino. Apprime gratum[1] —

(XXIX.) 44. Leon. Natteri. Quam tu ex animo —

(XXVII.) 45. Joannis Pellio. Charissime Andrea, si bene vales[2]

(XXVIII.) 46. Ejusd. Salutem plurimam.[3] Etsi plurimas[4]

47. Hornburgi. Hic breve habes —

48. Jo. Hipper. Agnum paschalem —

49. Georgii Hausneri. Si vales est ut opto.

50. Palaeosphyrae ad Joannem Arnoldum. Quod rarius ad te scribo —[5]

51. Georgii Hausneri. Haud miror —

52. Ejusd. Nec tu plane homo es festivus

53. Georgi Hausneri. Non facile dixerim

54. Christ. Hegendorpii. (ut puto) Etsi tu

55. Petri Scorleri.[6] Ne omnino ἄφωνος

56. Pauli Fetzeri.[7] Petiisti nuper —

57. Ejusd. Quomodo tu valeres una cum tuis bonis —

58. Arnoldi. Quod hactenus nullas —

59. Petri Schorleri. Ουκ ἄτοπον[8] εἶναι νομίζω —

II. Nach 75 bis zu Ende p. 308. folget Antiquitatum Germanicarum Thesaurus, welcher aber nichts als Collectanea enthält, und das Adversarien-Buch des Verfassers gewesen, worin außer der Geschichte des Klosters Etal, dem Hornburgischen Gedichte *), und dem Briefe an den Pellio, nur wenige von ihm selbst ausgearbeitete Capitel, die Geschichte und Alterthümer des Schwabenlandes betreffend, zu finden; aus welchen Ballenstädt das de ingeniorum ubertate in Suevia p. 17. gezogen. — Dagegen aber kömmt Ver-

*) Von diesem Gedicht aber muß ich noch anmerken, daß es unter diesen Materialien zweymal vorkömmt; und einmal weit verbesserter mit einem Briefe an Althammer, nehmlich p. 133. Das Unglück hat aber gewollt, daß B. gerade auf die schlechtere Abschrift p. 267. gefallen, und das Gedicht nach dieser abdrucken lassen."

[1] Apprimo gratus [1795] [2] [Bei Ballenstädt beginnt der Brief: „Si vales bene est" u. s. w.] [3] [Die beiden Worte fehlen bei Ballenstädt] [4] plurimum [1795] [5] [Auch dieser Brief ist von Ballenstädt mitgeteilt (S. 44)] [6] Storlei. [1795] [7] Felzeri. [1795] [8] Ουχ ἁτυπον [1795] [9] [Diese schon von Lachmann für Lessing in Anspruch genommene Anmerkung ist zwar 1795 als „Anm. d. H." bezeichnet, doch augenscheinlich nur in Folge eines Irrtums, der sich dadurch erklärt, daß die nächste Seite gleichfalls eine Anmerkung, und zwar eine von Füllebornbeigefügte, enthielt.]

schiednes von fremder Arbeit in diesen Collectaneis vor, von welchem wohl manches noch unbekannt und ungenutzt seyn dürfte. Als:

1. Fragmenta quaedam Chronicorum ex vetusto quodam Codice descripta 1520 Lipsiae, in Bibliotheca Coenobii apud divum Thomam.

   Diese Chronik geht von der Geburt Christi bis 1410, und ist von einem Frater Andreas, einem Regensburgischen Augustiner. Es verlohnt sich der Mühe, nachzusehen, ob Menke oder sonst einer diese Chronik herausgegeben.

2. Antiquitates terrae Misinensis, Auctore Erasmo Stella Libanothano. Und zwar enthalten diese:

   I. Molbius, carmine heroico (Mulde[1]) welches Menke Tom. III. herausgegeben.

   II. De rebus ac populis priscis orae inter Albim et Salam Germaniae flumina Commentarius I. et II. worauf noch ein ziemlich langes Corollarium des Verfassers folgt. Nach dem Kreysig (p. 266) sind diese Commentarii noch unedirt; und es wäre nachzusehen, was das für Paralipomena unsers Verfassers wären, die Menke ebendaselbst, fast von der nemlichen Materie handelnd, herausgegeben.

3. Eines Ungenannten Tractat. de Theutonia, mit einer sogenannten Circumloquutio Sueviae.

Ueber eine Elegie in Barths Adversariis.

Die Elegie, quod diversi ad diversa studia nati sunt, die Barth lib. XLV. Cap. 16.[2] zuerst bekannt gemacht, ist das nicht, wofür er sie ausgiebt. Er nennt sie Elegiam piam, cordatam, eloquentem, comtam nec malorum temporum. Er nennt sie Elegiam veterem, und mir scheint sie Spuren der allerneuesten Zeiten zu haben. z. E.:

Ille genethliacam praedicit fata per artem
Et manibus pingues tractat Ephemeridas.[3]
Illis non alia est regio foecundior ulla,
Quam quae de Franco nomine nomen habet.

[1] Malden [1795] [2] 26. [1795] [3] Ephemerides. [1795]

Heißt das nicht, die Zeiten Heinrichs III und da herum ſehr deutlich bemerken, in welchen die Aſtrologen und Nativitätſteller in Frankreich noch in ſo großem Werthe waren?

Auch wird der Realiſten und Nominaliſten gedacht:

Est, quem per totum dialectica sauciat aevum,
Cui lis de rebus nominibusque placet.

Desgleichen des Kryſtallſehens:

Ille videt vitroque docet praevisa futura.

Wie auch des Punktirens oder der Chiromantie:

Est qui fortuitis[1] praedicat tempora punctis
Quemque tenet glabra linea ducta vola.

Ja ſogar die gekrönten Poeten ſcheine ich mir darin zu finden:

Est alius nomen qui gestit habere poëtae
Nominibusque tribus nobilis esse cupit.

Dieſe nomina tria können Poëta Laureatus Caesareus gar wohl bedeuten. Barth ſieht hier zwar eine Nachahmung des Juvenal; aber die tria nomina bedeuten bey dieſem einen Freygelaſſenen. Und was ſoll hier der Freygelaßne?

Ueber ein Epigramm des Scarron.

Das Epigramm des Scarron auf die Gewalt der Zeit und ſeine zerriſſenen Hoſen, welches Bayle ſo ſehr lobt, ſcheint eine Nachahmung eines alten Epigramms zu ſeyn, welches Barth Advers. lib. XXXVI.[2] cap. 11. bekannt gemacht, und für lascivum latinum vernileque non monachicum erkannte:

In senectutem.

Utilis es nulli, cunctis ingrata, Senectus,
Te stygio peperit cana Megaera deo.
Ipsa mihi, pugnas quae nectere mille solebat,
Languida coeruleo mentula victa situ est.

Caſaubonus Anmerkungen zum Laertius.

Die Noten des Iſ. Caſaubonus über den Laertius, ſo wie ſie in der Stephaniſchen Edition von 1593 und auch der Wettſteinſchen Ausgabe einverleibt ſind, ſind viel vermehrter und verbeſſerter, als wie ſie

[1] fortunis [1795] [2] XXXV. [1795]

einzeln herauskamen, Morgiis 1583, als Caſaubonus ſich noch auf Lateiniſch Hortibonus nannte. Nur habe ich gefunden, daß demungeachtet dieſer erſte einzelne Abdruck auch verſchiedne ganze Anmerkungen mehr hat, deren ſich Caſaubonus ohne Zweifel hernach ſchämte. Und auch das iſt von einem ſo gelehrten Manne angenehm zu wiſſen, was er nach erlangter mehrerer Einſicht in der Folge in ſeinen eigenen Schriften gemißbilligt hat.

Ueberſetzung des Charron.

Was iſt daran, daß die Herzogin Sophia Eliſabeth, Herzog Auguſts Gemahlin, den Charron überſetzt habe? S. Placcius de Anon.[1] p. 469.

[1] [richtiger: Theatrum anonymorum et pseudonymorum, Bd. 1 (Hamburg 1708)]

Hilkias.[1]

1.[2]

So hieß der hohe Prieſter, welcher zu des Joſias Zeiten das Geſetzbuch wieder fand. Dieſe Begebenheit wird[3] .... an beyden Stellen mit einerley Umſtänden erzählt.

Aber nicht mit ſo hinlänglichen Umſtänden, daß ſich nicht verſchiedene Fragen noch dabey aufwerfen laſſen, über deren richtige Beantwortung die Ausleger noch lange nicht einig ſind.

Ich übergehe die Frage, was eigentlich unter dem wiedergefundenen Geſetzbuche zu verſtehen ſey? Ob die geſamten fünf Bücher Moſes? oder nur diejenigen Hauptſtücke des fünften Buches, welche das zweyte Geſetz enthalten? Denn eigentlich iſt es keine Frage mehr. Die meiſten und beſten Ausleger kommen darinn überein, daß nur die leztern darunter zu verſtehen ſind. Es ſind unnöthige Bedenklichkeiten, warum hie und da ein Gelehrter dieſer Meynung noch nicht ſo recht beytreten will.

Eine andre Frage iſt weit unentſchiedener geblieben; wird auch wohl nie in ihr gehöriges Licht geſezt werden. Dieſe nemlich: Das Exemplar des wiedergefundenen Geſetzbuches, war es das einzige damals vorhandne Exemplar?

Es giebt untadelhafte Gottesgelehrten, welche nicht angeſtanden, dieſe Frage zu bejaen. Da aber die Bejaung derſelben von denen, welche

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift, die aus 2½ großen Quartblättern beſtand, 1784 von Karl Leſſing im „Theologiſchen Nachlaß“ ſeines Bruders (S. 239—248, vgl. auch S. 36) mitgeteilt und darnach 1793 in den ſämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 286—297) wieder abgedruckt. Der Entwurf bezieht ſich auf Joh. Frd. Wilh. Jeruſalems „Briefe über die Moſaiſchen Schriften und Philoſophie“ (1762), verweiſt aber auch auf desſelben Verfaſſers „Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion“, deren erſter Teil mit der Überſicht über den Inhalt der geplanten folgenden Teile 1768 erſchien und in den nächſten Jahren mehrfach wieder aufgelegt wurde. Der zweite Teil dieſer „Betrachtungen“ lag, wie Leſſing ausdrücklich betont, noch nicht vor, als unſer Entwurf entſtand; das Gerücht ging nur, daß Jeruſalem daran arbeite. Nun veröffentlichte dieſer zwar 1772 und 1773 Fortſetzungen ſeiner „Betrachtungen“, die ſpäter zu jenem zweiten Teile gerechnet wurden, zunächſt aber auf dem Titelblatte keinerlei derartige Bezeichnung trugen. Erſt das dritte Stück der Fortſetzung, das 1774 herauskam (das Nachwort iſt vom 1. Mai 1774 datiert), hatte auf dem Titel die deutliche Angabe „Zweyter Theil“. Unſer Entwurf iſt alſo zwiſchen 1768 und 1774 entſtanden; wahrſcheinlich fällt er in die Jahre 1771—1774 und hängt mit den Unterſuchungen über den Kanon alten und neuen Teſtaments zuſammen, zu denen Leſſing durch das Werk des Reimarus damals angeregt wurde (vgl. unten S. 255).] [2] 1. [fehlt 1784] [3] [Karl Leſſing bemerkt hier 1784: „Im Originale iſt eine Lücke.“ Sie ſollte natürlich durch die beiden Bibelſtellen „2. Könige 22, 8 ff.“ und „2. Chronica 34, 14 ff.“ ausgefüllt werden]

die Authenticität der Mosaischen Schriften überhaupt in Zweifel ziehen, zu Beschönigung dieses ihres Zweifels gebraucht worden: so haben andre, einen so üblen Gebrauch abzuwenden, am besten zu thun geglaubt, wenn sie die Frage selbst verneinten.

Unter die leztern gehört vornemlich der Verfasser der Briefe über die Mosaische Schriften und Philosophie, welcher, wie bekannt, sich mit dem Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion in der Person des Hrn. Abt J... vereiniget.

Nun hat es mir geschienen, daß sich dieser würdige Mann durch seine gute Absicht zu weit verleiten lassen. Er hat, wie mir geschienen, eine Behauptung für gefährlicher angesehen, als sie ist; er hat, wie mir geschienen, Gründe gefunden, wo keine sind; er hat, wie mir geschienen, Gegengründe, welches dem besten Manne wiederfahren kann, in zuversichtlicher Aufwallung für seine gute Sache so leicht abgewiesen, daß man glauben sollte, er habe sie nie zu überlegen gewürdiget; er hat, wie mir geschienen, in der Eil, Blößen gegeben, in die ich nicht wollte, daß seine Gegner ohne Warnung stießen, von denen ich überhaupt wünschte, daß er sie weder so leichtsinnig, noch so boshaft angenommen hätte.

Izt arbeitet er, wie man sagt, an dem zweyten Theile seiner Betrachtungen, welche mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Nach dem Inhalte, welchen er selbst vorläufig davon angegeben, wird es größtentheils darinn auf die Mosaische Religion angesehen seyn, und es kann leicht geschehen, daß er den Punkt wiederum berühren zu müssen glaubet, in welchem ich von ihm abgehe, um mich auf eine andre[1] Stelle des Weges um so viel gewisser bey ihm zu finden.

Es ist schwer, daß auch die gleichsten Fußgänger einen langen Weg immer Hand in Hand zurücklegen können. Aber wenn die Rauhigkeit des Weges sie zwingt, ihre Hände fahren zu lassen, so können sie doch immer einander mit Achtung und Freundschaft in den Augen behalten, und immer bereit seyn, wenn ein bedenkliches Straucheln einen gefährlichen Fall drohet, einander zu Hülfe zu eilen.

Mit diesen Gesinnungen — die ich gegen jeden Freund der Wahrheit habe, und von jedem Freunde der Wahrheit erwarte — wag' ich es also, einige Gedanken niederzuschreiben, die eine bequemere Gelegenheit, geprüft zu werden, schwerlich erwarten dürften.

[1] [vielleicht nur verdruckt für] auf einer andren

2.

Der Abt ſtreitet wider diejenigen, welche vorgeben, daß es Eſra geweſen ſey, der die Bücher Moſis aus unſichern verſtümmelten Traditionen zuſammen geſezt habe. (*) Er fordert ſie auf, uns auch nur die Möglichkeit zu erklären, „wie Eſra das Volk, wie er die Prieſter und „Aelteſten bereden mögen, ſo blindlings von ihm ein Buch unter Moſis „Nahmen anzunehmen, daſſelbe gleich als eine ächte Schrift dieſes ihres „göttlichen Propheten zu verehren, es von Stunde an dem ächten fünften „Buche, welches, wenigſtens nach ihrem freygebigen Geſtändniſſe, von „Moſe herkommen ſoll, an die Seite zu ſetzen und als gleich wichtig in „ein Volumen mit jenem aufzunehmen, auch öffentlich in ihren gottes„dienſtlichen Verſammlungen zu leſen, wenn ſie vorher von einem ſolchen „Buche nie etwas gehört hätten."

Er läßt ſie zum Behuf ihres Vorgebens ſagen: „Da die Unwiſſen„heit des Volks in ſeiner Religion zu Joſias Zeiten ſchon ſo groß „geweſen, daß kein Menſch mehr gewußt, ob noch das Geſetzbuch in der „Welt wäre, ſo ſey es ſo viele Zeit nachher, und durch die dazu gekom„mene Gefangenſchaft, dem Eſra noch weit leichter geweſen, vornemlich, „wenn er die Aelteſten darum auf ſeiner Seite gehabt, dieſem unwiſſen„den und dummen Volke ſo viele Bücher unter Moſis Nahmen in die „Hände zu geben, als er ſelber nur gewollt habe."

Aber dieſen Vorwand ſelbſt entreißt er ihnen wiederum auf die triumphirendſte Weiſe. „Ein neues Zeugniß, ruft er aus, wie dieſen „Herren alles zu einem Beweiſe gut genung iſt! Erſtlich, fährt er fort, „iſt es die größte Unverſchämtheit, aus der im 2. B. der Könige „Kap. XXIII.[1] beſchriebenen Geſchichte, von dem unter des Königes Jo„ſias Regierung wiedergefundenen Geſetzbuche zu behaupten, daß damals „überhaupt kein ander Exemplar von dem Moſaiſchen Geſetze mehr in „der Welt geweſen als das einzige, und daß es dem Volke und den „Prieſtern ſchon ſo unbekannt geweſen, daß ſie von der Exiſtenz eines „ſolchen Buches gar nichts mehr gewußt hätten."

Die größte Unverſchämtheit? Das, wollte ich, hätte der ehrwürdige Mann nicht geſagt. Denn haben nicht eine Menge Gottesgelehrte, alte und neue, ohngefähr das nemliche behauptet, ohne daß

(*) Erſter Brief. S. 9.

[1] [richtiger: XXII]

man sie in Verdacht haben kann, daß sie eben das daraus schliessen wollen, was er seine Gegner daraus schliessen läßt? Folglich kann nicht die Behauptung unverschämt seyn, sondern die Folge allein muß es seyn, die man daraus ziehen will.

Ich verwerfe die Folge; aber über die Behauptung läßt sich wenigstens noch streiten. Und worüber sich noch streiten läßt, davon muß jeder das eine oder das andre Theil annehmen können, ohne desfalls einer Unverschämtheit beschuldigt zu werden.

Ausdrücklich zu behaupten, daß das wiedergefundene Exemplar des Gesetzbuches das einzige in der Welt gewesen, wäre eine große Thorheit. Aber zu behaupten, daß es *eben so gut wie das einzige* in der Welt gewesen, scheint der Wahrheit sehr nahe zu kommen.

Ich will sagen: wenn man jenes behaupten wollte, so müßte man zeigen, daß das Original niemals abgeschrieben *worden*; und dieses kann man nicht zeigen, so lange es möglich ist, daß es abgeschrieben werden *können*; denn wenn es einmal abgeschrieben worden, so hat es tausendmal abgeschrieben werden können, und wenn von diesen Tausenden Neun hundert und Neun und Neunzig verlohren gegangen, so hat das tausende[1] dennoch irgendwo sich erhalten können. Aber das andre zu behaupten, dazu gehört weiter nichts, als anzunehmen, daß es nur selten abgeschrieben worden, und daß diese seltne Abschriften eben so leicht und noch leichter von Händen kommen können, als das Original.

Daß dieses auch wirklich geschehen seyn müsse, daß das Volk und die Priester, als das Mosaische Original des Gesetzbuches wiedergefunden ward, keine Abschriften desselben in Händen gehabt, daß sie dieses wiedergefundene Gesetzbuch in seinem ganzen Umfange nicht gekannt: das ist, was sich aus jedem Umstande der biblischen Erzählung selbst unwidersprechlich ergiebt; und was unser würdiger Abt eben so vergebens als unnöthig zu widerlegen bemüht ist.

Es ergiebt sich aus jedem Umstande der Erzählung.[2] - - - — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich glaube erwiesen zu haben, daß das Exemplar des Gesetzbuches, welches Hilkias wiederfand, das einzige oder eben so gut als das einzige

[1] [vielleicht nur verdruckt für] tausendste

[2] [Dazu bemerkt Karl Lessing 1781: „Eine ganze Oktavseite ist im Originale unbeschrieben."]

Exemplar war: indem die wenigen Abschriften, welche von den ersten Königen davon genommen worden, (wenn anders dergleichen je davon genommen worden) gewiß unter dem Manasse und andern abgöttischen Königen verlohren gegangen waren, wo nicht gar[1] mit Fleiß vernichtet worden. Nun wäre die Frage, ob Josias, auf den die Wiederfindung dieses einzigen Exemplars so einen besondern Eindruck machte, nicht auf die Vervielfältigung desselben gedacht, und Abschriften davon nehmen lassen?

Es giebt Gelehrte, die diese Frage kecklich geradezu behaupten. Unter andern sagt Prideaux: (*) „Auf des Josias Befehl wurden von diesem „Original ein Haufen Abschriften gemacht, und ferner nach allen Stücken „der heiligen Schrift genaue Nachsuchung angestellt, und aller Orten, „wo sie gefunden worden, ward Verfügung gethan, daß man sie ebenfalls „abschreiben möchte, und also kamen von der ganzen heiligen Schrift „Copeyen genung unter die Leute, so daß, wer das Gesetz Gottes gern „wissen wollte, es entweder selbst abschrieb, oder sich abschreiben ließ."

Wenn Prideaux gesagt hätte, daß dieses alles zu vermuthen stehe, so könnte es hingehen. Aber es für eine ganz unstreitige Wahrheit auszugeben, und in einem Tone davon zu sprechen, als ob er die allerun widersprechlichsten Beweise davon hätte: das ist wahrlich zu viel. Denn welches wären seine Beweise? Wo findet sich auch nur das allerentfernteste Zeugniß davon in den Büchern der heiligen Schrift? Wo steht eine Sylbe, die nur vermuthen ließe, daß Josias das wiedergefundene Exemplar abschreiben lassen? Wo vollends eine Sylbe, daß er gar auch die übrigen Bücher der Schrift aufsuchen, und sie ebenfalls abschreiben lassen? Die einzigen Währmänner, welche Prideaux also für sich haben kann, sind die Rabbinen, deren Zeugniß aber so gut als nichts ist.

Nach den biblischen Nachrichten — welches die einzigen gültigen in dieser Sache seyn können — ist es vielmehr höchst wahrscheinlich, daß auch Josias keine Abschriften von dem wiedergefundenen Gesetzbuche nehmen lassen, sondern sich damit begnügt, daß er Recht und Religion darnach wieder hergestellt, und das Exemplar selbst heiliger aufheben lassen. Denn es wird nicht allein in der heiligen Geschichte keines Abschreibens gedacht: sondern bald darauf findet sich auch sogar, daß wiederum

(*) S. 328.

[1] nicht gar nicht [1781]

unter dem ganzen jüdiſchen Volke nur ein einziges Exemplar des Geſetzbuches vorhanden geweſen.

Ich meyne das, welches Eſra hatte, von welchem es zweymal heißt: nach dem Geſetze, das in deiner Hand iſt. Dieſer Beſitz war es denn auch, welcher den Eſra vornemlich geſchickt machte, die Religion unter den Juden wieder herzuſtellen.

Anmerkungen zu Lavaters Einleitung zum Plan der Phyſiognomik.[1]

[1] [Die herzoglich braunſchweigiſche Bibliothek zu Wolfenbüttel beſitzt ein Exemplar der „Einleitung zum Plan der Phyſiognomik“, die als zweites Stück von Lavaters Abhandlung „Von der Phyſiognomik“ zur Michaelismeſſe 1772 in Leipzig erſchien, mit eigenhändigen Zuſätzen und Ergänzungen Leſſings, die indeſſen ſo geringfügig ſind, daß ich auf ihre Mitteilung verzichten zu dürfen glaube. Leſſings Aufzeichnungen gehören wohl dem Winter 1772/3 oder den beiden folgenden Jahren an; vielleicht fallen ſie auch zeitlich mit den Bemerkungen über Phyſiognomik in den „Kollektaneen“ (vgl. oben Bd. XV, S. 344 f., 417) zuſammen, die Leſſing im Brief an Nicolai vom 9. Juli 1776 als „ohnlängſt“ niedergeſchrieben bezeichnet. Aus dieſen ſpäteren Jahren (etwa 1775—1778) ſtammen vermutlich auch „einige Sammlungen und Anmerkungen über Phyſiognomik“, die Gg. Guſt. Fülleborn in Leſſings Nachlaß fand: „Sie beſtehen aus drey Stellen aus Vigneul-Marville und etlichen Zeilen gegen Lavaters Phyſiognomik“. Obgleich er ſie für ſehr unbedeutend hielt, wollte Fülleborn ſie im vierten Bande von „G. E. Leſſings Leben“ mitteilen. Da jedoch dieſer Band ſchließlich nicht zu Stande kam, blieben ſie ungedruckt und ſind jetzt verſchollen. Vgl. Füllebornſ „Beyträge zur Geſchichte der Philoſophie“, Stück VIII, S. 164 (Züllichau und Freyſtadt 1797) in ſeinem „Abriß einer Geſchichte und Litteratur der Phyſiognomik“.]

Vom Arianismus.[1]

Vom Arianismus,

zufolge einer Abhandlung des Hrn. D. Töllners nemlichen Inhalts.

Wie sehr der Arianismus in der Englischen Kirche um sich gegriffen, und noch um sich greift, ist bekannt. Eben so bekannt ist es, daß er sich auch in die lutherische Kirche neuerer Zeit eingedrungen. Wie sehr er sich aber von Tag zu Tage darinn weiter verbreiten müsse, ist weniger aus den freymüthigen dürren Bekenntnissen seiner Anhänger, womit noch die Meisten vors erste an sich zu halten ihre kleine Ursachen haben, als aus der so sanften Klugheit zu schließen, mit welcher sich zum Theil auch die orthodoxen Gottesgelehrten gegen diesen Lehrbegriff erklären zu müssen glauben, indem sie behaupten oder zu behaupten das Ansehn haben wollen, daß er den Grund des Glaubens im Geringsten nicht betreffe, und bey weiten so schädlich nicht sey, als er von allen Eiferern ausgegeben worden. Ich will nicht sagen, daß diese Klugheit aus Menschenfurcht entstehe; oder aus eitler Begierde, allen allerley zu werden, entspringe; oder zu der man sich aus Noth gedrungen zu seyn glaubt; in allen diesen Fällen würde es eine sehr kriechende, verächtliche, kurzsichtige Klugheit, kurz die Klugheit eines Betrügers seyn, welches Verdachts ich mich gegen keinen Menschen in der Welt schuldig machen will. Sondern es ist ganz gewiß wahre gut gemeynte Klugheit; es ist die Klugheit eines Arztes, welcher, wenn sich die Pest zeigt, um das die

[1] [Die beiden Entwürfe über den Arianismus wurden nach den jetzt verschollenen Handschriften, deren jede aus einem Quartblatte bestand, 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 233—238, vgl. auch S. 36) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 279—285) wieder abgedruckt. Der erste Entwurf bezieht sich auf die Abhandlung „Vom Arianismus", die Joh. Gottlieb Töllner zur Herbstmesse 1772 in seinen „Theologischen Untersuchungen" (Bd. I, Stück 1, S. 18—42) veröffentlichte. Nicht sehr lange darnach starb Töllner am 20. Januar 1774. Nun spricht aber Lessing von ihm durchaus wie von einem noch Lebenden. Der Entwurf muß also entstanden sein, bevor Lessing von Töllners Tod etwas erfuhr. Wahrscheinlich gehört er in die Nähe des Aufsatzes über Wissowatius und fällt demnach wohl noch in die erste Hälfte des Jahres 1773. Der zweite Entwurf knüpft an Wilh. Abrah. Tellers „Antithesen und Erläuterungen zu Harwoods vier Abhandlungen" (Berlin 1774) an, bezeichnet diese „Antithesen" aber ausdrücklich als „ganz neulich" erschienen. So wird er vermutlich ebenfalls von 1774, sicherlich aber aus der Zeit vor der Reise nach Wien und Italien stammen.]

Ansteckung befördernde Schrecken der Gesunden und die Aufgebung der Kranken zu verhüten, es so lange als noch möglich durchaus nicht Wort haben will, daß es die Pest ist, ob er schon insgeheim seine Mittel und Vorkehrungen darnach einrichtet.

In diesem Gesichtspunkte betrachte ich wenigstens die Abhandlung des Herrn D. Töllners, dessen Lob als eines scharfsinnigen und kaltblütigen Untersuchers theologischer Wahrheiten so allgemein ist, daß mein Widerspruch es eben so wenig zweifelhaft machen kann, als meine Einstimmung es zu bestärken braucht. Aber eben darum, weil er ein so scharfsinniger und kaltblütiger Untersucher ist, sey es mir erlaubt, hinter seinen Aeusserungen mehr zu vermuthen, als die bloßen Worte zu sagen scheinen, und zu glauben, daß er völlig in dem Geiste des vorgedachten klugen Arztes redet und handelt. Denn obgleich dieser aus der hervor brechenden Pest nur ein bösartiges Fieber, höchstens eine kleine überhingehende ansteckende Krankheit macht, so unterläßt er doch darum nicht, seine Mittel, die er dem Kranken verschreibt, seine Vorkehrungen, die er gegen die weitere Verbreitung des Uebels macht, seine Rathschläge, die er den Gesunden ertheilet, so einzurichten, als ob es — — —

Ueber den Arianismus

von

Philalethes dem mittlern.

Zufolge Herrn D. Tellers Antithesen.

Vorrede.

Ich bin aus dem Geschlechte der Philalethes, von welchen man zwey Brüder ganz neulich aus den Antithesen des D. Tellers hat kennen lernen. Wir sind der Brüder sieben, und ich bin der mittelste von ihnen. Ich glaube nicht, daß eine drolligere Familie unter der Sonne ist, als wir sieben Brüder zusammen ausmachen. Wir zanken uns alle Tage, und doch können wir ohne einander nicht leben. Immer verlassen wir uns in dem äussersten Zorne, aber immer bringt uns die Liebe wieder zusammen. Unser jüngster Bruder, der noch ein wenig muthwillig ist, glaubt sogar, daß wir uns ohne unsere Zänkereyen weniger lieben würden.

Wenn wir andern ſechſe daher ganz ruhig und ſtille bey einander ſitzen, alle ſechs feſt entſchloſſen, uns nie wieder die Galle rege zu machen: ſo fängt der Schalk in ſeinem Winkel an zu ſeufzen: „Ach ich armes „Kind! daß ich allein übrig geblieben bin! daß alle meine Brüder tod „ſind, mauſetod! daß nicht ein einziger noch lebt, der mir ſagen kann, „ob ich ſo recht denke!“ Und dann wirft er, mit dieſer oder einer andern Schnurre, als ob er blos laut vor ſich dächte, irgend eine Frage auf, die ganz neu zu ſeyn ſcheint. Meiſtentheils bin ich der erſte, der ihm antwortet: „Thomas, Thomas (er heißt Thomas) fängſt du doch ſchon „wieder an! Schweig doch; unſer Gläschen ſchmeckt uns ja ſo wohl! „Unſer Pfeifchen glimmt ja ſo ſchön fort! Siehſt du, wie der Alte ſchon „ſpannt!“ — Peter heißt dieſer unſer älteſter Bruder, und das glauben wir alle ſeinem Alter ſchuldig zu ſeyn, daß, wenn er den Mund öffnen will, wir alle ſchweigen, ihn nicht unterbrechen, ihn völlig ausreden laſſen. Nun fängt Peter an in einem ruhig lehrenden Tone; und wer uns nicht kennt, ſollte denken: dasmal wird alles recht gut gehn. Thomas wird belehrt, und damit iſt es aus. Aber Thomas hat dies und das noch nicht verſtanden, bittet ihn, noch dieſes und jenes zu erklären, und iſt ſo unbefriedlich, daß die andern Brüder — weil Peter ſich mit dem Erklären ſo nicht recht abgeben kann — nun ſchon auch das Wort nehmen müſſen.

Anfangs zwar nehmen ſie es mit aller Gelaſſenheit. Jeder ſpricht nicht eher, als bis ihn die Reihe trift; und die Reihe geht nach dem Alter, ſo lange wir nur unſer Gutachten abgeben. Nach Petern kömmt Martin, welcher gemeiniglich ſeinen Spruch mit einem oder vielmehr anhebt. Auf Martin folgt Johann, den, weil er ſich den Uebergang das will ſagen ſehr geläufig gemacht hat, die jüngern Brüder oft im Scherz den Das will ſagen nennen; ſo wie den zweyten den Bruder Oder vielmehr; und den älteſten den Bruder Ich. Denn das Wörtchen Ich führt alles an, was aus Peters Munde kömmt. Ich denke, Ich ſage, Ich rathe, Ich ꝛc. —

Herkules und Omphale.[1]

A. Erkläre mir doch dieſes Gemählde.

B. Es iſt Herkules und Omphale.

A. Das heißt, mir das Gemählde nennen, aber nicht erklären —

B. Mehr verſteh ich davon nicht.

A. Deſto ſchlimmer. Sieh, der da, dieſer Athlet am Spinnrocken, in dem engen weiblichen Purpur iſt —

B. Herkules.

A. Nicht doch — iſt ein Nagelneuer Philoſoph. Und die da, dieſe ſchöne gebieteriſche Nymphe, ſo fürchterlich luſtig ausgeputzt, iſt —

B. Omphale.

A. Behüte! — iſt die liebe Theologie. Der Philoſoph hat ihr ſeine Demonſtration umgehangen, und einen knotichten[2] Sorites in die Hand gegeben. Dafür hat er ſich in ihren Purpurrock gepaßt, der ihm auf dem nervichten Leibe überall platzt, und nun ſitzt er da, und ſpinnt ihren Rocken ab.

B. Warum droht ſie ihm[3] denn aber mit dem knotichten[2] Sorites?

A. Er ſoll noch feiner ſpinnen. —

---

[1] [Der kurze, aber keineswegs bloß bruchſtückweiſe ausgeführte oder überlieferte Dialog wurde zuerſt nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1796 im Mai-Heft des „Berliniſchen Archivs der Zeit und ihres Geſchmacks“ (Jahrgang 1796, Bd. I, S. 453—454) von einem ungenannten „Einſender“ mitgeteilt als „eine Probe von der unterhaltenden Nachleſe aus Leſſings Papieren, die in den vierten Band von ſeiner Lebensbeſchreibung kommen ſoll“. Der Überſchrift iſt daſelbſt noch die — nicht ganz zutreffende — Bezeichnung beigefügt „Fragment eines ungedruckten Geſprächs von Leſſing“. Wieder erſchien der Aufſatz, diesmal nur unter dem Titel „Fragment eines Geſpräches“, 1799 zu Breslau im erſten Stück von Georg Guſtav Fülleborns Zeitſchrift „Nebenſtunden“ (S. 82—83) unter andern „Selbſtbetrachtungen, Einfällen und kleinen Aufſätzen“ Leſſings, auch hier als noch ungedruckt bezeichnet. In beiden Veröffentlichungen iſt der Wortlaut bis auf ganz wenige, meiſt nur orthographiſche Kleinigkeiten der gleiche; dem folgenden Abdruck liegt der Text von 1796 zu Grunde. Seiner Entſtehung nach dürfte das Geſpräch, wie ſchon Erich Schmidt (Leſſing, 2. Aufl., Bd. II, S. 212 f.) vermutete, in die Nähe des inhaltlich verwandten Briefes an Karl vom 2. Februar 1774 fallen, alſo etwa dem Jahre 1774 angehören.] [2] knotichen [1799] [3] ihn [1796]

Eine noch freyere Unterſuchung des Canons alten und neuen Teſtaments.[1]

[1] [Von der „Schutzſchrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“ von Hermann Samuel Reimarus beſaß Leſſing ſeit ſeinen Hamburger Jahren eine Abſchrift, die er, nachdem ſie Mendelsſohn im Herbſt 1770 zur Einſicht erhalten, ſchon am 6. Dezember 1771 ſeinem Verleger Chriſtian Friedrich Voß als Pfand für einen Geldvorſchuß anbot. Am 11. November 1774 erklärte er ſich gegen ihn durch Vermittlung ſeines Bruders Karl bereit, aus dieſer „Schutzſchrift“ ein Fragment über den Kanon der bibliſchen Bücher mit einer eignen Vorrede herauszugeben — es war das letzte Kapitel des zweiten Teils, zugleich das letzte des ganzen Werkes, „Canoniſches Anſehen der Bücher des N. Teſtaments“ von Reimarus überſchrieben —, und beſtimmte bereits den Titel der geplanten Veröffentlichung, der in unzweideutiger Weiſe auf Johann Salomo Semlers „Freie Unterſuchung des Canon“ (1771—1775) anſpielen ſollte. Als er im Februar 1775 nach Berlin reiſte, brachte er ſeine Abſchrift mit; doch unterblieb trotz der anfänglichen Bereitwilligkeit des Verlegers der Druck, wie es ſcheint, wegen gewiſſer Bedenken der Berliner Cenſur (vgl. auch die Briefe an Voß vom 22. Oktober 1774 und an Karl vom 14. Januar 1775 ſowie Karls Antworten vom 1. und 26. November 1774), und ſtatt der „Unterſuchung des Canons“ erſchienen ſeit 1777 nach und nach mehrere andere Bruchſtücke aus der „Schutzſchrift“, beſonders in den „Wolfenbüttler Beiträgen“. Auch ſpäter fand ſich in Leſſings Nachlaß nichts von Vorarbeiten zu jener „Unterſuchung“ (vgl. K. G. Leſſing, G. E. Leſſings Leben, Bd. I, S. 352). Wahrſcheinlich wurde, was ſich Leſſing etwa für die Vorrede ſchon aufgezeichnet hatte, hernach in die „Gegenſätze des Herausgebers“ verarbeitet, mit denen er die Fragmente des Reimarus in den „Wolfenbüttler Beiträgen“ begleitete.]

Tagebuch der italienischen Reise.[1]

|1|[2] den 23 August 75.

Torino.

Die Italiener sind mit Baretti, der sich ihrer gegen Sharp* angenommen selbst nicht zufrieden. Am wenigsten seine eigentlichen Landsleute die Piemonteser. Denn Baretti ist aus Turin gebürtig, wo noch ein Bruder von ihm lebt, der ein Spieler von Profession ist, und einen

* Samuel Sharp that seine Reise nach Italien in den Jahren 1765 und 66, in welchem letztern seine Lettres from Italy, describing the Customs and Manners of that Country auch schon gedruckt worden. Das Werk, welches Baretti gegen diese Briefe schrieb, heißt in der französischen Uebersetzung, die zu Geneve 1773 in 8 gedruckt ist, Les Italiens, ou Moeurs et Coutumes d'Italie. Diese Uebersetzung ist nach der ersten Ausgabe gemacht, obschon bereits 1769 eine zweyte vermehrtere erschienen war, in welcher Baretti dem Sharp, der sich gegen ihn vertheidiget hatte, zugleich antwortet. Sie ist in 2 Bänden in 8 zu London gedruckt, und heißt: An Account of the Manners and Customs of Italy; with Observations of[3] the Mistakes of some Travellers with regard to that Country. by Joseph Baretti. Voll. II. The second Edition corrected with Notes and an Appendix added in Answer to Samuel Sharp.

[1] [Die Aufzeichnungen, die sich Lessing während seiner italienischen Reise 1775 über die litterarischen und sonstigen Verhältnisse Italiens machte, stehen in einem Oktavbande, der in Form einer Brieftasche in Kalbsleder gebunden ist und sich gegenwärtig im Besitze des geheimen Justizrats Herrn R. Lessing zu Berlin befindet. Er enthielt ursprünglich 101 Blätter kräftigen weißen Büttenpapiers, von denen jedoch eines (S. 17/18) ganz und ein anderes (ohne Seitenzahl) zum allergrößten Teil herausgerissen sind, beide allem Anscheine nach unbeschrieben. Zwischen den einzelnen weißen Blättern sind dünne braune Löschblätter eingebunden. Die ersten beiden Blätter des Bandes sind unbeschrieben und unpaginiert; die folgenden Seiten 1—24, beschriebene wie unbeschriebene, versah Lessing selbst mit den Seitenzahlen; von da an sind nur noch die beschriebenen Seiten, etwa ein Fünftel des Ganzen, von späterer Hand numeriert. Lessings Einträge in das Tagebuch sind meist mit kleinen, sauberen, aber oft undeutlichen Zügen geschrieben, einige (S. 33—38) nur mit Bleistift. Das Ganze ist ohne Überschrift gelassen. Einen Abdruck dieser Aufzeichnungen versprach bereits 1793 Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 360), doch ohne sein Wort einzulösen. Auch daß Lessing selbst gehofft hatte, dieses Tagebuch wenigstens dann herauszugeben, wenn er eine zweite Reise nach Italien unternommen haben würde, wie sein Bruder a. a. O. berichtet, muß wohl dahingestellt bleiben. Einige Bruchstücke daraus teilte Guhrauer 1854 nach Danzels Abschrift mit (G. E. Lessing, Bd. II, Abteil. II, S. 272—275); vollständig veröffentlichte es zuerst 1857 W. v. Maltzahn im elften Band seiner Ausgabe (Abteil. II, S. 29—62), dann nach erneuter Vergleichung der Handschrift Redlich in der Hempelschen Ausgabe (Bd. XIX, S. 589—622). Der folgende Abdruck giebt genau den Wortlaut der von mir zu wiederholten Malen nachgeprüften Handschrift wieder, besonders auch Lessings mannigfache Abweichungen von der regelrechten italienischen Orthographie; außer der Überschrift fügte ich nur die (bloß teilweise von Lessing selbst herrührenden) Seitenzahlen in eckigen Klammern bei.] [2] [vorher 4 unbeschriebene Seiten] [3] on [Baretti]

gewiſſen Grafen Carli des Spiels wegen erſtochen hat. Sein Vater war,[1] was wir einen Zimmermeiſter[2] nennen, und er ſelbſt ward zu [2] dieſem Geſchäfte erzogen. Er machte ſich durch ein kritiſches Wochenblatt, das er zu Venedig unter dem Titel Frusta litteraria herausgab, bekannt aber wenig beliebt, und ging 1750 nach England, wo er zehn ganzer Jahr blieb; worauf er 1760 zwar wieder eine Reiſe nach Italien that, doch nur wenige Jahre daſelbſt verweilte und wieder nach England kehrte. Es iſt kein Wunder wenn er in dieſer geraumen Zeit ganz erträglich Engliſch gelernt hat, daß er es auch zu ſchreiben wagen darf. Zwar noch immer, wie man ſagt, mit Hülfe ſeines Freundes, Samuel Johnſons.*

Was nun den Piemonteſern, in der Nachricht welche Baretti in ſeinem Werk von ihnen giebt, nicht gefallen, hat H. Giuseppe Vernazza in einem Brief zuſammengefaßt, den er in Mayland 1770 auf 22 Seiten in 8, unter dem Tittel: Lettera di un Piemontese al Sig. Conte di Charlemont sopra la relazione d'Italia del Sig. Baretti, drucken laſſen. Ich will das vornehmſte hier daraus anmerken, mit einigen nähern Erläuterungen, die ich von dem Hn. Vernazza ſelbſt erhalten habe. Der Graf von Charlemont, an den der Brief gerichtet, iſt eben derjenige, dem Baretti ſein Werk zugeeignet hatte.

Verſchiedne Kleinigkeiten hat H. Vernazza[3] wider den Baretti blos angemerkt um zu zeigen, daß er während ſeiner langen Abweſenheit aus Italien vieles vergeſſen haben müſſe. Z. E. daß in Piemont kein Roccolo ſey, wie Baretti II. 228. 29. behauptet, da doch allerdings sulla colina, che soprasta a Moncalieri un roccolo il quale volgarmente si chiama il roccolo del Duca per questa cagione, che il presente Duca di Savoja lo fece fabbricare e se ne diletto

*[4] Bey Gelegenheit der Istoria dell Inghilterra del Sign. Vincenzio Martinelli, die zu London in drey Quartbänden 1773 herausgekommen, welcher Martinelli gleichfalls ein expatriirter Italiener daſelbſt iſt, ſagen die Efe. Lett. di Roma von ihm und vom Baretti (Jahr 1774 p. 312) Ambedue questi Autori sono membri dell Accademia Italiana instituita[5] in Londra, della quale il Sig. Barretti è Segretario, e vivono in quella gran capitale ove l'ignoranza non è un titolo di nobilita, come in tanti altri[6] paesi.

[1] [verbeſſert aue] iſt, [2] [dahinter ein unleſerlich durchſtrichenes Wort] [3] [dahinter] blos [durchſtrichen] [4] [Dieſe ganze Anmerkung ſcheint nachträglich beigefügt worden zu ſein und zwar auf S. 1 der Hſ., wo noch freier Raum für einen ſolchen Nachtrag war] [5] instituta [Hſ.] istituita [Efemeridi letterarie] [6] alteri [Hſ.]

giovanetto. (Ich ſehe noch nicht, daß ſo ein Roccolo etwas anders iſt, als ein gemeiner Vogelheerd bey uns.) — Ferner daß es nicht wahr ſey, daß der Schnee in Turin zwey Monate liegen könne, wie Baretti behauptet. Denn[1] appena ha cessato di nevicare che subitamente si conduce l'acqua della Dora per ogni contrada della Città: e gli spazzini per comandamento degli Ufficiali sopra ciò ordinati in [3] brevissimo tempo la purgano, e[2] ripuliscono. Die Dora, welche bey der Porta Susina in die Stadt geleitet wird, kann allerdings durch alle Straſſen geleitet werden, da dieſes Thor und die[3] dabey liegende Citadelle der höchſte Punkt der Stadt iſt. — Ferner, daß von den Kaufleuten niemand als die Banquiers Degen tragen dürffen. I Fondacchieri (die Tuchhändler oder die Groſſiſten, die im ganzen handeln von fondaco) i Libraj i Giojellieri, gli Orefici, i Parucchieri, i Cartolai (Papierhändler) sono mercanti; pure i v'ha molti di tali professioni, i quali portan la spada. — Ferner che a' Mercanti decotti non giova in Piemonte l'asilo ecclesiastico. — Den fraudulöſen freylich nicht, aber den blos unglücklichen allerdings. — Ferner daß Acqui nicht die Hauptſtadt von Monferrat ſey ꝛc. ꝛc.

Die zwey Hauptvorwürffe, wider welche H. V. ſeine Piemonteſer gegen B. vertheidiget, ſind 1) il difetto dell' alegria e 2) l'ignoranza.

1.

Es iſt allerdings ſonderbar, daß in Anſehung des erſten Punkts Baretti ſo vielen andern Reiſebeſchreibern gerade wiederſpricht, welche alle die Piemonteſer ſehr luſtig gefunden haben. Und dennoch glaube ich ſelbſt angemerkt zu haben, daß wenigſtens in Turin das gemeine Volk weit ernſter und zurückhaltender iſt, als in andern Städten Italiens. Auf ihrem Markte, der mit Liederſängern, Gaucklern, Improviſatoren angefüllt iſt, verſammeln ſie ſich zwar um ſie, aber ohne die Theilnehmung, die man anderwärts in Italien findet.[4] Ihre Spatziergänge ſind Sonntags[5] und Feſttage zwar ſehr voll, aber alles geht ruhig auf und ab, und man ſieht das Gewühle ohne es zu hören. Dieſes mußten mir H. Ver. und Denina ſelbſt zugeſtehn, ſie ſagten aber, daß dieſes blos von Turin gelte, wo die Nähe des Hofes, und die Menge der Anbringer, beſonders unter voriger Regierung, alle ſorgſam und ſcheu gemacht habe, und zum Theil noch mache.

[1] Denn [fehlte urſprünglich] [2] [verbeſſert aus] et [3] [verbeſſert aus] das [4] finden. [verſchrieben Hſ.] [5] [vorher] des [dahinter] und andre [durchſtrichen]

2.

Den zweyten Vorwurf ſucht H. Vernazza ſo abzulehnen, daß er ſich auf die Menge Gelehrte beruft, die Baretti ſelbſt anführe, oder hätte anführen ſollen. Doch ich glaube nicht daß die Menge von Gelehrten hier bey etwas thut. Der Vorwurf daß das Volk unwiſſend ſey kann doch noch immer ſehr gegründet ſeyn.

* * *

[4] den 24tn Auguſt 75.

Z. E. es iſt ſehr wahr, daß die meiſten Piemonteſer, ſelbſt ſehr viele Leute von Stande nicht einmal Italieniſch[1] verſtehen. Sie behelffen ſich mit ihrem Piemonteſiſchen Dialekte oder ſprechen etwas Franzöſiſch.

Von der Piemonteſiſchen Mundart.

Ich habe mir anderwerts angemerkt, daß H. Boccardi ſeit vielen Jahren an einem groſſen Werke darüber arbeitet.

Montaigne in ſeiner Reiſebeſchreibung ſagt davon: La lingua popolesca è una[2] lingua la quale non ha quasi altro che la pronunzia Italiana: il restante sono parole delle nostre. Uber dieſe Stelle macht H. Bartoli, der den Italieniſchen Theil dieſer Reiſebeſchreibung ins Reine gebracht und mit einigen Noten verſehn hat, folgende Anmerkung.

La lingua Piemontese è un misto di varie lingue. Oltre alla Franzese, tiene molto della Italiana antica, qual si vede nelle opere di Guittone d'Arezzo, Frate Gaudente, publicate dal dotto Monsig. Bottari.* Per essempio maraman viene dall' a mano a mauo: chioenda da chiudenda. Ha parole che partecipano del Latino, come la voce fidei per vermicelli (in dem Verſtande der Art von Nudeln oder Makaronen) forse deriva dal Latino fides, o fidiculae, che sono le corde della lira, o del violino, molto simili a' vermicelli. N' ha alcune altresì che partirono dalla Grecia. Magara per Dio volesse discende dal *μακάριο* beato, nel senso di beato me o pur beato.

* Dieſes heißt in der beygefügten fr. Überſetzung dans les Ouvrages de Guy d'Arezzo, Moine Benedictin qui a ecrit sur la Musique au commencement du XI. siecle. Was iſt es aber eigentlich für ein Werk, das Bottari von ihm herausgegeben?

[1] Italieniſchen Hl.] [2] un Vi.

[6][1] ♯

Gleichwohl[2] ſind ein Paar Piemonteſer gegenwärtig berühmte Sprachkundige. Der erſte iſt der Abt Pier Domenico Soresi, uomo di vivacissimo ingegno, elegante Poeta e cultissimo letterato, von deſſen Erudimenti di lingua Toscana, 1772 zu Mayland bereits die 6te verbeſſerte Ausgabe gedruckt worden. — Der andre iſt der Abt Francesco de Alberti di Villanuova, von dem wir ein neues Italieniſch Franzöſiſch Lexicon haben, arrichito di piu di trenta mila Articoli sovra tutti gli altri Dizionari finora publicati, wie es auf dem Tittel heißt, und das ſehr gelobt wird. Es iſt in 2 Quartbänden 1772 zu Marſeille gedruckt.

[7] ♯

den 25 Auguſt.

In Sardinien hat der letzt verſtorbene König zwey Akademieen anlegen laſſen, zu Cágliari und zu Sássari; welches mehr als zu viel für dieſes Land iſt. Zu Cagliari iſt Profeſſor der Beredſamkeit Stanislaus Stephaninius, ex Scholis piis, der 1773 eine Rede de veteribus Sardiniae laudibus drucken laſſen, die mit vielen Anmerkungen verſehen iſt, worunter auch eine weitläuftige in cui parlasi delle Noraghe, che sono antiche Fabbriche molto frequenti per la Sardegna, e che sono poste sulle cime delle colline, od anche a piè di montagne. Queste non d'altro sono costrutte, che d'una semplice composizione di pietre rozze, e di grandi pezzi di rocca senza veruna unione di calce; dentro sono vuote con un picciolo e stretto ingresso, e alcune hanno anche internamente delle nichie, siccome ve n' hanno anche certe circondate da altre Noraghette piccole, come se fosse per ornamento. La loro grossezza nel muro e poco piu di cinque piedi,[3] ed il diametro del vuoto è di[4] sette. Niuna Iscrizione mai si è trovata presso queste fabbriche, e perciò ne è ignoto affatto l'uso, benche ora s'ingegni determinarlo l'Autore di questa Orazione, il quale dopo d'averle reputate simili ad una grotta da lui osservata vicino a Cortona, chiamata la Grotta di Pittagora, le giudica esser Trofei posti dai Sardi in segno di vittoria.

[1] [S. 5 iſt unbeſchrieben] [2] [vorher] Ein Paar [durchſtrichen] [3] pedi. [Hſ.] [4] li [Hſ.]

Saſſari hat einen guten lateiniſchen Dichter, an dem Francesci Carboni, der ein Gedicht de Sardoa Intemperie herausgegeben; wo er von den Urſachen dieſer Intemperie, che in alcune parti della Sardegna regna in parecchi mesi, von ihren Kennzeichen und den Hilfsmitteln dawider handelt.

♯

Saſſari iſt mehr als ein Collegium als eine Univerſität zu betrachten, wie denn auch nur blos Doctores Theologiae daſelbſt creiret werden.

|8| den 26 Auguſt.

Das Muſeum der Alterthümer iſt in dem Gebäude der Univerſität, und ſehr geräumlich angelegt, um noch alle die Vermehrungen zu faſſen, die es haben ſoll.* Die Tabula Isiaca iſt itzt daſelbſt befindlich, und nicht mehr in dem Archive: von wannen auch die MSS. des Lygorius vermuthlich bald hinkommen werden. Zur Zeit hat man ſie noch dahin zu geben angeſtanden, unter dem ſeltſamen Vorwande, daß ſie allzu viel Geld gekoſtet. Ich habe fünf oder ſechs Bände davon geſehen, und durchblättert; welche Müntzen und die Büſten berühmter Männer des Alterthums betroffen, die alle ganz ſauber beygezeichnet, und in der Erklärung meiſtentheils nachgewieſen ſind, woher ſie Lygorius will genommen haben. Auſſer der T. Is. iſt das Cabinet an Aegyptiſchen Alterthümern noch ſehr reich, die Donati von ſeiner Reiſe übermacht hat. Dieſen Donati ließ zwar der vorige König nur als Naturforſcher reiſen; er hatte aber doch auch ein Auge mit auf Alterthümer und Müntzen. (Zwey ſitzende ſteinerne Iſis über Lebensgröſſe; groſſe und kleine Mumien, auch verſchiedne von heiligen Thieren). Er ſtarb auf dem Schiffe in dem Perſiſchen Meerbuſen, als er nach Indien überſchiffen wollte.

Hier nägſt ſind die Alterthümer daſelbſt merkwürdig, die in Induſtria ausgegraben worden, wo man aber längſt aufgehört hat nachzuſuchen. Indeſſen bleibt dem Könige immer dieſe Fundgrube, woraus er das Museum bereichern kann, wenn und wie viel er will. Nur

* Wenigſtens verdienten die alten Büſten in dem Pallaſte des Prinzen von Savoyen, und die alten Statuen auf der Treppe des Königlichen Schloſſes in das Muſäum gebracht zu werden, als unter welchen ſich wirklich einige ſehr ſchöne Stücke befinden.

NB. Die vermeinte Aegypt. Büſte, auf welcher Needham chineſiſche Charaktere finden wollen.

Schade daß von Zeit zu Zeit die Bauer doch auf ihren Feldern manches noch finden, und nicht an den Ort ſeiner Beſtimmung bringen, ſondern wenn es von Werth iſt, an die Goldſchmide verkauffen. Wie denn gewiß iſt, daß ſie ſchon ſeit mehr als hundert Jahren ein ſolches Gewerbe treiben, durch welches unter andern ein ſehr anſehnlicher Schatz von goldnen Münzen aus der Welt gekommen. Denn die Einwohner des alten Induſtria, welches die Gothen zerſtöret, ſcheinen[1] alle ihre Koſtbarkeiten in Brunnen vergraben zu haben, in Hoffnung wieder hinzukommen.

Auch ſind verſchiedne Alterthümer aus Sardinien daſelbſt befindlich: worunter ein ganzer Fußboden in Moſaik, den Orpheus, der durch ſeine Muſik die Thiere an ſich locket, vorſtellend, und in welchem die Zeichnung der Thiere ganz[2] beſonders gut iſt.

[9] den 27. Auguſt.

Die Gelehrten die ich hier perſönlich kennen lernen ſind 1. Carlo Denina. 2. Giuseppe Vernazza. 3. il Pad. Casto Innocente Ansaldi. 4. Giuseppe Maria Boccardi. 5. Dott. Dana auſſerordentl. Prof. der Botanik. 6. Dott. Cigna auſſerord. Prof. der Anatomie. 7. den Graf. Botton di Castellamonte. 8. Paciaudi. 9. Berta Bibl. 10. den Cheval. Tarino Aufſeher des Musei. 11. den Abt Mazzucchi ebendaſelbſt. 12. den Marq. de Brezé. 13. den Adv. Jacopo Duraudi. 14. den Graf. Fr. Ant. Lanfranchi. 15. den Chev. Didier. 16. den Abt de Lagnasque. 17. den Commendat. Geloso. 18. Cunda. zweyter Bibliothekar. 19. Gr. Valberga, zeitiger Rector der Univerſität.

[10] den 28 Aug.

Von der Univerſität. Es iſt nicht ganz recht was Volkman p. 187. davon ſagt: zu vergleichen mit dem Guida per Torino. p. 52. Den 24 Junius werden die Collegia geſchloſſen, und von da bis zum 14 Auguſt die Gradus ertheilt, als mit welchem Tage die eigentlichen Vacanzen anfangen, nachdem an dieſem Tage die geſamte Univerſität in der Kirche della Consolata ein ſolennes Te Deum geſungen, bey welcher Feyerlichkeit ich eben mit gegenwärtig geweſen.

In Anſehung des Rectors hat die hieſige Univerſität eine gar ſonderbare Gewohnheit: daß ſie nehmlich alle zeit einen von den jungen

[1] [vorher] ſcheinen ihre [?, durchſtrichen] [2] [verbeſſert aus] ſehr

Doktoren dazu wählet, welche das vorige Jahr promovirt haben; und unter denſelben den reichſten und vornehmſten. Der[1] Vorwand iſt, weil das Rectorat nur wenig eintrage, und der Rector im Stande ſeyn müſſe verſchiedne Ehrenausgaben zu machen. Es iſt ein ſonderbarer Anblick an der Spitze[2] ſo vieler alter und ehrwürdiger Männer einen jungen Adonis zu ſehen. Dieſes Jahr war es ein junger Graf Valperga.

[11] den 29 Auguſt

Von der Architektur zu Turin. Das merkwürdigſte iſt von Don Philipp Juvara; und dem P. Guarini, welcher letztere mit Recht der Feind der graden Linie genannt zu werden verdient; ſeine Auſſenſeiten ſind geſchlängelt, die Einfaſſung der Fenſter grotesk, und ſelbſt die Stuffen der Treppen ſind ein Abſatz concav, und ein andrer convex ausgeſchnitten; man ſehe nur den Pallaſt des Prinzen von Carignan. Die Kirche auf der Superga vom Juvara iſt mir gegen ihre Höhe[3] viel zu ſchmal vorgekommen; denn ſie iſt mit der Kuppel gewiß dreymal ſo hoch als im Diameter. Der dabey gebrauchte Marmor verwittert und börſtet von auſſen ſo gewaltig, daß ſie bald genöthiget ſeyn werden, neue Seulen unterzuziehn. (Die 12 Domherren daſelbſt ſtehen nicht (wie Volkmann will p. 197.) eigentlich unter dem Erzbiſchoffe von Turin, ſondern nur in ſo fern als dieſer zugleich Grand-Elemosiniere des Königs iſt.)

Von der militäriſchen Baukunſt ſagt Baretti The skill of the Piedmontese in fortification is very great, and their Bertola's and Pinto's have shown as much genius as the Vaubans and Cohorns in rendering impregnable several places which inferiour engineers would only have made strong. Aus einer Anmerkung des H. Boccardi zu dem Br. an H. de la Grange ſehe ich, daß der Graf Bertola, welcher General der Infanterie in Sardiniſchen Dienſten geweſen la Brunetta, Exilles und Fenestrella gebauet; Pinto aber, Cuneo und Demonte.

[12] den 30ten Auguſt.

Die Behauptung des Baretti, daß Piemont keinen einzigen Dichter hervorgebracht, hat H. Vernazza mit dem Exempel des Paſſeroni wiederlegt.

Aus den ältern Zeiten hätte er den Paulus Cerratus nennen können:

[1] [vorher] Es [durchſtrichen] [2] [dahinter] . . . . ſo vieler Profeſſoren ſo einen [?, durchſtrichen.
[3] [anſcheinend verbeſſert aus] Größe

der ein ſehr guter lateiniſcher Poet war, (S. den Scaliger de r. p.) und aus Alba gebürtig. H. Vernazza ſelbſt handelt von ihm weitläuftig in ſ. Notizie degli Scrittori Albesani von 28—56; und die Werke, die er von ihm anführt, ſind 1. Epithalamio[1] pro Nuptiis Gulielmi et Annae Montisferrati Principum. 2. drey[2] Epigrammen in dem Buche Coryciana, gedr. zu Rom 1524. in 4, welches lat. Gedichte verſchiedner Verfaſſer enthält auf ein Oratorium das ein Giano Coricio erbauen laſſen. 3. ſeine drey Bücher de Virginitate, Parisiis 1528. in 8. Der Tittel heißt nicht, wie Gesner vorgiebt de sacra Virginitate.

Desgleichen den Grafen di Camerano, deſſen[3] Tancredi Tragedia verſchiedentlich gedruckt, und für ein Werk des Torquato Tasso ausgegeben worden, und deſſen andern beträchtlichern Gedichte aus Handſchriften in hieſiger Univerſitäts Bibliothek und zu Venedig H. Vernazza geſammelt, und von ſeinem Freunde dem H. Giannantonio Ranza zu Vercelli herausgeben laſſen wird. (S. den Catal. der MSS. Bibli. Taur. Tom. II. p. 438.)

[13] den 31ten Auguſt.

Piemonteſer, Spieler. Chevrier ſagt in ſ. Almanach des gens d'esprits:

„L'auteur de l'Histoire des Grecs pretend que les Saxons et les[4] Piemontois ont été les premiers qui ont introduit dans le jeu l'art dangereux de fixer la fortune. Je ne sais si Mons. Ange Goudard a des preuves de ce qu'il avance, mais je crois qu'il auroit été plus prudent de supprimer ce trait de son livre, utile d'ailleurs."

Dieſe Mißbilligung wäre recht gut, wenn Chevrier nicht ſelbſt die Verläumdung angenommen hätte. Denn wenn er in ſeinem Colporteur den Spieler terminus filer erklären will, ſagt er in einer Note: Dans un Dictionnaire Piemontois traduit du Saxon, on apprend que filer la carte, c'est la convertir adroitement de perte en gain.

[14] den 1ten September.

Auf der Bibliothek habe ich nur Gelegenheit gehabt einige wenige Mss. nachzuſehen. Nehmlich unter den Lateiniſchen.

[1] [vielleicht nur verſchrieben für] Epithalamion [2] [verbeſſert aus] Ein [3] [dahinter] We [= Werk, durchſtrichen] [4] lo [Hſ.]

No. 602. Es hat die Aufſchrift: Incipit quidam liber seu volumen, in quo multa pulcherrima exempla continentur et appellatur contentio sublimitatis et liber de animalibus. Ich halte es für die alten Dialogi moralisati oder wie ſie heiſſen, wovon ein gedrucktes Exemplar in unſrer Bibliothek befindlich: welches aus folgenden Anfängen gewiſſer zu erſehen

Cap. 1. De Sole et luna, incipit: Sol est secundum philosophum oculus mundi ꝛc. ꝛc.

Cap. 72. de Qualia et lauda, incipit: Qualia est quaedam avis sic dicta a voce ꝛc.

Cap. 123 et ultimum. De muliere romana, quae vocabatur Flos, incipit: Refertur olim Romae pulcherrima ꝛc.

No. 947. Peregrinus de Magnete edente Gassero. Iſt gedruckt in der Bibliothek zu Wolf. und das nehmliche, was Brucker in Gaſſers Leben ausgelaſſen hat.

No. 968. Distigion Garlandi. Iſt vermuthlich auch gedruckt. Das erſte Distichon heißt

Cespitat in phalaris ypos blactaque supinus
Glossa velut themelo labat . . . in falerato.

Und das letzte:

Ydria dat latices, oleum cadus, amphora vinum
Sed telum pharetra[1] corioque reconditur arcus.

No. 1184. iſt des Leo. Bapt. Alberti Buch von der Mahlerey, deſſen Geſchlechtsnamen man wohl hätte beyfügen können. Indeß iſt mir lieb dieſen Codex näher angeſehen zu haben, weil ich ein ganz neues Buch des Alberti von der Mahlerey darinn gefunden. Denn außer den 3 bekannten Büchern,[2] die italieniſch hinter dem Vinci zu finden, erſcheint auch hier ein 4tes Buch, welches die Elemente der Mahlerey enthält, und das Alberti italieniſch geſchrieben, hier aber ſelbſt, auf verlangen eines gewiſſen Freundes mit Namen Theodorus, ins lateiniſche überſetzt hat. An dieſen Theodorus iſt das Buch dedicirt; und heißt es[3] unter andern: Sed cum tres libros de pictura meos tibi placuisse persaepius affirmasses. postulassesque ut et elementa haec, quae a me pridem etrusca

[1] [verbeſſert aus] pharetrae [?] [2] Bücher, [Pl.] [3] [dahinter] darinn [durchſtrichen]

essent lingua meorum civium gratia edita, facerem latina, tibique visenda mitterem, volui expectationi tuae, amicitiaeque nostrae abunde, quoad in me esset, satisfacere ꝛc.

[15] den 2tn September

Die Streitigkeiten welche die Könige von Sardinien mit dem päbſtlichen Stuhle wegen der geiſtlichen Gerichtsbarkeit und Immunität mit den Päbſten gehabt, ſind endlich durch Concordate zwiſchen Bened. XIV. und C. Emanuel 1742. beygelegt worden. Unter den Perſonen, die darinn von dem Rechte der Freyſtadt in den Kirchen ausgenommen werden, hatte man vergeſſen die Deserteurs mit zu nennen, und daher geſchieht es daß[1] das Deſertiren in hieſigem Lande ſo häuffig und ſo leicht iſt. Philoſophiſche Rechtsgelehrte ſind mit dieſen Concordaten überhaupt nicht zufrieden, weil dadurch Mißbräuche und Eingriffe in Gerechtſame endlich verwandelt worden, zu welchen der Regent ſeine Einwilligung gegeben.

[19][2] Rom den 6.[3] September

[22][4] den 9tn September.

Von Turin abgereiſet über Aleſſandria nach Pavia; wo wir den 11tn geblieben. Daſelbſt beſehen 1. in dem Collegio Borromeo die Gemälde des Fr. Zuccheri (1604) 2. des Nachmittags anderthalb Poſten von Pavia die Karthauſe (la Certosa) wo ich in der Kirche derſelben ein ſchönes gemaltes Fenſter, den h. Hieronymus den Satan in Ketten zu ſeinen Füſſen vorſtellend, geſehen, worunter ſtand Opus Cristofori de Motis 1477.

Von Aleſſandria nach Pavia ging der Weg über Tortona, und Voghera, an welchem erſtern Orte ich in der Domkirche eben Gelegenheit hatte, das Grabmal des P. Aelius Sabinus zu beſehen. Auf einer von den ſchmalen Seiten iſt ein Hahnengefechte, dem Eros und Anteros zuſehen. Die Griechiſche Inſchrift, welche darauf ſeyn ſoll, ſind blos zwey Griechiſche Worte in dem einen Felde der längern Seite *Ουλεις Αθηναιος*.[5] Das Grabmal ſteht ohne Zweifel ſchon im Gruter, welcher davon nachzuſehen.

[1] [dahinter] von [durchſtrichen] [2] [S. 16 iſt unbeſchrieben, das folgende Blatt mit S. 17 und 18 herausgeriſſen] [3] 6. [aus einer unleſerlichen Zahl verbeſſert] [4] [S 20—21 unbeſchrieben] [5] [Gruters „Inscriptiones antiquae", herausgegeben von J. G. Grävius (Amſterdam 1707). Bd II, S 1120 führen vier griechiſche Worte auf dieſem Grabmal an: *ΘΑΡΣΕΙ. ΕΥΓΕΝΕΙ. ΟΥΔΕΙΣ. ΑΘΑΝΑΤΟΣ.*]

Zu Pavia war Sacchi, der mit seiner Gesellschaft von Turin dahin gezogen war: er spielte aber den Abend eine blosse Farce, die wir nicht auswarteten. Das Theater ist sehr schön und erst 1771. gebauet, und ist das letzte Werk des Bibiena.

Auch Alessandria hat itzt ein ganz neues Theater, gleichfalls nach einer hinterlassnen Zeichnung des Bibiena. Es war noch nicht ganz fertig, den 8tn October aber sollte gleichwohl die erste Oper darauf gespielt werden.

[23] den 12. September

Von Pavia über Piacenza (wo wir nichts als die beiden Statuen der Herzoge Alexander und Ranutius Farnese zu Pferde zu besehen Zeit hatten) nach Parma, wo wir den 13tn geblieben. Zu Parma besehen

1. die Mahler Akademie, wo eben ein junger englischer Mahler Cowper beschäftiget war, den[1] Tag des Corregio zu copieren. In den Zimmern[2] derselben werden auch zum Theil die Alterthümer von Velleja aufbehalten, worunter der untere Theil einer gemahlten Wand, auf welchem eine sehr gustöse Gartenwand von Lattenwerk mit Rosen zu sehen war. Ferner die alten Kupfernen grossen Tafeln, welche Muratori in einem kleinen Werke erklärt hat.
2. die Bibliothek, welche Paciaudi zu sammeln angefangen und schon sehr vortrefflich ist. NB. die 3 Folianten in MS. von den Alterthümern zu Velleja von Antonio Costa — die alte Seekarte, welche dem Zanetti in Venedig gehört hat, und deren er selbst in seinem kleinen Werke delle Invenzioni Veneziane gedenkt — die Kupfer der Madam Pompadour — die alten Gemälde des Caylus nach den Zeichnungen des Bartoli — verschiedne Bronzen aus Velleja z. E. ein trunkner Herkules.

   Paciaudi hat vor verschiedne Mss. geschriebne Abhandlungen vorbinden lassen, worinn er von dem Werthe derselben oder sonst von einer damit verwandten Materie handelt. Eine dergleichen Abhandlung über einen geschr. Koran ist auch gedruckt.
3. das Theater, das grosse und kleine; wovon jenes merkwürdig wegen der Leichtigkeit, womit man auch den mässigsten Laut aus dem hintersten Theile des Theater bis vorn in die Platea höret; und welche ohne Zweifel daher kömmt, daß die[3] Platea durch die

[1] [verbessert aus] die [2] Zimmer [Di.] [3] [verbessert aus] das

Reihen Sitze geſchloſſen iſt, und die Stimme alſo durch die Logen nicht verfliegen kan.

4. den Dom, und die Kirchen S. Giovanni, und S. Sepolcro, wegen der Gemälde des Corregio.

Kennen gelernt und beſucht den H. Boſſi, welcher Königl. Stucaturarbeiter und Prof. der Zeichenkunſt bey der Akademie iſt. Er iſt aus Mayland, und auch einige Jahr in Deutſchland geweſen, wo ihm Leipzig beſonders gefallen. Wir haben verſchiednes von ſ. Kupfern gekauft, welches nachzuſehn.

[24] den 14. Septbr.

Uber Modena von Parma nach Bologna.

Von Parma nach Modena geht der Weg über Reggio, wo ich einen Buchladen von der Società Tipografica zu Modena fand, und die Bibli des Grafen Campi[1] zu Modena kaufte. Zu Modena nichts beſehen als den Schloßgarten und den Stall, in welchem der Herzog den Engländer ausſtopfen laſſen, der ihm in der Bataille bey Prag Dienſte gethan.

[25][2] Rom den 26. September.

Dieſen Tag mit H. Reifenſteinen angefangen zu beſehen:

1. Die Peterskirche. Sie war zu einem griechiſchen Kreutze ⊗ beſtimmt; durch die Verlängerung in ein Lateiniſches aber iſt erfolgt, daß ſie bey dem Eintritte bey weitem ſo groß nicht ſcheinet, als ſie iſt. Hiſtörchen von dem Schwaben, welcher die Halle für die ganze Kirche angeſehen, und vergnügt nach Hauſe gereiſet.

Die beſten Statuen darin ſind 1. der h. Andreas vom Fiamingo. 2. der h. Dominicus vom le Gros. 3. das Basrelief vom Algardi, die Flucht des Attila vorſtellend.

Die Altarblätter ſind nun alle bis auf einige wenige, in Moſaik gebracht; worunter etwa die vornehmſten 1. der Rachengel des Guido Rheni 2. die Communion des h. Hieronymus vom Domenichino 3. das Begräbniß der Petronilla vom Guercino.

2. Hinter der Peterskirche die Fabrik der Moſaiſchen Gemälde. Meiſtens arbeiten zwey oder 3 an einem Stücke, und drey bis vier Jahr, wenn es von der mittlern Sorte iſt. Die Anzahl der Nuancen wird

[1] [= Bibli, Tragedia del Conte Paolo Emilio Campi. Modena 1774] [2] [Vorher zwei unbeſchriebene, aber auch nicht mitgezählte Seiten. Die Seitenzahlen, die ſich von hier an überhaupt nur auf beſchriebenen Seiten finden, ſind hier und im Folgenden erſt von ſpäterer Hand beigefügt]

an $^{12}/_{m}$ ausgegeben. Das angefangne Gemälde des Pomp. Battoni, welches man zurückgesetzt; anstatt dessen soll Mengs eines malen.

Die Beschreibung welche Volk. S. 637 von der Art zu arbeiten macht, ist ganz falsch. Wie ist es möglich daß der Künstler alle[1] die Farben in einzeln kleinen Kästchen vor sich haben kan. Er hat nichts als die Paar vor sich die er gleich braucht; welches genug ist, da die Arbeit so langsam geht. Auch werden nicht alle in viereckichte Stifte zerschnitten. Von den längern gezognen Stiften sind Mosaiken gemacht worden, die man in mehrere zerschneiden können.

Auch ist es falsch p. 64. daß die Mosaiken an den Gewölben wegen des Schimmers der polirten Steine kein gutes Licht haben. Denn die Mosaiken an den Gewölben werden gar nicht polirt.

3. Die Villa Medici.
4. Das Museum Clementinum, welches der vorige Pabst angelegt, und welches noch gar nicht beschrieben ist. Die einzige Nachricht davon findet man in der Nuova Descrizione di Roma, die dieses Jahr bey Giuseppe Monti herausgekommen.

[26] den 27tn Sept.

Die Bibliothek des Vaticans.

Mss. die sehr alten Virgile und Terenze. Die Geschichte des Mutio von einem Herzoge von Urbino, mit Miniaturen des Clovio.

Das Zimmer welches der vorige Pabst für die Papiernen Mss. bestimt hat, und welches Mengs gemahlt.

[27] den 28 Septbr.

Besehen

1. Das Übrige der Peterskirche, die Grüfte, das Dach und die Kuppel.

[28] den 29tn Septb.

Das Capitolium, und das daselbst befindliche Museum.

[29] Zu Maria degli Angeli, che fù già parte principale delle Terme[2] Diocleziane, ist auch eine Mittagslinie, deren Beschreibung im Giorn. de' Letterati T. IV. p. 64.

[30][3] den 2. 3. 4tn October.

In Frascati und Albano zugebracht; an welchem letztern Orte

[1] alle [fehlte ursprünglich] [2] Termi [anscheinend Hs.] [3] [vorher eine unbeschriebene Seite]

H. Hacker[1] den Sommer über wohnt und arbeitet. Er iſt aus Berlin gebürtig und kam durch Sulzern an den Baron Olthof nach Strahlſund, welcher ihn mit nach Stockholm nahm und nach Frank. reiſen ließ.

[31][2] Zu den Sitten der Italiener überhaupt

Baldória heißt ein geſchwindes Feuer von Stroh, oder andern leicht[3] verbrennlichen Materien: ein Freudenfeuer, che fa il pubblico per alcuna felicità presente, o memoria delle passate. Dergleichen ich zu Florenz an dem Johannisabende ſahe, wo verſchiedne Haufen von einer Art Rohr aufgebrannt wurden, die eine ſehr helle Flamme mit wenig Rauch begleitet, gaben. Far baldoria heiſt daher auch, quando altri spende allegramente e si dà bel tempo, consumando tutto il suo avere; und kommt mit dem Lateiniſchen proterviam facere, die Überreſte des Opfers verbrennen, überein.

Von der Mäſſigkeit der Italiener iſt gewiſſermaaſſen mit ein Beweiß, daß ſie nicht einmal ein eignes Wort für ſaufen haben, ſondern für bere assai unſer deutſches trinken brauchen. Trincare, und daher Trinca oder Trincone ein Säufer nicht Trincatore, wie Cramer hat.

[32][4] Speiſen der Italiener: und Weine.

Gnocco, Gnocchi ſind eine Art von Mehlknöteln, die, wenn ſie etwas beſſer, wie gewöhnlich, ſeyn ſollen, aus Reismehl und Milch gemacht, und ſodann in Brühe gekocht werden. Das Wörterbuch della Crusca erklärt es falſch durch Pane gramolato, mescolato con anici. (S. den Biscioni[5] über das Malmantile racq. C. I. 3.) Eben derſelbe ſagt, daß das Wort Neapolitaniſch ſey, und von dem Schalle gemacht, che fanno coloro, che con particular gusto ed appetenza gli mangiano. Von den Napolitanern überhaupt, ſetzt er hinzu: nazione, la quale mostrando d'esser molto inclinata al pastume, va con una galanteria sua propria scherzando sopra questa materia.

Von dieſen gnocchi iſt noch das Sprichwort zu merken, welches auch Lippi an dem angeführten Orte braucht

[1] [richtiger: Hackert] [2] [vorher 87 unbeſchriebene Seiten, unter ihnen ein zum allergrößten Teil herausgeriſſenes Blatt] [3] leicht [nachträglich eingefügt] [4] [vorher 15 unbeſchriebene Seiten] [5] Bisci- [Hs.; die Fortſetzung des Namens auf der nächſten Zeile iſt vergeſſen]

Ch' ognun può far della sua pasta gnocchi.

Gli osti di Firenze vendono sempre duo specie di vino rosso: uno di poco prezzo, che lo dicono Vino di sotto o di bassa, perchè vien da' luoghi di sotto a Firenze, dove fanno Vini deboli e leggieri: e l'altro di maggior prezzo, che lo dicono Vino di sopra o del migliore. Ein ſolcher ſchlechtrer Wein z. E. iſt in Florenz il vin di Brozzi, welches unterhalb Florenz liegt. (Malm. racq. I. 6)

[33][1] Rom

Scagliola die Gipsmoſaik, worinn es verſchiedne gute Arbeiter in Rom giebt, als Sabini, bey dem Winkelmanns Gipſe zu ſehen, die er ſich vom Kardinal Albani ſchenken laſſen.

Houdhorst[2] genannt Gerhardo della Notte, Nachtſtücke.

[34][3] Neapel

[35] Rapilli die kleinen Bimſenſteine und Aſche, welche der Veſuvius bey ſeinen Ausbrüchen reget.

Mustaccioli. Eine Art von Magenmorſchelle in Neapel.

Turrioni d'Aversa eine Art von Zuckerwerk, aus Nüſſen, welche dieſem Orte ganz eigen iſt.

[36] I primi moti non son nostri ſagen die Napolitaner, um ihre coltellate zu entſchuldigen.

Zu zwey Jahren, ſagte mir der Gr. V., ſind wenigſtens ein Paar hundert Morde in Neapel geſchehen, und kein einziger iſt hingerichtet worden. Gegenwertig iſt ſeit Jahr und Tag ſogar der Scharfrichter geſtorben, und deſſen Stelle noch nicht wieder beſetzt worden.

Gli inglesi lo vogliono cosi ſagen die italieniſche Wirthe wenn ſie falſche Dinge auf ihre Rechnung ſetzen.

J'attend le moment, s'il crache il est perdu ſagte der Abt

[1] [vorher 10 unbeſchr ebene Seiten; Leſſings Bemerkungen von hier an bis S. 38 einſchließlich ſind nur mit Bleiſtift geſchrieben] [2] Handhost [Gl.] [3] [vorher 5 unbeſchriebene Seiten]

Galliani von einem Schwetzer, der noch ein gröſſrer war, als er, und ihn nicht zum Worte kommen laſſen wollte.

♯

Parco ma da Soverano ſagte der itzige Pabſt als man ihn fragte, wie ſeine Tafel beſchaffen ſeyn ſollte, womit er zugleich ſeinen Vorgänger anſtach, der ſeine Tafel auf die 25 Pauli herabgeſetzt hatte (und endlich auf noch weniger) die ſeinem Vorgänger die bloſſen Feigen gekoſtet hatten.

♯

[37] Messerschmid, Bildhauer in Wien, der aber nur in Holz ſchneidet, aber ſehr gut.

In Neapel Mahler

Tiers ein Landſchaftmahler.

Volaire gleichfalls, beyde Franzoſen. Der erſte mittelmäßig, der zweyte beſſer und ein Schüler von Vernet, welches er aber nicht ſeyn will.

Antonini mahlt Veduten von Neapel.

♯

Lavoro di Tartaruga eingelegte SchildkrötenArbeit, die man in Neapel ſehr fein macht.

♯

Bey dem Abt Galiani einen Posthumus ſehr wohl geſchnitten, mit einer kleinen Venus Anadiomene, den man ſonſt für einen Maſſinissa würde gehalten haben, den er aber aus ähnlichen Müntzen einen Posthumus zu ſeyn bewies.

♯

Der ſchöne Kopf des Augnſtus beym Chevalier Hamilton. Vermuthlich ein Werk des Dioscorides. Er ſollte zu Nola[1] ſeyn gefunden worden.

[38] Winkelmanns Erben. Alex. Albani.

Mogalli ſ. Kupferſtecher 300 Zecchi.

Pirmei 100 arbeitete beym Piranesi für 25 Pajochi, und mußte noch ſ. Kinder informiren.

In Rom hat er gewohnt

Erſt bey dem Kardinal Archinto, hernach beym Kard. Passionei und endlich beym Albani.

[1] Nolla [oder vielleicht auch] Stelle [Hſ., ſehr undeutlich]

K. Stoppani gab ihm 100 Scudi, um andern ein Exempel zu geben, damit er nicht in Preuſſiſche Dienſte gehen dürfte. Stoppani iſt kürzlich geſtorben: ſein Pallaſt in Rom iſt von Raffaels Architectur.

Der Abt Zarillo in Neapel hat wider ihn wegen des Herkulanums geſchrieben.

Er hatte als Scritt. delle Bibl. del Vatic.[1] 120[2] Scudi.

Als Präſident vom Pabſt 300 Scudi.

Und vom Kardinal Albani als Biblioth. 100 Scudi.

Der König von Preuſſen wollte ihm nicht mehr geben als 1000 r. Dafür wollte er nicht kommen, und die milde geiſtliche Regirung gegen die militäriſche vertauſchen.

Sein Portrait hat Maron gemahlt, wovon Stosch in Berlin das Original beſitzt. Mechel hat in Baſel eine Copie vom Kopfe die Marone ſelbſt gemacht.

[39][3] Von der Italieniſchen Litteratur überhaupt.

In der Gazette litteraire muß irgendwo im Jahr 72 oder 73 una lettera, o piutosto una satira sugli studj[4] degl' Italiani, aus Parma geſchrieben, ſtehen, mit welcher die Italiener übel zufrieden geweſen. H. Carlo Vespasiano, ein Advocat und Neapolitaner von Geburth, der ſich 18 Jahr in Paris aufgehalten, und daſelbſt das comiſche Heldengedicht des Folengo, Orlandino, mit Noten herausgegeben hat vielleicht in der Vorrede darauf geantwortet, wo er die Franzoſen wiederum nicht ſchonet.

Wenn ſich die Italiener über ſo viele pretese descrizioni d'Italia beklagen, che certi più corrieri, che viaggiatori d'oltre monti, hanno il coraggio di publicare: ſo haben ſie ſich das Übel zum Theil ſelbſt zuzuſchreiben, weil noch kein Italiener ſelbſt ſich an eine dergleichen Arbeit gemacht hat, noch machen will. Selbſt die Spanier ſind ihnen darinn zuvorgekommen, als welche nunmehr eine Reiſe durch ihr Land von einem Spanier ſelbſt haben, die alles merkwürdige genau beſchreibt. Viage de España ihr Verfaſſer heißt D. Pietro Antonio de la Puente, und die zwey erſten Theile ſind bereits 1772 zu Madrid

[1] delle Bibl del Vatic. [nachträglich eingefügt] [2] [verbeſſert aus] 100 [3] [vorher 2 unbeſchriebene Seiten; von hier an iſt wieder alles mit Tinte geſchrieben] [4] [verbeſſert aus] studi

gedruckt. Es wäre zu wünſchen, daß wir Deutſche eine Überſetzung von dieſem Werke hätten.

⁂

In Abſicht der Erlernung der Italieniſchen Sprache. Montaigne ſagt: (Essais liv. II. chap. 12) Je conseillois en Italie à quelqu'un qui etoit on peine de parler Italien, que pourvû qu'il ne cherchât qu'a se faire entendre, sans y vouloir autrement exceller, qu'il employât seulement les premiers mots qui lui viendroient à la bouche, Latins, Francois, Espagnols ou Gascons, et qu'en y adjoutant la terminaison Italienne, il ne fauldroit jamais à rencontrer quelque idiome du pays ou Toscan, ou Romain ou Venitien, ou Piemontois, ou Napolitain. Dieſer Rath iſt in dieſer Abſicht recht gut; aber höchſt nachtheilig für einen, der das wahre Toſcaniſche lernen will. Und vielleicht war er Schuld, daß Montaigne ſelbſt, als er das Toſcaniſche[1] zu Lucca (ſ. ſeine Reiſen) nach Gründen lernen wollte, alles ſeines Fleiſſes ungeachtet, nur ſchlechte Progreſſen darinn machte.

⁂

Die Italiener haben ſich auch um die Deutſche neuere Litteratur nicht unbekümmert gelaſſen.

1. Denina in ſeinen Vicende.
2. Caminer in ihren Compos. teat.
3. Il primo Navigatore e Selim e[2] Selima. Poemi tradotti dal Tedesco dal Sig. Ab. Giulio Perini Nobile Fiorentino. in 8. 1772. Venezia.
4. Der Abt Domenico[3] Ferri zu Mayland hat auch Gesners Idyllen überſetzt: ſo wie auch den Codrus des P. Friz.[4]
5. Die Überſetzungen von Klopſtocks Meſſias und von Gellerts Fabeln.
6. In dem 26tn Bande der Nuova Raccolta d'Opuscoli Scient. e Filologici des P. Mandelli der 1774 zu Venedig herausgekommen, befindet ſich ein Saggio sopra la Poesia Alemanna del Sig. Giovanni Battista Corniani.

[40]

[1] [verbeſſert aus] er jenes [?] [2] e [fehlt Hſ.] [3] Domenlo [Hſ.] [4] [Es iſt wohl das urſprünglich lateiniſch geſchriebene Trauerſpiel des Jeſuitenpaters Andreas Friz gemeint, das 1762 zu Wien nebſt andern Dramen deſſelben Verfaſſers in deutſcher Überſetzung von einigen Mitgliedern des gleichen Ordens — auch Friz ſelbſt beteiligte ſich an der Arbeit — erſchienen war.]

[41][1] 1. Mathematiker.

1. Asclepi, ein geweſner Jeſuit zu Rom und guter Astronomus, der de Axis Terrestris nutatione 1772. geſchrieben, am merkwürdigſten aber durch ſein neu erfundenes Barometer iſt, welches An. Spagni in ſeinem Buche[2] de Ideis humanae mentis (ſ. deſſen Artikel unter den Philoſophen) beſchreibt, und das er ohne Zweifel ſelbſt wird ſchon beſchrieben haben; vielleicht in ſeinem Werke de aequilibrio Fluidorum. Romae 1771. 4.
2. Aloys. Betti, scholarum piarum zu Rom, ein junger Analyſt, der 1771 eine Abhandlung de evolvendis functionibus formae imaginariae herausgegeben.
3. Antonio Lecchi.
4. Francesco Michelotti Prof. der Mathematik zu Turin, der Sperimenti Idraulici in zwey Bänden in Quart daſelbſt 1767 und 72. herausgegeben.
5. P. Friso.[3]
6. Der hier zuerſt ſtehen ſollte Boscowich.

[42][4] 2. Phyſiker.

1. Abt Spalanzani zu Pavia, der des Bonnet Contemplation de la Nature mit wichtigen Anmerkungen ins Italieniſche überſetzt hat.

„Le nuove scoperte sulle riproduzioni animali, le osservazioni particolari dei Lómbrici, e delle Lumáche, ed i sistemi fondati sulle medesime hanno accresciuto l'Istoria Naturale di una nuova parte interessantissima, che quasi tutta si deve all' esatteza ed ingegno del[5] Sign. Ab. Spalanzani. Le accurate sue esperienze sotto le mani di altri non sono riuscite con eguale felicità. Nella prefazione di questa Traduzione (di Bonnet) si distende egli a confermare con nuovi esempi la veracità delle medesime, scioglie tutti i dubj, che potrebbero insorgere su questa importante materia, e risponde alle difficoltà promossegli da molti Naturalisti, e specialmente dai Signori Vartel e de Bomare. Mostra la qualità degli Animali, i tempi più proprj per ottenerne le

[1] [vorher 2 unbeſchriebene Seiten] [2] [dahinter] beſchreibt [durchſtrichen] [3] [richtiger Friſi oder Friſio] [4] [vorher eine unbeſchriebene Seite] [5] de [Hſ.]

riproduzioni, e propone varj quesiti su questa materia degni di esercitare la diligenza, e l'ingegno dei piu grandi Naturalisti."

Seine Diſſertationen über die Circulation des Geblüts, die zu Modena 1773. gedruckt ſind, enthalten gleichfalls ſehr viele neue Entdeckungen.

2. Der Abt Galiani zu Neapel, der zu London einen Catalogo delle Materie del Vesuvio con alcune Osservazioni 1773 in 12 drucken laſſen.

Egli fu incaricato, anni sono, dall' immortale, e glorioso Papa Benedetto XIV di ammassargli una Collezione delle materie che vomita il Vesuvio: ubbidì il Sign. Abate Galiani, ed inviò al dotto Pontefice[1] una cassa di naturali curiosità copiose e scelte, accompagnandola con una graziosissima supplica: dic ut lapides isti panes fiant. Il ripiego ingegnoso non fu inutile; e fù premiata l'accortezza e il merito del nostro Abate con una provisione ecclesiastica assai competente.

[43] L'Abate Galiani è uno de' piu culti Scrittori. che vanti il Regno di Napoli. Molte sono le produzioni, onde ha arricchita la Letteraria Republica, e ammirò la Francia singolarmente ne' Dialoghi sul commercio de' grani lo spirito, la filosofia, la savia libertà, e la perizia del gallico idioma in un' Italiano.

3. Der P. Minasi zu Rom, ein groſſer Naturaliſt, der unter andern eine Erklärung über das zu Reggio bekannte Phänomenon, genannt Fata Morgana geſchrieben, die zu Rom 1773 gedruckt iſt, und die ich zu haben ſuchen muß.

4. Der P. Gian Battista Beccaria delle Scuole Pie zu Turin der ſich durch die Ausführung und Bereicherung des Franklinſchen Syſtems von der Elektricität ſo bekannt gemacht hat.

5. Der P. Gian Gaetano del Muscio, Professore di Filosofia e Matematica nel Real Collegio delle Scuole Pie zu Neapel, der daſelbſt 1774 eine Dissertazione, con cui si risponde a varj dubbj promossi contra la Teoria del Franklin

[1] Pontifice [Hs.]

dal Dottor Giuseppe Saverio Poli nelle sue Riflessioni intorno agli effetti di alcuni fulmini, herausgegeben.

6.[1] Fontana und

7.[2] Borsieri, beide zu Pavia ſ. dieſen Ort.

[44] 3. Philoſophen. Indem ich dieſe von den Mathematikern und Phyſikern unterſcheide, verſtehe ich blos darunter Methaphyſici, und Moraliſten.

Die vornehmſten dieſer beiden ſind

1. P. Soave Ch. R. S. deſſen

Ricerche intorno all' instituzione naturale d'una societa, e d'una lingua, e all' influenza dell una e dell' altra su le umane cognizioni, das erſte accessit bey der Preisaufgabe vom Urſprunge der Sprache von der Akad. zu Berlin erhalten haben. Sie ſind zu Mayland 1772 gedruckt.

Dieſe Unterſuchungen ſollen viel neues enthalten, und die Verfaſſer der Ef. lett. di Roma ſagen von ihm, er ſey uomo esercitato nella seria lettura de' migliori moderni Metafisici, uomo d'una mente chiara, precisa nelle sue idee, penetrante e profonda nel combinarle.

Worauf ich aber noch neugieriger von ihm bin, ſind ſeine Riflessioni intorno all' instituzione di una Lingua universale, die zu Rom 1774 in 12. gedruft ſind, und das Projekt des H. Kalmar[3] unterſuchen, welches ſie für eitel und unnütz erklären.

2. Il Dottore Ubaldo Cassina, Regio Professore di Philosophia morale nella Reale Universita di Parma, iſt Verfaſſer eines ſehr wohlgeſchriebnen Verſuchs über das Mitleiden (su la compassione) der zu Parma 1772 in 8 gedruckt iſt.

3. Beccaria und

4. Boscowich, der gleichfalls hierher mit gehöret, ſind genugſam bey uns bekannt. Von jenem merke ich hier nur noch an, daß er 1771 einen Prospetto di un' Opera zu Pavia drucken laſſen, welches heiſſen ſollte Dell' amico dell' uomo e della società, und das Reſultat aller ſeiner Betrachtungen und Unterſuchungen sugli oggetti piu interessanti della Morale, dell' Economia e della Politica enthalten ſollte.[4] Er ward aber ſchon auf dieſes

[1] 7. [Hſ.] [2] 8 [Hſ.] [3] Kolmar [Hſ.] [4] enthalten ſollten. [Hſ., beide Worte nachträglich eingefügt; dahinter] der aber ſ [= ſchon, durchſtrichen]

Projekt in einen ſonderbaren Anſpruch genommen, als ob er ſeine Hauptideen einem andern, ich weis nicht wem,* entwendet habe. Was nun Beccaria hierauf geantwortet, weis ich nicht; aber wohl, daß ſein Werk noch nicht herausgekommen.

5. P. Vogli, der zwey Abhandlungen über die angenehmen und unangenehmen Empfindungen geſchrieben, die nicht ganz ſchlecht [45] ſeyn, ſondern verſchiedne ihm eigne Ideen enthalten müßen.

La Natura del Piacere e del Dolore. Livorno 1772. 8.
Idee sull' Indole del Piacere. Liv. 1773. 8.

6. Andrea Spagni der zu Rom 1772 in Quart ein Werk De ideis humanae mentis drucken laſſen, in deſſen 7ten Abſchnitte er dei modi di perfezzionare e accrescere le idee, che dipendono dai sensi handelt, und unter den Barometern ein Barometro Asclepiano anführt, welches P. Giuseppe Asclepi bereits 1767 erfunden con cui si manifesta l'esistenza d'un fluido più sottile dell' aria, e piu di essa pesante incomparabilmente. —

A. Spagni[1] è già noto per altre[2] opere in Roma stampate, cioè De caussa efficiente, in cui impugna l'Occasionalismo, e mostra come si debbono intendere e misurare le forze o vive, o morte de' corpi tanto solidi, quanto fluidi. Quella de Bono, Malo et[3] Pulchro, in cui più di tutte è piaciuta la Dissertazione De malo, perche snoda felicemente la questione difficilissima dell' origine del malo. La terza de Mundo, che tra le altre cose dimostra la stravaganza dell' Ottimismo rinovato da Leibnizio —

7. Der P. Gerdil Barnabite zu Turin, deſſen philoſophiſche Schriften genugſam bekannt ſind.

8. Andrea Draghetti zu Mayland glaube ich, der ein Psychologiae Specimen 1772 daſelbſt drucken laſſen, in welchem manches Gutes ſtehen mag. Wenn er z. E. das Geſetz der Stetigkeit auch auf unſre Empfindungen ausdehnt, und durch eine gewiſſe Curva des P. Boscowich erläutert; wenn er wider den P. Sacchi behauptet, daß das Geſetz der Stetigkeit auch in der Scala Musica Statt habe ꝛc. ꝛc.

9. Der Abt Antonio Genovesi zu Neapel, der aber ohnlängſt

[1] Spagi [Hſ.] [2] altra [Hſ.] [3] e [Hſ.]

geſtorben. Seine Lettere familiari ſind 1774 daſelbſt in 2 Tomen herausgekommen; und er iſt ohnſtreitig einer von den
[46] ſchönſten neurern Philoſophen und[1] Schriftſtellern Italiens; ob ſchon ſeine letztern Werke, le quali quantunque sieno ubertose di delicata erudizione, e di sodi pensamenti, sono non ostante inviluppate sotto il velo di un affettato stile Platonico e quasi enigmatico, che le rende spesso pressoche inintelligibili. Seine

Lettere accademiche su la questione, se sieno piu felici gl' ignoranti che gli scienziati, die voller Laune und ſokratiſcher Satyre ſeyn ſollen, ſind aufs neue, nebſt einem componimento poetico in morte dell' Autore, 1772 zu Venedig gedruckt worden, wobey ſich auch verſchiedne Nachrichten von dem Verfaſſer befinden müſſen.

Zu No. 4. Beccaria *

nehmlich dem D. Romualdo Silvio Pascali, welcher zu Neapel ein Werk drucken laſſen unter dem Titel Supplemento alla legislazione. S. Efe. lett. di Roma. 1772. p. 219.

[47][2] 4. Geſchichtſchreiber. Ich rede hier nicht von den Sammlern der Materialien, deren es in Italien unzählige giebt, weil ſie das Studium der vaterländiſchen Alterthümer und Geſchichte nur allzu eifrig treiben: ſondern von den wahren Geſchichtſchreibern, worunter ohnſtreitig den vornehmſten Platz itzt verdient

1. Der Ab. Denina zu Turin.
2. Il Sig. Marchese Francesco Eugenio Guasco, Autore della continuazione degli Annali Muratoriani.

Questa continuazione, sebbene poco nota, fu pubblicata in Lucca nel 1770, ed è una sensata e degna continuazione degli Annali Muratoriani dal 1750 sino al 1764. L'autore n' è un Uomo, che sa scrivere, è informatissimo, e con giudiziosa disinvoltura incedit per ignes ꝛc.

Dieſe ſeine Arbeit muß nicht verwechſelt werden mit einer andern Fortſetzung, die zu Livorno von 1750—1771, im Jahr 1772. herausgekommen, und nichts als eine superficiale, informe trivialissima[3] compilazione da Gazettiere iſt.

[1] Philoſophen und [nachträglich eingefügt] [2] [vorher eine unbeſchriebene Seite] [3] trivilissima [verſchrieben Hl.]

Die Litteratur hat einen guten Geſchichtſchreiber an dem

3. Tiraboschi

und die Philoſophie, an dem

4. P. Bonafede, der unter dem Arkadiſchen[1] Namen Agatopisto Cromaziano zu Lucca ein Werk Della Istoria e dell' indole di ogni Filosophia drucken laſſen, wovon 1771. ſchon der fünfte Band herausgekommen. Er hat auch ſonſt verſchiednes geſchrieben, was geſchätzt wird, als, eine philoſophiſche Unterſuchung von dem Rechte der Eroberer und Ritratti poetici storici e critici di varj moderni uomini di Lettere. Parte II. Venezia 1760. Seconda[2] Ediz. Er hatte ehemals heftige Streitigkeiten mit Baretti.

[48][3] 5. Dichter. Auſſer den dramatiſchen Dichtern, von welchen hernach:

1. Passeroni aus Nizza gebürtig, lebt zu Mayland; der Verfaſſer des Cicerone.
2. Bettinelli zu Mantua.
3. Parini gleichfalls zu Mayland: der Verfaſſer des Mattino, Mezzogiorno e la Sera.
4. Il Conte Benvenuto di S. Rafaele ein Piemonteſer, deſſen Versi sciolti, die zu Turin 1772. gedruckt ſind, verſchiedne Überſetzungen aus dem Engliſchen, und ein Gedicht in 3 Geſängen Italia enthalten. Er ſoll zugleich dotto profondamente ne' più astrusi misteri analitici e geometrici und ein guter Philoſoph ſeyn, che sa unire alle vaghezze della Poesia le riflessioni e i decreti della severa Philosophia.
5. Luigi Ranieri der unter dem Arkadiſchen Namen Arnerio Laurisseo 1772 zu Ceſena,[4] La coltivazione dell Aniee drucken laſſen. — Der Dichter iſt un distinto cittadino di Meldola nel cui territorio si fa gran coltivazione di questa odorosa e utile pianticella. Er hat ſein Gedicht mit guten nützlichen Anmerkungen erläutert.
6. Antonio Capelli zu Neapel der ein gutes didascaliſches Gedicht della Legge di Natura 1772 daſelbſt drucken laſſen.
7. Il Sign. Abate Marchese Roberti egregio scrittore in

[1] Arkadiſchen [fehlte urſprünglich] [2] Secunda [anſcheinend Fi.] [3] [vorher eine unbeſchriebene Seite] [4] [dahinter zwei kurze, unleſerlich durchſtrichene Worte]

prosa ed in versi, una volta P. Roberti notissimo alla Rep. Letteraria. Der Verfaſſer der Favole Settanta Esopiane, die zu Bologna 1773. gedruckt ſind.

[49][1] Zur Geſchichte des Italieniſchen Theaters überhaupt

Baretti hat dem Goldoni ganz gewiß zu viel gethan. Ein ſehr billiges Urtheil von ihm in den Efemeridi letterarie di Roma per[2] 1773. p. 285 iſt folgendes

„A proposito del Goldoni, oh se quest' uomo insigne avesse scritto meno, studiata avesse davero la lingua italiana, e un poco più nobilitate le idee! La natura lo avea fatto per essere un' altro Moliere; e di fatti fra mille cose mediocre, di cui son piene le due Comedie di lui sul medesimo argomento della Marcia[3] (bey deren Gelegenheit ſie dieſes Urtheil fällen; ich weis aber nicht welche zwey Stücke von Goldoni ſie meinen) non può negarsi, che vi si scorga una condotta, qualche scena, un intreccio, ed un certo comico, che caratterizza l'uomo e l'Autore felicemente ajutato dalla natura più, che dall' arte. Aggiungeremo una osservazione sopra l'illustre Sig. Goldoni, Poeta, che noi pregiamo assaissimo: quando egli scrive nel suo natío dialetto Veneziano, è purissimo, originale, e si legge dagl' intendenti con infinito piacere, ma guai allora, che egli pretende di scrivere in italiano! La nostra rifflessione è tanto vera, che il Cerloni stesso, Autore, se altri mai, di stravaganti Commedie, le quali sono piuttosto pasticci romanzeschi, ove scrive ancor' esso nel suo Dialetto Napoletano, diletta infinitamente, dipinge gli originali al naturale, e ci fa dimenticare i tanti stranissimi avenimenti, ch' egli affastella nel breve giro di una Commedia, e che basterebbero appena per empire un Romanzo di molti Tomi. E pure ad alcuni codesto Autor non dispiace! Che si [50] ha da dire? Il buon gusto è di pochi, e in materia di Commedie massimamente ci vorrà molto, prima che alle buffonerie pulcinellesche succeda l'amore del vero ridicolo, della Satira fina, della pittura naturale del costume, della buona lingua, e delle spiritose caricature, ma non vili, non stravaganti, non gigantesche —"

[1] [vorher eine unbeſchriebene Seite] [2] per [nachträglich eingefügt] [3] [vgl. unten S. 297, Z. 15]

Den Cerloni kenne ich noch gar nicht.

Auſſer der Truppe des Sacchi, welche für die beſte gehalten wird, iſt eine andre, il Capo dei quali è il Lapi, die auch ganz gut ſeyn ſoll. Von der Truppe des Sacchi, ſo wie ſie gegenwärtig in Turin iſt, habe ich folgendes Verzeichniß erhalten

Donne

Teodora Ricci
Chiara Simonetti
Angiola Sacchi die Tochter des Principals.
Madalena Ricci
Teresa Zanoni.

Morosi

Petronio Cenerino
Luigi Benedetti
Domenico Menghini
Giouanni Vitalba
Francesco Bartoli.

Maschere.

Antonio Sacchi. Arl.
Atanasio Zanoni. Brig.
Gio. Batt. Rotti. Pant.
Agostino Fiorilli. Tart.

[51] Von der Oper hat Antonio Planelli dell Ordine Gerosolimitano, 1772 zu Neapel in 8, unter dem Tittel Dell' Opera in Musica[1] ein gutes Werk drucken laſſen, das ich zu haben ſuchen muß. Er handelt darinn von der Geſchichte der Oper und allem was zur Oper gehört, dem Tanze, der Mahlerey. Glucks Vorbericht vor der Alceſte des Calſabigi iſt ganz eingerückt.

A. 1772 ſtand in der Gazzetta letteraria von Mayland No. 7. folgendes:

Il Sig. Domenico Bartoletti, Stampatore di questa città,

[1] [dahinter] drucken laſſen, [durchſtrichen]

invita gli Amatori della drammatica poesia a mandargli tragedie e comedie, promettendo ai medesimi la meta degli utili della stampa distribuiti in disuguali premj, secondo il merito della composizione a ciascun Autore. Ragguardevoli personaggi ne avranno la direzione. L'Edizione sarà magnifica. Was aus dieſem Anerbieten geworden, und ob wirklich Stücke eingeſandt worden, weis ich nicht.

Elisabetta Caminer zu Venedig, eine Tochter des H. Domenico Caminer, welcher das Journal Europa letteraria herausgiebt, hat daſelbſt 1772. eine Sammlung dramatiſcher Stücke aus fremden Sprachen überſetzt herauszugeben angefangen. Composizioni Teatrali Moderne, in 4° a proprie spese. Dieſe Sammlung iſt bis auf vier Bände angewachſen, worauf ſie eine neue angefangen, wovon ich die zwey erſten Bände in Venedig gekauft. Der dritte war unter der Preſſe. In dem zweyten ſteht meine Miß Sara. Und in der erſtern Sammlung von deutſchen Stücken, wenn ich mich recht erinnere weiter nichts als der Triumph der guten Frauen.

|52|[1] 6. Antiquare

1. P. Steffano Raffei in Rom, der Ricerche sopra un' Apolline della Villa dell' Emo Albani 1772 drucken laſſen. Er hat auch auſſer dieſem Fache etwas sopra il Crise di Marco Pacuvio drucken laſſen. Desgleichen hat er auch ein Saggio di Osservazioni sopra un Bassorilievo della medesima Villa 1773 drucken laſſen.

|53|[2] 7. Philologen und Stiliſten

Für die beſten lateiniſchen Stiliſten werden itzt in Italien gehalten Ferri zu Ferrara (ſ. von dieſem unter Ferrara) der P. Domenicano Moncada und Antonio Bucci, welche drey sostien la gloria degl' Italiani di scrivere puramente e con maestria, quasi una lingua viva, il latino idioma.

Es fehlt auch nicht an verſchiednen guten Lateiniſchen Dichtern. Als

1. der Verfaſſer des Gedichts Philocentria, seu[3] de innata corporum propensione ad centrum, das ich mir zu Bologna gekauft habe (No. 122) wo es auch gedruckt iſt 1774, und wo man mir ſagte, daß ein Exjeſuite der Verfaſſer ſey.

[1] [vorher 3 unbeſchriebene Seiten] [2] [vorher eine unbeſchriebene Seite] [3] ceu [Hſ.]

2. Fr. Carboni zu Saſſari, der ein Geb. de Sardoa intemperie geſchrieben.

[54][1] Bücher, die ich noch zu haben ſuchen muß.

1. Il Giuoco incomparabile degli Scacchi[2] sviluppato con nuovo methodo ꝛc. Opera d'Autore Modenese. Venezia 1773. in 8.

Dieſes Werk kan gut ſeyn, weil es auch Anmerkungen über den Philidor enthält. L'autore chiude la prima parte col ragguaglio de' principali Scrittori del Giuoco. Damiano Portughese fu il primo che desse a luce una Operetta intitolata: Libro da imparare[3] a giocare a Scachi etc. Rui Lopez Spagnuolo, Alessandro Salvio Giurista Napolitano, Don Pietro Carrera di Militella Siciliano, Gioachimo Greco piu noto sotto il nome di Calabrese, Francesco Piacenza Torinese, Giuseppe Bertin Inglese, l'Anonimo Modenese,[4] Filippo Stamma d'Aleppo, A. D. Philidor, che pubblicò la sua Opera in Londra nel 1749. Giambatista Lolli Modenese, e il Conte Carlo Cozio di Casale Monferato, sono gli altri Scrittori degli Scachi dal nostro Autore riferiti. Egli ha omesso di parlare di alcuni altri Scrittori, che trattarono di questo Giuoco o storicamente, come Marco Aurelio Severino Napolitano; o legalmente, come Tommaso Azzio di Fossombrone; o poeticamente come Monsignor Girolamo Vida Cremonese.

2. Raccolta di Poemi Eroici Comici. Volumi I e II. Firenze. 1773. Der 1te Theil enthält lo Scherno degli Dei di Francesco Bracciolini, welches gemeiniglich für das erſte Gedicht dieſer Art gehalten wird, weil es vier Jahr vor der Secchia rapita,[5] nehmlich 1618. herausgekommen. Gleichwohl giebt es noch ältere, die

In dem 2ten Theile ſtehen;[6] La Gigantea des Forabosco von 1547. oder wie man glaubt, daß ſein wahrer Name geheiſſen Girolamo Amelonghi detto il Gobbo da Pisa; la Nanea von

[1] [vorher eine unbeſchriebene Seite] [2] Sacchi [verſchrieben Di.] [3] imperare [anſcheinend Di.] [4] Modone-e, [anſcheinend Di.] [5] [dahinter] der [= herausgekommen, durchſtrichen] [6] [dahinter] . . . als [?, durchſtrichen]

1548 composta dal Lasca per farsi buffa della Gigantea; und la Guerra dei Mostri.

Der 3te Theil hat ſollen enthalten il Torrachione desolato, Poema di molto merito nel suo genere, ed all' Italia ancor poco noto.

3. La Gerusalemme liberata del Sig. Torq. Tasso travestita in lingua Milanese da Domenico Balestrieri; wovon der 1te Band ſchon 1773 zu Mayland herausgekommen. Es ſollen ſehr gute kritiſche Anmerkungen dabey befindlich ſeyn.

4. Les Lyonoises ꝛc. par Mr. de Pazzi Bonavilla Amsterdam 1771. Sind Waffen die der Verfaſſer zu Lyon erdacht, um allen Streitigkeiten unter den Groſſen damit ein Ende zu machen, indem ſie nur defenſiv, nicht aber offenſiv gebraucht werden können. Verglichen mit dem Projekte des Gr. von Bückeburg.

[55] 5. Elogio di Piet. Metastasio. Napoli. 8. 1771.

Schlecht, aber mir merkwürdig wegen ſeines Eifers wider die Crusca, und sue fisiche e morali considerazioni stravagantissime sulla relazione, e quasi[1] armonia da lui sognata fra i Tedeschi e gl' Italiani in fatto di Poesia e di Musica.

7. Saggio di Poesie latine ed Italiane di Saverio Mattei. Tomi II. Napoli. 1774. in 4° wegen ſeiner gelehrten Anmerkungen über die Griechiſche Tragödie.

[56][2]

Piacenza

Zwiſchen Piacenz und Parma muß man über ein Stück der ehmaligen Via Aemilia kommen.

Pavia

Hier iſt der Abt Spalanzani, Prof. der Naturhiſtorie.

Auch iſt hier der P. Gregorio Fontana delle scuole Pie, der[3] ein gutes Werk 1771. delle Altezze[4] Barometriche e di alcuni insigni paradossi relativi[5] alle medesime zu Pavia bey Bolzani drucken laſſen.

Gleichfalls Giambattista Borsieri uno de' principali Lumi dell' Università di Pavia, der eine Neue Analisi Chimica del Latte geſchrieben,[6] (gedr. zu Pavia 1773.) in welcher er zeigt, daß das Sale alcalino volatile, che lo Stahl il Boerhave e tanti altri avevano invano cercato, allerdings in der Milch exiſtire.

[1] quas [Hſ.] [2] [vorher zwei unbeſchriebene Seiten] [3] [vorher] der 1771. [zu durchſtreichen vergeſſen] [4] Altezz [verſchrieben Hſ.] [5] relative [Hſ.] [6] [dahinter] in welcher [durchſtrichen]

[57] Conte della Torre di Rezzonico.

Parma

Hier, glaube ich, iſt der Graf Rezzonico, der durch ſ. Disquisitiones Plinianae ſo berühmt iſt. Wenigſtens hat die Königl. Druckerey zu Parma voriges Jahr zwey Briefe von ihm gedruckt, einen lateiniſchen an Erneſti und einen franz. an de la Lande. Beide betreffen den Plinius, jener eine Stelle, welche die neuern fr. Ueberſetzer ſehr falſch und lächerlich überſetzt haben (Catapultam Syrophoenicas, ballistam et fundam: aeneam tubam Piseum Tyrrhenum invenisse, la Balliste et la fronde par Aence, aeneam) und dieſer den Obelisco del Campo Marzo, den Lande in dem Journal des[1] Savans für eine bloſſe Meridiana halten wollen, den aber der Graf für einen Gnomone di un' Orologio vero hält. Gelegentlich kommen noch verſchiedne andere Dinge[2] in dieſem Briefe vor. Z. E. von den verſchiednen Ausgaben des Plinius; daß die Ausgabe von 1468 zu Verona eine Chimere ſey; daß die Venetianiſche von 1472 nicht in allen Stücken mit der Römiſchen von 1470 übereinkomme ꝛc. ꝛc. desgleichen von den neueſten guten lateiniſchen Schriftſtellern Italiens.

⁂

Ein Sohn dieſes Grafen Conte Castone della Torre di Rezzonico iſt ein guter Dichter, der, unter dem Arkadiſchen Namen Dorilo Dafnejo, Versi sciolti e rimati im vorigen Jahre zu Parma herausgegeben, in welchen ſich auch die Paraphraſis eines Gesneriſchen Idylls befindet. Er ſchickte ein Exemplar an den König von Preuſſen, der ſich ſchriftlich bedankte und dafür zum Mitgliede der Akademie machte.

⁂

Auch hat dieſer jüngere Graf, welcher Segretario perpetuo della Reg. Academia delle belle Arti, ich glaube an der Stelle des Abts Frugoni, gegenwärtig iſt, einen Band Discorsi Academici, zu Parma 1772 in 8 herausgegeben, die ich kauffen muß.

⁂

Von Gelehrten zu Parma führt Baretti (I.[3] 213) den einzigen Pacciaudi an, der gegenwärtig nicht einmal mehr da iſt, ſondern zu Turin.

⁂

[1] de [Hſ.] [2] [vorher] Briefe [durchſtrichen] [3] II. [Hſ.]

Der D.[1] Cassina, Prof. der Moral, und Verfaſſer des Verſuchs über das Mitleiden.

[58] Von den Preiſen für theatraliſche Stücke zu Parma.

Wenn ſie eigentlich ihren Anfang genommen?

Im Jahr 1772. erhielt für die Tragödie (und dieſes war auch der erſte Concorso)

den erſten Preis die Zelinda des Grafen Calini.

— zweyten - - des Francesco Ottavio Magno Cavallo Conte di Varengo di Casal-Monferrato ſein Corrado Marchese di Montferrato.

Im Jahre 1773. für die Komödie

den erſten — Il Prigioniero del Marchese Francesco Albergatti Capacelli. Sie iſt in Verſen.

zweyten - - - La Marcia del Sig. Abate Francesco Marucchi di Milano — Ein höchſt mittelmäſſiges Stück.

Im Jahre 74 ſind nur zwey Tragödien aber keine Komödie gekrönt worden, weil von den eingeſandten keine gut genug war.

den erſten — L'Eroe Scozzese e ne è l'Autore il Sig. Dott. Antonio Parabò Milanese.

den zweyten — L'Auge del Sig. Abate Trenta, Auditore della Rota di Bologna.

Wegen des erſtern fand ſich eine Schwierigkeit. Man erfuhr nehmlich, daß der Autor ſein Stück bereits vorher in Mayland und Venedig hatte ſpielen laſſen, und weil dieſes ausdrücklich wieder die bekanntgemachten Bedingungen war, ſo weis ich nicht, wie es noch geworden, ob er den Preis erhalten oder nicht.

Unterdeſſen hat doch der Marq. Albergatti ſeine Komödie, die er eingeſandt hatte, die aber ebenfalls nicht für gut genung erkannt wurde, drucken laſſen. Sie heißt L'Ospite infidele, und ſoll auch allerdings nur mittelmäſſig ſeyn. Dieſe nebſt dem Prigioniero werden nun wohl den 3tn Band ſeiner Werke ausmachen.

In dem laufenden Jahre 75 hat —

den Erſten Preis für die Tragödie erhalten La Rosana, del Sig. Conte Francesco Ottavio Magnocavallo di Casal-

[1] [verbeſſert aus] Der Pater

Monferrato die auch bereits zu Parma gedruckt iſt. Es iſt eben derſelbe welcher den 2tn Preis im Jahr 72 erhalten hatte.

[59] Modena

Der Bibliothekar des Herzogs zu Modena iſt Girolamo Tiraboschi geweſener[1] Jeſuit, der Verfaſſer der Storia della Letteratura Italiana, die bereis bis zum Theile angewachſen.

≈

Der P. Stanislas Bardetti, ebenfalls Jeſuit, welcher das Werk De' primi Abitatori d'Italia geſchrieben iſt todt, und ſein Werk Della lingua de' primi Abitatori dell' Italia iſt nach ſeinem Tode 1772 zu Modena gedruckt worden. In dieſem letztern hat er die alten Nordiſchen Sprachen ſehr zu Rathe gezogen zu Erklärung des Hetruriſchen, welches ihm von den Italienern ſehr verdacht worden, weswegen er aber von einem Deutſchen um ſo mehr nachgeleſen zu werden verdient. Eben dieſe Bahn, das Hetruriſche aus den alten nordiſchen Sprachen zu erklären, hatte bereits der Verfaſſer der Nuova Transfigurazione delle lettere Etrusche, gedr. 1751. welches H. Girolamo Zanetti in Venedig ſeyn ſoll, genommen, aber ich weiß nicht recht ob im Ernſte oder im Scherz.

≈

Ein Graf Vincenzo Manzoli del Monte hat in Modena eine Tr. 1771. Bianca e Enrico drucken laſſen, welche das nehmliche Sujet iſt, das[2] Saurin und Thomſon, und Calini bearbeitet haben, und eigentlich aus dem Gil-Blas genommen iſt. Die beiden Italieniſchen Stücke gehen dem Franzöſiſchen des Saurin zu viel nach.

≈

In Modena kömt auch ein Nuovo Giornale de' Letterati d'Italia heraus, welches[3] 1772. angefangen hat, und welches ſehr gelobt wird.

≈

Baretti nennt (I.[4] 212.) nur einen einzigen Gelehrten daſelbſt, den Vandelli, von dem ich nie etwas gehört.[5]

[1] geweſen [Hi.] [2] [verbeſſert aus] welches [3] welchen [Hi.; vielleicht iſt dahinter nur der Name des Herausgebers aus Verſehen ausgelaſſen] [4] II. [Hi.] [5] [dahinter noch 4 unbeſchriebene Seiten]

Geſchichte der Stadt Naarden
von
Lambertus Hortenſius.[1]

[1] [Schon während der erſten Wolfenbüttler Jahre ſcheint Leſſing den Abdruck eines Werkes des niederländiſchen Schulmanns Lambertus Hortenſius (geſtorben 1574) über die Stadt Naarden in ſeinen „Beiträgen“ geplant zu haben. Bereits am 21. April 1773 (oder 1772?) hatte K. A. Schmid, doch wohl in ſeinem Auftrage, fleißig nachgeforſcht, ob dieſes Werk wirklich noch ungedruckt ſei. Doch muß Leſſing ernſtlich dem Gedanken der Herausgabe erſt im Frühling 1776 nahe getreten ſein, als er nach der italieniſchen Reiſe die baldige Vollendung ſeiner damals noch auf ſechs Stücke angelegten „Beiträge“ ins Auge faßte (vgl. den Brief an Karl vom 28. April 1776). Auf ſeine Bitte ſandte ihm Schmid ſchneller, als es zu erwarten war, am 6. April 1776 die Abſchrift der „Geſchichte von Naarden“. Warum das Werk dann doch nicht in den „Wolfenbüttler Beiträgen“ veröffentlicht wurde, läßt ſich aus Leſſings Briefwechſel nicht ſicher erkennen. Schmids Abſchrift iſt ſo wenig wie andere Papiere, die ſich etwa auf dieſen Plan bezogen haben mögen, erhalten geblieben.]

Leben Reiskes
und
Verzeichnis
der von ihm hinterlaſſenen Handſchriften.[1]

[Aus:

D. Joh. Jac. Reiskens
hinterlaßne Handſchriften zur Arabiſchen Literatur.]

3. Abilfedae Annales Moslemici, Arabice, cum notis criticis. Groß Quart. Iſt 1745. geſchrieben.

[1] [Nach dem Tode Joh. Jak. Reiskes (am 14. Auguſt 1774) erhielt Leſſing von der Witwe deſſen ſämtliche Handſchriften, um ſie für eine Biographie des Verſtorbenen zu verwerten, der ſich ein ausführliches Verzeichnis dieſer Handſchriften anſchließen ſollte. Die Abſicht, dieſes Verzeichnis demnächſt in Angriff zu nehmen, verſicherte Leſſing ſchon in dem Brief an ſeinen Bruder Theophilus vom 8. Dezember 1774 und noch beſtimmter in dem Schreiben an Heyne vom 4. Mai 1776. Doch ſcheint er nach den Worten an Reiskes Witwe vom 27. März 1777 damals von einem ſolchen Verzeichnis nur wenig oder nichts fertig gehabt zu haben. Dagegen hielt er der Freundin gegenüber auch damals noch an dem Gedanken feſt, die Handſchriften für Reiskes Biographie zu benutzen. Wie er aber dieſe Biographie plante, iſt zweifelhaft. Denn nach ſeinen Worten vom 4. Mai 1776 ſcheint es faſt, als ob er ſelbſt ein Leben Reiskes ſchreiben wollte, dem „ein genaues Verzeichniß eines jeden von ihm hinterlaſſenen Papieres, das ſich nur einigermaßen der Mühe lohnt," beigefügt werden ſollte. Als aber Erneſtine Reiske 1783 zu Leipzig „D. Johann Jacob Reiskens von ihm ſelbſt aufgeſetzte Lebensbeſchreibung" veröffentlichte, berichtete ſie im Vorwort nur von Leſſings — nun auch durch den Tod vereitelter — Abſicht, „dieſe Lebensbeſchreibung", alſo die bis in den Anfang des Jahres 1770 reichende Selbſtbiographie Reiskes, zum Drucke zu befördern, und verſicherte ausdrücklich, Leſſing würde „ſie ſelbſt zwar auch unverändert gelaſſen, ihr aber doch durch ſeine Zuſätze einen gedoppelten Werth gegeben haben". Auch in dem Brief an Johann Gottlob Schneider vom 5 März 1777 (mitgeteilt in den Beilagen zum zweiten Band von Danzels und Guhrauers Leſſingbiographie) ſpricht Frau Reiske nur von einer „Ausgabe des Lebens" ihres Mannes von Leſſing, deren Ankündigung ſie demnächſt überſenden werde; ſelbſt ihre jubelnden Worte „Vollſtändiger, beſſer und ſchöner iſt gewiß noch keines Gelehrten Leben beſchrieben worden, als dieſes werden wird" können ohne Mühe auf die gehofften Zuthaten Leſſings bezogen werden. Von ſolchen Zuſätzen oder ſonſtigen Entwürfen Leſſings zu einer Biographie Reiskes iſt nichts auf uns gekommen; es ſcheint der Nachlaß Leſſings von allem Anfang an nichts Derartiges enthalten zu haben. Dagegen hatte Leſſing am Verzeichnis der Reiskiſchen Handſchriften wirklich gearbeitet, wenn er auch zu Frau Reiskes Bedauern „nur einen ganz kleinen Anfang davon gemacht" hatte. Sie teilte dieſen „kleinen Anfang" 1783 in dem nun von ihr ſelbſt ausgearbeiteten Handſchriftenverzeichnis mit, das ſie nebſt zahlreichen Briefen der Freunde der Lebensbeſchreibung ihres Mannes anhängte. Die beiden von Leſſing herrührenden Abſchnitte (S. 153 f. der „Lebensbeſchreibung") bezeichnete ſie ausdrücklich durch den Namen ihres Verfaſſers. Vielleicht iſt auch in den dem erſten Abſchnitt vorausgehenden, hier namentlich der Deutlichkeit wegen beigefügten Sätzen die eine oder andere Bemerkung auf Leſſing zurückzuführen. Die paar Aufzeichnungen über Reiskes Handſchriften ſind zuerſt von Redlich 1877 in die Hempel'ſche Ausgabe von Leſſings Werken, Bd. XIX, S. 86 f. aufgenommen worden. Sie mögen vielleicht 1776 niedergeſchrieben ſein, als

4. Eine deutlichere und größere Abschrift des vorigen Werkes, die er 1749 völlig so schrieb, wie sie im Drucke erscheinen sollte. In einem großen Quartbande.

Der arabische Text beträgt allein 1027 Seiten; worauf noch Notae criticae ad textum Arabicum Abilfedae, 12 bis 13 Bogen stark, folgen. Wie aber diese nur Berichtigungen des arabischen Textes sind: so sind noch andere philologische Noten darüber vorhanden, welche einen Quartband von wenigstens 5 Alphabet, (die unendlich vielen eingelegten Zettel nicht zu rechnen,) betragen, und alles enthalten, was von der seltensten arabischen Gelehrsamkeit Reiske nur immer hineinpfropfen konnte. Diese und verschiedne Register gehören dann zu dieser Nummer als Beylagen, und sind folgendermaßen specificirt.

a. 3. a. Notae philologicae ad Arabicum[1] Abulfedae. Wie gesagt, diese Noten enthalten einen Reichthum von Verbesserungen und Zusätzen des Golius und Herbelot; von großen und kleinen Stellen, aus ungedruckten arabischen Dichtern und Geschichtsschreibern; von gelegentlichen Erläuterungen der lateinischen Geschichtschreiber des mittlern Zeitalters, besonders derer, welche die Kreuzzüge beschrieben: der schwerlich seines gleichen hat. (Lessing.)

a. 3. b. Index Arabicus in Abilfedam, und zwar nicht allein aller merkwürdigen und erklärten arabischen Worte, welche in seinem Abilfeda befindlich sind; sondern auch derjenigen, welche in dem Stücke des Abulfeda befindlich, das er nicht mitherausgeben wollte, in einem besondern Index in Abilfedae Vitam Muhammedis Gagnerianam.

5. Abi'l Fedae Annales Moslemici, interprete J. J. R. Volumen primum et secundum. In zwey Bänden in groß Quart; der erste von 1000 und der zweyte von 1220 Seiten. Was von dieser Uebersetzung, wie bekannt, bereits 1754. gedruckt worden, geht bis auf S. 923. des ersten Bandes. Aber selbst dieses bereits Abgedruckte hat noch seinen großen Werth; indem die häufigen am Rande beygeschriebnen Anmerkungen, nebst vielen eingelegten Zetteln, welche die ausführlichen Erläuterungen enthalten, nicht mit abgedruckt worden: als die er zu besondern Commentariis historicis aufbehielt; wovon er in der Vorrede seines lateinischen Abulfeda, p. VI. sagt, daß sie einst einen eignen Band einnehmen sollten.

Lessing nach der Rückkehr aus Italien sich mit erneutem Eifer der Pflicht erinnerte, die er gegen Reiskes Witwe übernommen hatte.] [1] Arabicam [1783]

Als eine Beylage zu dieser Nummer sind noch **Observationes ad Abilfedae Annales** vorhanden, und zwar in einer gedoppelten reinen Abschrift, mit a. 4. bezeichnet. Hierzu gehören auch noch die **Indices**, die er seiner lateinischen Uebersetzung hat beyfügen wollen. Der übrige Vorrath zu den **Commentariis** ist theils in zwey Octavbänden, von aufgeklebten Zettelgen, theils auf einzeln zusammengepackten Zettelgen geschrieben. (Lessing.)

Ueber eine zeitige Aufgabe:

Wird durch die Bemühung kaltblütiger Philosophen und Lucianischer Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet? Und in welchen Schranken müssen sich die Antiplatoniker halten, um nützlich zu seyn?

(Deutscher Merkur.)[1]

Ich habe lieber sagen wollen: über eine zeitige Aufgabe; als: über eine Aufgabe der Zeit. Einmal, weil dieses mir zu Französisch klingt: und dann, weil eine Aufgabe der Zeit nicht immer eine zeitige Aufgabe ist. Das ist: eine Aufgabe, welche zu gegenwärtiger Zeit auf dem Tapete ist, ist nicht immer eine Aufgabe, die der gegenwärtigen Zeit besonders angemessen, und eben jetzt zur Entscheidung reif wäre. Ich wollte aber gern, daß man mehr dieses als jenes bei meinem Titel denken möchte.

Da stand vor einiger Zeit eine Aufgabe im Deutschen Merkur, über die jetzt so manches geschrieben wird. Ich muß doch auch ein wenig darüber nachdenken. Nur Schade, daß ich nicht nachdenken kann, ohne mit der Feder in der Hand! Zwar was Schade! Ich denke nur zu

[1] [Der Entwurf wurde nach der jetzt verschollenen Handschrift zuerst 1795 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. II, S. 148—163) mitgeteilt, in den neueren Ausgaben seit Lachmann jedoch stets ohne die — gewiß echte — Vorbemerkung und demgemäß auch mit verändertem Titel abgedruckt. Beide Willkürlichkeiten sind hier beseitigt; denn, wenn es auch zweifelhaft scheinen könnte, ob Lessing selbst den Wortlaut der Aufgabe aus dem „Teutschen Merkur" zweimal abgeschrieben oder ob erst sein Bruder diesen Wortlaut auch in die Überschrift hineingezogen habe, so kann doch gegen die Echtheit der ersten Zeile des überlieferten Titels kein Bedenken aufkommen. Die Frage, deren kritische Beleuchtung Lessing unternahm, stand im Januarheft des „Teutschen Merkur" von 1776, S. 82, von Wieland selbst gestellt, wie er im Augustheft S. 182 bekannte. Eine Antwort darauf brachte der „Merkur" im August und September 1776; auch Herders Aufsatz im Novemberheft desselben Jahres war sichtlich durch den gleichen Anlaß angeregt. Ebenso erschien im „Deutschen Museum" vom September 1776 eine kurze Antwort auf Wielands Frage, und in ähnlicher Weise beschäftigten sich mit ihr damals wohl noch andere Zeitschriften. Lessing hatte — nach den ersten Sätzen seines Entwurfs zu schließen — bereits einige solche Aufsätze gelesen, als er selbst zur Feder griff. Unser Entwurf gehört also wahrscheinlich dem Herbst 1776 oder dem folgenden Winter an. Der Briefwechsel Lessings gibt keinen näheren Aufschluß, obgleich Karl Lessing noch am 15. November 1777 auf die von Wieland im „Merkur" gestellten Fragen anspielt.]

meiner eigenen Belehrung. Befriedigen mich meine Gedanken am Ende: so zerreiße ich das Papier. Befriedigen sie mich nicht: so lasse ich es drucken. Wenn ich besser belehrt werde, nehme ich eine kleine Demüthigung schon vorlieb.

Die Aufgabe heißt: *Wird durch die Bemühung kaltblütiger Philosophen und Lucianischer Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet? Und in welchen Schranken müssen sich die Antiplatoniker halten, um nützlich zu seyn?*

Eine sonderbare Aufgabe! dünkt mich bei dem ersten allgemeinen Blicke, mit dem ich sie anstaune. Wenn ich doch wüßte, was diese Aufgabe veranlaßt hat, und worauf sie eigentlich zielt!

Weiß man wenigstens nicht, wer sie aufgegeben? Ein kaltblütiger Philosoph und Lucianischer Geist? Oder ein Enthusiast und Schwärmer?

Der Wendung nach zu urtheilen, wohl ein Enthusiast und Schwärmer. Denn Enthusiasmus und Schwärmerei erscheinen darin als der angegriffene Theil, — den man auch wohl verkenne, — gegen den man zu weit zu gehen in Gefahr sey.

Doch was kümmern mich Veranlassung und Absicht und Urheber? Ich will ja nicht zu dieses oder jenes Gunsten, mit der oder jener Rücksicht die Aufgabe entscheiden: ich will ja nur darüber nachdenken.

Wie kann ich aber einer Aufgabe *nachdenken*, ohne sie vorher *durchzudenken*? Wie kann ich die Auflösung zu finden hoffen, wenn ich von der Aufgabe und ihren Theilen keinen deutlichen, vollständigen, genauen Begriff habe? Also Stück für Stück, und *πρωτον ἀπο των πρωτων*.

Kaltblütige Philosophen? — Ist das nicht so etwas, als ein stählerner Degen? Freilich giebt es auch hölzerne Degen; aber es ist doch nur eigentlich den Kindern zu gefallen, daß man einen hölzernen Degen einen Degen nennt.

Nicht alle Kaltblütige sind Philosophen. Aber alle Philosophen, habe ich gedacht, wären doch kaltblütig.

Denn ein warmer Philosoph! — was für ein Ding! — Ein warmer philosophischer Kopf, das begreife ich wohl. Aber ein philosophischer Kopf ist ja noch lange nicht ein Philosoph. Ein philosophischer Kopf gehört zu einem Philosophen: so wie Muth zu einem Soldaten.

Nur gehöret beides nicht allein dazu. Es gehöret noch weit mehr als Muth zum Soldaten, und noch weit mehr als natürlicher Scharfsinn zum Philosophen.

Wortgrübelei! wird man sagen. — Wer mit Wortgrübelei sein Nachdenken nicht anfängt, der kommt, wenig gesagt, nie damit zu Ende. — Nur weiter.

Kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister — das sollen doch wohl nicht die nehmlichen Wesen seyn? — Lucian war ein Spötter, und der Philosoph verachtet alle Spötterei. — Philosophische Köpfe, weiß ich wohl, mochten einmal, und möchten noch gern die Spötterei zum Probiersteine der Wahrheit machen. — Aber eben darum waren und sind sie auch keine Philosophen, sondern nur philosophische Köpfe.

Folglich, sind kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister zwei verschiedene Klassen von Geistern: so ist auch die Aufgabe doppelt.

Einmal fragt man: wird durch die Bemühung der kaltblütigen Philosophen gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Und einmal: wird durch die Bemühung der Lucianischen Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Unmöglich kann auf diese doppelte Frage nur Eine Antwort zureichen. Denn nothwendig haben verschiedene Geister auch ein verschiedenes Verfahren. — Und wenn die Bemühung der kaltblütigen Philosophen mehr Gutes als Böses, oder nichts als Gutes stiftete: so könnte leicht die Bemühung der Lucianischen Geister mehr Böses als Gutes, oder nichts als Böses stiften. Oder umgekehrt.

Wie können nun die Schranken des einen auch die Schranken des andern seyn?

Ich will geschwind den Weg links, und den Weg rechts ein wenig vorauslaufen, um zu sehen, wohin sie beide führen. Ob es wahr ist, daß beide an der nehmlichen Stelle wieder zusammentreffen? — Bei Enthusiasmus und Schwärmerei.

Enthusiasmus! Schwärmerei! — Nennt man diese Dinge erst seit gestern? Haben diese Dinge erst seit gestern angefangen, ihre Wirkungen in der Welt zu äußern? Und ihre Wirkungen — ihre seligen und un-

seligen Wirkungen — sollten nicht längst dem ruhigen Beobachter ihr innerstes Wesen aufgeschlossen haben?

O freilich weiß jedermann, was Enthusiasmus und Schwärmerei ist; und weiß es sowohl, daß der genaueste Schattenriß, das ausgemahlteste Bild, welches ich hier von ihnen darstellen wollte, sie in den Gedanken eines jeden gewiß nur unkenntlicher machen würde.

Erklärungen bekannter Dinge sind wie überflüßige Kupferstiche in Büchern. Sie helfen der Einbildung des Lesers nicht allein nicht; sie fesseln sie; sie irren sie.

Aber was will ich denn? Es ist ja in der Aufgabe auch nicht einmal die Rede davon, was Enthusiasmus und Schwärmerei *wirklich* ist. Es ist ja nur die Rede von dem, was die kaltblütigen Philosophen und Lucianischen Geister für Enthusiasmus und Schwärmerei *halten*.

Und was halten sie denn dafür? — Das was wirklich Enthusiasmus und Schwärmerei ist? oder was es nicht ist?

Wenn das, was es wirklich ist: so sind wir wieder im Geleise. Wenn aber das, was es nicht ist, und ihnen *tausenderlei* Dinge Enthusiasmus und Schwärmerei scheinen können, die es nicht sind: so mag Gott wissen, auf welches von diesen tausenderlei Dingen ich fallen muß, den Sinn des Aufgebers zu treffen! Der Aufgabe fehlt eine Bestimmung, ohne welche sie unendlicher Auflösungen fähig ist.

Z. E. Diese Herren, die ich nicht kenne und nicht kennen mag, hielten Wärme und Sinnlichkeit des Ausdrucks, inbrünstige Liebe der Wahrheit, Anhänglichkeit an eigne besondere Meinungen, Dreistigkeit zu sagen was man denkt, und wie man es denkt, stille Verbrüderung mit sympathisirenden Geistern — hielten, sage ich, dieser Stücke eins oder mehrere, oder alle, für Enthusiasmus und Schwärmerei: ei nun! desto schlimmer für sie. — Ist es aber sodann noch eine Frage, ob ihre Bemühungen gegen diese verkannten Eigenschaften, auf welchen das wahre philosophische Leben des denkenden Kopfes beruht, mehr Böses als Gutes stiften?

Doch wie können sie das? Wie können, wenigstens kaltblütige Philosophen, so irrig und abgeschmackt denken? — Philosophen! — Den Lucianischen Geistern sieht so etwas noch eher ähnlich; weil Lucianische Geister nicht selten selbst Enthusiasten sind, und in ihrer gedankenlosen Lustigkeit einen Einfall für einen Grund, eine Posse für eine Widerlegung halten.

Aber, wie gesagt, Philosophen! — Philosophen sollten nicht besser wissen, was Enthusiasmus und Schwärmerei ist? Philosophen sollten in Gefahr seyn, durch ihre Bemühungen gegen Enthusiasmus und Schwärmerei, mehr Böses als Gutes zu stiften? Philosophen?

Denn was thut denn der Philosoph gegen Enthusiasmus und Schwärmerei? — Gegen den Enthusiasmus der Darstellung thut er nicht allein nichts; sondern er pflegt ihn vielmehr auf das allersorgfältigste. Er weiß zu wohl, daß dieser die ἀκμη, die Spitze, die Blüthe aller schönen Künste und Wissenschaften ist, und daß einem Dichter, einem Mahler, einem Tonkünstler den Enthusiasmus abrathen, nichts anders ist, als ihm anrathen, zeitlebens mittelmäßig zu bleiben. — Aber gegen den Enthusiasmus der Spekulation? was thut er gegen den? Gegen den, in welchem er sich selbst so oft befindet? — Er sucht bloß zu verhüten, daß ihn dieser Enthusiasmus nicht zum Enthusiasten machen möge. So wie der feine Wollüstling, dem der Wein schmeckt, und der gern unter Freunden sein Gläschen leeret, sich wohl hüten wird, ein Trunkenbold zu werden. Was nun der Philosoph, an sich, zu seinem eignen Besten thut, das sollte er nicht auch an Andern thun dürfen? Er sucht sich die dunkeln lebhaften Empfindungen, die er während des Enthusiasmus gehabt hat, wenn er wieder kalt geworden, in deutliche Ideen aufzuklären. Und er sollte dieses nicht auch mit den dunkeln Empfindungen Andrer thun dürfen? Was ist denn sein Handwerk, wenn es dieses nicht ist? Trifft er endlich, der Philosoph, auf den doppelten Enthusiasmus, das ist, auf einen Enthusiasten der Spekulation, welcher den Enthusiasmus der Darstellung in seiner Gewalt hat, was thut er dann? Er unterscheidet. Er bewundert das Eine, und prüft das Andere.

Das thut der Philosoph gegen den Enthusiasmus! Und was gegen die Schwärmerei? — Denn beides soll hier doch wohl nicht Eins seyn? Schwärmerei soll doch wohl nicht bloß der übersetzte Ekelname von Enthusiasmus seyn?

Unmöglich! Denn es giebt Enthusiasten, die keine Schwärmer sind. Und es giebt Schwärmer, die nichts weniger als Enthusiasten sind; kaum, daß sie sich die Mühe nehmen, es zu scheinen.

Schwärmer, Schwärmerei kommt von Schwarm, schwärmen; so wie es besonders von den Bienen gebraucht wird. Die Begierde, Schwarm zu machen, ist folglich das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers.

Aus was für Absichten der Schwärmer gern Schwarm machen möchte, welcher Mittel er sich dazu bedienet: das giebt die Klassen der Schwärmerei.

Nur weil diejenigen Schwärmer, welche die Durchsetzung gewisser Religionsbegriffe zur Absicht haben, und eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgeben, (sie mögen Betrüger oder Betrogene, betrogen von sich selbst oder von Andern seyn,) um zu jener Absicht zu gelangen, die vielleicht wiederum nur das Mittel ist, eine andere Absicht zu erreichen: nur weil diese Schwärmer, sage ich, leider die zahlreichste und gefährlichste Klasse der Schwärmerei ausmachen, hat man diese Schwärmer *κατ' ἐξοχην* Schwärmer genennt.

Daß manche Schwärmer aus dieser Klasse durchaus keine Schwärmer heißen wollen, weil sie keine eignen göttlichen Triebe und Offenbarungen vorgeben, thut nichts zur Sache. So klug sind die Schwärmer alle, daß sie ganz genau wissen, welche Maske sie zu jeder Zeit vornehmen müssen. Jene Maske war gut, als Aberglaube und Tyrannei herrschten. Philosophischere Zeiten erfordern eine philosophischere Maske. — Aber umgekleidete Maske,[1] wir kennen euch doch wieder! Ihr seid doch Schwärmer; — weil ihr Schwarm machen wollt. Und seid doch Schwärmer von dieser gefährlichsten Klasse; weil ihr das nehmliche, weswegen ihr sonst eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgabt, blinde Anhänglichkeit, nun dadurch zu erhalten sucht, daß ihr kalte Untersuchung verschreiet, sie für unanwendbar auf gewisse Dinge ausgebt, und sie durchaus nicht weiter getrieben wissen wollt, als ihr sie selbst treiben wollet und könnet.

Gegen diese Schwärmerei im allerweitesten Verstande, was thut der Philosoph? — Der Philosoph! — Denn um den Lucianischen Geist bekümmere ich mich auch hier nicht. Wie dessen Bemühungen gegen den Enthusiasmus nicht weit her seyn können, weil er selbst Enthusiast ist: so können auch seine Bemühungen gegen die Schwärmerei von keinem wahren Nutzen seyn, weil er selbst Schwärmer ist. Denn auch Er will Schwarm machen. Er will die Lacher auf seiner Seite haben. Ein Schwarm von Lachern! — Der lächerlichste, verächtlichste Schwarm von allen.

Weg mit den Fratzengesichtern! — Die Frage ist: was der Philosoph gegen die Schwärmerei thut?

[1] [vielleicht nur verdruckt für] Masken.

Weil der Philoſoph nie die Abſicht hat, ſelbſt Schwarm zu machen, ſich auch nicht leicht an einen Schwarm anhängt; dabei wohl einſieht, daß Schwärmereien nur durch Schwärmerei Einhalt zu thun iſt: ſo thut der Philoſoph gegen die Schwärmerei — gar nichts. Es wäre denn, daß man ihm das für Bemühungen gegen die Schwärmerei anrechnen wollte, daß wenn die Schwärmerei ſpekulativen Enthuſiasmus zum Grunde hat, oder doch zum Grunde zu haben vorgiebt, er die Begriffe, worauf es dabei ankommt, aufzuklären und ſo deutlich als möglich zu machen bemüht iſt.

Freilich ſind ſchon dadurch ſo manche Schwärmereien zerſtoben. Aber der Philoſoph hatte doch keine Rückſicht auf die ſchwärmenden Individua; ſondern ging bloß ſeinen Weg. Ohne ſich mit den Mücken herumzuſchlagen, die vor ihm herſchwärmen, koſtet ſeine bloße Bewegung, ſein Stillſitzen ſogar, nicht wenigen das Leben. Die wird von ihm zertreten; die wird verſchluckt; die verwickelt ſich in ſeinen Kleidern; die verbrennet ſich an ſeiner Lampe. Macht ſich ihm eine durch ihren Stachel an einem empfindlichen Orte gar zu merkbar — Klapp! Trifft er ſie, ſo iſt ſie hin. Trifft er ſie nicht — reiſe, die Welt iſt weit!

Im Grunde iſt es auch nur dieſer Einfluß, welchen die Philoſophen auf alle menſchlichen Begebenheiten, ohne ihn haben zu wollen, wirklich haben. Der Enthuſiaſt und Schwärmer ſind daher gegen ihn ſo ſehr erbittert. Sie möchten raſend werden, wenn ſie ſehen, daß am Ende doch alles nach dem Kopfe der Philoſophen geht, und nicht nach ihrem.

Denn was die Philoſophen ſogar ein wenig nachſehend und partheiiſch gegen Enthuſiaſten und Schwärmer macht, iſt, daß ſie, die Philoſophen, am allermeiſten dabei verlieren würden, wenn es gar keine Enthuſiaſten und Schwärmer mehr gäbe. Nicht bloß, weil ſodann auch der Enthuſiasmus der Darſtellung, der für ſie eine ſo lebendige Quelle von Vergnügungen und Beobachtungen iſt, verloren wäre; ſondern weil auch der Enthuſiasmus der Spekulation für ſie eine ſo reiche Fundgrube neuer Ideen, eine ſo luſtige Spitze für weitere Ausſichten iſt, und ſie dieſe Grube ſo gern befahren, dieſe Spitze ſo gern beſteigen; ob ſie gleich unter zehnmalen das Wetter nicht einmal da oben treffen, was zu Ausſichten nöthig iſt. Und unter den Schwärmern ſieht der Philoſoph ſo manchen tapfern Mann, der für die Rechte der Menſch-

heit ſchwärmt, und mit dem er, wenn Zeit und Umſtände ihn aufforderten, eben ſo gern ſchwärmen, als zwiſchen ſeinen vier Mauern Ideen analyſiren würde.

Wer war mehr kaltblütiger Philoſoph, als Leibnitz? Und wer würde ſich die Enthuſiaſten ungerner haben nehmen laſſen, als Leibnitz? Denn wer hat je ſo viel Enthuſiaſten beſſer genutzt, als eben er? — Er wußte ſogar, daß wenn man aus einem deutſchen Enthuſiaſten auch ſonſt nichts lernen könne, man ihn doch der Sprache wegen leſen müſſe. So billig war Leibnitz! — Und wer iſt den Enthuſiaſten gleichwohl verhaßter, als eben dieſer Leibnitz! Wo ihnen ſein Name nur aufſtößt, gerathen ſie in Zuckungen; und weil Wolf einige von Leibnitzens Ideen, manchmal ein wenig verkehrt, in ein Syſtem verwebt hat, das ganz gewiß nicht Leibnitzens Syſtem geweſen wäre: ſo muß der Meiſter ewig ſeines Schülers wegen Strafe leiden. — Einige von ihnen wiſſen zwar ſehr wohl, wie weit Meiſter und Schüler von einander noch abſtehen; aber ſie wollen es nicht wiſſen. Es iſt doch ſo gar bequem, unter der Eingeſchränktheit und Geſchmackloſigkeit des Schülers den ſcharfen Blick des Meiſters zu verſchreien, der es immer ſo ganz genau anzugeben wußte, ob und wie viel jede unverdaute Vorſtellung eines Enthuſiaſten Wahrheit enthalte, oder nicht!

„O dieſes verwüſtenden, tödtenden, unſeligen Blickes!“ ſagt der Enthuſiaſt. „Da macht der kalte Mann einen kleinen lumpigen Unter„ſchied, und dieſes Unterſchieds wegen ſoll ich alles aufgeben? Da ſeht „ihr nun, was das Unterſcheiden nutzt! Es ſpannt alle Nerven ab. Ich „fühle mich ja gar nicht mehr, wie ich war. Ich hatte ſie ſchon er„griffen die Wahrheit; ich war ganz im Beſitz derſelben: — wer will „mir mein eignes Gefühl abſtreiten? — Nein, ihr müßt nicht unter„ſcheiden, nicht analyſiren; ihr müßt das, was ich euch ſage, ſo laſſen, „nicht wie ihr es denken könnt, ſondern ſo wie ich es fühle; wie ich „gewiß machen will, daß ihr es auch fühlen ſollt, wenn Er[1] euch Gnade „und Segen giebt.“

Nach meiner Ueberſetzung: — wenn euch Gott Gnade und Segen giebt, den einzigen ungezweifelten Segen, mit dem Gott den Menſchen ausgeſtattet,[2] zu verkennen, mit Füßen zu treten!

Freilich was konnte der ehrliche Mann in dem Hafen zu Athen,

[1] wer [1795] [2] Segen, wie der Gott, den Menſchen ausgeſtellet, [1795]

deſſen ſchönen Enthuſiasmus ein alter Arzt, ich weiß nicht, ob durch eine Purganz oder durch Nieſewurz verjagte, anders antworten, als: Giftmiſcher!

Alſo ſo, nur ſo beträgt ſich der Philoſoph gegen Enthuſiasmus und Schwärmerei. Iſt das alles nicht gut, was er thut? Was könnte denn Böſes darin ſeyn? Und was will nun die Frage: Kann was Böſes in dem ſeyn, was er thut?

Meines Arabers Beweis, daß
nicht die Juden, sondern die Araber
die wahren Nachkommen Abrahams sind.[1]

Daher weil diese von Ismael, der ganz gewiß der Sohn des Abraham war, und nicht von Isaak abstammen, der zwar der Sohn der Sara, aber Gott weiß, ob auch der Sohn Abrahams war. Diesen Verdacht bekräftiget

1) Die Zusammenstimmung der Zeit, indem Sara eben darauf mit ihm nieder kam, als sie bey dem Abimelech gewesen war *).

2) Verschiedene kleine Umstände, welche in der Bibel selbst auf diesen Verdacht zu zielen scheinen. Als

a) der Nahme Isaak, welcher so viel bedeutet, als man wird lachen 1. Mos. XVII. 19. Dahinter scheint mehr zu stecken, als die bloße Verwunderung, daß die betagte Sara ihrem noch betagteren Manne einen Sohn bringt.

b) Die Austreibung des Ismael, mit sammt der Hagar, weil Ismael spottete und sein Gelächter hatte. Worüber sonst, als darüber, daß

*) Die vorhergeschickte so umständliche Versicherung, daß sie von dem Abimelech nicht berührt worden, zeigt genugsam, daß der Schreiber selbst die üblen Folgen vorausgesehen, die man aus dieser Zusammenstimmung der Zeit ziehen könne. Denn als Sara bey dem Könige der Aegypter war, wird keine dergleichen Versicherung von ihm gegeben.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1795 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. II. S. 250—252; vgl. S 99) mitgeteilt, wobei (ähnlich wie unten S. 399) der erste Satz des Entwurfes zugleich als Überschrift verwendet wurde. Der Einfachheit wegen behielt auch ich, gleich allen bisherigen Herausgebern, diese rein äußerliche Druckanordnung bei, doch ohne, wie Karl Lessing a. a. O. S. 250 (nicht aber S. 99) that, den ersten Satz zweimal drucken zu lassen und das eine Mal noch dazu willkürlich um die beiden Anfangsworte zu verkürzen. Der Entwurf stützt sich unter anderm auf die Übersetzung des ersten Buches Mose von Johann David Michaelis, die zur Ostermesse 1770 in Göttingen und Gotha erschien, und ist augenscheinlich durch das angeregt, was Reimarus über das jüdische Volk und insbesondere über Abraham gesagt hatte; vgl. z. B. oben Bd. XII, S. 353, namentlich aber die Darstellung der „Schutzschrift", Teil I, Buch II, Kapitel 2, §§ 4—6 (herausgegeben von Wilhelm Klose in der Zeitschrift für die historische Theologie, Jahrgang 1851, S. 550 ff.). Er fällt also wohl auch in die Zeit, da Lessing sich mit der Herausgabe der „Wolfenbüttler Fragmente" hauptsächlich beschäftigte, in das Jahr 1776 oder in die erste Hälfte des folgenden Jahres. Nach dem Herbst 1777 wird er kaum mehr entstanden sein, da der damals beginnende theologische Streit Lessings Forschungseifer ausschließlich auf die neutestamentlichen Schriften gelenkt haben dürfte.]

ſich ſein guter Vater ſo gutherzig ein Bankbein unterſchieben ließ. XXI.[1] Nach des Michaelis Ueberſetzung kömmt es heraus, als ob Iſmael über das Gaſtmahl gelacht hätte, welches Abraham bey der Entwöhnung des Iſaak angeſtellt. Aber wenn dieſes auch: ſo muß er doch Urſache zu glauben gehabt haben, warum er dieſes Gaſtmahl für lächerlich gehalten.

c) Die Stelle XXI. 12. wo Gott zu dem Abraham ſagt: In Iſaak ſoll dir der Same genennet werden; von dem Iſmael hingegen es heißt v. 13. Darum, daß er deines Samens iſt.

d) Dürfte nicht vielleicht auch die Bereitwilligkeit Abrahams den Iſaak zu opfern, daraus zu erklären ſeyn? Dieſer Verſuch, aus welchem man hernach eine göttliche Probe gemacht, kam ihm in einem Anfalle von Eiferſucht ein. Die Liebe gegen ſeinen verſtoßenen wahren Sohn wachte auf; er wollte alſo den andern aus dem Wege ſchaffen.

[1] [= 1. Moſ. XXI.]

Theſes aus der Kirchengeſchichte.[1]

§. 1.

Da das erſte Evangelium wenigſtens 16 Jahr nach Chriſti Tode verfaßt worden: ſo wäre es unvernünftig ſich einzubilden, daß man dieſe Zeit über nichts von Chriſti Thaten und Reden mit Zuverläßigkeit habe wiſſen können.

§. 2.

Vielmehr muß alles, was die Evangeliſten nach und nach von ihm verzeichneten, an Ort und Stelle bereits bekannt geweſen ſeyn, da von dieſer Notorität einzig und allein die Glaubwürdigkeit der Evangeliſten abhängen können.

§. 3.

Was die Evangeliſten von Chriſto wußten, das wußten ſie, weil ſie es wußten und zum Theil mit angeſehen hatten, nicht weil es ihnen der heilige Geiſt eingegeben hatte. Auch ſoll uns der Glaube an dieſe Eingebung ſelbſt, die ich nicht bezweifle, anizt nur ſtatt der Ueberzeugung dienen, daß alles, was ſie von Chriſto wußten und niedergeſchrieben, nichts als allgemein bekannte Dinge geweſen.

§. 4.

Und nicht allein die Geſchichte Chriſti war bekannt, ehe ſie von den Evangeliſten bekannt gemacht wurde. Die ganze Religion Chriſti war bereits im Gange, ehe einer von ihnen ſchrieb.

---

[1] [Der Entwurf wurde 1784 von Karl Leſſing im „Theologiſchen Nachlaß" ſeines Bruders (S. 78—82) mitgeteilt und darnach 1793 in den ſämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 47—60) wieder abgedruckt. Über die jetzt verſchollene Handſchrift berichtete der Herausgeber 1784 a. a. O. S. 26: „Davon iſt nur ein Manuſcript da, auſſer einigen Blättern, worauf mein Bruder, allem Anſcheine nach, ſich ſeine Gedanken hingeworfen, aus denen aber, ohne Hülfe des vollſtändigern Manuſcripts, nichts herausgebracht werden könnte." Dieſe Blätter ließ denn auch Karl Leſſing ungedruckt; ſo iſt ihr Inhalt für uns verloren. Die 1784 mitgeteilte Handſchrift war in 4° gebunden (vgl. Karl Leſſings amtliche Beſcheinigung vom 20. April 1781, bei O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Leſſing, Leipzig 1870, S. 203) und iſt, wie W. Dilthey (Preußiſche Jahrbücher, Bd. XIX, S. 146) nachgewieſen hat, älter als die ſpäteſtens im November 1777 begonnene „Neue Hypotheſe über die Evangeliſten". Sie iſt vermutlich auch vor den „Gegenſätzen des Herausgebers" zu den „Wolfenbüttler Fragmenten" verfaßt, weil dieſe bereits die Zeit zwiſchen dem Tode Chriſti und der Entſtehung des erſten Evangeliums gleich der „Neuen Hypotheſe" auf dreißig bis vierzig Jahre, nicht, wie unſer Entwurf, nur auf wenigſtens ſechzehn, ausdehnen (vgl. oben Bd. XII, S. 449), reicht alſo wahrſcheinlich noch vor die letzten Monate des Jahres 1776 zurück.]

§. 5.

Das Vater Unſer wurde gebetet, ehe es bey dem Matthäus zu leſen war. Denn Jeſus ſelbſt hatte es ſeine Jünger beten gelehrt.

§. 6.

Die Tauf-Formel war im Gebrauch, ehe ſie der nemliche Matthäus aufzeichnete. Denn Chriſtus hatte ſie ſeinen Apoſteln ſelbſt vorgeſchrieben.

§. 7.

Wenn alſo in dieſen Stücken die erſten Chriſten auf die Schriften der Apoſtel und Evangeliſten nicht warten durften; warum in andern?

§. 8.

Wenn ſie nach Chriſti mündlich überlieferter Vorſchrift beteten und tauften: hätten ſie aufſtehen können, auch in allem Uebrigen, was zum Chriſtenthume nothwendig gehöret, ſich lediglich an eine ſolche Vorſchrift zu halten?

§. 9.

Oder wenn Chriſtus jene Dinge ſeiner mündlichen Verfügung würdigte: warum nicht alles Uebrige, was die Apoſtel von ihm lehren, und die Welt von ihm glauben ſollte?

§. 10.

Darum nicht, weil keiner ſolchen Vorſchrift oder Verfügung in dem neuen Teſtament gedacht wird?

§. 11.

Als ob die Verfaſſer deſſelben[1] jemals vorgegeben hätten, alles, alles verzeichnet zu haben, was Jeſus gethan oder geredet? Als ob ſie nicht vielmehr gerade das Gegentheil geſtanden: ausdrücklich, wie es ſcheinet, um den mündlichen Ueberlieferungen noch neben ſich Raum zu gönnen?

§. 12.

Iſt es nicht genung, daß die erſten Chriſten einen dergleichen von Chriſto ſelbſt verfaßten Inbegriff aller Glaubens-Lehren, den ſie Regulam fidei nannten, geglaubt haben?

§. 13.

Iſt es nicht genung, daß die erſten Väter der chriſtlichen Kirche Spuren eines ſolchen Inbegriffs, ſelbſt in den Schriften des neuen Teſtaments, erkannt haben?

[1] derſelben [1784]

§. 14.

Ist es nicht genung, daß sich auch noch von uns bey den Evangelisten der Zeitpunkt und die Umstände erkennen lassen, wenn und unter welchen ein dergleichen Inbegrif von Christo verfaßt worden?

§. 15.

Und wenn sich endlich gar die Ursache angeben läßt, warum keine ausdrücklichere Erwähnung desselben geschicht; warum es von keinem einzigen neutestamentlichen Schriftsteller angeführt worden: was wollen wir weiter? Entweder wir müssen von der christlichen Religion auf blos historische Gründe nichts, gar nichts annehmen: oder wir müssen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentische Glaubens-Formel gegeben hat:

§. 16.

Die mehr enthielt, als die bloße Formel, worauf Christus zu taufen befohlen;

§. 17.

Die nicht erst gelegentlich aus dieser Formel erwachsen:

§. 18.

Die nicht erst später aus den Schriften der Evangelisten und Apostel gezogen worden:

§. 19.

Die nicht ihre Glaubwürdigkeit aus der Uebereinstimmung mit diesen Schriften hatte;

§. 20.

Die ihre Glaubwürdigkeit aus sich selbst hatte:

§. 21.

Die allein der unstreitige Probierstein der Rechtgläubigkeit war:

§. 22.

In die alle Ketzer erst übereinstimmen mußten, ehe man sie würdigte, mit ihnen über Glaubens-Lehren aus der Schrift zu streiten:

§. 23.

Kurz: mit der die Schrift alles: ohne die die Schrift nichts war.

§. 24.

Ich verstehe aber hier unter Schrift blos die Schriften des neuen Testaments, welche man erst spät mit unter der Benennung Schrift zu begreifen angefangen.

§. 25.

Bey den allererſten Chriſten ward unter Schrift, γραφη, nur das alte Teſtament verſtanden.

Clericus möchte uns gerne das Gegentheil davon bereden. Hist. Eccl. sec. primo p. 467. und die beygebrachten Beyſpiele ſind näher zu unterſuchen. Verglichen mit Cl. H. E. p. 475.

Daß Irenäus demohngeachtet auch die Bücher des Hermas mit dem Namen der Schrift beehret, wie Clericus anmerkt p. 469. nemlich libro IV. c. 20. weshalb entweder ein weiter oder engerer Sinn des Worts anzunehmen; oder zuzugeben, daß aus dem Worte überhaupt nicht zu ſchlieſſen —

§. 26.

Nur in dieſem Verſtande war die Schrift der Grundſtein der chriſtlichen Religion; nur in dieſem Verſtande war die Regula fidei aus der Schrift gezogen.

§. 27.

Das neue Teſtament iſt nur ganz allmälig zu der Würde des alten geſtiegen; und ich gedenke mir die Entſtehung deſſelben und die verſchiedenen Epochen ſeines Anſehens folgendermaßen:

§. 28.

Vor allen Dingen wäre zu unterſuchen, ob die Juden ſelbſt mit der Göttlichkeit ihrer Bücher genau den Begrif verbunden, den wir mit der Göttlichkeit der Bücher des einen und des andern Teſtaments verbinden ſollen.

§. 29.

Joſephus wenigſtens kann dieſen Begrif nicht gehabt haben, indem er ſich kein Bedenken gemacht, verſchiedene Dinge ganz anders zu erzählen, als Moſes, an deſſen Erzählung, zufolge jenes Begrifs, er ſich nothwendig ſchlechterdings hätte halten müſſen.

§. 30.

Hiernächſt hat Euſebius das Zeugniß des Joſephus von den Büchern des alten Teſtaments offenbar verfälſcht; denn auch verſtärken iſt hier verfälſchen.

§. 31.

Endlich vergeſſe man nicht, daß die Juden die Göttlichkeit, die ſie den Worten ihrer Schriften beylegten, durch die mancherley Auslegungen dieſer Worte, deren mehrere gleich wahr zu ſeyn von ihnen für möglich gehalten wurde, ſo gut als wieder aufhoben.

§. 32.

Die Evangelisten und Apostel selbst hatten diese vielfache Exegetik, durch welche sich aus allem alles machen läßt, angenommen; und was sie in diesem Geiste geschrieben hatten, das ward hinwiederum in dem nemlichen Geiste erklärt.

§. 33.

Ja die gesammten Evangelia, die unächten und verloren gegangenen sowol als die ächten und übrig gebliebenen, scheinen weiter nichts als verschiedene Zusammenfügungen und Uebersetzungen einer frühern Sammlung solcher Auslegungen prophetischer Stellen zu seyn.

§. 34.

Daß eine dergleichen frühere Sammlung vorhanden gewesen, ist nicht allein für sich selbst sehr wahrscheinlich:

§. 35.

Sondern das bey dem Matthäus so oft vorkommende „auf daß erfüllet würde, was geschrieben stehet" ist vielleicht eine Art von Anziehung derselben.

§. 36.

Noch deutlicher und ausdrücklicher aber beziehet sich Lucas darauf,

§. 37.

Welcher uns so gar den Titel, den diese Sammlung führte, oder unter dem sie wenigstens bekannt war, aufbehalten zu haben scheint.

§. 38.

Und diese Sammlung war ohne Zweifel das sogenannte Evangelium der Nazarener;

§. 39.

Oder das Evangelium der Apostel:

§. 40.

Dessen syrisch-chaldäisches Original noch im vierten Jahrhundert vorhanden war;

§. 41.

Das kein Kirchenvater jemals als ein untergeschobenes Werk verdächtig gemacht hat;

§. 42.

Am wenigsten Hieronymus, der es in mehr als eine Sprache übersezte, und zur Verbesserung des griechischen Textes des Matthäus anwendete.

§. 43.

Dieſer griechiſche Text des Matthäus iſt ſelbſt nichts anders als die erſte Ueberſetzung deſſelben, die Matthäus machte, als er das Evangelium zu predigen ausgieng.

§. 44.

Wie denn auch Matthäus wohl der einzige Apoſtel war, der eine dergleichen Ueberſetzung machen konnte.

§. 45.

Hiermit, dächte ich, wäre der ganze Streit über die Grundſprache des Matthäus wohl am beſten geſchlichtet.

§. 46.

Aber nicht allein der griechiſche Matthäus iſt nichts als die Ueberſetzung des Nazareniſchen Evangelii; ſondern auch Marcus und Lucas ſind weiter nichts, als abermalige Verſuche, jenes erſte Geſchichtbuch von Chriſto in eine allgemeinere Sprache überzutragen; welches Papias mit ausdrücklichen Worten meldet.

§. 47.

Hieraus allein iſt die Uebereinſtimmung zu erklären, welche ſich bis in den Worten dieſer Evangeliſten findet; und aller derer ohne Zweifel gefunden hat, die aus gedachter Nazareniſchen Quelle geſchöpft hatten.

§. 48.

Nur allein Johannes ſcheinet ſich daran weniger gehalten zu haben.

§. 49.

Deſſen Evangelium daher vornemlich das Evangelium des Geiſtes, ſo wie das Evangelium Matthäi das Evangelium des Fleiſches genannt wurde.

§. 50.

Die übrigen zwey, Marcus und Lucas, ſind vermuthlich hinzugekommen, weil ſie gleichſam die Kluft zwiſchen beyden füllten.

§. 51.

Welches ohne Zweifel eine mehr ſchicklichere Urſache von der gevierten Anzahl der Evangeliſten iſt, als die, welche Irenäus angiebt.

§. 52.

Jene ungereimtere des Irenäus verräth genugſam, daß man erſt zu des Irenäus Zeiten angefangen hat, gerade nur vier, nicht mehr und nicht weniger, Evangeliſten gelten zu laſſen.

§. 53.

Vor dem Irenäus hat kein Menſch weder der vier Evangeliſten einzeln noch ihrer zuſammen unter dem Namen der Evangeliſten gedacht.

§. 54.

So gar das Wort Evangelium war dem Juſtinus unbekannt. Die Stelle des Ignatius in den Briefen an die Philadelpher, wo man es zuerſt finden wollen, iſt höchſt verſtümmelt; und man erklärt ſie ganz falſch, wenn man den Ignatius durch Evangelium die Schriften der Evangeliſten, und durch Apoſtel die Schriften der Apoſtel verſtehen läßt.

§. 55.

Zu den Zeiten des Ignatius glaubten die Chriſten blos den Worten ihrer Biſchöfe, und es war nicht erlaubt, ſchriftliche Beweiſe von ihnen zu fordern.

§. 56.

Die Biſchöfe ſelbſt hielten ſich für ſo gut, als die Apoſtel.

Der Renner Haugs von Trimberg.

Aus drey Handschriften der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel wiederhergestellt.[1]

I.

V. 1—4366.

[1] [Nach dem Brief an Klopstock vom 20. Oktober 1776 hatte sich Lessing bereits vor seiner Hamburger Reise vom August dieses Jahres, also spätestens im Sommer 1776, ernstlich mit dem „Renner" beschäftigt. Von den drei Handschriften, die die Wolfenbüttler Bibliothek besaß, benutzte er jedoch für das Fragment aus dem Schluß der Dichtung (etwa Vers 22200 ff.), das er an Klopstock schickte, nur zwei. Vermutlich lernte er die dritte erst bald darnach kennen und begann nun, wohl im Zusammenhang mit den übrigen Arbeiten zur älteren deutschen Litteratur von 1777, aus diesen drei Handschriften im allgemeinen nach den Grundsätzen, die er auch für Boners Fabeln anerkannte (vgl. oben Bd. XIV, S. 14 ff.), einen neuen Text herzustellen, den er bei Weygand in Leipzig herauszugeben gedachte. Das Gerücht von dieser geplanten „Ausgabe mit Glossario" war 1778 auch zu Herder gedrungen (vgl. dessen Brief vom 25. Dezember 1778). Lessing hatte aber inzwischen, wohl während seines Aufenthaltes zu Hamburg im September und Oktober 1778, eine weitere Handschrift des „Renners", die der dortige Professor Christoph Daniel Ebeling besaß, kennen lernen und zur Benutzung in Wolfenbüttel erhalten, von wo er sie auf das Verlangen des Eigentümers im August 1779 zurücksandte (vgl. seine Briefe an Herder vom 10. Januar und an Eschenburg vom 2. August 1779). In der Überzeugung, daß er nun mit Rücksicht auf diese vierte Handschrift alles von neuem durchgehen müsse — eine Aufgabe, für die es ihm zunächst an Zeit fehlte —, hatte er 1778 die Arbeit überhaupt unterbrochen und nahm sie später wahrscheinlich nicht wieder auf, wenn er auch an dem Gedanken einer künftigen Ausgabe des „Renners" noch länger festhielt (vgl. oben Bd. XIV, S. 28). Der von ihm hergestellte Text reicht daher nur bis Vers 6326 nach seiner Zählung (in der Bamberger Ausgabe von 1833 Vers 6376), bis zu den Worten „Quecsilber ist tummer leut gut, Wann es unstet ist, als ir mut." Er ist in zwei Oktavbänden erhalten, deren erster außer dem Titelblatt 167 Seiten, der zweite 78 Seiten und mehrere unpaginierte Blätter in losen Bogen umfaßt. Der Titel lautet in beiden Bänden gleichmäßig. Die Schrift ist sehr sauber, deutlich und zierlich trotz mancher Korrekturen, die Lessing besonders auch an solchen Stellen vornahm, wo er fürchtete, zuerst nicht deutlich genug für den Setzer geschrieben zu haben. Den ersten Band nahm im April 1781 Karl Lessing aus dem Nachlasse seines Bruders an sich (vgl. O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, Leipzig 1870, S. 202); nach seinem Tode besaß ihn der Geheime Kommerzienrat Joh. Wilh. Oelsner in Breslau. Der zweite Band befand sich in Eschenburgs Händen, später im Besitz des Hofrats Graberg in Braunschweig (vgl. O. v. Heinemann a. a. O. S. 128—130 und 157 und im Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. I, S. 304—309, sowie G. E. Guhrauer in den Blättern für litterarische Unterhaltung von 1843, Nr. 244 und 249). Seit 1859 gehören beide Bände der herzoglich braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Der von Lessing geschriebene Text ist nach O. v. Heinemanns Ausführungen in der Hauptsache nur eine Abschrift der wichtigsten Wolfenbüttler Handschrift (jetzt Aug. 6. 2. fol.) mit einigen unbedeutenden Veränderungen in der Schreibweise. Ich glaubte daher auf einen Abdruck dieses Textes hier verzichten zu sollen und beschränkte mich darauf, die Überschriften der beiden Bände genau anzugeben.

II.

V. 4367—

[Aus dem Wörterverzeichnis.]

allein, obschon 424. 915.

ahper, ob achtbar. 1066. 5018. b[1] las ausdrücklich dafür achtper und das Gedr. achtbar.

abschroten. 2018.

as. 5086.

Anthonier. 5285.

altresaine 107. insbesondere 2280. allein. 5417. altersein. 3394. für einerley. 1774.

argwan beßer als Argwohn. 3068.

bittren so wie süßen, bitter oder süß schmecken.

en. Diese Flickſylbe steht manchmal am Ende, und manchmal am Anfange der Wörter; als ordenlichen 2309. ewiclichen 2603. des enlat euch 2550. Daraus kann unser dessen geworden seyn.

Scheint mir am öfteſten die Bedeutung des franz. en zu haben. 3031. 3239. 3441.

aus diesem en ist auch unser ent worden: als engelten für entgelten 3246.

Hinter dem Text des „Renners" folgen aber im zweiten Bande nach einigen unbeschriebenen Blättern 3 unpaginierte Doppelblätter, deren 12 Seiten in je zwei Spalten ein freilich in den Anfängen stecken gebliebenes Wörterverzeichnis zu dem mittelhochdeutschen Gedicht enthalten. Lessing führt hier etwa 450 Wörter auf und giebt dabei die Zahl der Verse seines Textes an, in denen sie begegnen, fügt aber nur selten die Bedeutung dieser Wörter oder sonst eine Anmerkung bei. Auch dieses Verzeichnis, das ohne den Lessingischen Text des „Renners" zum größten Teil unverständlich, dazu fast ohne jeden selbständigen Wert ist, glaubte ich nicht vollständig mitteilen zu sollen. Wenige Proben daraus genügen, um den allgemeinen Charakter dieses Glossars zu bezeichnen; dazu gesellte ich noch die kärglichen Anmerkungen, die etwa einen eigenen Gedanken Lessings enthalten. Ausführlich druckte ich dagegen die allgemeineren Bemerkungen ab, die die erste und vierte Seite eines weiteren Doppelblattes füllen, das hinter dem Wörterverzeichnis und einem andern Blatte mit durchstrichenen Versen des „Renners" in dem zweiten Bande liegt. Die zweite und dritte Seite dieses Doppelblattes enthalten mehrere im „Renner" citierte Stellen des „Freidanks", deren Mitteilung mir unnötig schien, weil Lessing selbst nirgends auch nur ein Wort zu den fremden Citaten hinzugeschrieben hat, und verschiedene „berichtigte Lesarten", die ich wieder genau abdruckte. Die Schrift Lessings im Wörterverzeichnis und in diesen späteren Anmerkungen ist oft winzig und nicht immer deutlich. Alle diese Mitteilungen aus den beiden Wolfenbüttler Bänden waren bisher ungedruckt. Dazu kommen (außer den bereits oben S. 159 ff. verwerteten Fabeln aus dem „Renner") endlich noch ein paar kurze Aufzeichnungen, die schon Fülleborn (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. 85—90 und 121—123) nach den nunmehr längst verschollenen Handschriften 1795 veröffentlichte.] [1] [= Handschrift b; vgl. oben S. 162]

heimselde, (b) die in ihrem Hause glücklich sind. 5640. Das Ms. u. schreibt zwar: heimsedeln, doch gewiß unrecht.
varen in Gefahr bringen? 2022. 3790. 3880.
Vend im Schachspiel, wofür das Gedr. Feuden hat. 5370.
zweintzig beßer als zwanzig. 3281.

[Allgemeinere Bemerkungen.][1]

a.

ait und eit, in der Endung der Hauptwörter: also eit zu wählen.

*

Er trennet die Worte im schreiben, die wir itzt zusammen setzen, und bald auch nicht, als dar nach, des selb, also zu verbinden. Nur in den participiis compositis nicht, als Galgen swengel, jammer tal ꝛc. ꝛc.[2]

*

b und p. bald lob bald lop: also das, was unsrer itzigen Sprache conform ist.

*

i und y. bald bei bald bey: also dieses.

*

Das J cons. wird bald als ein blos i geschr. bald als ein j oder y (als yemant)[3]: also dieses; ob es gleich das seltnere ist.

*

Die tertia pluralis praesent. indicat. hat öftrer ent, oft auch nicht; als si sehent, si hörent: das t also weg.

*

Das w steht oft für u, und oft nicht; als getrew und getreu: also dieses.

*

Bald uit bald niht. Anstatt dieses letzten allezeit nicht. Und so ch allezeit, wo blos h stehet: es müßte denn der Reim es anders fordern.

*

[1] [Die Bemerkungen auf der ersten Seite des im zweiten Bande des „Renners" liegenden Doppelblattes, von mir unter a zusammengestellt, deuten gewisse Grundsätze an, nach denen Lessing sich bei seiner Abschrift des mittelhochdeutschen Werkes zu richten beschloß. Die auf der vierten Seite hingegen, von mir unter b zusammengefaßt, verzeichnen einfach einige grammatische Beobachtungen.]
[2] Nur in den . . . ꝛc. ꝛc. [nachträglich am Rand beigefügt] [3] oder y (als yemant) [nachträglich eingefügt; das folgende „dieses" bezieht sich also auf J]

Bald zu bald ze alſo jenes. Doch ſcheinet da ein Unterſchied zu ſeyn auf den ich Acht haben muß. Als 890 iſt zerinnen ſo viel als zerrinnen, nicht zurinnen.

*

hot und hat (habe) überall hat.

*

ph für pf bald phaffen bald pfaffen: alſo dieſes.

*

f und v. bald einveltikeit, bald einfeltikeit.

*

die der artic., di das pronom. relat. v. 3398.[1]

*

f und v. bald virwitz bald firwitz.

*

auf und uf, aber nicht ohne Unterſchied wie es ſcheint. 2685. 86.

b.

legen, geleit. 4870.

klagen, behagen macht gekleit und beheit. 1174. vertragen, vertreit. 4492.

*

Der Imperat. beichten wir: laßt uns beichten. 3464.

*

Die ganze letzte Sylbe des infinitiv. weggeworffen, als nah. 3813. slah. 4333. hab. 4350. sull. 4416. vind. 4448. pfleg. 4534. tracht. 4558.[2] eil. 4945. fünd. 4971. muss. 5466. mach. 5970. droh. 6250.

*

Das neutr. adject. für das Subst. heit. falsch 3885. heimlich 3904. keusch 3906. unkeusch 4337.

*

Die Endſylbe des plural. ganz weg, als die haupt. 4330.

*

ew oder eu für euch. 5082.

---

[1] [Das Citat iſt unrichtig] [2] [Die folgenden Beiſpiele dieſer Anmerkung ſind nachträglich am Rand beigefügt]

Im Renner citirte Stellen des Freydanks.

Berichtigte Lesarten.

*

v. 2126 muß heissen

Bei dem mus über hoher sten

denn über hoher heißt, bey Seite, abwert. S. Pez.

*

v. 2221—24 hat das Ms B nicht; scheinen auch wirklich eingeflickt zu seyn.

*

v. 2735—40. hat nur das Mspt b.

*

Nach 3188 hat das Ms b.

„Was sol dem menschen raine wat,
Das nicht reines herzens hat."

*

v. 3773. lieset unser Ms. b.

Metzen, Margarethen und geuthen [?]

Das Gedr. und das 3te Ms. haben sie gar nicht.

*

v. 3836—59. fehlt in dem Gedr. und in den beiden andern Mspten.

*

3968—83. fehlt überall . . .[1] folgen noch 3998.

*

Nach 5352 hat das Ms. b. einige Zeilen mehr.

*

v. 5504 lieset b. und Gedr. anstatt lieb, lieber.

[Sonstige Aufzeichnungen.][2]

a.[3]

[Die[3] der Abschrift Lessings zu Grunde liegende Pergamenthand-

[1] [Hier steht ein kurzes, unleserliches Wort]

[2] [Die folgenden drei Aufzeichnungen über Handschriften des „Renners" teilte Fülleborn a. a. O. S. 85 und 86 mit.] [3] [Soweit dieser Satz von Lessing herrührt — die eingeklammerten Worte

schrift von 1388 ist von einem] Michel von Wirtzpurk gecorrigirt, rechtfertigt und capitelirt und geregistrirt.

[Das[1] Ebelingsche Manuscript hat Lessing] auf einem andern Blatte gelegentlich für schlechter, als das Wolffenbüttelsche auf Pergament, erklärt.

Ein[2] schönes Manuscript vom Renner hatte auch Anderson, welches er Diet. von Reden communicirt hatte.

b.[3]

Bl. 82.

So sprichet eyner ich höre gern
Von Hern Diederich von Bern
Und auch von den alten Recken
Der[4] ander wil von Hern Ecken
Der dritte wil die Reussen stürmen
Der vierdte wil sich friedes wörmen
Der fünffte wil Hern Tristrant[5]
Dem sechsten ist Hern Eckes haß bekandt
Der siebente wil Hern Partzeval
Der acht die Tafel ründe überal
Der neunte Kremolden mort
Der zehende der Nabelungen hort
Dem[6] eylften gehnt in meine wort
Als der mit bley Marmel bort
Der zwölffte wil Rücker besunder
Der drenzehende König Alexanders wunder

---

fügte ich der Deutlichkeit wegen bei —, ist er fast wörtlich aus der Handschrift des „Renners" von 1888 (Blatt 3) abgeschrieben. Fülleborn fand ihn auf einem jetzt verlorenen Blättchen in Lessings Nachlaß, in welchem er sonst nirgends eine Anmerkung Lessings über die beiden andern Handschriften des „Renners" entdecken konnte.] [1] [Die ersten fünf Worte dieses von Fülleborn herrührenden Satzes sind von mir beigefügt.] [2] [Fülleborn fand diese Anmerkung unter jetzt verlorenen „Collectaneen-Blättern" Lessings.]

[3] [Fülleborn, der die folgende Stelle (etwa Vers 16150 ff.) a. a. O. S. 88 und 89 zuerst 1795 mitteilte, hatte sie „auf einem besondern Blättchen von Lessing aufgezeichnet" gefunden. Sie scheint in einem gewissen Zusammenhang mit den im Brief an Klopstock angeführten Versen zu stehen, da auch sie mit deutschen Buchstaben den gedruckten Text von 1549, mit lateinischen hingegen den Text der ältesten Wolfenbüttler Handschrift (von 1388) und darunter die Lesarten einer jüngeren Handschrift (wohl derselben, die sonst mit B bezeichnet ist) darbietet. Auch wird sie zusammen mit jenen Versen und mit den dem „Renner" eingewobenen Fabeln in dem großen Entwurf über die deutsche Sprache und Litteratur seit 1300 genannt (vgl. unten S. 349), fällt also vielleicht auch ihrer Entstehung nach mit der Abschrift jener Verse und dem Fabelverzeichnis zusammen, etwa in das Jahr 1776. Nach Füllebornś Abdruck zu schließen, scheint Lessing die Texte von 1549 und 1388 neben, nicht nach einander geschrieben zu haben. Dies äußerlich nachzubilden, hielt ich bei der Unbequemlichkeit, die eine solche Anordnung für den Druck bereiten würde, nicht für nötig.] [4] Und [1795] [5] Tristant, [1549] [6] Den [1795]

Dieſer wil den Ritter mit dem rathe
So wil eyner gehn zu dem bade
Dieſer wil ſummen yener geigen ꝛc.

Seite XCVI. b.

des Pergamentnen Codex.

So spricht einer ich horte gern
Von hern Dietrichen von beren
Und auch von den alten reken
Der ander wil von hern ecken
Der drut wil von hern rüzzen sturm*)
Der vierd wil seifrieds wurm
Der fünfft wil hern tristerant
Dem sechsten ist**) ek baz bekant
Der sibent wil hern parzifal
Der acht die***) tafelraun überal
Der neunt wil kriemhilden mort
Der zehent der nyblung hort
Dem eylften gen ein meine wort
Als der mit pley marmel port
Der zwölft wil rükern besunder
Der dreyzehent künk alexanders wunder
Der wil den ritter mit dem rad
So wil yener gen zu bad
†) Der wil summen dirr wil geigen

Lesarten des Codex auf Papier Bl. CIIII. b.

*) von der reussen sturm.
**) ist erck wol bekant.
***) die tafelrunde.
†) pauken jener wil geigen.

c.[1]

Weroſt, ſo heißt das alte Wort, iſt aus Wer, vir, und old (quod in prisca Danorum lingua est aetas) zuſammengeſetzt, und bedeutet eigentlich ein Mannsalter. So wird der Hebräer Olam und der Griechen *αιων* für ganze Welt genommen. Wachter merkt indeß an, daß Otfridus[2] der einzige ſey, der das Wort in der Bedeutung von Mundus brauche.

[1] [Füllebornſand dieſe Anmerkung, die ganz und gar auf Joh. Gg. Wachters „Glossarium Germanicum“ zurückgeht, „auf einem beſondern Blättchen“ und teilte ſie 1795 a. a. O. S. 90 mit im Anſchluß an die Verſe 2246 f. (in der Bamberger Ausgabe 2293 f.) des „Renners“, die ſie ja auch leicht veranlaßt haben können: „Und das die werlt in werren lebt, Davon iſt ſie werlt genannt“.] [2] Olfridus [1795]

d [1]

Ducta per eventus transit male stulta Juventus.

Ich pins di iugent
Di di tugent
Und untugent vehet an
Mein gemüte
Stet in plüte
Di weil[2] ich nit sorgen kan
Lachen singen
Tanzen springen
Ler ich frauwen unde man
Er ist weis
Der nach preis
Sich bei mir behalten kan
Wil er sehen
Und durchspehen
Wi gar ich unstete bin
Zu sleten dingen
Sol er twingen
Leip sel port werk unde sin
Tut er das
So geschiht im bas
Denn ob er mir volget nach
Wer mein spil
Nit meiden wil
Den meid ich oder tun im schach.

Triste gerens pectus frigescit cann Senectus.

Ich pins das alter
Das von kalter
Art sich mus wermen hie
Got erparme
Das mein arme
Sein so kalt und meine knie
Weilent sang ich
Weilent sprang ich
Und sah fröhlich hin und her

[1] [Fülleborn fand diese beiden Strophen auf einem Blatte von Lessing aus der Pergamenthandschrift des „Renners" von 1388 abgeschrieben und teilte sie nebst dem kurzen Nachwort Lessings 1795 a. a. O. S. 121—123 mit im Anschluß an eine Bemerkung des großen Entwurfs über deutsche Sprache und Litteratur seit 1300, der zum Jahr 1472 gleichfalls diese Strophen erwähnt (vgl. unten S. 365).] [2] Di veil [1795]

Nun hat taugen
Mut und augen
Di zeit das iar gemacht mir swer
Für das schimpfen (scherzen)[1]
Mus ich rimpfen
Augen und die wangen mein
Alsus geklumphet
Und gerumphet
Mus ich leider lange sein
Genuk mir wirret
Das mich irret
Wen ich sol gehn aus und ein
Gottes güte
Mich behüte
Und wend von mir der helle pein.

Dieſe wohlklingenden Zeilen müſſen noch älter, als von 1388 ſeyn. Die Lateiniſchen Verſe nehmlichen Inhalts und Sylbenmaßes, die daben ſtehen, verlohnt ſich nicht der Mühe abzuſchreiben.

[1] (scherzen) (vermutlich erſt von Füſſeborn beigefügt)

Aus dem

Willehalm

Ulrichs von dem Türlin.[1]

La dein hulfe an mir werden schein
Ich Ulreich von Turhein
Han ich chunst die was verporgen
Durch valscher rede sorgen
Der nach dienst die werlt nu pfligt
Doch hat mein herz mir angesigt
Das ich mues chunst der werlde zaigen
Die lang mein herz fur aigen
Haimleichen hat beslozzen
In togenleichen flozzen[2]
Der weld gar ungenozzen.

Han ich nu chunst di zaige sich
Durch raine herze den weiz ich
Des puecches rech[3] anegenge
Des materie uns viel enge
Her Wolfram hat bedeutet

[1] [Ein Quartblatt, nur auf einer Seite mit saubern und deutlichen Zügen halbbrüchig beschrieben, in ein Heft mit Fabeln aus dem „Renner" wohl erst nach Lessings Tod eingeheftet (vgl. oben S. 159, Anm.); jetzt in der königlichen Bibliothek zu Berlin; bisher ungedruckt. Die Verse aus der Einleitung des „Willehalm" von Ulrich von dem Türlin (in Singers Ausgabe V. III, 25—IV, 19) stammen aus dem Wolfenbüttler cod. Aug. 30. 12. fol. (jetzt Nr. 2310) und stimmen fast in allem genau zu den Lesarten, die Eschenburg aus derselben Handschrift 1781 im fünften der „Wolfenbüttler Beiträge" (besonders S. 93 f.) zu W. J. C. G. Caspersons Ausgabe („Wilhelm der Heilige von Oranse. Erster Theil, von Turlin oder Ulrich Turheim", Cassel 1781) mitteilte. Wann sie Lessing abschrieb, ist schwerlich bestimmt anzugeben. Vermutlich fallen sie in die Nähe der Beschäftigung mit den andern mittelhochdeutschen Dichtungen, mit dem „Welschen Gast" Thomasins von Circlaria, dem „Reinfried von Braunschweig" und den Sprüchen Freidanks, deren Handschriften sich Lessing im November 1773 von der Bibliothek in Gotha erbeten hatte und, wohl weil er nicht sogleich nach Empfang dazu kam, sie recht nach Wunsch zu benutzen, an die drei Jahre lang behielt (vgl. seine Briefe vom 5. und 30. November 1773, ferner das Schreiben von W. H. Jacobs vom 18. April 1775 und vom Geheimrat v. Feronce vom 2. November 1776) — damals entdeckte er auch in der Wolfenbüttler Bibliothek den alten Frankfurter Druck des „Engelhart" von Konrad von Würzburg aus dem Jahr 1573 (vgl. Eschenburg im „Deutschen Museum" vom Februar 1776, S. 131 f.). Oder die Abschrift unsrer Verse stammt aus der Zeit, da Lessing sich besonders eifrig mit dem „Renner" und der deutschen Litteratur des späteren Mittelalters befaßte und zugleich auf die Sammlung neuen Stoffes für die „Wolfenbüttler Beiträge" bedacht war, also aus den Jahren 1776 oder 1777. Wahrscheinlich ist das uns erhaltene Blatt nur ein Bruchstück der Lessingischen Abschrift aus dem „Willehalm", so daß der Anfang mit den Versen I, 1—III, 24 verloren gegangen ist.]

[2] [ebenso bei Eschenburg] [3] [so Hs., doch vielleicht nur verschrieben für] rechtez

Die euch paz wiert beleutet
Das sprech ich nicht umbe daz
Das mund ie gesprache[1] paz
Ir sult is ander ward versten
wie is muest von erst ergen
Wer de graf was von naribon
wie er durch totes gelt ze lon
Enterbte seine werde kint
war[2] si kommen und wie ouch sint
Gevangen ward de aturnoys
und wie di kunnegin der arabois
Mit im entran und ward getauft[3]

[1] gespreche [Caſparſon; Eſchenburg merkt dazu keine abweichende Lesart an] [2] wor [Eſchenburg] [3] [Hier bricht Leſſings Abſchrift ab]

Nachspiele mit Hannswurst.[1]

§. 1.

Vom Charakter des Hannswursts.

Es ist falsch, daß dieser Charakter die Erfindung eines Wiener Schauspielers, Namens Stranitzky, gewesen; wie Löwe in seiner Geschichte des deutschen Theaters versichert. Es ist falsch, wie eben derselbe uns bereden will, daß die lustige Person, welche die Stelle des Hannswursts vor Stranitzky auf unsrer[2] vaterländischen Bühne vertreten, Wurst-Hanns geheissen.

Der ehrliche Hannswurst ist eines weit höhern Alters: denn Luther hat ihn schon recht gut gekannt.

Luther hatte sich dieses Nahmens verschiedentlich bedient; und der Herzog Heinrich von Braunschweig Wolffenbüttel beschuldigte Luthern, daß er unter andern seinen eignen Herrn, den Churfürsten von Sachsen, so genannt habe: „Welchen Martinus Luther seinen lieben andächtigen Hannswurst nennet."

In der Replique gegen den Churfürsten von Sachsen vom 2. Nov. 1540 beym Hortleder Tom. I. Lib. IV. cap. 16.

Diese Beschuldigung verdroß Luthern gewaltig, und da er in der Replique des Herzog Heinrichs noch so manches andre fand, was er nicht

[1] [Den Entwurf „Nachspiele mit Hannswurst" veröffentlichte 1784 Karl Lessing aus einem nachgelassenen Hefte seines Bruders von zwei Bogen in Oktav (G. E. Leßings Theatralischer Nachlaß, Bd. I, S. XLIX—LV). Von diesem Heft ist nur ein Teil auf uns gekommen, zwei Blätter sehr starken weißen Papiers vom größten Quartformat, in 8° gebrochen und in einander gesteckt, jetzt in der Universitätsbibliothek zu Breslau. Von den 8 Seiten sind nur 3 (S. 1, 3 und 4) teilweise beschrieben, mit kleinen, aber saubern und meist deutlichen Zügen. Sie enthalten die zweite Hälfte des Entwurfs von § 2 an und zeigen, daß Karl Lessing hier die Handschrift ziemlich genau wiedergegeben hat. Der kurze Aufsatz ist augenscheinlich später als die Anmerkung zu Steinbachs Wörterbuch über Hanswurst geschrieben (vgl. oben S. 40) und sicher erst in Wolfenbüttel entstanden. Die Erwähnung der Theatergeschichte von Löwen weist ihn hinter das Jahr 1766. Mit den „Facetiae" des Poggio beschäftigte sich Lessing auch bei seinen Forschungen zur Geschichte der Fabel (vgl. oben S. 157 und 192), also in den Jahren 1773—1780. Genauer läßt sich vielleicht die Entstehungszeit unsers Entwurfs aus dem Papier der Breslauer Handschrift bestimmen: dasselbe Papier verwendete Lessing nämlich zum Koncept des Briefes an Karl vom 8. Januar 1777 sowie zu einem gleichzeitigen Brief an Ebert (Nr. 561 in Hempels Ausgabe). Darnach dürfte auch unser Aufsatz in die Nähe des Januars 1777 fallen. Der Hinweis auf Luthers Schrift „Wider Hans Worst" im zweiten Anti-Goeze vom April 1778 (vgl. oben Bd. XIII, S. 149) würde dieser Annahme nicht widersprechen. Dem folgenden Abdruck ist zuerst der Text von 1784, für die zweite Hälfte aber nur die Handschrift zu Grunde gelegt.] [2] unser [1784]

verdauen konnte, so nahm er daher Gelegenheit dem Herzog Heinrich diesen Ehrentitel zu geben, und ihm in einer eignen Schrift zu antworten, deren Titel ist: Wider Hannswurst. D. Mart. Luther. Gedr. zu Wittenberg. 1541. durch Hanns Luft in 4to 16 Bogen.

Ich sage aber, Luther hat nicht des Hannswursts allein erwähnet, sondern auch seinen eigentlichen Charakter gekannt, und in wenig Worten so genau beschrieben, daß man nicht allein deutlich siehet, was der Hannswurst damals gewesen, sondern auch was er noch seyn muß, wenn er als ein ursprünglich deutscher Charakter auf unserer Bühne wieder erscheinen soll. So schreibt Luther:

> Du zorniges Geistlein (den Teufel meynend) weissest wol, dein besessener Heintz auch sampt ewren Tichtern und Schreibern, daß dis Wort, Hannswurst, nicht mein ist, noch von mir erfunden, sondern von andern Leuten gebraucht wider die groben Tolpel, so klug seyn wollen, doch ungereimbt und ungeschickt zur Sache reden und thun. Also hab ichs auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt. Und weiß mich nicht zu erinnern in meinem Gewissen, daß ich jemals eine Person insonderheit gemeinet hätte, weder Feind noch Freund. Sondern wie die Sachen sich zugetragen, so hab ichs gebraucht.

Aus einer andern Stelle ist zu schlüßen, daß man ihn, den Hannswurst, gern stark, fett und völliges Leibes gewählt habe. Bey seiner Tölpeley also auch noch ein Fresser; und zwar ein Fresser, dem es bekömmt. Harlequin ist auch ein Fresser; aber dem es nicht so ansetzt, damit er schlank, leicht und geschmeidig bleibt, welches sich zu seinem Charakter eben so wohl schickt, als der fette Wanst zum Charakter des Hannswursts.[1]

§. 2.

Vom Nutzen solcher Nachspiele.

§. 3.

Worte, Einfälle, Stoff, Entwürfe zu dergleichen Nachspielen.

§ Gleich die erste Erzehlung beym Poggius könte eine vortreffliche Hanswurst Scene geben. Hanswurst ist vier bis fünf Jahr verreiset und von seiner Frau entfernt gewesen, die sich indeß von einem reichen Manne unterhalten laßen. Er kömmt endlich wieder, da sie es am wenigsten vermuthet, und wundert sich sie so reinlich und galant, und sein Häuschen

[1] [Das Folgende ist in der Hs. erhalten und hier nach ihr mitgeteilt]

ſo wohl ausgerüſtet, und mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten verſehn zu finden. Er fragt, wo das, wo jenes her ſey, und ſie antwortet jedesmal, daß ſie es Gottes Seegen zu danken habe.[1] Bis endlich ein kleiner Knabe zum Vorſchein kömmt. Was iſt das? — O ein allerliebſtes Kind — Ich ſeh wohl — Es heißt Fritzchen — Aber wem iſt es denn? — Es wird[2] eben heute[3] vier Jahr noch alt — Wem iſt es denn? — O Mann, du mußt ihm zum Angebinde etwas ſchenken — Aber wem iſt es denn? — Meine iſt es. — Deine? Und wie biſt du denn dazu gekommen? — Durch Gottes Seegen (Oder wenn man dieſen Ausdruck nicht brauchen wollte — Meinem guten Glücke — Oder das Koboldchen. Denn man könnte fingiren, daß ſie dieſes den Mann beredt; und da er böſe wird, daß ihm das Koboldchen auch damit verſehen, ſo kann ſie ihn bereden, daß dieſes Knäbchen das Koboldchen ſelber wäre. Und ſonach könnte das ganze Stück das Koboldchen heißen.

§. Die 109 unter den Facetiis des Poggius gäbe gleichfalls eine gute Hanswurſt Scene: wenn man den Hanswurſt zum Stadtrichter eines kleinen Städtchens machte. Er giebt dem Kläger und dem Beklagten recht, und iſt immer auf der Seite deßen, der zuletzt ſpricht.

[1] [darüber geſchrieben] der liebe Gott hat mirs beſcheert [2] [verbeſſert aus] iſt [3] [verbeſſert aus] geſtern

Anmerkungen zu den Erzählungen von Antoine le Metel d'Ouville.[1]

d'Ouville. P. I.

p. 17.[2] würde ein Paar treffliche komiſche Scenen geben

— 49 il se trouva pressé de servir son Maitre, c'est a dire d'aller lui meme, ou il ne pouvoit envoyer personne.

— 52. Terrinée. Milchnapf. Terrine.

— 61. un Étron de chien Hundedreck

— 64 iſt eben die welche p. 46 ſteht.

— 74 unbekannt und gut, welche ich mit Q[3] bezeichnen will.

— 133. Q

— 134. Q

— 124. Q

— 119. Q

— 143. 144 Q. 146.

p. 147. factieux[4] muß facetieux heißen.

p. 219. nur des einen,[5] der die Schweine zu Pferde hüten will.

— 221 Q

— 222 Q.

[1] [Die Anmerkungen zum erſten Bande der „Contes aux heures perdues du Sieur d'Ouville" (Paris 1643), bisher ungedruckt, ſind mit kleinen, doch ziemlich deutlichen Buchſtaben auf einen kleinen Zettel geſchrieben, der ſich in der herzoglich braunſchweigiſchen Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet und urſprünglich in dem dieſer Bibliothek gehörigen Exemplar von d'Ouvilles Erzählungen lag. Wann Leſſing ſie aufzeichnete, läßt ſich kaum genau beſtimmen; nur daß ſie der Wolfenbüttler Zeit entſtammen, darf mit Sicherheit angenommen werden. Vermutlich fallen ſie in dieſelben Jahre, in denen Leſſing ſich auch mit den „Facetiae" des Poggio mehrfach beſchäftigte, und gehören vielleicht, da gleich die erſten Worte auf eine dramatiſche Abſicht des Schreibenden zu deuten ſcheinen, in die Nähe des Entwurfs zu Nachſpielen mit Hanswurſt. Das Blatt trägt keine eigentliche Überſchrift (außer dem kurzen Hauptnamen des franzöſiſchen Schriftſtellers).] [2] [Es werden allerlei Gebärden und Reden eines eitlen, ſich unbeſonnen glaubenden Mädchens vor dem Spiegel geſchildert] [3] Q [fehlt Hſ.] [4] [d'Ouville rühmt den witzigen Helden ſeiner Geſchichte als „vn des plus factieux hommes de son temps"] [5] [Die franzöſiſche Anekdote iſt überſchrieben „Simplicité de quatre ou cinq porchers" (die ſich ausmalen, wie ſie leben würden, wenn ſie Könige wären) Leſſing will nur die Rede des erſten von ihnen als unbekannt und gut bezeichnen.]

Joachim Rachels Gedichte.[1]

Henricus de Hassia.[2]

[1] [Das von Fr. Chrysander 1856 veröffentlichte, gleich nach Lessings Tod angefertigte Verzeichnis der von ihm hinterlassenen Handschriften (Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte, Bd. I, S. 254; vgl. O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, Leipzig 1870, S. 207) erwähnt unter Nr. 18 auch „Rachels Gedichte mit weis Papier durchschoßen, mit einigen Anmerkungen von Leßing." Das Buch ist jetzt verschollen; die Anmerkungen, die Lessing hineingeschrieben hat, sind nie mitgeteilt worden. Aus welcher Zeit sie stammen mochten, läßt sich auch nicht mit Bestimmtheit sagen. Vielleicht darf man sie den Monaten zuweisen, in denen sich Lessing nach dem Tode Zachariäs (am 30. Januar 1777) mit dem Gedanken trug, dessen Sammlung „Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter" fortzusetzen, bis Eschenburg im November 1777 statt ihm diese Aufgabe übernahm (vgl. Lessings Brief vom 27. November 1777).]

[2] [Die „Epistola pacis" des berühmten Lehrers an der Pariser und Wiener Universität Henricus de Hassia (oder de Langenstein, gestorben 1397), über deren Fund sich Lessing am 17. Mai 1777 gegen K. A. Schmid mit großer Freude äußerte, wollte er sogleich in aller Eile abschreiben, um sie im nächsten der „Wolfenbüttler Beiträge" zu veröffentlichen. Gleichzeitig erbat er sich von Schmid, augenscheinlich zum nämlichen Zwecke, die Abschrift eines andern, auch eben von ihm gefundenen Werkes, das von einem Gegner des Henricus herstammte; es war entweder eine inhaltlich arme Widerlegung der „Epistola pacis" oder eine Abhandlung des Presbyters Telesphorus von Cosenza, um deren Abschrift er den zuerst hilfsbereiten, nun aber zu erlahmen drohenden Freund nochmals am 26. Juni 1777 dringend bat (vgl. auch Schmids Brief vom 25. Mai). Doch konnte er dem Unermüdlichen bereits am 22. Juli für die Erfüllung der Bitte danken. Die beiden Entdeckungen blieben dann doch unveröffentlicht, da Lessings — noch am 20. September 1777 gegen Nicolai ausgesprochene — Absicht, im Laufe des nächsten Winters die „Wolfenbüttler Beiträge" vom fünften bis zum zwölften und letzten Stücke zu fördern, durch allerlei Zwischenfälle und besonders durch den theologischen Kampf vereitelt wurde. Von den Lessingischen Papieren über Heinrich von Hessen hat sich nichts erhalten.]

Thomas Murner.[1]

Berichtigung dieſes Artikels beym Marchand Dictionnaire Historique etc. à la Haye 1758. To. 2.[2]

Ich war lange begierig geweſen, den eigentlichen Verfaſſer dieſes ſinnreichen Werkes[3] zu kennen, welches zu den wenigen Deutſchen Schriften gehört, die faſt in alle Europäiſche Sprachen überſetzt worden, als ich es von ungefähr in der neueſten Ausgabe des Jöcherſchen Gelehrten-Lexicons für eine Geburt unſers Murners angegeben fand. Ich glaubte der Angabe, ohne zu unterſuchen, welchem von ſeinen Gewährsmännern Jöcher ſie nachgeſchrieben habe. Auch noch itzt mag ich mir nicht die Mühe nehmen, der Sache auf den Grund zu gehen: genug, ich weiß, daß ſie falſch iſt. Denn aus einer alten Ausgabe des Eulenſpiegels, die ſich in der Bibliothek befindet, (25 Ethic. 40) habe ich gelernt, 1) daß er bereits gegen 1483 geſchrieben worden; 2) daß er in Sächſiſcher Sprache, das iſt, auf Plattdeutſch geſchrieben worden; und 3) daß ſein Verfaſſer ein Laye geweſen, der ganz und gar kein Lateiniſch verſtanden. Alle dieſe drey Punkte aber paſſen ganz und gar nicht auf unſern Murner. Denn Murner konnte 1483 unmöglich ſchon Bücher ſchreiben, da er ſich 1499 noch einen Pariſer Studenten

[1] [In Leſſings Nachlaß fand Fülleborn unter andern Entwürfen auch „Fragmente: Ueber Thomas Murner“, und zwar zerfielen dieſe Fragmente in „einige Seiten Text und verſchiedne Blätter mit Anmerkungen“. Von dieſen Aufzeichnungen, deren Handſchriften längſt verſchollen ſind, veröffentlichte Fülleborn 1795 nur einen Teil und den wohl in ziemlich willkürlicher Weiſe (K. G. Leſſing, G. E. Leſſings Leben, Bd. III, S. 135—141); das übrige iſt für uns verloren. Ausdrücklich betonte der Herausgeber (a. a. O. S. XIII): „Ich habe nur dasjenige ausgehoben, was von andern Literatoren überſehen oder falſch angegeben iſt.“ Der wichtigſte dieſer andern Litteratoren war für ihn Georg Ernſt Waldau, deſſen „Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften“ (Nürnberg 1775) er als beſonders ausführlich und genau rühmte. Ob Leſſing, als er ſeine Anmerkungen über Murner niederſchrieb, Waldaus Büchlein kannte, muß wohl dahin geſtellt bleiben. Deutlich erwähnt wird es wenigſtens in dem, was Fülleborn von jenen Anmerkungen mitteilte, nicht. Doch trifft auch die Behauptung des Herausgebers nicht zu: „Es war nur Leſſings Abſicht, den Marchand zu berichtigen.“ Denn den „Eulenſpiegel“ z. B. nennt Marchand gar nicht, wohl aber Waldau (S. 50), an den ſomit Leſſings erſte Sätze leicht anknüpfen könnten. Auch könnte die Anmerkung über die „Invectiva contra Astrologos“ recht wohl durch Waldau (S. 40) veranlaßt ſein; ſie muß es aber nicht. So läßt ſich auch über die Entſtehung des Entwurfes nichts Genaueres beſtimmen, als daß ſie in die Wolfenbüttler Zeit fällt; vielleicht ſchon in die erſten Jahre des dortigen Wirkens, als ſich Leſſing beſonders auch mit der deutſchen Litteratur des 15. und 16. Jahrhunderts viel beſchäftigte, vielleicht aber erſt in die Nähe des großen Entwurfs zur deutſchen Litteraturgeſchichte von 1777.] [2] [Der zweite Band von Marchands „Dictionnaire“ erſchien übrigens erſt 1759] [3] [nämlich des „Eulenſpiegels“]

nennt *), der vielleicht nur eben Magiſter geworden war. Noch weniger konnte Murner Plattdeutſch ſchreiben; denn er war ein geborner Strasburger. Auch würde es mehr als Beſcheidenheit, es würde Lüge geweſen ſeyn, wenn er ſich für einen unſtudierten Leyen ausgegeben hätte, der kein Lateiniſch könnte, ſo ſchlecht und barbariſch auch ſchon ſein Latein ſeyn mochte. Die alte Ausgabe des Eulenſpiegels, woraus ich dieſe Nachrichten habe, iſt in Quart, gedruckt zu Augspurg durch Alexander Weißenhorn, im Jahr 1540, und führt den Titel:

Eyn wunderbarliche und ſeltzame Hiſtory von Dyll Ulnſpiegel, bürtig aus dem Lande Brunſchweig, wie er ſein Leben verbracht hatt, neulich aus Sächſiſcher Sprach auff gut Teutſch verdolmetſchet, ſer kurzweilig zu leſen mit ſchönen Figuren.

Hier iſt die Verſicherung von dem zweyten Punkte, die Grundſprache betreffend, in welcher der Eulenſpiegel geſchrieben worden. Die andern beyden Punkte aber finden ſich in der Vorrede beſtätiget, die nach ihrem größten Theile, der hieher gehört, folgendermaßen lautet: Als man zalt u. ſ. w.[1]

*

Es[2] hatten, als Kayſer Maximilian 1499 den Krieg mit den Schweizern anfing, einige Aſtrologen, ohne Zweifel um ihn von dieſem Kriege abzuſchrecken, prophezeyt, daß er ſelbſt ſeinen Tod und Untergang darin finden würde, und dieſe Prophezeyung iſt es, gegen welche Murner loszieht, und deren Ungrund er aus allen Gründen, die ihm die damalige Philoſophie an die Hand gab, in vollem Ernſte beſtreitet. Die ganze Schrift beſteht aus 6 Blättern in Quart, auf deren erſtem unter dem Titel ein Holzſchnitt befindlich, wo ein doppelter Adler zu ſehen, mit einem Paar Zwillinge auf der einen, und einem alten Manne, der einen Topf auf einer Scheibe dreht, auf der andern Seite. Die Zwillinge waren das Zeichen, unter welchem der Kayſer geboren war, und der alte Töpfer ſoll ohne Zweifel den bedeuten, in deſſen Händen allein unſer Schickſal iſt. Murner heißt auf dem Titel liberalium artium ma-

*) S. die innere Aufſchrift der Invectiva. Fr. Th. Murner sacrarum literarum studens Parisiensis.

[Füllebornn bemerkt dazu, Leſſing habe die Stellen der Vorrede, auf die er ſich hier beruft, nicht abgeſchrieben] [2] [Füllebornn ſchickt dieſen Worten Leſſings folgenden Satz voraus: „Von Murners Invectiva contra Astrologos, die Waldau nicht näher kennt S. 40, und Marchand falſch beurtheilt, indem er ſie für eine Satire auf Murner hält, giebt er folgende Nachricht.“]

gister, nicht, wie Leich ſagt,*) liberalium artium studii Parisiensis magister. Das Ganze iſt in Form eines Briefes an Werner von Mörsperg, und datirt ex Argentina octavo die Maii Anno Domini MCCCCLXXXXIX. Drucker und Druckort iſt nicht bekannt.

*

Dem[1] fleißigen Waldau iſt ein Werk von Murner entgangen, welches unter dem Titel: Nova Germania wahrſcheinlich ſchon 1502 gedruckt geweſen ſeyn muß, und welches, wie Leſſing vermuthet, gegen Jacob Wimphelingii Germania cis Rhenum 1502 (neu herausgegeben von Moſcheroſch Straßb. 1649) gerichtet war. Leſſing kennt es nur aus der Abfertigung, welche einige Schüler Wimphelings gegen Murnern ausgehen ließen, Defensio Germaniae Jacobi Wimphelingii etc. Friburg. 1502 oder 3 in 4.[2] Murner hatte dem alten Wimpheling mündlich und ſchriftlich verſprochen, ſein Buch nicht drucken zu laſſen; er hatte aber nicht Wort gehalten, worüber in der Apologie ein eigner Brief Wimphelings an Murner zu leſen iſt.

*

Schriften Murners, von denen ich zweifele, ob ſie wirklich gedruckt ſind.

1) Ein Buch von der Perſpective, welches M. in dem Tractat de Pythonico contractu anführt, mit dieſen Worten:

   Sicut nec sol causat alium et alium radium in nëre et in aqua nisi propter diversitatem recipientium, quod in perspectivis nostris conclamatum est.

2) Ein Werk betitelt Quadripartitum majus, wider die Aſtrologen, deſſen er eben daſelbſt gedenkt:

   Hoc autem cum sit contra Astrologos, clarius de hoc loquar in Quadripartito meo majori.

   Dieſes Werks gedenkt er auch zum Schluſſe ſeiner Invectiva contra Astrologos.

*

Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen will, wer die Teutſche Sprache in allem ihrem Umfange ſtudieren will, dem rathe ich, die Murneriſchen Gedichte fleißig zu leſen. Was die Sprache Nachdrückliches,

*) De origine et incrementis Typographiae Lips. p. 140.

[1] [Dieſer Abſchnitt ſtammt von Füſſeborn her] [2] [Dazu bemerkt Füſſeborn: „S. Waldau S. 18."]

Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends beſſer zu Hauſe finden, als in ihnen.

*

Er[1] verſpricht, Murnern gegen den Vorwurf, als habe er bloß des Geldes wegen geſchrieben, zu vertheidigen, und zu beweiſen, daß ihn ſein Drucker und Verleger herzlich ſchlecht bezahlte. Die Anmerkung dazu iſt aber nicht vorhanden.

[1] [Dieſer Abſchnitt ſtammt von Fülleborn her]

Ein alter Meistergesang.[1]

Schon vor mehrern Jahren theilte mir mein unvergeßlicher Freund Lessing, mit der ihm eignen Willfährigkeit, nachstehenden Meistergesang mit, der auf einem halbem Bogen, in kleinem Quartformat, aller Wahrscheinlichkeit nach vor Ablauf des funfzehnten Jahrhunderts gedruckt ist, und in seinem eignen Besize war. Das Gedicht schien ihm und mir einer weitern Bekanntmachung würdig; ich schrieb mirs in dieser Absicht ab, und ließ Plaz zu einigen Anmerkungen über dessen Beschaffenheit und Sprache. So fand es mein sel. Freund bey mir, nahm es mit sich, und sezte auf die erste Seite folgende Anmerkung, die den Ton dieses Meistergesanges betrift, und die ich hier lieber gleich vorläufig, als Einleitung, hersezen will:

„Dieser Ton, oder diese Weise, gehörte, in den spätern Zeiten des Meistergesangs,[2] zu den vier gekrönten Tönen, in welchen ein neuer Meister seine Probe ablegen mußte."

„Er hat seinen Namen von Barthel Regenbogen, den die Meistersänger unter die zwölf ersten Erfinder ihrer holdseligen Kunst sezten; von welchen sie wohl sonst glaubten, daß sie zu den Zeiten Kaisers Otto des Ersten gelebt hätten. Doch, da der älteste unter ihnen Klingsohr, und der jüngste Frauenlob, ist, so ist ausgemacht, daß sie sämtlich in dem[3] dreizehnten Jahrhunderte gelebt haben."

„Barthel Regenbogen war ein Schmid von Profession, der

[1] [Nach der jetzt längst verschollenen Handschrift teilte Eschenburg seine Abschrift des Meistergesangs von dem Grafen von Savoyen nebst Lessings und seinen eignen Anmerkungen dazu 1783 im Septemberhefte des „Deutschen Museum" (zweiter Band. Julius bis Dezember. 1783. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. S. 233—251) unter dem Titel „Fünfter Beytrag zur alten deutschen Litteratur von Johann Joachim Eschenburg" mit; 1799 nahm er sie mit einigen für die Textkritik ziemlich wertlosen Änderungen und Zusätzen in seine „Denkmäler altdeutscher Dichtkunst" (Bremen bei Friedrich Wilmans, S. 339—362) unter der Überschrift „Ein alter Meistergesang" auf. Nach seiner Angabe stammte von Lessing außer der Anregung zu der ganzen Arbeit namentlich die große, einleitende Anmerkung. Wie weit Eschenburg auch bei den kurzen sprachlichen und metrischen Erläuterungen unter dem Texte, die in der Hauptsache wohl von ihm herrühren, Lessingische Aufzeichnungen verwertete, läßt sich aus seiner Veröffentlichung nur zum Teil erkennen. Auch Lessings Brief an den jüngeren Freund vom 30. Mai 1777 giebt darüber keinen genügenden Aufschluß: „Da ich im Ernste die Anmerkungen aufsuchen will, die ich zu dem alten Liede habe, sehe ich, daß sowohl die Abschrift als das Original bey Ihnen seyn muß. Schicken Sie mir also sobald als möglich das letztere." Nach diesen Worten hatte sich Lessing einzelne Aufzeichnungen über das alte Meisterlied schon vor dem 30. Mai 1777 gemacht. Eschenburgs Darstellung macht es hingegen wahrscheinlich, daß wenigstens die große einleitende Anmerkung erst nach jenem Tage (und zwar bald darnach) geschrieben wurde. Aber auch die erste ernstliche Beschäftigung Lessings mit unserm Meistergesang fällt allem Anscheine nach nicht vor die Wolfenbüttler Zeit.] [2] Meistergesanges [1799] [3] im [1799]

vornemlich zwei Töne oder Weisen hatte, in welchen er seine Lieder dichtete. Der eine war der kurze Ton, welcher aus sieben Reimen bestand; und der andre der lange, welcher drei und zwanzig Reime zählte. Da nun gegenwärtiges Lied im[1] leztern abgefaßt ist, so muß es in Gesäze von drei und zwanzig Zeilen abgetheilt werden. Und da dergleichen längere Gedichte von Pindarischer Einrichtung waren, nämlich aus drei Stücken bestanden, wovon die ersten zwei der Stoll hiessen, und wie στροφὴ und ἀντίστροφος nach einerlei Melodie gesungen wurden, der dritte aber, der Abgesang genannt ward, und wie der ἐπῳδός seine eigne Melodie hatte: so brauche ich weiter keine Ursache von meiner überschriebenen Abtheilung anzugeben. Die ersten acht verschränkten Reime sind der Stoll, und die andern funfzehn der Abgesang; diese zusammen heissen ein Gesäz; und dergleichen Gesäze hat das Lied funfzehn."

„Beim Wagenseil kommen die Noten zu obgenannten vier gekrönten Tönen vor; und es dürfte nicht uneben seyn, die vom langen Ton Regenbogens daraus beydrucken zu lassen."

„Das Lied selbst ist für einen Meister des funfzehnten Jahrhunderts, in dessen Ablaufe es augenscheinlich gedruckt ist, viel zu gut. Und wenn die ältern Meister des dreizehnten Jahrhunderts, wie ich beweisen kann, es für eine Beleidigung aufnahmen, wenn ein andrer in dem ihnen eignen Tone dichtete: so könnte leicht Regenbogen selbst der Verfasser desselben[2] sein."

„Ich muß aber auch im Gegentheile bekennen, daß mir jene pindarische Einrichtung der Gesäze das Alter des Liedes wiederum verdächtig macht. Denn es ist nirgends[3] eine Spur zu finden, daß man im dreizehnten Jahrhunderte den Pindarus[4] in Deutschland gekant, oder sich in der geringsten Kleinigkeit die griechische Poesie zum Muster genommen habe. Es wäre denn, daß unsre Dichter eine solche Einrichtung etwa den Provenzalen abgesehen hätten, welchen sie eher bekant werden können."

Ausser diesem leztern Umstande verstattet es auch wohl die Sprache dieses Liedes nicht, ob sie gleich der Sprache der Minnesinger sehr nahe komt, die Zeit seiner Verfertigung so weit hinauszusezen. Aber von dem weit schlechtern Charakter der spätern Meistergesänge des sechszehnten Jahrhunderts unterscheidet es sich doch ungemein. Ich glaube daher, es gehöre in die Zeit des Ueberganges der Minnelieder in die lyrischere,

[1] in dem [1799] [2] dieses Liedes [1799] [3] nirgend [1799] [4] den Pindar [1799]

abgemessenere Form des Meistergesanges, die ohne Zweifel gegen die Mitte und in die lezte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts fällt; und sein Werth ist dann um desto grösser, je seltner poetische Proben dieser Periode sind. Ueberhaupt scheint mir die der pindarischen freilich sehr ähnliche, aber deswegen doch nicht nothwendig von ihr entlehnte Form der Meistergesänge, die man von Puschmann*) und Wagenseil**) umständlicher beschrieben findet, keine ursprüngliche Erfindung jener ältern Meister zu sein, von welchen man die Töne benannte; sondern man gab ihnen vielleicht diese Benennung erst später, um diesen Tönen dadurch mehr Ansehen zu geben, und das Andenken jener vorgeblichen Erfinder des Meistergesanges dadurch desto länger zu erhalten. Auch war das Verbot, sich der vier gekrönten Töne zu bedienen, nicht allen Singeschulen dieser Dichterzunft gemein. In der von Puschman Bl. 14. b. eingerückten Schulordnung steht gleich Anfangs: „Und sollen die vier Haupt Thöne der vier gekrönten Meister für andern Thönen keinen Vortheil haben, wie sonst auff andern Schulen breuchlich."

Die Melodie des langen Tons Regenbogens, in welchem dies Lied geschrieben ist, habe ich hier aus dem Wagenseil beygefügt; aber mit Weglassung der von ihm im Abgesang angebrachten Taktstriche, wodurch die ganze Weise eine falsche Bewegung erhalten, und alle aufsteigende Noten im Niederschlage stehen, folglich die Skansion durchaus zerrütten würden.

Woher der Inhalt dieses Liedes genommen sei, weis ich vor der Hand nicht nachzuweisen; höchst wahrscheinlich aber aus irgend einer italienischen, damals schon ins Deutsche oder Lateinische übersezten,[1] Novelle. Man weis, wie gangbar zu dieser Zeit dergleichen Erzählungen waren; und meine Voraussezung hat daher nichts befremdendes. Wahre Geschichte scheint indeß aus den Begebenheiten der ältern Grafen von Savoyen dabei zum Grunde zu liegen.

Im langen don regenpogens.

I. Gesätz.***)

Stoll.

Es jagt die geschrift,[1]) es sey gesessen
Ein edler graff, der waß gewaltig vnd reich,

*) Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesangs, durch Adam Puschman von Görlitz. Gedruckt daselbst, 1574. 4.

**) In seinem bekannten Buche von der Meistersinger holdseligen Kunst Anfang, u. s. f.

***) Das Gedicht war in dem Abdruck nicht in Verse abgesezt, sondern gieng in eins fort; nur daß zweimal nach vier, und dann nach funfzehn Versen ein Absatz war. Dies gründet sich auf die gewöhnliche Abtheilung des ganzen

[1] übersezte, [1783]

Vor schanden was er wol behut,
In einem land das heisst Soffey [2]) mit namen.
Eins tags da hat er sich vermessen,
Wie auff erden nyndert [3]) leb, der sein gleich,
Des trug der hellt ein freyen mut,
Deß musten sich viel andre fursten schamen.

Abgesang.

Da hett der edel graff so zart
Ein schone fraw die was so miniglichen,
Sie was geborn von hoher art,
Vnd was des kunigs schwester auß frankenreich.
Sie tregt der eren wol ein kron
Die rein vnd die vil gut,
Des freuet sich des jungen heldes mut,
Das redt derselbig graff so frey,
Ich main daß auf der Welt nit sey
Geborn ein weip die so schon sey,
Die ich mir allein han außderkorn.
Sie ist meins hertzens ein pluender stam,
Vnd meiner sel ein wuntschel rut,
Ihr gut erfreuet manchen man,
Vnd macht dem jungen helt ein freyes plut.

II. Gesätz.

Stoll.

Eins nachtes der selbig graff so reiche
An einem bet bey seiner schonen frawen lag,
Da gedacht er hin vnd wider her,
Wie im auf erd so gutlich wer geschehen.
Da sprach die fraw so minigliche,

Meistergesanges oder Bar in mehrere Gesäze, deren jedes zwei Stollen und einen Abgesang hat. Hr. Lessing sezte diese Abtheilung bei meiner Abschrift hinzu, und ich habe sie stehen lassen, ob er gleich darin irrte, daß er den Stoll auf acht Zeilen ausdehnte. Jede Hälfte derselben hieß vielmehr ein Stoll, und wurde eigentlich am Schluß der vierten Zeile mit einem Kreuze bemerkt. S. Wagenseil, S. 521. f.

[1]) Geschrift für Schrift wurde gewöhnlich von der Bibel, seltner so, wie hier, von weltlichen Geschichtbüchern gebraucht

[2]) Die alte Benennung von Savoyen. In einem Canzleibüchlein von 1517 finde ich es Sophen, und beim Schedler[1] und Münster wird es Sophoy geschrieben.

[3]) Für nirgend; kommt auch im Theuerdank vor.

[1] [vielleicht nur verschrieben für] Schedel

Wol uns das wir erlebt haben dieſen tag,
Wir haben ſilber gold vnd ere,
Durch unſer freud muß man vil wunder ſpehen.

Abgeſang.

Da kam ein ſtime von got
Vnd ſprach wolt ir lieber leiden
Ewiglichen herzenlaydt vnd ungemach, [4])
Oder wolt jr lieber ſcheiden
Von ewerm reiche, wolt haben ſpot
Vnd hertzenleidt zehn jar im zorn,
Antwurt bald das jr nit wert verlorn.
Der graf vnd auch ſein fraw verga, [5])
Es iſt beſſer wir furchten gottes zorn,
Leiden hertzenleyd vnd vngemach,
Denn das wir dort ewig wern verlorn.
Zwen kunig die kriegten wider jn,
Dem driten hat auch als ſein volk geſchworn,
Des waß der graf gar ſchier verzeyt, [6])
Groß vngluck hett ſich jm außerkorn.

III. Geſätz.

Stoll.

Da muſt der edel graf entrinnen,
Er vnd ſein ſchone fraw mit groſſem ſpot,
Silber vnd gold volgt jn nicht nach,
Groß vngluck das hett den herrn beſeſſen.
Da gedacht der graff in ſeinem ſin,
Ach wie ſere hab ich erzurnet meinen got,
Von dannen was jm ſo gach, [7])
Land vnd leut die hetten ſein ſchier vergeſſen.

Abgeſang.

Die fraw die ſprach, woh keren wir hin,
Das wir vertriben vnſere lange jar,

[4]) Weil in den übrigen Abgeſängen immer die erſte und dritte, und zweyte und vierte Zeile reimen, ſo vermuthete Hr. Leſſing, ſehr wahrſcheinlich, daß die Worte Spot und Ungemach verſetzt ſein, und man eigentlich ſo leſen müſſe:

Ewiglichen hertzenlaydt vnd ſpot,
Oder wolt jr lieber ſcheiden
Von ewerm reiche, wolt haben ungemach, u. ſ. f.

[5]) für verjähte, d. h. ſagte.
[6]) verzagt.
[7]) Gach iſt jähe, eilig: er eilte ſchnell von dannen.

In die heidenſchaft [8]) ſtet mir mein ſin,
Darin ſo bin ich geweſen lang furwar.
Ein ſtat wol an dem mere leit,
Jenau [9]) iſt ſie genant,
Sie iſt manchem kaufmann wol erkant,
Da wollen wir ſchiffen vber mere,
Ob groß vngeluck woll von vns lon,
Ach nein ſprach die fraw ſo here,
Der gottes wil der ſol an vns zergan, [10])
Sint das wir in das elend [11]) kumen ſein,
So laſſen wir vngeluck haben ſeinen rant, [12])
Es kumt noch ſchierer geluckes zeyt,
Des gibe ich euch mein weiblich ere zu pfandt.

IV. Geſätz.

Stoll.

Der edel graff wart arm an ſeinem gut,
Er auf vnd nider wol an dem wilden mere ging,
Groß jamer zwang das hertze ſein,
Das er hett ſein junges leben ſchyer verlorn.
Das derſach die fraw aufs ſendern [13]) mut,
Mit weiſſen armen ſy den herrn vmb vieng,
Gehabt euch wol trut herre mein,
Wolt ir euch machen ſelber zu einem toren.

Abgeſang.

Ich trage in meinem peuttelein,
Dormit ich euch edler herre noch wil derfreiwen,
Zwen edel ſtain die ſeind ſo fein,
Dar von vnß beyde freud noch mocht werden new,
Sy gelten vns goldes alſo vil wol xij. hundert kron,
Deß frewet ſich der graf gar lobeſam,
Er ſprach du haſt gar wol bedacht
Du reines weyp von adel hoch geborn,

[8]) Dies Wort ſcheint von den alten ſchwäbiſchen Dichtern zuweilen für die Fremde überhaupt gebraucht zu werden. Sonſt pflegen ſie, wie bekannt, unter den Heiden vornemlich die Sarazenen zu verſtehen.

[9]) Genua. In den ältern deutſchen Büchern wird dieſe Stadt gewöhnlich Jenua geſchrieben; und ſo ſollte es vielleicht auch hier ſein.

[10]) ergehen, vollzogen werden.

[11]) Sobald wir in die Fremde gekommen ſind.

[12]) Rant ſcheint hier für Ran zu ſtehen, welches Raub, Beute hieß. S. Wachters Gloſſar. — Beim Notker heißt ranen, wüten, toben.

[13]) traurigem.

Du hast mein herz in freude bracht,
Al mein trurikeit han ich gantz verlorn,
Sint ich die warheit iehen sol,
Vor sorgen was ich gar trurig,
Wann [14]) vor freud pflegen wir der mynne spil,
Nein sprach die fraw traut herre da lasset von.

V. Gesätz.

Stoll.

Der graff der wart gar ser erfrewet,
In einem bußlin [15]) sie dieselben steine trug,
Es was gestalt recht als ein mauß,
Rauch vnd val als ich wil beweisen.
Ir vnmut wart gantz zerstrewet,
Da ers [16]) vmbe vieng da was gericht der mynne pflug, [17])
Ir leid stund clein vnd was nit groß,
Die buchsenstein die seindt gar hoch zu preissen.

Abgesang.

Ein aer [18]) hoch in den lusten schwebt,
Der begunde sich auf das selbig trulein [19]) setzen,
Eß lag vor im recht als es lebt,
Da ers ergraiff, ir freud die gunde sich letzen, [20])
Der graf sprang auf vnd lieff im nach
Durch distel vnd durch dorn,
Groß vngelück hett sich dem herrn außerkorn,
Die fraw die stund in jamer groß,
Vor rechten elend sie nit entsprechen kund,
Die zeher vber ir wengel floß,
Betrubet waß ir rosen varber mund,
Der aer hoch in die lufte auf floh,
Zu eim gefild hette er im außderkorn,

[14]) für: wie, wann?

[15]) Büchslein.

[16]) er sie.

[17]) Der Minne Pflege. Man weis, daß dieser Ausdruck die Leistung ehelicher Pflicht bedeutet.

[18]) Ein Adler.

[19]) Das Diminutiv von Truhe, Kasten, Behältniß. Im mittlern Latein truca. Vermuthlich ist auch das englische *trunk* damit verwandter Abkunft.

[20]) Wahrscheinlich steht hier das alte Wort letzen für verletzen, und dann ist der Sinn: ihre Freude fieng an gestört zu werden. Sonst bedeutet sich letzen auch, wie bekant, von einander Abschied nehmen: und auch dieser Sinn fände hier Statt.

Jr leyd hoch in die wolcken auff zoch,
Do ſy vmb vieng den furſten hochgeborn.

VI. Geſätz.

Stoll.

Der graff der kam herwider ſchire,
Do ſtund die fraw allein ſo gar in groſſer not,
Jedoch erfreuet er ir den mut
Mit einem miniglichen vmbefang.
Da ſprach der graff zu ir gar ſchire
Zart reines weib ſo gyb mir deinen treuen rat,
Vngeluck mir vil zu leide thut,
Do gingen ſy dem wilden mere ſo nahen.

Abgeſang.

Ein kock[21]) her auf dem mere ging,
Dor auf ſo ſaſſen vier der kauflent,
Die fraw man do gar ſchon entpfieng,
Vnd auch den herrn als ich euch wil bedeutten.
Nun wolt ir ſchiffen vber mere,
So tret zu vns her an,
Des freuet ſich der graf gar lobeſan,
Woh ſtet euch hin ewer mut gericht,
Do ſprach die auſterwelte greffin fein,
Von meinem Herrn ſcheid ich mich nicht,
Vnd ſolt ich jmer arm bei ihm ſein.
Do ſchifften ſy mit freuden abe,
Sy hetten rat, wie tetten wir diſſen man,
Da ſchrei die fraw laut, owe wie ſol
Es meinem liebſten herrn ergan?

VII. Geſätz.

Stoll.

Der kauffherrn der warn vier,
Jeglicher wollt die frawen des nachtes bey im han,
Sy achten auf den graffen nicht,
Wie doch er was vnter jn ein mutter leine.[22])
Die fraw die lieff zum graffen ſchire,
Owe mein lieber herre, wie ſol es euch dergan,
Gebt mich jn zu kauffen in kurzer pflicht,[23])

[21]) Ein breites, rundliches Schiff, im Gegenſatz der langen, ſchmalen Schiffe, oder Galeeren. S. Friſch. h. v.

[22]) D. i. weil er doch unter ihnen mutterſeelen allein, ohne Beiſtand und Hülfe war.

[23]) ohne viele Schwierigkeit.

Thut ir des nicht, ewer leben das iſt gar cleine.

Abgeſang.

Ich hab gehort den jren bunt,
Wie ſy euch edeler herre nun wollen verſenken
Tieffe in des wilden meres grunt,
Doran ſolt ir edler herre gedenken,
Vnd ſprecht zu jn ich ſey euch fail,
Sie haben goldes alſo vil,
Mein ere ich vor jn wol behalten wil.
Vnter jn haben ſie einen alten man,
Dem muſen ſie volgen nach ſeinem rat,
An den wil ich mich gantz verlon,[24])
Er leſt mir wider varn kein not,
Sy geben euch ſechſhundert kron,
Vnd zalen euch mein lieber herre
So in diſſem kiel,
So behut ich mich vor ſchanden vil,
Mit gottes hilffe mein ere
Ich nicht verſpillen wil[25]).

VIII. Geſätz.

Stoll.

Der graf gund ſich ſelber rauffen,
Er ſprach du hertzliebes mynigliches lieb,
Vnd ſolt ich mich vertzeihen dein
Biß auf ein tag, das mocht got wol erbarmen.
Nu ſol ich die frawe mein verkauffen,
So hat mich offt getroſt ir junger ſtoltzer leyp,
Vnd auch ir rotes mundelein,
Wie ſol geſchehen mir ſenden vnd vil armen.

Abgeſang.

So wolt ich lieber leyden not,
Ee das ich mich ſchone fraw ſol von euch ſchaiden,
Vnd auch den grimmiglichen dot,
Den wolt lieber verdulden an vns baiden,
So mag es leyder nit geſein, ſeit vngeluck ſein bot[26])
Gar creftiglichen auf vns geworffen hat,
So iſt vil weger[27]) wenn das ich ſterbe,
Zart reines weip ee verkauff ich dich,

[24]) Auf den will ich mich ganz verlaſſen.
[25]) verlieren; verloren gehn laſſen.
[26]) ſein Gebot, Verhängniß.
[27]) beſſer.

Wenn das mein junger leip verderbe,
Sie ſchneidt ein vingerlin entzwey,
Vnd det ims an ein heimliche ſtat,
Darbey ſolt ir gedenken mein
Biß auf ein tag das vnſer ding wider eben gat.

IX. Geſätz.

Stoll.

Der kaufleut gunde einer zu jm ſitzen,
Er ſprach, wie beutſtu dein wunderſchones weip,
So wil ich dir bezallen ſchon,
Tuſtu des nicht du haſts umbſunſt verlorn.
Der graf antwurt jm auß witzen,[28])
Er ſprach wie mochteſtu bezalen jren ſtoltzen leip,
Ich gib dirs vmb vj. hundert cron,
So iſt ſie doch von adel hoch geborn.

Abgeſang.

Da namen ſie den graffen zart,
Vnd furten[1] jn des ſchiffs wol[2] ein ende,
Vnd zalten in wol auf der vart,
Darnach wart der arme graffe elende.[29])
Sie ſchutten jm das gelt wol in den gern[30])
Vnd ſtieſſen in hindan,
Das im der gern auß der hend entran,
Das gelt im in das mere viel.
Das derſach das frawlein fein,
Groß vnmut auf in irem hertzen wiel.[31])
Vnd verleuſt er doch das leben ſein,
So iſt er doch ein furſt gar lobeſam.
Der frawen vnmut der was groß,
Das jy jren liebſten herrn muſt hinterlon.

X. Geſätz.

Stoll.

Sie ſchifften hin mit reichem ſchal,
Do ſtund der graff allein ſo gar in groſſer not.
Er wandt[32]) ſein hend vnd rauft ſein har,

[28]) mit gutem Vorbedacht.
[29]) Darnach gieng er in die Fremde.
[30]) in dem Schooß des Kleides.
[31]) Waltete, erhob ſich.
[32]) rang.

[1] furten [1799] furt [1783] [2] wol [1799] vol [1783]

Das er sich von seiner frawen must also scheiden.
Er schrey das also laut erhall,[33])
O gott so schick mir deinen grimiglichen dot,
So wer mein leidt verschwunden gar,
Ich hett gebust wer ich ein wilder heyden.

Abgesang.

Do sach er hin vnd sy sach her,
Do hetten sy das achte jor vertrieben,
Gar schyer das neund vnd das ist wor,
Als man es noch vindt in den buchern geschriben.
Do gedacht er im in seinem mut,
Woh ker ich hin mein syn,
Seit ich mit hertzem leyd vmbvangen bin,
Do er der frawen nymer sach.
Gar bald hub er sich auff zu hant
Zu einem herrn, er sich verjach
Zu dienen in lamparterlant
Do saß ein herr gewaltiglich,
Nach hohem adel stund jm all sein syn,
Dem dient der graf so milt vnd gut,
Biß eines tages gluck kam wider zu jm.

XI. Gesätz.

Stoll.

Dem graffen mochte nit misselingen,
Denn seinen herrn dient er eben vnd wol,
Deß er genoß zu aller Zeit,
Als ir noch am letzten wert horen.
Nun wil ich von der frawen singen,
Die was so frum seyt ich die warheit jehen sol,
Das sy in allen landen weyt
Mit nichte nye mochte toren.[34])

Abgesang.

Der kaufherrn der warn vier,
Jeglicher wolt des nachtes nur bey ir schlaffen,
Sy lieff zu dem alten schyer,
Mit heller stime so schrey sy laut waffen,[35])
Vnd claget dem alten man jr not,
Der alte begunde bedenken sich,

[33]) wiederhallte.
[34]) keine Thorheit begehen konnte.
[35]) machte sie ein Lärmen. Von dem italienischen Ausruf: all' armi! ist vermuthlich auch diese Redensart, Waffen schreyen, entstanden.

Er ſprach, liebes frewelin ich wil retten dich,
Er trat zu den iungen dar,
Nun hort ir iungen herrn alle gleich,
Der frawen ſolt ir nemen war,
Wyſt ir nicht das der edel kunige von frankerich
Hat außgebotten jn alle landt,
Das man im bring ein frewlein mynniglich
Er gibt vmb ſy ein gantzes lant,
Es iſt alſo fur war als ich euch ſprich.

XII. Geſätz.

Stoll.

Die edelen herren alle geleich[36])
Dye ſprachen er hat vns geben ein trewen rat,
Wir ſullen im gehorſam ſein,
Was mochten wir an der frawen preyß erjagen.
Sy ſchifften ab mit ſo reichem ſchal,
Mit groſſer freud gen ſabegot[37]) in die ſtat,
Des frewet ſich das frewlein fein,
Dem kunig ließ man die mer gar bald do ſagen.

Abgeſang.

Der kunig mit groſſer wirdigkeit
Der ließ jm pringen ſamat vnde ſeyden,
Zu dem ſchiffe er ſich bereit,
Do verſchwant der frawen faſt ir leiden.
Er entpfieng das werde frawlein vnd nam ir eben war,
Die kaufleut tratten zu ſamen wol an ein ſchar,
Er gab vmb ſy ein gantzes lant,
Vnd viij marck des arabiſchen golds,
Do wart der frawen leyd bekannt,
Do ſy hort das er ſy haben wolt,
Sy ſprach jr wert mir geben friſt
Ein tag ein wochen ein monet vnd ein jor,
Der kunig ſprach fraw das ſol ſein,
Von euch mag ich mich nicht ſcheiden zwar.

[36]) Weil die fünfte Zeile jedes Geſätzes auf die erſte reimen muß, ſo vermuthete Hr. Leſſing, dieſe erſte ſey etwa zu leſen:

„Die edelen Herren geleich all"

Faſt möchte ich eher eine Verſetzung in der fünften Zeile vermuthen, die vielleicht heiſſen muß: „Sie ſchiften ab mit ſchal ſo reich." Denn dieſe erſte Zeile kommt im XIII. Geſätz wörtlich wieder vor.

[37]) Der, vielleicht ſehr entſtellte Name einer mir unbekannten, vermuthlich franzöſiſchen, Stadt.

XIII. Geſätz.

Stoll.

Der edel kunig von frankenreich
Der ſchicket auß in alle deutſche land,
Wer preiß vnd ere eriagent wolt,
Vnd das der keme in kurtzer ſtunde.
Dye edeln herren alle gleich
Die wurden fro das jn die botſchafft ward bekant,
Jr keiner nye ſo liſtig ward,
Der die fraw mit nichti erkennen kunde.

Abgeſang.

Vnd der herr do der graff bei was,
Der kam geritten zu der kurtzweile,
Der kunig des ſelben nit vergaß,
Er hieß jy zu jm treten an die zeile.[38])
Er ſprach, du lieber vetter mein, leich[39]) mir einen man,
Der vor der frawen gar wol born[40]) kan,
Er ſprach es iſt ietz vnd ein jor
Do kam ein man zu mir in groſſer armut,
Des ſultu eben nemen war,
Fur war er iſt vor ſchanden wol behut.
Man ließ jm bringen reiches gewant,
Vnd ließ jn da für die frawe ſtan,
Das freuet ſich das fraulin fein,
Da jy iren liebſten herren ward ſichtig an.

XIV. Geſätz.

Stoll.

Des morgens do man nun wolt ſtechen,
Do pat der graff den aller liebſten herrn ſein
Das er jm auch beholffen wer
Wol zu dem ſchimpff[1] vnd zu der kurtzweil.
Das er in auch ein ſper ließ zu brechen.
Er ſprach, vil gern du hertzliebſter diener mein,
Jch leich dir ſchilt roß harnaſch vnd ein ſper,
Ein helm gut ſo gar kurtzer eylle.

Abgeſang.

Do ſich der graff geleget an,
Vnd kreftiglich bereit zu dem ſchimpf,

[38]) an die Schranken.
[39]) leihe, gib.
[40]) ſich gut betragen.

[1] ſimpff [1783]

Jr keiner mocht im vor beſtan,
Wer gegen im ſaß der muſt ſich vor im rimpfen.
Das derſach die kunigin ſo gut, ſprach wol vmb wol an,
Der hat hie das allerbeſt gethan.
Do namen ſy den graffen zart
Vnd fur die frawen in kurtzer ſtund,
Der ſchimpff der wart nit lenger geſpart,
Sy ſprang auf vnd kuſt in an ſein roten mund
So muß es got gelobet ſein,
Das ich euch lieber herr alhye gefunden han,
Das erſach der kunig ſo gut,
Er ſprach, zart frawe wye ſol ich das verſtan.

XV. Geſätz.

Stolle.

Do ſprach die fraw ſo minigliche
O edeler kunig vnd hertz liebſter bruder mein,
Das iſt der graf vnd ich ſein weip,
Den jr mit ewern furſten habt vertrungen.
Do ſprach der kunig von franckenreich,
So muß es got heut vnd ymer gelobet ſein,
Habt ir zwu ſelen und einen leip,
Freud manigvalt hat ſich vmb mich geſchwungen.

Abgeſang.

Er gab jm wider alles lant,
Vnd noch vil mer, des gyb ich euch mein trewe.
Der freuden wart jm vil bekant,
Manich hend die muſten ſich verneuen.
Er gab im ſilber vnd rotes gold,
Dorzu manchen werden man,
Der im hinfur mit dienſt mag bey beſtan.
Sy namen vrloub zu der ſtund,
Vnd zugen mit einander wider heim,
Der kunig kuſt den graffen an ſeinen mund,
Vnd auch dye aller liebſte ſchweſter ſein.
Er ſprach ſo muß euch got bewaren,
Das iſt das beſt, das ich euch gewuntſchen kan.
Do ſaſſen ſye vil manig jor
In hohen eren als ſy vor hetten gethan.

Zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Literatur,

von den Minneſängern bis auf Luthern.

Größtentheils aus Handſchriften der Herzoglichen Bibliothek.

Angefangen den 1ſten Auguſt 1777.[1]

„Von den Minneſängern bis zu Luthern iſt ein weiter Weg. Ich hatte „nie der Muße genug, um zu ſehen, ob dort auch Roſen an den „Dornen wären. Du mußt ihn auf deiner Wanderſchaft gehen."

Klopſtock an den, welcher die Geſchichte unſrer Sprache ſchreiben wird. Gelehrtenrep. S. 170.

Ich fange mit dem vierzehnten Jahrhunderte an, als der Stamm der ſogenannten Minneſänger bereits geraume Zeit abgeſtorben war.

Wann hörten die Minneſinger eigentlich auf?

Und was war die Urſache ihres Aufhörens?

1. Die Frage iſt von den Minneſingern, und nicht von den Dichtern überhaupt. Daß die Dichter überhaupt von der Epoche der Minneſinger an bis auf Luthern nie aufgehört haben, iſt eben zu erweiſen; aber wohl jene erotiſche.
2. Sie hörten nicht nach und nach auf, wie alle Dinge in der Welt, ſondern gleichſam durch eine plötzliche Unterbrechung.
3. Welche die Aufnahme der Dichtkunſt nur in der Ermunterung

[1] [Unter den Handſchriften Leſſings, die Fülleborn von dem jüngſten Bruder des Verſtorbenen erhielt, befand ſich ein jetzt längſt verſchollener Band mit der oben abgedruckten Aufſchrift. Fülleborn beklagte zwar, daß darin „nur einzelne Data" ſtanden und daß die vielen zwiſchen den verſchiednen Anmerkungen befindlichen leeren Blätter zeigten, wie viel Leſſing noch zu ſammeln oder über das Geſammelte zu ſagen gedachte (K. G. Leſſing, G. E. Leſſings Leben, Bd. III, S. XII), fand aber doch die Aufzeichnungen wertvoll genug, um ſie 1795 zu veröffentlichen (a. a. O. Bd. III, S. 76—134). Freilich ſchob er ziemlich willkürlich zwiſchen ſie mehrfach Mitteilungen aus andern Handſchriften Leſſings ein, fügte auch eigne Anmerkungen bei, die er nicht immer deutlich genug von dem Leſſingiſchen Texte ſchied. Wie weit er etwa ſonſt dieſen noch überarbeitete, läßt ſich nicht mehr erſehen; jedenfalls aber las er in zahlreichen Fällen Leſſings Schrift falſch. Dieſe Fehler ſind im folgenden Abdruck, ſo weit es möglich war, verbeſſert, desgleichen die ungehörigen Zuſätze beſeitigt. Leſſings Einträge ſelbſt ſind kaum in Einem Zuge der Reihe nach niedergeſchrieben, ſondern wohl — zum Teil wenigſtens — ohne ſtrenge Ordnung bei verſchiedenen Gelegenheiten entſtanden. Sie mögen daher zwar in der Hauptſache der zweiten Hälfte des Jahres 1777 angehören; einige aber fallen auch in ſpätere Zeit, wie denn z. B. die Bemerkung zum Jahr 1457 frühеſtens aus dem November 1778 ſtammen kann.]

und dem Beyspiele der Großen suchen, und daher die Regierung der Schwäbischen Kayser auch hier zur Triebfeder machen, werden sagen, daß der Untergang eben dieses Hauses mit dem Tode Conradins 1268 auch den Untergang der Deutschen Poesie veranlaßt habe. Aber es ist noch gar nicht erwiesen, daß ein Schwäbischer Kayser irgend etwas für Deutsche Dichter und Dichtkunst gethan habe, oder gar so viel gethan habe, daß der aufhörende Einfluß desselben in Deutschland so allgemeine Folgen hätte haben können.

4. Es muß also ein andrer Umstand dazu gekommen seyn, der die erotische Muse in Deutschland schweigen machte; unter mehreren z. B. das Interregnum, welches auf die Schwäbischen Kayser folgte, und ganz Deutschland in die äußerste Zerrüttung setzte.

5. Es ist zu vermuthen, daß vielleicht auch die erste Erscheinung der Geißelbrüder um 1260, die sich sehr bald aus Italien nach Deutschland verbreiteten, eine von den mitwirkenden Ursachen gewesen sey. Wenigstens hatte diese abergläubische Sekte in Italien selbst diese Wirkung. Denn der Monachus Paduanus (beym Urstisio T. I.) sagt ausdrücklich: **Siluerunt tunc temporis omnia musicae[1] instrumenta et amatoriae cantilenae. Sola cantio poenitentiae[2] lugubris audiebatur ubique tam in civitatibus quam in villis.** Es käme darauf an, auch bey Deutschen Geschichtschreibern eine ähnliche Stelle aufzufinden.

1300.

Und hier stößt mir sogleich Trimberg auf, der seinen Renner um 1300 oder 1303 schrieb. — Aus ihm voraus die Stelle, wo die guten Dichter des vergangenen Jahrhunderts genannt werden, die damals schon anfingen, vergessen zu werden; berichtiget aus unsern Handschriften des Renners.

1175. Geitikeit[3] luder und unkeusch
Mutwill und unzimlich teusch
Haben mangen herren also besessen
Das si der weis gar haben vergessen
In der hievor edel herren sungen
1180. Von Botenlaub und von Morungen

[1] musica [Urstisius] [2] poenitentium [Urstisius] [3] Geilikeit [1795]

Von Limpurk und von Windeſpek
Von Reiff Wildome und von Braunek
Her Walter von der Vogelweid
Wer des vergeß des wer mir leid
Allein er war nit reich des gutes
Doch was er ſinniges Mutes
Her Reimar und Her Peterlein
Müzen diß Genoß an ſinn wol ſein
Deſſelben wil ich dem Marner jehen[1]
Wer maiſter Cunraden hat geſehen
Von Wirzpurg oder ſein gedicht
Der ſetz in wol zu der pflicht
Wan er volgt ir aller ſpor
Doch rennet in allen der Marner vor
Der luſtig teutſch und ſchön latein
Als friſchen brunnen und ſtarken wein
Gemiſchet hatt in ſüß gedön.

1180. Botenlaub, Graf Otto von Bottenlaube, von dem einige Strophen in den Maneſſ. Minneſingern T. I. 15. 16. Heinrich von Morungen, deſſen Fragmente ebend. I. 49—57.

1181. Von Limpurk, der Schenke von Limburg. Ebend. 57—59. Windeſpek oder Winsbeck iſt bekannt.

1182. Reiff iſt ohne Zweifel Gottfried von Niffen, deſſen Fragmente ebend. S. 22. 23.

Wildome iſt ſicherlich der von Wildonie, (ein undeutſcher Name) deſſen Fragmente ebend. S. 193. Im Frankfurter Druck ſteht ſtatt Reiff Wildome, Niefertauwe.[2]

1183. Her Walter von der Vogelweid. S. Minneſ. I. S. 101—142.

1187. Her Reimar. In den Minneſ. kommen zwey Reinmar vor. Einer iſt Reinmar der Vidiller, deſſen Fragmente Th. 2. S. 110 ſtehen; und der andre Reinmar von Zweter, Th. 2. S. 122—155, (eben der, deſſen der Marner 2. 169 nicht zum Beſten gedenkt.) Her Peterlein kenne ich noch nicht.

1189. Marner. Minneſ. Th. 2. S. 166—177. ein Schüler Walters von der Vogelweide, S. 173.

1190. Conrad von Würtzburg. Minneſ. Th. 2. S. 199—207.

1195. Iſt noch ein Lob des Marners, aus welchem man ſchließen ſollte, daß er Deutſch und Latein unter einander gemengt habe. Gleichwohl iſt dieſes ein Fehler, den er gleich darauf an Conrad von Würzburg (zum Theil) tadelt.

[1] [Dazu iſt in Klammern, wohl erſt von Fülleborn, bemerkt:] (ſagen) [2] [Dazu bemerkt Fülleborn unter anderm: „Von dem von Braunek konnte Leſſing nichts finden.“]

Meiſter Conrad iſt an[1] worten ſchön
Die er gar verr hat gewechſelt
Und von latein alſo gedrechſelt
Das lützel[2] layen ſie vernemen
An teutſchen puchen die nit zemen
Wer dichten wil der dicht alſo
Das weder zu niedrig noch zu hoh
Seines ſinnes flieg, das mittel halte
So wird er wert bey jungen und alten.
Was der menſch nich verſtet
Treg es im in die oren get.
Des hör ich mangen toren vernichten
Meiſter Conrads meiſterliches dichten,
Ich hör aber ſein gedicht ſelten
Wol gelert pfaffen ſchelten.
Wer gar ſich fleiſt an ſelzam reim
Der wil auch, das ſeines ſinnes leim
Auſſen an ſchönen worten kleb
Und lützel nuz darinne ſweb.

Von Trimbergs Perſon.[3]

Von deſſen früheren Gedichten, welche verloren gegangen. Vom Renner insbeſondre.[4]

[1] an [fehlt 1795] [2] [Dazu iſt in Klammern, wohl erſt von Fülleborn, bemerkt:] (wenig) [3] [Dazu bemerkt Fülleborn: „Außer einer Anmerkung über einen Hugo Poëta Bamberg., deſſen Engelhuſen in ſeinem Chronicon gedenkt, unter dem Papſte Nicolaus III, (vergl. Leibnit. Scriptt. Brunsvic. To. II. p. 1121.) hat L. nichts beygebracht." Wie dieſe Anmerkung Leſſings gelautet haben mag, läßt ſich aus Fülleborns Worten zwei Seiten ſpäter entnehmen: „Um die Stellen, welche Leſſing aus Engelhuſen angemerkt hat, nicht ganz unbenutzt zu laſſen, wage ich hier eine Vermuthung: ob nicht vielleicht der Hugo Bambergensis, von welchem Engelhuſen ſpricht, unſer Trimberg, und das von jenem genannte Buch eins von Trimbergs Büchlein in Latein ſeyn kann? Die Stelle bey Engelhuſen lautet ſo:

Hoc tempore floret Bambergae Poëta, dictus Hugo, qui omnes Poëtas in unum redegit, sub pulchra prosa tempus et materiam ipsorum pertractans, cujus hoc est epitaphium (Schluß):

Mille simul cum ducentis annis copulatis
Octoginta simul, praesens fit arte Registrum.

Ein Manuſcript des Engelhuſen, welches Leibnitz verglichen hat, ſagt:

in unum collegit, tempus et materiam eorum pertractans breviter, quasi duobus versibus comprehendens.

Könnte nicht dieſes Registrum, welches 1280 geſchrieben war, unſerm Hugo, Schulmeiſter zu Turſtadt vor Bamberg, zugehören?"] [4] [Fülleborn, der ausdrücklich hervorhob, daß Leſſing hier nicht ein Wort angemerkt habe, fügte hier einige kurze Aufzeichnungen Leſſing über den „Renner" ein; vgl. oben S. 315 f.)

Proben aus diesem Gedichte.

1) Die Stelle wo die alten Deutschen Romane genennt werden, die damals allgemein gelesen wurden.
2) Die Stelle von den verschiednen Deutschen Mundarten und ihrem Gebrauche.
3) Die eingestreuten Fabeln und Erzählungen.

Noch um 1300 setzt die Helvetische Bibliothek (2tes St.) den Richtebrief der Bürger von Zürich, oder das Municipialgesetz dieser Stadt, ehe Brun das Bürgermeisterthum und die Zünfte eingeführt hat. Dieses Gesetz ist daselbst abgedruckt, mit Erläuterungen über die alte Sprache, in welchen viel Gutes ist. Unter andern sieht man daraus, daß die Schreibart, Swenne für wenn, swer für wer, welche man zum Theil auch in der Manessischen Sammlung findet, die damalige Schreibart und Aussprache der Züricher gewesen ist.

Anmerkung. Alle Gedichte und andre Werke, welche etwas für die unbefleckte Empfängniß der Maria sagen, müssen nach 1290 geschrieben seyn. Denn primus pro illibata Conceptione privatim scripsit Parisiis Raymundus Lullus, Beatus et Martyr dictus, videlicet Saec. II. Scholastico et Christi anno 1290, et secundus Richardus de Media Villa Minorita, qui eodem anno florebat, schreibt Gesner in seiner Theol. dogm. schol. T. I. p. 26. Unter diese Dichter gehört z. B. auch Heinrich Frauenlob, s. das Jahr 1317.

1307.

Markgraf Friedrichs von Meissen (Dietzmanns Bruder) Strophe in Spangenbergs Sächsischer Chronik S. 472.

1309.

Unter dieses Jahr ziehe ich den Steyerschen Ottokar von Hornek, weil dessen gereimte Chronik, die vom Jahr 1250 anfängt, mit diesem Jahre sich endet. P. Hieron. Pez hat sie zum erstenmal im Jahr 1745 aus drey Manuscripten des 15ten Jahrhunderts herausgegeben, und sie macht bey ihm den dritten Theil der Scriptt. Rer. Austr. aus.

Von eben diesem Jahre ist eine Abschrift des Renners, von einem Johann Trinhart zu Bamberg, die Herr Ebeling in Hamburg besitzt, und verglichen zu werden verdient, weil sie vermuthlich noch bey

Lebzeiten des Dichters, und vielleicht unter ſeinen Augen gemacht iſt. Das Gedicht ſelbſt heißt darin Centiloquium Magistri Hugonis de Trimberg. Sie iſt auf Papier.

1314.

Bis zum Antritt der Regierung Kayſer Ludwigs IV von Bayern.

Wenn es auch nicht wahr ſeyn ſollte, daß bereits 1235 Kayſer Friedrich II den zu Maynz damals errichteten Landfrieden in Deutſcher Sprache aufſetzen laſſen;

wenn es auch nicht wahr ſeyn ſollte, daß Kayſer Rudolph I 1279 verordnet, daß forthin alle Geſetze, Edicte und gerichtliche Acten in Deutſcher Sprache abgefaßt werden ſollten, wie Aventinus, Cruſius und Spangenberg behaupten:

ſo iſt doch wenigſtens gewiß, daß Kayſer Ludwig von Bayern der erſte geweſen, der ſeine Geſetze, Privilegia und Belehnungen in Deutſcher Sprache gegeben.

Anm. Es gab auch ſchon vor Ludovico Bavaro Deutſche Instrumenta und Diplomata.[1]

1315.

Der erſte ewige Bund der Eidgenoſſen. S. Waldkirch I. S. 152.

1317.

Starb Heinrich Frauenlob, von welchem das Chronicon Alberti Argentinensis apud Urstisium T. II. p. 108. nachzuſehen iſt. Er heißt darin magnus dictator, und cantica canticorum dictavit Teutonice. Dictare, ſagt Leibnitz Scr. Br. To. III. p. 677. Note, illis temporibus significabat epistolam scribere. Vergl. Hahnii Collect. To. I. und die Vorrede, worin er über das Wort Dictamen handelt. Leibnitz hat wohl Unrecht. Kommt dictare von dichten, oder dichten von dictare?

Seine Ueberſetzung des hohen Liedes habe ich vielleicht in dem geſchriebenen Auszuge der Geſchichten des A. T. entdeckt. 81. 32. fol. S. d. J. 1458.[2]

1323.

Ludwigs von Bayern Landfriede zu Nürnberg. S. Ohlenſchlagers Samml. der R. Abſch. Th. I. S. 43.

[1] [Vielleicht iſt die Anmerkung auch erſt von Fülleborn beigefügt] [2] [Dazu iſt in Klammern ‚wohl erſt von Fülleborn, bemerkt:] (Fragmente von ihm in der Manesſ. Sammlung.)

Um 1325.

Bartholom Regenbog, ſeines Handwerks ein Schneider (zu Ulm). Von einem ſeiner Lieder, worin er Frauenlob als todt gedenkt ſ. Spangenberg in Hanemanns Anmerk. über Opitz Dichtkunſt. S. 163.

Einige ſeiner Fragmente in der Maneſſ. Sammlung Th. II. S. 197.

1331.

Eine Reiſebeſchreibung nach dem gelobten Lande, in Niederſächſiſcher Sprache, von einem gewiſſen Ludolphus. (41. Msc. Blankenb. fol.)

In ihr kommt eben die Aufſchrift auf den Pyramiden in Aegypten vor, die ich in einer Lateiniſchen Reiſebeſchreibung nach dem heiligen Grabe in den Weiſſenburgiſchen Mss. gefunden.

1333.

Kayſer Ludwigs Reichsabſchied zu Eſſlingen, wodurch die Pfahlbürger aufgehoben worden.[1] S. Ohlenſchlager.

1336.

Fängt die Limpurgiſche Chronik an, welche Fauſt von Aſchaffenburg 1617 zuerſt herausgab.

Es iſt die älteſte Deutſche Chronik*), ſo viel ich weiß, äußerſt merkwürdig, weil ſie ſo viele beſondre Kleinigkeiten mitnimmt, daß ſie auch fleißig der Lieder gedenkt, die jedes Jahr am meiſten geſungen wurden, und ſie alſo noch oft von mir wird angeführt werden müſſen.

Der Verfaſſer war Notarius oder Schreiber der Stadt Limpurg an der Lahn, und 1317 geboren. Sie geht bis 1398.

1337.

Conrad von Ammenhuſen[2] hat das Lat. Buch Jacob de Casallis vom Schachſpiel in Deutſche Reime gebracht. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36. Ein MS. hiervon von einem Ulricus Berner geſchrieben iſt in unſrer Bibl. No. 81. 25. fol.

In den Collectaneis der Gottſchedin ein Lied über die Ausſchaffung der Juden von Regenſpurg. Der Dichter nennt ſich Hieronym El, und war ein Nagler zu Regenſpurg.

*) Lierers[3] Chronik ausgenommen, welcher bereits im 9ten Jahrhunderte ſoll gelebt haben. Wenigſtens muß der, welcher ſie zuerſt Deutſch aufgeſetzt und abgeſchrieben, um 1133 gelebt haben, vermöge ſeiner eignen Erinnerung unter dieſem Jahre.

[1] werden. [1795] [2] Amenenhuſen [1795] [3] Lievers [1795]

1347.

Gerlach, edler Herr zu Limburg. Von ihm ſagt die vorbenannte Chronik S. 4.

„Auch was er der klugſte Dichter von Teutſchen und Lateiniſchen,
„als einer ſeyn mocht in allen teutſchen Landen“

Reichard, Herr zu Weſterburg oder Weſſerburg, ein tapfrer Ritter. Die Limpurgiſche Chronik ſchreibt:

„Da wurden die von Coblenz jämmerlich geſchlagen und niedergeworfen
„bey Grenſaww, und verblieben ihrer todt 172 Mann, und wurden
„ihrer dazu 7 gefangen. Das thete Reinhard Herr zu Weſterburgk.
„Derſelbe war zwar ein edler Ritter von Sinn, Leib und Geſtalt, und
„ritt dem vorgenannten Kayſer Ludewig nach, und machte dieß Lied:

Ich dorſte den Hals zu brechen
Wer rechet mir den Schaden dann?
So hett ich niemand der Mich reche,
Ich bin ein ungefreundter Mann.
Uff Ihre Gnad acht ich kleine Sach,
Das laſe ich Sie verſtehn ꝛc.

„Da der vorgenannte Kayſer Ludwig das Lied hörte, ſtrafte er den
„Herrn von Weſterburg, und ſagte, er ſollte es der Frauwen ge-
„beſſert haben. Da name der von Weſterburg ein kurze Zeit, und
„ſagte, Er wolte es der Frauwen beſſern, und ſang dieß Lied.

In Jammer nöten Ich gar verbrinn
Durch ein Weib ſo minnigliche ꝛc.

„Da ſprach Kayſer Ludewig, Waßerburg[1] hat es nun wohl gebeſſert.“

Dieſe beyden, Gerlach und Reinhard, ſind alſo ein Beweis, daß, ſobald Deutſchland wieder ruhiger und glücklicher war, die Dichtkunſt unter den Großen wiederum mehr Freunde gewann.

Ich will alſo in dieſe erſte Hälfte des 14ten Jahrhunderts verſchiedene Dichter bringen, die wenigſtens nicht ſpäter können gelebt haben, und die ich für älter anzunehmen keinen Grund habe. Als:

1. Otto[2] von Thürheim; deſſen zwey Heldengedichte, durch die er ein drittes von Wolfram von Eſchenbach von vorn und von hinten erweiterte und fortſetzte. S. 30. 12. MS. fol.

[1] [ſo auch die „Fasti Limpurgenses“ von 1617] [2] [Dann iſt in Klammern, wohl erſt von Fünfeborn, bemerkt:] (Ulrich?)

1349.

Wiedererscheinung der Geißler. Von ihren Gesängen, welche in der Limp. Chronik Laisen heißen, s. auch Cramers Pommersche Kirchenhistorie S. 67.[1] (240. 1. Hist. fol.)

Frisch leitet das Wort Laisen von Eleison. Sollte es nicht vielmehr das alte Französische Lais seyn, welches auch im Italiänischen und Französischen vorkommt, und von welchem der neueste Engl. Herausgeber des Chaucer Vol. IV. S. 164. nachzusehen ist.

1350.

„In derselbigen Zeit sung man ein neues Lied in Teutschen „Landen, das war gemein zu pfeiffen und zu trommeten[2] und zu allen „Freuden:

Wisset wer den seinen je auserkieset
Und ohn alle schuld seinen treuen Freund verliesset
Der wird viel gerne siegelos
Getreuwen freund den soll niemand lasen
Wenn man das vergelten nit en kan."

Limp. Chr. S. 18.

Die Chronik in Niedersächsischer Mundart 83. 12. fol., worin noch manches Gute ist.

„Auf dieses sang man aber ein gut Lied von Frauwenzuchten und „sonderlich auf ein Weib zu Straßburg, die hiese Agnes, und was aller „Ehren werth, und trift auch alle gute Weiber an. Das Lied ging also:

Eines reinen guten Weibes angesicht
Und frölich zucht dabey
Die seind warlich gut zu sehn
Zu guten Weiben han ich pflicht
Wenn sie seind alles Wandels frey."

Limp. Chron. S. 18.

„Darnach nit lang sang man aber ein gut Lied von Weiß und „Worten durch ganz Teutschland also:

Ach reines Weib von guter Art
Gedenk an alle Stetigkeit
Daß man auch nie von dir sait
Das reinen Weiben übel steit.

[1] [genauer: Buch II, S. 67.] [2] trommeten [1617] trommeln [1795]

Daran ſoltu nun gedenken
Und ſolt von mir nit wenken
Dieweil das ich das Leben han.

Noch iſt mir eine Klage not
Von der liebſten Frauwen mein,
Das ihr zartes Mündlein rot
Wil mir ungenädig ſein.
Sie wil mich zu Grund verderben
Untroſt[1] wil ſie vor[2] mich erben
Dazu en weiß ich keinen rat."

Ebend. S. 19.

Um 1350 lebte auch Conrad von Mayenberg, Conradus de monte Puellarum, Canonicus Ratisbonensis, deſſen verſchiedene Lateiniſche Werke bekannt genug ſind. Er ſoll aber auch das Buch von der Natur ins Deutſche überſetzt haben, nach dem Zeugniſſe der alten Drucke, die wir davon in der Bibliothek haben. Einer Augſp. bey Bämler,[3] 1478. fol. Wir haben ein Mspt von 1474., in welchem er ſelbſt (50. 5. fol.) der Verfaſſer davon heißt, und daß er es urſprünglich Deutſch geſchrieben. S. Baumgartens Nachrichten ꝛc. B. 2. S. 181.

1352.

Das Buch von den neun Felſen. MS. 78. 5. ein Werk von Taulern.

„In denſelbigen Zeiten ſang man dis Liedgen:

Ach Gott daß ich ſie meiden muß
Die ich mir zu der frauwen hatt erkoren,
Das thut mir wahrlich allzumal wehe
Mocht mir noch werden ein freundlicher Gruß
Des ich ſo lange hab entboren."[4]

Limp. Chron. S. 30.

1356.

„In dieſer Zeit ſang man das Tagelied von der heil. Paſſion, „und war neu, und machte es ein Ritter:

O ſtarker Gott
All unſer Noth
Befehlen wir Herr in dein Geboth,

[1] Unterſt [1795] [2] an [1617] [3] Bänder, [1795] [4] entberen. [1795]

Laß uns den Tag mit Gnaden überſcheinen,
Die Namen drey,
Die ſtehend uns bey,
In allen Nöthen wo wir ſein,
Die Nägel und das Sper und auch die Crone."

Ebend.
Güldne Bulle abgefaßt.

1357.

„In demſelben Jahre ſang und pfiff man in allen dieſen Landen „dis Lied:

Mancher went, daß niemand beſſer ſey, denn he,
Dieweil das ihm gelingen,
Dem wil ich wünſchen, daß ihm nimer Heil geſcheh
Und wil des frölich ſingen
Lieb, kehr dich an ſein klaffen nicht,
Des bitt ich durch die Treuwe blos
Iſt an ihm klein ihr gut geloß
Gar wol ihr ſtat das Angeſicht."

Chron. S. 32.

1359.

„In derſelbigen Zeit ſang und pfeiff man dis Lied:

Gott geb ihm ein verdorben[1] Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen
Und mir den ſchwarzen Mantel gab,
Den weiſſen Rok darunden.
Sol ich ein Nonn gewerden
Den wider meinen Willen,
So wil ich auch eim[2] Knaben jung
Seinen Kumer ſtillen.
Und ſtillt er[3] mir den meinen nit
Daran mag he verlieſen."

Chron. S. 34.

1360.

„In demſelbigen Jahre[4] verwandelten ſich die Carmina und Gedichte

[1] verderben [1795] [2] ein [1795] [3] he [1617] [4] denſelbigen Jahren [1617]

„in Teutſchen Landen. Denn man bißhero lange Lieder geſungen hatte, „mit fünf oder ſechs Geſetzen. Da machten die Meiſter neuwe Lieder, „das hieſe Wiederſang mit drey Geſetzen. Auch hatte es ſich alſo ver„wandelt mit dem Pfeiffenſpiel, und hatten aufgeſtiegen in der Muſica, „daß die nicht alſo gut war bißhero, als nun ausgangen[1] iſt. Denn wer „vor fünf oder ſechs Jahren ein guter Pfeiffer war im Land, der dauchte „jetzund nit ein Flihen.

„Da ſang man dieſe[2] Wiederſang:

Hoffen helt mir das Leben
Trauren thet mir anders wehe."[3]

In den Annal. Dominican. Francf. beym Senkenberg Select. To. II. p. 14. heißt es ebenfalls:

Eodem anno (1360) musica ampliata est, nam novi cantores surrexere et componistae et figuristae[4] inceperunt alios modos asserere, fistulatores quoque se in multum emendaverunt, et magistralia carmina meliorata sunt.

Heinrich von Mugeln. Deſſen Ungariſche Chronik unter den Handſchriften unſrer Bibl. 19. 26. 4. eine zweyte 20. 4. Er ſchrieb alle ſeine Werke und Gedichte zu Ehren Rudolphs IV von Oeſtreich.

1361.

„In dieſer Zeit ſang man das Lied:

Aber ſcheiden ſcheiden das thut wehe,
Von einer die ich gern anſehe
Und iſt das nit unmüglich."

Limp. Chr. S. 40.

1363.

Verordnung Kayſer Carls IV gegen die ungehorſamen Ritter des Teutſchen Ordens. S. Schannat[5] Samml. hiſt. Schr. 1. Th.

1364.

„In dieſen Zeiten pfeiff und ſang man dis Lied und Wiederſang.

Ich wil in Hofnung leben fort
Ob mir ichts Heil möcht geſchehen
Von der liebſten Frauwe mein.

[1] angangen [1617] [2] dis [1617] [3] wohl. [1795] [4] componista et figurista [1795] [5] Schenner [1795]

Sprech ſie zu mir ein freundlich Wort
So müſt trauwern von mir fliehen
Ich hoffe Ihr Gunſt mich je mit heil
Bekehre. Ach Gott, daß ich ſie ſolte ſehen,
Ich wolt in Hofnung leben."

Limp. Chron. S. 43.

1366.

„Da ſang man und pfeiff dis Lid:
Schach Tafelſpiel
Ich nunmehr beginnen wil."

1367.

„Da ſang und pfeiff man dis Lied:
Nit laß ab alſo ein Weil.
Ach Ich, Ich will dir immer in ganzer Treu leben
Ich hoff ich find daſſelb in dir."

Limp. Chr. S. 48.

1368.

Fragmente eines Liedes beym Senkenberg Sel. T. III. S. 301, oder deſſen Thüring. Chron. Kap. 50 und 52.

1370.

Der ſogenannte Pfaffenbrief. S. Waldkirch I. S. 178.

1371.

Das Niederſächſiſche Lied (in der Lüneburg. Chron. bey Leibnitz To. III. p. 185) auf die unglückliche Ueberrumpelung der Stadt Lüneburg von Herzog Magnus dem Jüngern.

S. Pfeffinger,[1] Th. I. S. 263.

1374.

„Umb dieſe Zeit pfeiff und ſang man dis Lied:
Geburt rein und ſeuberlich
Weis ich ein Weib gar minniglich
Die iſt mit zuchten wol bewart
Ach daß es wüſt die rein und zart.

„und dis Lied:

[1] [genauer: Joh. Frd. Pfeffinger, Hiſtorie des Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hauſes, Hamburg 1731 ff.]

Wie mocht mir immer baß geſein?
In ruh ergrünt mir das Herze mein
Als auf einer Auwen
Daran gedenke
Mein lieb und nit wenke."

Limp. Chron. S. 64.

Zum Schluſſe dieſes Jahrs ſagt dieſelbe Chronik S. 75:

„Zu dieſer Zeit, fünf oder ſechs Jahr davor, war auf dem Mayn „ein Münch Barfüßer Ordens, der war von den Leuten ausſetzig und „war nicht rein. Der machte die beſten Lieder und Reihen in der „Welt von Gedicht und Melodeyen, daß ihm niemand auf Rheines-„ſtrom oder in dieſen Landen wol gleichen mochte. Und was er ſunge, „das ſungen die Leute alle gern, und alle Meiſter pfiffen, und andre „Spielleute fürten den Geſang und das Gedicht. Er ſang das Lied:

Ich bin ausgezehlet,
Man weiſet mich Armen vor die Thür
Untreu ich ſpür
Nun zu allen Zeiten.

„Item ſang er:

May, May, May, die wunnigliche Zeit
Menniglichen Freude geit
Ohne mir. Wer meinte das?

„Item ſang er:

Der Untreu iſt mit[1] mir geſpielt."

Daſſelbe erzählen die Annales Dominican. Francf. bey Senkenberg To. II. S. 16.

1376.

Das Stadtrecht von Pettau (in Nieder-Steyermark, dem Biſchof von Salzburg gehörig) unter unſern Handſchriften 55. 2. 4.

In dieſe Zeit gehört vielleicht eine Deutſche geſchriebne Chronik MSS. 83. 15. fol.

1379.

„In dieſer Zeit ſang und pfeiff man dis Lied:

Die Widerfart ich gänzlich jage
Das prüf ich Jäger an der Spor

[1] mit [fehlt 1795]

Hoho! sie ist davor
Der ich so lang gewartet han."
Limp. Chron. S. 80.

1380.

Verlangen ich will mich nit begeben
Nacht und Tag zu keiner Zeit.
Ebend. S. 82.

1386.

Das alte Lied von der Sempacher Schlacht. Bey Senkenberg Sel. To. IV. S. 147.

S. Waldkirch I. 181.

Der Verfasser dieses Lieds heißt Halbfutter,[1] wie er sich in der letzten Strophe nennt. Er war selbst bey der Schlacht gewesen. (Das Exemplar des alten Drucks zu Zürich bey Augustin Frieß war in der Thomasiusschen Bibliothek.)

In diesem Jahre endigte Otto von Passau, ein Franciskaner, sein Buch, genannt die 24 Alten oder der güldne Thron. Eine Abschrift in Deutscher Sprache vom J. 1425 unter unsern MSS. I. 13. fol. Eine Holländische Ausgabe, Harlem 1484.

1390.

Jacobus Twinger Presb. Argent. Verfasser eines Deutschen Vocabular. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36.

1394.

Der Schildtberger (aus München geb.) trat in diesem Jahre seine Reise an, deren Beschreibung im 16ten Jahrhundert gedruckt wurde.

Zu merken darin besonders

1. Die Sperberburg zur Erläuterung des kleinen Romans in Capellani Eroticis. Kommt auch in der Melusina vor.
2. Der große Riese.

1397.

Ein langes Gedicht auf die Schlacht bey Berchtheim, die Bischof Gerhard seinen Bürgern zu Würzburg lieferte, haben wir unter den MSS. Blankenb. N. 76. in einer neueren Abschrift.

[1] [vielmehr Halbsuter; doch nennt auch Senckenberg den Namen unrichtig]

Es ist gedruckt in Reinhards Beytr. zur Historie Frankenlandes, Theil II. S. 259.

Von der Schlacht s. Strohmayers Collectaneen, die ich unter 1399 anführe.

Aus der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts ist vermuthlich auch das Leyen Doctrinal, in niedersächsischen Versen 41. MSS. Blankenb. fol. Es ist aus dem Brabantischen übersetzt, und das Brabantische Original ist einem Herzoge Johannes von Brabant (aber welchem?) zugeschrieben.

1399.

Zu diesem verlaufnen Jahrhundert gehören Ulmann Strohmayers eines Nürnbergers Collectanea. MS. 19. 4. Sie betreffen zwar nur größtentheils sein Geschlecht, doch sind auch von 1368 bis 1401 verschiedne andre Nachrichten eingestreuet, die man nicht überall findet. Z. B. von der vorgehabten Vergiftung des Kayſers Rudolph durch seinen Arzt Hermann, auf Anstiften eines Arztes zu Mayland. Jener ward in Nürnberg gerabebrecht, den Mittwoch vor Pfingsten 1401.

1400.

Von diesem Jahre haben wir ein großes Gedicht eines Ungenannten, welches Grüninger 1500 fol. gedruckt hat, unter dem Titel:

„Von eines Künigs Tochter von Frankreich, ein hübsches Lesen, wie der Künig sie selb zu der Ehe wolt han, des sie doch Got vor im behüt, und darumb[1] sie vil trübsal und not erlidt, zuletzt ein Küngin von Engelland ward."

1401.

Das Lied von Stürzebecher. S. lustige Gesellschaft S. 182.

1408.

Die Fragen, welche Kayser Rupertus dem Vehm-Gerichte vorlegen lassen, (welche Datt de pace publica schon edirt,) verdienen aus unserm bessern Exemplare noch einmal edirt zu werden. 64. 7. MS. 4.

Von diesem Jahre ist auch de ordinarius des Rades[2] to Brunswick beym Leibnitz To. III. p. 446 vergl. dessen Introd.

1410.

Petrus Dresdensis, Verfasser des Liedes In dulci jubilo. Daß

[1] darub [1795] [2] Rodes [1795]

er nicht Erfinder dieſer Art von Baſtardpoeſie geweſen, erhellt aus der Stelle des Renner (über Conrad von Wirzburg.):

Thomasius Dissert. de Petro Dresdensi.

1414.

Eine Niederſächſiſche Chronik (41. MSS. Blankenb.) von 785 bis auf dieſes Jahr. Vielleicht ſchon gedruckt.

1415.

Der Spruch auf die Eroberung des Ergaw[1] von den Eidgenoſſen. S. Senkenberg Select. IV. p. 61.

1420.

Johannes Simon. Von ihm ein langes Gedicht vom Leben Johannis II Biſch. von Würzburg. Stellen daraus bey Lorenz Frieß nach Ludew. Ausgabe, S. 702. 727. 771. 777.

1421.

Bis auf dieſes Jahr geht die Lüneburgiſche Chronik, bey Leibnitz To. III. p. 172.

1429.[2]

Rhythmi de dolosa oppressione civium Aquisgranensium, in Eberh. Windeks Historia Imper. Sigism. bey Menken Script. rer. ger. To. I. p. 1210.

1432.

Um dieſe Zeit war zu Würzburg ein Dichter oder Meiſterſänger mit Namen Bernkopf. S. Lorenz Frieß, Ludw. Ausg. S. 728. Er nannte ſich Frauwenzucht.

1435.

Johann Weilers Chronik MSS. 83. 15. fol. ſcheint etwas älter; denn ſie geht nur bis auf Papſt Urban VI und Biſchof Friedrich von Blankenheim zu Strasburg, der es 1375 ward. Merkwürdig das Kapitel S. 199, wie Deutſche Sprache ſich erhub.

Des Bürgers von Aſchersleben Lied vom Magdeburgiſchen Kriege, nur in der hochdeutſchen Ueberſetzung vorhanden in Spangenbergs Sächſ. Chron. S. 538.

1437.

Unſer MS. vom Lucidarius oder aurea gemma. 78. 4. fol.

[1] Jegaw [1795] [2] 1424. [1795]

Ebend. eine Ueberſ. von St. Bernhards Epiſtel an Raimundum.

Ebend. die Lehre, wie ſich die Prälaten halten ſollen, von Henricus Hagennaue.

Eine proſ. Ueberſetzung von den Fabeln des Avianus, in d. J. geſchrieben 81. 16. fol. dabey auch der Anonymus des Nevelet.

1439.

Friedrich von Landskron, der die Reformatio Sigismundi untergeſchoben. S. Hardt. Conc.[1] Const. T. I. p. 27. praef.

1440.

Johann Rothe. Bis auf dieſes Jahr geht ſeine Thüringiſche Chronik, bey Menken To. II. p. 1634.

1442.

In dieſem Jahre iſt zu Marienburg die Regel des Teutſchen Ordens gegeben worden, von welcher wir eine ſchöne Abſchrift haben von 1585. 5. 6. 4.

1448.

Andreas Riedler, eine Beſchreibung der Kirchen zu Rom. 16. MS. 1. 4.

Um 1450.

Eliſabeth, Gemahlin des Grafen von Naſſau-Sarbrück, Tochter des Gr. Friderici von Vaudemont, überſetzte die Hiſtorie von Hug Schaplern; franz. ausgezogen von ihrem Sohne Johann von N. S. zu Paris. Dieſelbe zuſammengezogen von Conrad Heydendörfer, Straßb. 1500. fol.

1452.

Volkslieder von gutem Regiment. S. Spangenb. S. Chr. S. 557.

Schnepper Hans Roſenblüt. Seine Beſchreibung der Schlacht bey Hembach in Reinhards Beytr. 1. Th. S. 225. Seine Priameln.

1453.

Von dieſem Jahre iſt die Mörin Hermanns von Sachſenheim. Baumgarten, Nachr. 2. B. S. 237, hat dieſelbe Ausgabe fol. von 1538 (lies 1539) vor ſich gehabt. (Die unſrige, Hist. 251.)

[1] Conc. [1795; gemeint iſt Hermann von der Hardt, Constantiense concilium, tomi I. pars XXVII.]

1454.

Von dieſem Jahre ein MS. eines Deutſchen und Lateiniſchen Pſalters, 17. 4. 4.

1455.

Das Lied auf den Sächſiſchen Prinzenraub. S. Triller Vorr. ſeines Prinzenraubes.[1]

1456.

Eine Ueberſetzung in Deutſchen Reimen von dem Speculo humanae salvationis MS. 81. 15. fol.

Eben dahin vielleicht die Ueberſ. in Niederſächſ. Verſen, 41. MS. Blank. fol., hinten daran noch andre Niederſ. Gedichte.

Ueberſetzung der Hiſtorie der Meluſina, von N. Thüringen (von Ringeltlingen gelegen bey Bern im Uchtlande) Straßb. bey Knobloch 1516.

1457.

Lied auf den Tod König Ladislaus Posthumus von Ungarn und Böhmen. Senkenberg Selecta T. V. p. 42. Deutſches Muſ. 1778. Novemb.

1458.

Ein Deutſcher Auszug der Geſchichten des A. T. in MS.

1461.

Von Herz. Wilhelms zu Sachſen Reiſe nach dem heiligen Grabe ſoll eine Hiſtorie vorhanden ſeyn. S. Spangenberg Sächſ. Chr. S. 563.

1462

Von 1462 oder 67 die erſte Deutſche gedruckte Bibel? Baumgarten Nachr. 1. B. S. 99.

Michel Beheim, ein Gedicht von der Zwietracht Kayſer Friedrichs und ſeines Bruders Herzogs Albrecht. MS. in Gotha.

1466.

Die Reime auf den Liebling Biſchof Johannes III zu Würzburg, Namens Hars. S. Frankens Geſch. des Frankenlandes S. 194.

1467

Starb Hartung, Kammermeiſter des Raths zu Erfurt, welcher

[1] [vielmehr im hiſtoriſchen Anhang hinter der Dichtung Trillers]

Rothens Chronik von 1440 bis auf dieses Jahr fortgesetzt und fortsetzen lassen. S. Menke T. III. 1186.

1468.

Von der Hand eines Conrad von Oettingen, und von diesem Jahre, haben wir in der Bibl. einen Band 75. 10., der Folgendes enthält:

1. Die Historie vom König Apollonius.
2. Die Historie von Gryfel.
3. Die Historie von Guiscardo und Sigismunda.
4. Der Ackermann von Beheim, der mit dem Tode eifert, daß er ihm seine Frau genommen.

1. Die Geschichte des Apollonius gedruckt s. l. et a. in 4. Diesen ersten Druck haben wir 64. 20. Quodl. 4.; aus ihm ist Velsers[1] Ausgabe 1595 sehr zu verbessern. Ueberf. in ottave rime Venedig 1535. 8. und 1598. 8. Eine alte Deutsche Ueberf. Straßburg 1516.

2. Die Geschichte der Gryfel ist, wie bekannt, aus dem Lateinischen des Petrarch, der sie aus dem Ital. des Boccaz genommen. Eine Deutsche Ueberf. davon ist mehrmalen gedruckt, als zu Straßb. 1520. 4. (welche genau mit unserm MS. stimmt.)

1470.

Hier will ich der geistlichen Brüderschaft St. Ursula gedenken, weil sie St. Ursulä Schifflein hieß, und diese Benennung gutes Licht auf Brands Narrenschiff wirft.

Eine Nachricht davon ist gedr. zu Nürnb. 1513, doch nicht zum erstenmal.

Ein Lied zu Ehren derselben von Johann Gossler, Prediger zu Ravenspurg.[2] S. die genannte Nachricht.

D. Thüring Frickards Beschreibung der Streitigkeit zwischen der Stadt Bern und den Twingherrn. S. Helvetische Bibl. 3tes St.

1472.

Johann Calmund Ord. Praedic., zwey geistliche Schriften, die christliche Weisheit, und vom christlichen Leben. 86. 3. fol.

Ich vermuthe, daß diese Tractate älter sind, welche Br. Kalmund bloß abgeschrieben; denn die zwey Stücke, Ich die Jugend und Ich das Alter, im ersten Tractate, finden sich in unsrer besten Ab-

[1] Velsners [1795] [2] Regenspurg. [1795]

ſchrift des Renners vom J. 1388, wo auch das nehmliche Lateiniſch vorkommt.[1]

Das Uebrige in dieſem Bande von Kalmunds Hand nicht zu vergeſſen.

1473.

Handſchrift von der Ueberſetzung der Reiſen Mandevills, verfaßt von Otto von Diemeringen, Thumherr zu Metz, MS. 14. 10. 4.

1474.

Hans von Wollheim Reiſebuch. MS. 17. 2. 4. Er trat in dieſem Jahre ſeine Reiſe nach dem gelobten Lande an.

Das Regiment der jungen Kinder. Bey Bämlern zu Augſp. in dieſem Jahre gedruckt.

Desgl. der Bom der geſipten Freundtſchafft aus J. Andreä ebend.

1475.

Albrecht von Eybe, ſtirbt. S. Vorr. zu deſſen Spiegel der Sitten, gedr. 1511.

Sein Tractat: Ob einem Manne ſey zu nehmen em ehelich Weib oder nit, gedr. 1472.

1476.

Die alte Deutſche Chronik von allen Kayſern und Königen, gedr. bey Bämler. Merkwürdig wegen der eingeſchalteten Reformation Sigismundi.

(Hernach gedr. 1480 bey Sorg in Augſpurg.)*

1477.

Gerhard[2] von Schüren. Von deſſen Teutonista ſiehe Richey hinter dem Idioticon Hamb.

1479.

Hans Tucher von Nürnberg, der in dieſem Jahre ſeine Reiſe antrat. Die Beſchreibung gedr. Augſp. 1482. fol. Wir haben ein MS. davon. 18. 14. 4. In dem nemlichen Bande eine Pilgerſchaft nach dem gelobten Lande von Felix Faber unter Papſt Sixtus IV.

Teutſche Ueberſ. vom Lucidarius, ſonſt Aurogemma genannt, gedr. bey Bämler, Augſp.

[1] [Fülleborn rückte hier einige Aufzeichnungen Leſſings über den „Renner“ ein; vgl. oben S. 318 f.]
* [Vielleicht iſt dieſe Zeile erſt von Fülleborn beigefügt] [2] Eberhard [1795]

1480.

Die erſte gedr. Ausgabe vom Schwabenſpiegel. ſ. Senkenberg vom Gebr. d. d. R. S. 216.

Ludwig Hohenwang von Tal Elchingen, Ueberſetzer des Vegetius, (in d. J. gedruckt). Die Ueberſ. iſt Johanſen Grafen zu Lüpffen, Landgr. zu Stirlingen und Herrn zu Hewen, zugeeignet. Viel Holzſchnitte.

1486.

Der erſte Druck von Lierers[1] Schwäb. Chronik.

1487.

Marcus von Weida.

Unter dieſes Jahr bringe ich dieſen Deutſchen Dominikaner, Leſemeiſter der h. Schrift und Prediger des Kloſters St. Paul zu Leipzig; denn von dieſem Jahre beſitzt die Bibl. ein Werk von ihm in MS., das vom ehelichen Stande handelt und an Churfürſt Friedrich gerichtet iſt. (Er kann alſo wohl nicht, wie Jöcher aus dem Eckard anmerkt, bis 1530, oder gar 1550, gelebt haben.) 23. 35. MS. 4.

Es finden ſich auch noch verſchiedene gedr. Bücher von ihm in der Bibl., unter welchen er das Buch geiſtlicher Gnaden, welches 1503 zu Leipzig in 4. gedruckt iſt, weder ſelbſt gemacht, noch ſelbſt überſetzt hat. Das Original iſt Lateiniſch, und er hat nur den Druck beſorgt; die Ueberſetzung, ſagt er, ſey von trefflichen Prälaten, deren Namen nicht Noth ſey zu nennen. Der Inhalt iſt das wunderbare und beſchauliche Leben der h. Jungfrauen Mathildis und Gertrudis, im Kloſter Helffede.

Unter den Geſichten der h. Gertrud iſt eins, wenigſtens mit feiner Ueberlegung erdichtet, das ich als ein Exempel der Deutſchen Sprache dieſes Werks herſetzen will. (B. 5. Kap. 18.)

„Gebeten von eynen Bruder, fragte ſie den herren ym gebete: wo do weren dy ſelen Salomonis, Sampſonis, Origenis und Trayani? Darzu der herr antwort: Was ich barmherzigkeit gethon hab mit der ſelen Salomonis, wil ich das den Menſchen verborgen ſey, auff das fleiſchliche Sunde von den Menſchen deſto mehr vermiden werde. Was auch meyn gutikeit mit der ſele Sampſonis gemacht hat, wil ich das is unbekannt ſey, auff das ſich die Menſchen hynfur an yren feynden[2] zu rechen forchten. Was aber mein gutikeit mit der

[1] Lievers [1795] [2] frynden [1795]

ſelen Origenis vorbracht hat, wil ichs verborgen ſeyn, auff das ſich keyner thur[1] erheben vertrauwend in ſeyne Kunſt. Was darvber mein mildikeit von der ſele Trayani geheiſſen hat, wil ich das dy Menſchen nicht wiſſen, auff das der chriſtliche Glaub darauws mehr erhoben werd, wen dieſer wy wol er ſcheyn in allen Togenden, empar[2] er doch des chriſtlichen Glauben und der Tauff."

Einige orthographiſche Beſonderkeiten:

Das Punctum iſt die einzige Interpunction, und dient auch ſtatt des Comma. Nur wenn es ein itzt gebräuchliches Punctum vorſtellt, folgt ein großer Buchſtabe darauf, den die Subſtantiva ſonſt nicht haben.

Das z nie ohne vorhergehendes c; als czu, Barmhercigkeit.

Ein ü gar nicht, ſondern dafür bloß u oder v, als Sunde, darvber.

Qv für k, als qvam.

In der Handſchrift vom Eheſtande eben ſo, (vielleicht alſo das Autographum des Verf.) außer daß das c hinter z ſteht, als zcum.

1489.

Ueberſetzung von den Gestis Romanorum. Mit dieſem Jahre endet die Chroneke der Saſſen.[3]

1490.

Anton Sorg, einer der erſten gelehrten Buchdrucker, überſetzte die Vitas Philos. et Poetarum. bey ihm gedr. Augſ. ſ. d. Jahr 1476.

1493.

Friedrich Riedrer Rhetoriſcher Spiegel gedruckt in d. J.

Um 1495.

Johannes Gottfried de Odernheim, Paſtor zu Oppenheim. Multos veterum auctorum tractatus in vernaculam linguam de latino sermone convertit — Vidi ex his Tullium[4] de Nat. Deorum, quem transtulit ad instantiam strenui militis Frederici Camerarii Dalburgii, non minus eleganter, quam docte. Augustinum quoque de Civitate Dei ad eundem Fredericum transferre incepit et 12 ferme libros iam consumavit. Trithem. de V. Germ. i.

[1] thue [1795] [2] emper [1795] [3] [Füllebornrückte hier verſchiedne Aufzeichnungen über die „Gesta Romanorum" aus andern Papieren des Leſſingiſchen Nachlaſſes ein; vgl. oben S. 150 ff.] [4] Talliun [1795]

Pamphilius Gengenbach,[1] ein Dichter zu Basel.

1. die 10 Alter dieser Welt, ein Fastnachtsspiel.
2. der welsche Fluß.
3. der alte Eydgenoß, ein Lid in der Weiß, als die Böhmer Schlacht.

Johann Camerarius von Dalburg, Bischof zu Worms. s. Tritheim. Spangenb. Sächs. Chron. S. 12. von 1585.

1496.[2]

In d. J. gedr. Breydenbachs Reise. (S. Baumgarten Nachr. Th. 2. S. 233—36.)

1497.[3]

Das andächtige Zeitglöggleyn des Lebens und Leidens Christi, gedr. zu Basel. 8. Beygebunden Sanct Brigitten Gebetly.

1499.

Niclas Schradin von Lucern besingt den Krieg der Eidgenossen mit Kayser Maximilian ꝛc. Diese gereimte Chronik ist gedruckt 1500 zu Sursee. S. Waldkirch 1. S. 250.

Ein Gedicht auf Bischof Bechtold von Maynz.

Das (vielleicht einzige) Deutsche Buch, das zu Rom gedruckt worden, für die Deutschen Pilgrimme, die auf das Jubeljahr zogen. Hierin kommt die Päpstin Johanna als wirklich vor. f. 3. b. (Bibl. 1282. 17. Theol. 8.)

Die geistliche Romfart von Geilern von Kayserßberg geprediget in dems. Bande.

1504.

Johann Hug von Schletstadt[4] Pfarrer zu St. Stephan in Straßburg. Wagenfur der[5] h. Kirche und des R. Reichs.

1507.

Gemma gemmarum. Colon. 4. Ein Lat. Deutsches Wörterbuch.

1512.

Jacob Köbel, Stadtschreiber zu Oppenheim. Glaubliche Offenbarungen ꝛc.

---

[1] Gegenbach [1795] [2] [vielmehr 1486 nach Baumgarten] [3] [vielmehr 1492] Schlestadt [1795] [5] Wagen für die [1795]

1513.

Die Brüderſchaft St. Urſulä. Nürnb.

1515.

Dietrich von Pleningen Ueberſ. des Panegyricus von Plinius. 19. Ethic. fol. gedr. zu Landshut in Bayern. Murners verd. Aeneis.

1516.

Bartomanns[1] Reiſe.

Frau Untreue von dem Ritter Johann von Morßheim. gedr. in d. F. Eine andre Ausg. Straßb. 1534. 4.

Das Büchlein von den drey Dingen zu Rom.

1518.

Kayſer Maximilian ſtirbt. Verdienſte um die Deutſche Sprache. (Doctor Staubitz nicht zu vergeſſen.)

1518.

Von Erfindung des Turniers. Augſp. (von Marx Würſung.)

1519.

Murners Verdeutſchung der Inſtitutionen Juſtinians. Das Lied über die ſogenannte Stifts-Fehde, ſ. bey Leibnitz To. III. S. 254.

Verſprochene Beiträge zum Deutſchen Muſeum.[2]

[1] [Bertomanns [1795]

[2] [Nach Boies Briefen an Eſchenburg vom 9. und 22. Dezember 1777 (D. v. Heinemann a. a. O. S. 96) hatte Leſſing damals einen oder mehr Beiträge zum „Deutſchen Muſeum" zu liefern verſprochen. Ob er dabei an einen der verſchiednen Entwürfe dachte, die er gerade um dieſe Zeit begonnen hatte, oder ob er etwas anderes, von dem wir ſonſt keine Kunde haben, für Boies Monatsſchrift ausarbeiten wollte, wiſſen wir nicht. Zur Einlöſung der Zuſage kam es nicht, obgleich Boie am 26. Februar 1780 (D. v. Heinemann a. a. O. S. 97 f.) den Säumigen durch Eſchenburg neuerdings mahnen ließ.]

Neue Hypothese über die Evangelisten als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet.

Wolfenbüttel 1778.[1]

[1] [Die „Neue Hypothese über die Evangelisten" teilte 1784 Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders mit (S. 45–72, vgl. auch S. 24–25); darnach wurde sie 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XIX, S. VI und 1–46) wieder abgedruckt. Dem Herausgeber lagen 1784 vier, jetzt sämtlich verschollene Handschriften vor. Die unleserlichste von allen, in kleinem Folioformate, hatte keinen Titel, enthielt aber eine kurze, hier als Nr. 1 mitgeteilte Anzeige des geplanten Inhalts. Karl Lessing vermutete in ihr wohl mit Recht den ersten Entwurf, bemerkte aber über das, was sie nach seinen eignen, späteren Worten außer jener Inhaltsangabe noch enthalten haben muß, nichts Genaueres. Über die drei weiteren Handschriften berichtete er:

„Das 2te Manuscript davon, in groß Octav und gebunden, hat den Titel: Hypothese über die Evangelisten als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet. Wolfenbüttel. November 1777. angefangen. Auf jedem Blatte steht nur ein Paragraph; der übrige Raum ist zu den Anmerkungen gelassen, deren sich auch einige finden.

Das 3te ist in Quart, nur von drey Bogen, fängt sich an: Umriß der Hypothese, und geht bis auf §. 33. So weit es reicht, ist alles besser darinn ausgeführt: nur sind die Anmerkungen, die sich in den beyden ersten befinden, ganz weggelassen.

Das 4te ist sehr gut geschrieben, mit Anmerkungen, und scheint wohl, es habe so in die Druckerey abgeschickt werden sollen. Leider aber ist es nur ein Bogen in Octav mit den ersten sechs Paragraphen. Die Vorrede dazu nebst dem Titel, wie ich ihn angeführt, ist auf einem besondern Bogen."

In einer amtlichen Bescheinigung vom 20. April 1781 (O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, S. 202) beschrieb Karl Lessing die zweite Handschrift etwas anders, doch in Einzelheiten genauer: „ein MS. in klein 4to gebunden, Hypothesen über die Evangelisten. Wolfenb. Novembr. 1777 angefangen, bestehend in 113 Seiten und 56 §§." Den von ihm mitgeteilten, hier als Nr. 2 abgedruckten Text stellte Karl Lessing augenscheinlich aus allen vier Handschriften eklektisch zusammen, so daß er für den Titel, die Vorrede und §§ 1–6 die vierte Handschrift, für §§ 7–33 die dritte, für §§ 34–56 die zweite, für den Rest die erste zu Grunde legte. Aus der ersten oder der zweiten Handschrift nahm er ferner wohl die Anmerkung zu § 29. Wie unkritisch dieses sein Verfahren vielleicht auch im einzelnen gewesen sein mag, so läßt sich doch jetzt unmöglich mehr der verschiedene Wortlaut der verlorenen vier Handschriften herstellen; für den neuen Abdruck mußte also der Text von 1784 maßgebend sein. Den Titel des Ganzen führte übrigens Karl Lessing hier S. 24 mit der kleinen Abweichung „bloße menschliche" statt „blos menschliche" an. Nach der zweiten Handschrift begann Lessing die Ausführung der „Neuen Hypothese" im November 1777; der erste Entwurf dürfte noch einige Wochen früher fallen, wenn man ihn auch, wenigstens so, wie er in der ersten Handschrift 1781 vorlag, kaum mehrere Jahre früher (nach der Vorrede) wird ansetzen dürfen. Am 19. Dezember 1777 kündigte Lessing durch seinen Bruder seinem Verleger Voß die Arbeit als „eine kleine Schrift von acht bis zehn Bogen" für den Anfang des Februars an und äußerte den Wunsch, sie bis Ostern gedruckt zu haben. Am 25. Februar 1778 aber bekannte er, daß sie nur langsam vorrücke, seit drei Wochen wieder durch unvermutete Hindernisse, den Kampf mit Goeze nämlich, aufgehalten. Trotz Karls Mahnung vom 11. März 1778 scheint hernach nur wenig mehr zu den bereits fertigen Ausführungen der „Neuen Hypothese" hinzugekommen zu sein.]

1.

Inhalt:

Erſt wird die Hypotheſe in plauen trockenen Worten vorgetragen.

Sodann werden die kritiſchen Beweiſe derſelben und alles, was darauf geführt, dargelegt.

Worauf der Vortheil, welchen dieſelbe in Begreiflichmachung verſchiedener Schwierigkeiten und genauerer Erklärung ſtreitiger Schriftſtellen haben möchte, gezeigt und mit Unterwerfung einer näheren Prüfung geſchloſſen wird.

2.

Vorrede.

Dieß ſind die erſten Linien eines Werks, an welchem ich ſeit vielen Jahren arbeite. Meine Abſicht war freylich, es nicht eher, als ganz vollendet, der Welt vorzulegen. Doch es ſind Umſtände eingetreten, welche mich nöthigen, einen Vorſchmack davon zu geben.

Denn ich bin bey den Haaren dazu gezogen worden, mich über gewiſſe Dinge zu erklären, die mit gegenwärtiger Hypotheſe ſehr genau zuſammenhängen. Wenn ich mich nun auch in dieſer, oder in jenen, oder in beyden irren ſollte: ſo wird man doch finden, daß ich nicht ohne Charte, und daß ich nach einer und der nemlichen Charte geirrt habe, die man für falſcher ausſchreyet als ſie bey ſorgfältigen Nachmeſſungen ſich wohl finden möchte — Den wahren Weg einſchlagen iſt oft bloßes Glück: um den rechten Weg bekümmert zu ſeyn giebt allein Verdienſt.

Da übrigens nur von einer Hypotheſe die Rede iſt, und ich die höhere Würde der Evangeliſten weder beſtreite noch läugne; dieſe höhere Würde vielmehr bey meiner Hypotheſe ſelbſt noch ſehr wohl beſtehen kann; ſo werde ich hoffentlich nicht mehr Anſtoß und Aergerniß geben, als ich zu geben Willens bin.

Daß ich aber nur diejenigen Gottesgelehrten, deren Geiſt eben ſo reich an kalter kritiſcher Gelehrſamkeit, als frey von Vorurtheilen iſt, für meine Schöppen und Richter erkennen: und auf das Urtheil aller Uebrigen dieſes Standes, ſo verehrenswürdig ſie mir aus andern Urſachen auch immer ſeyn mögen, nur wenig achten werde, verſteht ſich von ſelbſt.

§. 1.

Die ersten Anhänger Christi waren lauter Juden, und hörten, nach dem Beyspiele Christi, als Juden zu leben nicht auf. (*) Ihnen gaben die übrigen Juden den Namen Nazarener, worüber ich mich blos auf Apostelgeschichte 24, 5. zu beziehen brauche.

(*) Denn wenn auch einige Judengenossen darunter waren, so waren es doch sicher nicht blos Judengenossen des Thores, sondern Judengenossen der Gerechtigkeit, welche mit der Beschneidung das ganze Mosaische Gesetz übernommen hatten. So wie Nicolaus Apostelgesch. 6, 5.[1]

§. 2.

Freylich mochten ihnen die Juden wohl diesen Namen aus Verachtung beygelegt haben. Es war aber doch auch sehr in der Denkungsart der Jünger Christi, daß sie einen Zunamen, den sie mit ihrem Meister gemein hatten, nicht weit von sich warfen, sondern die ihnen dadurch zugedachte Schande durch freywillige Annehmung, in Ehre kehrten. (*)

(*) Epiphanius sagt dieses ausdrücklich: *ὅτι τοῦ Χριστοῦ μαθηταὶ — ἀκούοντες παρὰ ἄλλων Ναζωραῖοι, οὐκ ἠναίνοντο τοῦ ὀνόματος θεωροῦντες τῶν τοῦτο ἄντους καλούντων, ὅτι διὰ Χριστὸν ἄντους ἐκάλουν.* Haeres. XXIX.

§. 3.

Daher konnte sie auch nichts bewegen, sich dieses Namens bald wieder zu entschlagen. Vielmehr stehet zu glauben, daß auch da noch, als der Name Christen in Antiochia aufgekommen, und längst allgemein geworden war, die Palästinischen Judenchristen (*) jenen ihren ältern Namen, Nazarener, vorzüglich werden geliebt, und um so williger werden beybehalten haben, je geschickter er war, sie von den unbeschnittenen Christen zu unterscheiden, gegen welche sie noch immer eine kleine Abneigung unterhielten, wovon im neuen Testament Spuren die Menge zu finden.

(*) Wenigstens zum Theil. Denn woher wäre es sonst gekommen, daß sich noch viele Jahrhunderte später, in eben derselben Gegend, unter eben demselben Namen, eine Art Christen erhalten hätte, welche die nemlichen Grundsätze bekannten, und in gänzlicher Absonderung von der allgemeinen Kirche lebten, die vornemlich aus Heiden gesammelt war.

§. 4.

Wäre nun wohl ohne Gefahr anzunehmen, daß jene ältesten Nazarener, sehr früh, sehr bald nach dem Tode Christi, eine geschriebene Sammlung von Nachrichten gehabt, welche Christi Leben und Lehren

[1] 6, 8. [1784]

betroffen, und aus den mündlichen Erzählungen der Apostel und aller derjenigen Personen erwachsen waren, welche mit Christo in Verbindung gelebt hatten? — Warum nicht? (*)

(*) Was ich hier blos postuliere, wird sich in der Folge zeigen, daß es wirklich so gewesen. Man müßte gar nicht wissen, wie neugierig die Menge nach allem ist, was einen großen Mann betrift, für den sie einmal sich einnehmen lassen: wenn man mir diesen Heischesatz streitig machen wollte. Und will Menge immer eine größere Menge werden: so ist natürlich, daß man sich alles von Hand zu Hand reicht, was man von dem großen Manne nur in Erfahrung bringen können, welches endlich schriftlich geschehen muß, wenn die mündliche Mittheilung nicht mehr reichen will.

§. 5.

Und wie würde sie ohngefehr ausgesehen haben, diese Sammlung? – Wie eine Sammlung von Nachrichten, deren Anfang so gering ist, daß man der ersten Urheber ohne Undank vergessen zu können glaubt; welche hierauf gelegentlich von mehr als einem vermehrt, und von mehr als einem mit aller der Freyheit abgeschrieben worden, deren man sich mit dergleichen niemanden zugehörigen Werken zu bedienen pflegt — wie eine dergleichen Sammlung, sage ich, nur immer aussehen kann. Im Grunde stets die nemliche; aber bey jeder Abschrift bald in etwas verlängert, bald in etwas verkürzt, bald in etwas verändert, so wie der Abschreiber, oder der Besitzer der Abschrift mehrere oder bessere Nachrichten aus dem Munde glaubwürdiger Leute, die mit Christo gelebt hatten, eingezogen zu haben glauben durfte. (*)

(*) Wenn wir jezt, neuerer Zeit, wenige oder keine Beyspiele von solchen, wie Schneebälle, bald wachsenden, bald wieder abschmelzenden historischen Nachrichten haben: so kommt es daher, daß gar bald eine oder die andere der ersten Abschriften durch den Druck ihre umschriebene Consistenz erhält. Wer indessen alte geschriebene Chroniken von großen Städten oder vornehmen Familien öftere Gelegenheit gehabt zu durchblättern: wird wohl wissen, wie weit jeder Besitzer eines jeden besondern Exemplars derselben, sein Recht des Eigenthums, so oft es ihm beliebt, auch über den Text und desselben Länge oder Kürze auszudehnen, sich für erlaubt gehalten.

§. 6.

Und wenn man endlich doch einmal aufhören müssen, diese Sammlung zu vermehren oder zu verändern: weil doch endlich die zeitverwandten Leute aussterben mußten, aus deren glaubwürdigen Erzählungen es jeder thun zu können glaubte: wie würde sie wohl seyn betitelt worden, diese

Sammlung? — Entweder, bilde ich mir ein, nach den ersten Währmännern der darinn enthaltenen[1] Nachrichten; oder nach denen, zu deren Gebrauch die Sammlung vornemlich wäre gemacht worden; oder nach dem oder jenem, welcher der Sammlung zuerst eine bessere Form gegeben, oder sie in eine verständlichere Sprache gebracht hätte.

§. 7.

Wenn sie nach den ersten Währmännern wäre benennt worden: wie würde sie wohl geheissen haben? — Die ersten Währmänner waren alles Leute, die mit Christo gelebt, ihn mehr oder weniger gekannt hatten. So gar gehörten darunter eine Menge Weiber, deren kleine Anekdoten von Christo desto weniger zu verachten waren, je vertraulicher einige derselben mit ihm gelebt hatten. Aber vornemlich waren es doch seine Apostel, als aus deren Munde sich ohnstreitig die mehresten und zuverläßigsten Nachrichten herschreiben. Sie hätte also geheissen, diese Sammlung — (das Wort Evangelium in dem Verstande einer historischen Nachricht von Christi Leben und Lehren genommen) — das Evangelium der Apostel.

§. 8.

Und wenn sie nach denen wäre benannt worden, zu deren Gebrauche sie besonders gemacht gewesen: wie hätte sie da geheissen? — Wie anders, als das Evangelium der Nazareuer? Oder bey denen, welche das Wort Nazareuer nicht hätten brauchen wollen, das Evangelium der Hebräer. Denn als Palästinischen Juden gehörte auch den Nazareuern dieser Name mit allem Rechte.

§. 9.

Endlich wenn sie nach dem oder jenem wäre benannt worden, welcher ihr zuerst eine bessere Form gegeben, oder sie in eine verständlichere Sprache übersezt hätte: wie hätte sie da geheissen? — Wie anders als das Evangelium des und des, der sich dieses Verdienst um sie gemacht hätte? —

§. 10.

Bis hieher werde ich meinen Lesern scheinen, mich in leere Vermuthungen verlieren zu wollen, wo sie ganz etwas anders von mir erwarten — Aber nur Geduld: was sie bis izt leere Vermuthungen dünkt, ist nichts anders, und nichts mehr, als was ich von glaubwürdigen

[1] erhaltenen [1784]

historischen Zeugnissen abstrahiret habe, welche jeder andere, der weniger behutsam zu gehen gedächte, als unmittelbare Beweise seines Vorgebens vielleicht gebraucht hätte.

§. 11.

Es findet sich nemlich, daß die Nazarener des 4ten Jahrhunderts gerade eine solche Sammlung von Nachrichten, Christum und Christi Lehre betreffend, nicht allein wollen gehabt haben, sondern auch wirklich gehabt haben. Sie hatten ein eigenthümliches chaldäisch-syrisches Evangelium, welches bey den Kirchenvätern bald unter dem Namen des Evangeliums der Apostel; bald unter dem Namen des Evangeliums der Hebräer, bald unter dem Namen des Evangeliums Matthäi, vorkömmt. Jenes zufolge des ersten Grunds einer nähern Benennung §. 7.; dieses zufolge des zweyten §. 8.; und das — vermuthlich zufolge des dritten §. 9.

§. 12.

Ich sage vermuthlich; und in meiner ganzen Hypothese ist dieses die einzige Vermuthung, die ich mir erlaube, und worauf ich baue. Auch beruhet sie auf so viel Gründen, daß in der Welt keine historische Vermuthung sich finden muß, die es mehr verdienet, für historische Wahrheit angenommen zu werden.

§. 13.

Und dennoch will ich aus dieser Uebereinstimmung des wirklichen Evangelii der spätern Nazarener aus dem 4ten Jahrhunderte, mit einem blos angenommenen Evangelio, wie es die allerersten Nazarener müßten gehabt haben, wenn sie eines gehabt hätten, noch nicht so geradezu schliessen, daß jenes nothwendig dieses müsse gewesen seyn. Denn man kann sagen, daß die spätern Nazarener Ketzer, und die allerersten Nazarener blos schwachgläubige Judenchristen gewesen: daß also jene wohl etwas zusammengeschrieben haben könnten, wovon diese nie etwas gewußt.

§. 14.

Laßt uns also so bedächtig gehen, als möglich. — Hat jemals ein Kirchenvater, der des Evangelii der spätern Nazarener gedacht, einen solchen Verdacht geäussert, oder nur mit einem Worte darauf gezielt? — Niemals; kein einziger.

§. 15.

Haben nicht vielmehr die gelehrtesten und scharfsichtigsten Kirchen-

väter immer mit einer Art von Achtung davon gesprochen; nicht zwar als von einem durch den heiligen Geist eingegebenen Evangelio, aber doch als von einem unstreitig alten, zu oder kurz nach den Zeiten der Apostel geschriebenen Werke? Allerdings.

§. 16.

Hat nicht mehrmalen einer derselben, welcher ohne Zweifel der einzige von allen Kirchenvätern war, der ein chaldäisch-syrisches Werk brauchen konnte, so gar verschiedene Stellen daraus zur Erläuterung des griechischen Textes oder der vorhandenen Evangelisten anwenden zu dürfen geglaubt? — Allerdings: Hieronymus nemlich.

§. 17.

Hat nicht eben dieser Hieronymus es so gar zu übersetzen, und in zwey verschiedene Sprachen zu übersetzen für werth gehalten? — Das sagt er selbst.

§. 18.

Was hat man also denn noch für Ursache zu leugnen, daß das Evangelium der spätern Nazarener sich von den ältesten, ersten Nazarenern hergeschrieben? Ist es vielmehr nicht ganz glaublich, daß das syrisch-chaldäische Evangelium, welches zu des Hieronymus Zeiten in den Händen der damaligen Nazarener oder Ebioniten war, auch in den Händen der Nazarener zu den Zeiten der Apostel werde gewesen seyn? daß es das geschriebene Evangelium werde gewesen seyn, dessen sich selbst die Apostel zuerst bedienten!

§. 19.

Die spätern Nazarener *hießen* freylich Ketzer: aber sie *waren* doch im Grunde keine andere Ketzer, als die alten Nazarener, die noch nicht Ketzer hießen, wie aus dem Stillschweigen des Irenäus zu schließen. Denn die einen sowol als die andern glaubten, das Mosaische Ceremonialgesetz nebst dem Christenthume beybehalten zu müssen.

§. 20.

Daß die spätern Nazarener überhaupt die ältern Nazarener ganz und gar nichts angegangen, ist eine Grille des *jungen Mosheims*, als er noch keck Einen Kirchenvater ergriff, um den andern damit vor den Kopf zu schlagen: die der *alte bedächtlichere Mosheim* selbst widerrufen hat.

§. 21.

Die kleinen Abweichungen aber, die man noch jezt an den vorhandenen Fragmenten des Nazarenischen Evangelii, deren einige die nemliche Sache betreffen, wahrnimmt, woraus man lieber eine gänzliche Verschiedenheit des Ebionitischen und Nazarenischen Evangeliums erpressen möchte, sind eher aus der Entstehungsart desselben, wie ich sie §. 6. wahrscheinlich angenommen, zu erklären. Denn da es keinem alten Nazarener einkommen konnte, ein aus verschiedenen Nachrichten nach und nach erwachsenes Werk als ein göttliches Buch zu betrachten, dem man weder etwas abnehmen noch zusetzen dürfe: so war es kein Wunder, daß die Abschriften nicht alle übereinstimmten.

§. 22.

War nun aber das Evangelium der Nazarener keine spätere untergeschobene Misgeburt: so war es auch älter als alle unsere vier Evangelia, deren das erste wenigstens 30 Jahr nach Christi Tode geschrieben worden.

§. 23.

Wäre es auch wohl zu begreifen, daß man in diesen 30 Jahren ganz und gar keine geschriebene Nachricht von Christo und seinen Lehren gehabt hätte? daß der erste, welcher dergleichen aufzusetzen sich entschloß, nach so geraumer Zeit, sich hingesezt, aus seinem oder Anderer bloßem Gedächtnisse zu schreiben? daß er nichts vor sich gehabt, wodurch er sich rechtfertigen können, wenn er wegen dieses oder jenes Umstands in Anspruch genommen wurde? das ist nicht einmal glaublich, wenn er auch inspirirt war. Denn der Inspiration war er sich nur selbst bewußt: und vermuthlich zuckte man auch damals schon die Achseln über Leute, die etwas historisches aus Inspiration zu wissen vorgaben.

§. 24.

Es gab also eine ältere geschriebene Nachricht von Christo, als des Matthäus: und sie blieb nur, während den dreyßig Jahren, in derjenigen Sprache, in welcher allein sie ihre Urheber hatten aufsetzen können. Oder die Sache unbestimmter und doch genauer auszudrücken: sie verblieb in der hebräischen Sprache, oder in dem syrisch-chaldäischen Dialekte derselben so lange, als das Christenthum größtentheils nur noch in Palästina, nur noch unter den Juden in Palästina eingeschränkt war.

§. 25.

Erst als das Christenthum auch unter den Heiden verbreitet ward, und so viele, die gar kein Hebräisch, gar keine neuere Mundart desselben verstanden, begierig wurden, nähere Nachricht von der Person Christi einzuziehn (welches doch auch nicht ganz in den ersten Jahren der Heidenbekehrung mag gewesen seyn, indem die ganz ersten bekehrten Heiden sich mit den mündlichen Nachrichten begnügten, die ihnen ein jeder ihrer Apostel[1] gab) fand man nöthig und nützlich zu Befriedigung einer so frommen Neugierde, sich an jene Nazarenische Quelle zu wenden, und Auszüge oder Uebersetzungen in einer Sprache davon zu machen, die so ziemlich die Sprache der ganzen cultivierten Welt war.

§. 26.

Den ersten dieser Auszüge, die erste dieser Uebersetzungen, meyne ich nun, machte Matthäus. — Und das, wie gesagt §. 12., ist die Vermuthung, die man kühnlich unter die historischen Wahrheiten anführen darf, die wir von diesen Dingen überhaupt haben. Denn alles, was wir sowol von der Person des Matthäus, als von seinem Evangelio wissen, oder mit Grunde annehmen können, stimmt mit dieser Vermuthung nicht allein vollkommen überein; sondern auch sehr vieles wird durch diese Vermuthung allein erklärt, was noch immer ein Räthsel ist, so viel Gelehrte sich auch die Köpfe darüber zerbrochen haben.

§. 27.

Denn einmal wird Matthäus ohne Widerspruch für den ersten und ältesten unserer Evangelisten gehalten. Dieses aber, wie schon angemerkt, kann unmöglich heissen, daß er schlechterdings der erste von allen gewesen, welche von Christo etwas schriftliches verzeichnet, das in den Händen der Neubekehrten gewesen wäre. Es kann nur heissen, daß er der erste gewesen, der es in der griechischen Sprache gethan.

§. 28.

Zweytens ist es sehr wahrscheinlich, daß Matthäus der einzige unter den Aposteln gewesen, der griechisch verstanden, ohne erst die Kenntniß dieser Sprache unmittelbar durch den heiligen Geist erhalten zu dürfen.

§. 29.

Drittens spricht selbst die Gelegenheit, bey welcher Matthäus

[1] Aposteln [1784]

sein Evangelium soll aufgesezt haben, dafür. Denn wenn Eusebius schreibt: Matthäus, der verschiedene Jahre den Hebräern in Palästina das Evangelium gepredigt, als er endlich auch zu andern in dieser Absicht gehen wollen, habe jenen sein Evangelium schriftlich in ihrer väterlichen Sprache hinterlassen, um so auch noch in ihrer Abwesenheit ihr Lehrer zu bleiben: (*) so dürfte hiervon wohl nur die Hälfte im strengen Verstande wahr seyn. Nur die Veranlassung, bey welcher Matthäus sein Evangelium schrieb, dürfte wahr seyn: aber diese Veranlassung war nicht so, daß er ein hebräisches Evangelium schriftlich verfassen mußte; sondern vielmehr so, daß er ein griechisches aufzusetzen für thunlich hielt. Nemlich: als er nun lange genug den Hebräern gepredigt hatte, ließ er nicht den Hebräern sein Evangelium hebräisch zurück, (bey den Hebräern in Palästina blieb ja noch so mancher Apostel zurück, dessen mündliche Belehrung sie alle Augenblicke haben konnten) sondern er machte sich für seinen künftigen Gebrauch, da er nun auch andern das Evangelium predigen wollte, die nicht Hebräisch verstanden, aus dem hebräischen Evangelio der Apostel einen Auszug in derjenigen Sprache, die mehrern verständlich war.

(*) Hier wird der Ort seyn, eine Stelle des Hieronymus zu verbessern. Hieronymus sagt in dem Eingange seiner Commentarien über den Matthäus: Primus omnium (sc. Evangelistarum) Matthaeus est. qui Evangelium in Judaea hebraeo sermone edidit. ob eorum vel maxime causam, qui in Jesum crediderunt[1] ex Judaeis et *nequaquam* legis umbram, succedende Evangelii veritate, servabant. Die den Schatten des Gesetzes keinesweges nequaquam beobachteten? Aber die ersten Juden in Judäa, welche Christen wurden, blieben ja allerdings hartnäckig bey dem Gesetze. Ich glaube also, daß hier für nequaquam zu lesen sey nequicquam. incassum. umsonst, vergeblich.

Und daß wirklich Matthäus für die Nazarener, das ist, für Judenchristen, die Mosen und Christum verbinden wollen, geschrieben, ist aus V, 17—20. zu sehen, wo er Jesum etwas sagen läßt, das ihm kein andrer Evangelist sagen läßt, und freylich wohl die Nazarener so hartnäckig machen mußte. Besonders V. 17. wo es nur lächerlich ist, anstatt des Mosaischen Gesetzes überhaupt das Sittengesetz allein zu verstehen. Die Auslegung des Babylonischen Talmuds ist unstreitig die wahre. S. das Engl. B. W.[2]

Wir haben jezt freylich Ursache, ja wir können Recht dazu haben, diese

[1] crediderant [Hieronymus] [2] [vielleicht = Bibelwerk, worunter wohl die Londoner Polyglotte von 1657 verstanden ist]

Stelle jezt anders auszulegen: war es aber den ersten Judenchristen zu verdenken, sie so zu verstehen?

Eben so haben Marcus und Lucas den Befehl ausgelassen, den Matthäus X, 5. 6. den Heiland seinen Jüngern geben läßt, die er aussandte zu heilen und Wunder zu thun.

§. 30.

Viertens wird damit der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus auf eine Art geschlichtet, daß beyde Theile damit zufrieden seyn können. Diejenigen sowol, welche, zufolge des einmüthigen Zeugnisses der Kirchenväter, behaupten, die Grundsprache des Evangelii Matthäi sey hebräisch gewesen: als auch die neuern protestantischen Dogmatiker, die ihre Bedenklichkeiten dagegen haben und haben müssen.

§ 31.

Nemlich: das Original des Matthäus war allerdings hebräisch; aber Matthäus selbst war nicht der eigentliche Urheber dieses Originals. Von ihm, als von einem Apostel, konnten sich zwar in dem hebräischen Originale mancherley Nachrichten herschreiben: er aber selbst hatte diese Nachrichten nicht schriftlich verfaßt. Andre hatten sie aus seinem Munde hebräisch niedergeschrieben und mit Nachrichten der übrigen Apostel verbunden: und aus dieser menschlichen Sammlung machte er zu seiner Zeit blos einen zusammenhängenden Auszug in griechischer Sprache. Nur weil sein Auszug, seine Uebersetzung, so bald auf das Original folgte; weil er selbst eben sowol hebräisch hätte schreiben können; weil es, seinen persönlichen Umständen nach, wahrscheinlicher war, daß er wirklich hebräisch geschrieben, war es kein Wunder, daß man gewissermaßen das Original mit der Uebersetzung verwechselte.

§. 32.

Und wie viel diejenigen neuern Gottesgelehrten dabey gewinnen, welche aus innern Kennzeichen des Matthäus und aus nicht unerheblichen dogmatischen Gründen schliessen zu müssen glauben, daß Matthäus nicht wohl in einer andern Sprache geschrieben haben könne, als in der, in welcher wir ihn noch haben, erkennt ein jeder. Matthäus schrieb, was er schrieb, griechisch: aber er zog es aus einer hebräischen Quelle.

§. 33.

Hat er nun diesen seinen Auszug in eine bekanntere Sprache mit allem dem Fleiße, mit aller der Vorsicht gemacht, deren ein solches Unter-

nehmen würdig war: so hat ihm ja wohl, auch nur menschlicher Weise zu reden, ein guter Geist beygestanden; und niemand kann etwas dagegen haben, daß man diesen guten Geist den heiligen Geist nennt. Und so muß denn auch wohl Matthäus wirklich zu Werke gegangen seyn; ein solcher guter Geist muß ihn denn auch wohl geleitet und unterstützt haben: indem sein Auszug oder seine Uebersetzung nicht allein gar bald unter den Christen insgemein ein kanonisches Ansehen erhielt, sondern sogar bey den Nazarenern selbst der Name des griechischen Uebersetzers nunmehr der hebräischen Urschrift anheim fiel, und diese selbst für ein Werk des Matthäus ausgegeben wurde. Das Evangelium secundum Apostolos hieß mit der Zeit bey den mehresten das Evangelium juxta Matthaeum, wie Hieronymus ausdrücklich sagt.

§. 34.

Daß ich hiemit kein falsches Ende aufgefaßt habe, zeigt der lange nicht abreissende Faden, den ich dadurch von einem sehr verwirrten Knaule abzuwickeln im Stande bin. Das ist: ich kann aus dieser meiner Vorstellung zwanzig Dinge erklären, die unauflösliche Räthsel bleiben, man mag den einen oder den andern der gewöhnlichen Sätze von der Originalsprache des Matthäus behaupten. Ich führe die vornehmsten derselben an, weil dergleichen neue Aufschlüsse, welche eine neu angenommene Meynung gewähret, in kritischen Dingen, wie man weiß, so viele Beweise derselben sind.

§. 35.

Wenn Epiphanius z. E. sagt, daß die Nazarener das Evangelium des Matthäus *το πληρεσαιον Εβραϊζι* am allervollständigsten in hebräischer Sprache besaßen: was kann man dazu sagen, das ohne allen Anstoß wäre? — War es Matthäus selbst, der diesen vollständigen hebräischen Text schrieb: so ist unser griechischer Matthäus nicht ganz. — Schrieb Matthäus ursprünglich griechisch: so haben ihn die Nazarener in ihrer Uebersetzung mit menschlichen Zusätzen vermehrt, welches sie nicht gethan haben würden, wenn er in eben dem kanonischen Ansehen gestanden hätte, in dem er jezt steht. Und wie konnte Origenes[1] und Hieronymus dieser Zusätze so glimpflich gedenken? — Nur wie ich die Sache nehme, haben die Worte des Epiphanius ihre gute Richtigkeit. Das hebräische Original des Matthäus enthielt mehr, als Matthäus in

[1] Origines [1784]

seinen[1] griechischen Auszug daraus zu nehmen für gut fand. Das mehrere, was in dem hebräischen Matthäus war, hatten die spätern Nazarener nicht hinzugefügt, sondern Matthäus hatte es übergangen.

§. 36.

Ingleichen, wer kann auf Folgendes antworten? — Hat Matthäus ursprünglich griechisch geschrieben: wie kömmt es, daß die Kirchenväter einmüthig vorgeben, sein Evangelium sey hebräisch abgefaßt? — Und hat er sein Evangelium ursprünglich hebräisch abgefaßt: wie hat man diesen seinen hebräischen Originaltext können untergehen lassen? — Wer kann hierauf, frage ich, so befriedigend antworten, als ich? — Die Kirchenväter fanden ein hebräisches Evangelium, das alles und noch mehr enthielt, als Matthäus: sie hielten es also für des Matthäus eignes Werk. — Aber dieser hebräische vermeynte Matthäus war zwar für den historischen Theil die Quelle des Matthäus: aber nur der griechische Auszug war das eigentliche Werk eines Apostels, der unter einer höhern Aufsicht schrieb. Was war also daran gelegen, daß die Materialien verloren giengen, nachdem sie auf die glaubwürdigste und beste Art genuzt waren?

§. 37.

Nichts aber bestätigt meine Meynung, daß Matthäus nicht hebräisch geschrieben, sondern nur ein hebräisches Original so treu und vorsichtig übersezt und gebraucht habe, daß man dem Original selbst seinen Namen gegeben — nichts, sage ich, bestätigt diese Meynung mehr, als daß man dadurch nunmehr eine Stelle des Papias versteht, die so manchem Ausleger so manche undankbare Mühe gemacht hat. Papias nemlich sagt bey dem Eusebius: *Ματθαιος μεν Ἑβραιδι διαλεκτῳ τα λογια συνεγραψατο· ηρμηνευσε δ'αυτα, ως ἠδυνατο ἑκαστος.* Matthäus schrieb sein Evangelium hebräisch: es übersezte es aber jeder, so gut er konnte.

§. 38.

Die lezten Worte dieser Stelle sind allerdings so anstößig, daß man dem guten Papias allen Glauben in Ansehung der erstern absprechen zu dürfen geglaubt. Man hat sich gar nicht einbilden können, daß Papias damit wirklich sagen wollen, was sie so offenbar sagen. Besonders ist sehr lustig zu lesen, was ihm Clericus für einen Ausputzer deswegen

[1] seinem [1784]

giebt, und wie schulmeistermäßig er dem Griechen seine griechischen Worte corrigirt; ohne zu überlegen, daß er nicht sowol den Papias, als den Eusebius, wenigstens den Eusebius eben sowol als den Papias (weil jeder Schriftsteller auch für die aus einem andern angeführten Worte mit haften muß, in so fern sie Unsinn zu enthalten scheinen, den er mit keiner Silbe rügt) schulmeistert.

§. 39.

Wie gesagt, allerdings hätte man Ursache dem Papias zu Leibe zu gehen und ihn zu fragen: ob er auch wisse, was sein ὡς ἠδυνατο ἑκαστος sage? Ob denn unser griechischer Matthäus nicht eine so gute Uebersetzung sey, als nur irgend eine seyn könne? Ob denn wirklich mehrere griechische Uebersetzungen seines hebräischen Matthäus vorhanden gewesen; und wie es denn komme, daß man von diesen mehrern Uebersetzungen nirgends die geringste Spur finde? — Was Papias hierauf antworten könnte, läßt sich nicht absehn.

§. 40.

Aber nun nehme man mit mir an, daß Papias nicht einen ursprünglich hebräischen Matthäus, sondern das hebräische Original des Matthäus meyne, welches, weil es Matthäus zuerst so allgemein bekannt und brauchbar gemacht hatte, unter seinem Namen nunmehr umgieng: was sagt Papias alsdenn ungereimtes, wenn er sagt, daß sich dem ohngeachtet noch mehrere an das hebräische Original gemacht, und es aufs neue in griechischer Sprache bearbeitet hätten?

§. 41.

Haben wir nicht schon gesehen, daß Matthäus ein bloßer Uebersetzer von allem und jedem, was er in dem Evangelio der Nazarener fand, nicht war? Er ließ vieles zurück, was ihm so glaubwürdig nicht bekannt war. Da waren Nachrichten, die sich von allen eilf Aposteln herschrieben, deren manche zwar wohl wahr, aber für die christliche Nachwelt nicht nuzbar genug waren. Da waren Nachrichten, die sich allein von Christi weiblicher Bekanntschaft herschrieben, und von welchen es zum Theil zweifelhaft war, ob sie den Wundermann, den sie so liebten, auch immer gehörig verstanden hatten. Da waren Nachrichten, die sich nur von seiner Mutter, nur von Leuten herschreiben konnten, die ihn in seiner Kindheit in dem Hause seiner Aeltern gekannt hatten: und was konnten die, wenn sie auch noch so zuverläßig waren, der Welt helfen, die

an dem genug zu lernen hat, was er ſeit Antretung ſeines Lehramts that und ſagte?

§. 42.

Was war alſo natürlicher? — Da der Ueberſetzung des Matthäus kein untrügliches Kennzeichen der Göttlichkeit aufgedrückt werden konnte; da ſie ihr kanoniſches Anſehn erſt durch Prüfung und Vergleichung ſich erwerben, und ſo von der Kirche beſtätigt erhalten mußte — Was war natürlicher, als daß ſich andere und mehrere, welche die Arbeit des Matthäus entweder nicht kannten, oder nicht ganz genehmigten, weil ſie dieſes und jenes noch gern darinn gehabt hätten, weil ſie dieſes und jenes lieber anders, als ſo erzählt wünſchten: als daß ſich, ſag' ich, mehrere an die nemliche Arbeit machten, und ſie ſo vollführten, wie es die Kräfte einem jeden verſtatteten? *Ως ἠδυνατο ἑκαστος.*

§. 43.

Und ſo ſtehen wir hier an der Quelle, woraus ſowol die beſſern noch vorhandenen, als die minder guten, und daher aus dem Gebrauch und endlich aus der Welt gekommenen Evangelia gefloſſen. (*)

(*) Man macht ſich eine ganz unrichtige Vorſtellung, wenn man glaubt, die Ketzer hätten falſche Evangelia geſchmiedet. Umgekehrt; weil es ſo vielerley Evangelia gab, die alle aus der einen Nazareniſchen Quelle entſtanden waren, gab es ſo viele Ketzer, deren jeder gerade eben ſo viel für ſich hatte, als der andere.

Es iſt zum Exempel nichts weniger als glaublich, daß Cerinthus ein eignes Evangelium gemacht. Er hatte weiter nichts als eine eigne Ueberſetzung des hebräiſchen Originals des Matthäus.

Dieſes ſagt Hieronymus ausdrücklich. (Prooem. in Comment. super Matth.) Plures fuisse, qui Evangelia scripserunt, et Lucas Evangelista testatur dicens: quandoquidem — et perseverantia usque in praesens tempus monimenta declarant, quae a diversis autoribus edita, diversarum haereseon fuere principia. Alſo die verſchiedenen Evangelia waren nicht ein Werk der Ketzer, ſondern daß ſo vielerley Evangelia waren, machte, daß ſo viel Ketzereyen entſtunden.

So ſagt auch Epiphanius Haeres. LXII. von den Sabellianern, daß ſie ihren ganzen Irrthum aus den falſchen Evangelien geſchöpft: *την δε πασαν αυτων πλανην ἐχουσιν ἐξ Αποκρυφων τινων, μαλιστα απο του καλουμενου Αιγυπτιου Ευαγγελιου.*

§. 44.

Daß es viele Evangelia von dieſer zweyten Art gegeben, wenn wir es aus der Kirchengeſchichte auch nicht wüßten, müßten wir auch ganz

allein dem Lucas glauben, der wahrlich nicht die ganz erdichteten untergeschobnen Evangelia und apostolische Schriften der Ketzer meynen konnte, (*) sondern nothwendig solche Evangelia, deren Urstof zwar unverwerflich, deren Ordnung, Einkleidung, Absicht nur nicht so ganz lauter und rein war, meynen mußte, wenn er sagt, daß er durch sie berechtigt und aufgemuntert worden, ebenfalls eine Geschichte des Herrn zu schreiben.

(*) „Epiphanius und Ambrosius glauben, Lucas sähe hier auf die Evangelia „der Ketzer Basilidis, Cerinthi und anderer, wie schon von Daniel „Heinsio (Exercit. sacr. l. 3. c. 1.) bemerkt worden." Masch. §. 30.

Ausus fuit et Basilides scribere Evangelium et suo illud nomine titulare, schreibt Origenes Homilia I. in Lucam. Eben das sagt auch Ambrosius Comment. in S. Lucam Und Hieronymus Prooemio in Comment. super Matthaeum. Aber Basilides lebte im zweyten Jahrhundert; wie konnte Lucas sein Evangelium in Gedanken haben? Wenn Basilides anders eines geschrieben, und Ambrosius und Hieronymus hier nicht bloße Abschreiber des Origenes sind, der es wahrscheinlich ohne Grund vorgegeben! (s. Moshemii Comment. de rebus Christianorum ante Constant. Magnum p. 357.) Aber von diesen allen sagt kein einziger, daß Lucas darauf gesehen; sie erwähnen dieses Evangelii nur bey der Stelle des Lucas; und das ist ein gewaltiger Bock von Herrn Masch.

Von dem Cerinthus wäre es noch eher möglich, daß Lucas auf ihn gesehen. Und Epiphanius adversus Haeres. LI.[1] p. 428. scheint es zu versichern. Da aber Epiphanius an einem andern Orte sagt, daß er nur das Evangelium des Matthäus angenommen, so wird nun auch blos das Evangelium des Cerinthus nichts als eine eigene Uebersetzung des hebräischen Originals gewesen seyn.

Ueberhaupt finde ich wohl, daß man den Ketzern Schuld gegeben, daß sie die evangelische Geschichte verfälscht — (obgleich auch nicht so häufig, als man sich einbildet. Denn Origenes sagt, (contra Celsum II. 5.[2]) daß dieses nur von den Schülern des Marcion, des Valentinus,[3] und wo ich nicht irre, setzt er hinzu, des Lucanus[4] geschehen sey.) Aber daß die Ketzer ganz eigne Evangelia sich aus ihren Köpfen geschmiedet, das findet sich nirgends. Ihre Evangelia waren ebenfalls alte unter dem Namen der Apostel oder apostolischen Männer herumgehende Nachrichten; es waren nur die nicht, welche man bey der Kirche allgemein angenommen hatte. Mit diesen hatten sie zwar die Quelle gemein; nur der Mann, der aus dieser Quelle geschöpft, war minder zuverläßig.

§. 45.

Ich wäre so gar geneigt zu glauben, daß in der gedachten Stelle

[1] L. I. [1784] [2] [Buch II, § 27 in der Pariser Ausgabe von 1733] [3] Valentinianus, [1784] [4] Lucianus [1784]

des Lucas jener hebräischen Quelle ausdrücklich erwähnt, und mit ihrem Titel erwähnt werde, welcher gar wohl (auf Hebräisch versteht sich) *Διηγησις περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων* könnte gewesen seyn; (*) es sey nun, daß die folgenden Worte: *καθως παρεδοσαν ἡμιν οἱ ἀπ' αρχης ἀυτοπται και ὑπηρεται του λογου*, mit darinn begriffen gewesen, oder vom Lucas nur hinzugesezt worden, um so viel deutlicher jene authentische Sammlung zu bezeichnen. (**)

(*) Das ist: Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge. Ein Titel, der mir ganz hebräisch klingt; ob ich gleich weder angeben kann, noch mit anderer Hülfe angeben mag, wie er etwa auf Syrisch oder Chaldäisch könne geheissen haben. Vermuthlich wäre damit auf die mancherley Prophezeihungen gesehen worden, die durch die Begebnisse, Lehren und Thaten Christi in Erfüllung gegangen; auf das öfters vorkommende *τουτο δε γεγονεν ἱνα πληρωθῃ το ῥηθεν ὑπο του Κυριου δια του Προφητου*. Matth. I, 22. II, 17. IV, 14. VIII, 17. XII, 17. XIII. 14.

(**) In beyden Fällen wird dadurch bestätigt, was ich §. 2—4. von den Personen insgemein gesagt, die an dem Evangelio der Nazarener so zu reden geschrieben. *Υπηρεται του λογου*; die Apostel, als die vornehmsten, nach welchen die ganze Sammlung genennet war: und *ἀυτοπται* alle diejenigen, männlichen und weiblichen Geschlechts, die Christum von Person gekannt.

§. 46.

Und wenn ich sonach den ganzen ersten Versikel des Lucas: *Επειδηπερ πολλοι ἐπεχειρησαν ἀνατἀξασθαι διηγησιν περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων*, übersezte: Quoniam quidem multi conati sunt, *iterum iterumque* in ordinem redigere narrationem *illam* de rebus quae in nobis completae sunt: was könnte man eigentlich viel darwider haben? (*)

(*) Wenigstens *ἀνατἀξασθαι διηγησιν* blos durch litteris mandare, blos durch beschreiben, aufzeichnen, zu übersetzen, scheint mir den Sinn der Worte nicht zu erschöpfen; denn *ἀνα* scheint allerdings auch hier eine oftmalige Wiederholung anzuzeigen, zu welcher das *ἐπεχειρησαν*, sie haben vor die Hand genommen, besonders paßt. Folglich lieber so: Weil denn viele versucht haben, jene Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge einmal über das andere in Ordnung zu bringen: so u. s. w. Das in Ordnung bringen jene alte Sammlung, die so gelegentlich aus so verschiednen Nachrichten erwachsen war, war ohne Zweifel das Schwerere: und das Uebersetzen derselben, wenn man einmal wegen der Ordnung mit sich eins geworden war, war ohnstreitig das Leichtere. Daß also Lucas die ganze Arbeit nur durch das Schwerere bezeichnet, darf wohl nicht befremden.

Freylich würde alles das noch wahrscheinlicher seyn, wenn vor διηγησιν noch την stünde.

§. 47.

Ja, ob ich gleich diese Uebersetzung und Erklärung nur für eine kritische Vermuthung ausgeben will, die bey weiten so kühn und gewagt nicht ist, als kritische Vermuthungen in unsern Tagen zu seyn pflegen: so will mich doch bedünken, als ob nur durch sie alle Schwierigkeiten gehoben würden, die sich gegen die Worte des Lucas machen lassen. (*)

(*) Denn wenn er nach der gewöhnlichen Uebersetzung sagt: Sintemal sichs viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, so unter uns ergangen sind; wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind: hat man nicht Recht, dem Lucas sofort einzufallen: „Also haben doch jene viele nichts geschrieben, als wie und was die Augen„zeugen und die ersten Diener des Worts gemeldet? Und haben sie das, „lieber Lucas, was braucht es noch deiner Arbeit, die alles angewandten „Fleißes ohngeachtet, doch nicht besser gerathen kann? Habe immer von „Anbeginn alles selbst erkundet: hast du es denn besser erkunden können, als „wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen „und Diener des Worts gewesen sind?“ Nur wenn diese leztern Worte entweder ein Theil des Titels der ersten hebräischen Urkunde waren, oder vom Lucas zu ihrer nähern und gewissern Bezeichnung hinzugesezt wurden, so daß sie auf die hebräische Urkunde selbst, und nicht auf die von vielen unternommene Ordnung und Uebersetzung zu ziehen sind: hatte Lucas Recht, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen, nachdem er alles von Anbeginn erkundet hatte, d. i. nachdem er alles, was in der hebräischen Urkunde stand, gegen die mündlichen Erklärungen der Apostel, die er zu sprechen Gelegenheit hatte, geprüft und durch sie bestätigt hatte.

§. 48.

Doch dem sey wie ihm wolle: genug daß so viel gewiß ist, daß Lucas selbst die hebräische Urkunde, das Evangelium der Nazarener vor sich gehabt, und wo nicht alles, doch das Meiste in sein Evangelium, nur in einer etwas andern Ordnung, nur in einer etwas bessern Sprache übergetragen hat.

§. 49.

Noch offenbarer ist es, daß Marcus, den man gemeiniglich nur für den Epitomator des Matthäus hält, blos daher dieses zu seyn scheint, weil er aus eben derselben hebräischen Urkunde schöpfte, aber vermuthlich ein minder vollständiges Exemplar vor sich hatte. (*)

(*) Daß er wirklich aus der hebräischen Urkunde unmittelbar geschöpft, zeigt

V, 41., wo er die eigentlichen chaldäischen Worte beybringt, deren sich Christus bey Erweckung der Tochter des Jairus bediente, welche weder Matthäus noch Lucas haben. Auch VII, 11. Corban.

Marcus soll der Dollmetscher und vertraute Jünger des Petrus gewesen seyn. Daher kam es ohne Zweifel, daß er das wegließ, was Matthäus XIV, 28—31. von Petro erzählt. Hingegen ist um so viel unbegreiflicher, warum er auch das nemliche weggelassen, was Matthäus von Petro erzählt, XVI, 17, ob er (Marcus) schon VIII, 33. beybehalten.

§. 50.

Kurz: Matthäus, Marcus, Lucas sind nichts als verschiedene und nicht verschiedene Uebersetzungen der so genannten hebräischen Urkunde des Matthäus, die jeder machte, so gut er konnte; ὡς ἠδυνατο ἑκαστος.

§. 51.

Und Johannes? — Ganz gewiß hat Johannes jene hebräische Urkunde gekannt, gelesen, und bey seinem Evangelio genüzt: aber dem ohngeachtet ist sein Evangelium zu jenen nicht zu zählen, zu jener Nazarenischen Klasse nicht zu rechnen; sondern es macht allein eine Klasse vor sich aus.

§. 52.

Die Meynung, daß Johannes ein bloßes Ergänzungsstück zu den drey übrigen Evangelien schreiben wollen, ist allerdings ungegründet. (*) Man darf ihn auch nur lesen, um ein ganz anderes zu empfinden. (**)[1]

§. 53.

Daß Johannes aber sonach die übrigen drey Evangelisten auch gar nicht gekannt, ist eben so unerweislich als unglaublich.

§. 54.

Vielmehr, eben weil er die übrigen drey, und mehrere aus der Nazarenischen Urkunde entstandene Evangelia gelesen hatte, weil er sahe, was diese Evangelia für eine Wirkung machten: fand er sich gemüssigt, sein Evangelium zu schreiben.

§. 55.

Denn wir dürfen uns nur erinnern, von wem sich das Evangelium der Nazarener eigentlich herschrieb. Von lauter Leuten, die persönlichen Umgang mit Christo gehabt hatten; die also von Christo, als Mensch,

[1] [Dazu bemerkt Karl Lessing 1784: „(*) (**) Diese Zeichen, welche sich im Originale befinden, beweisen hinlänglich, daß zu diesem Paragraph Anmerkungen kommen, welche ich aber nirgends finden können."]

am überzeugtesten seyn mußten, und ausser Christi eignen Worten, die sie sich getreuer in das Gedächtniß, als deutlich in den Verstand geprägt hatten, nichts von ihm erzählen konnten, was nicht auch von einem bloßen, aber mit Kraft aus der Höhe ausgerüsteten wunderthätigen Menschen hätte wahr seyn können.

§. 56.

Was Wunder also, daß nicht allein die Palästinischen Judenchristen, denen der Name Nazarener vornemlich zukam, sondern alle und jede Juden und Heiden, welche ihre Kenntniß von Christo mittelbar oder unmittelbar aus der Nazarenischen Urkunde geschöpft hatten, Christo von Seiten seiner Gottheit nicht genug Verehrung wiederfahren ließen?

§. 57.

Jene, selbst in ihrem ersten Ursprunge betrachtet, hätten unmöglich auch noch das Mosaische Gesetz beybehalten wollen, wenn sie Christum für mehr als einen ausserordentlichen Propheten gehalten hätten. Ja, wenn sie ihn auch für den wahren versprochenen Messias hielten, und ihn, als den Messias, den Sohn Gottes nannten: so ist doch unstreitig, daß sie keinen solchen Sohn Gottes meynten, welcher mit Gott von gleichem Wesen sey.

§. 58.

Wem dieses von den ersten Judenchristen einzuräumen zu bedenklich ist, der muß wenigstens zugestehen, daß die Ebioniten, das ist, diejenigen Judenchristen, welche sich noch vor der Zerstörung Jerusalems, jenseit des Jordans in Pella niederließen, und noch im vierten Jahrhundert kein ander Evangelium erkannten, als das hebräische Original des Matthäus, daß, sag' ich, die Ebioniten, nach dem Zeugnisse des Origenes,[1] sehr armselig von Christo dachten, wenn es auch nicht wahr wäre, daß sie von dieser ihrer armseligen Denkungsart gar ihren Namen bekommen hätten.

§. 59.

Eben so hielt Cerinthus, welcher zwar ein Jude, aber schwerlich ein Palästinischer Jude war, weil er unter die Gnostiker gerechnet wird, Christum für nichts, als den ehelichen, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur von Joseph und Maria erzeugten Sohn, weil er, oder daher er,

[1] Origines, [1784]

entweder die hebräische Urschrift des Matthäus, oder den griechischen Matthäus für das einzige Evangelium annahm. (*)

(*) Nach dem, was ich in der Anmerkung zu §. 44. angeführt, scheint es mir sogar glaublich, daß er sich eine eigne Uebersetzung des hebräischen Originals gemacht, und also selbst zu denen des Papias gehört, die den Matthäus so gut übersezt, als sie gekonnt.

§. 60.

Das nemliche gilt vom Carpocrates, der gleichfalls, entweder weil er nur den Matthäus annahm, keine höhere Idee von Christo haben konnte, oder weil er von Christo keine höhere Idee haben zu dürfen glaubte, nur den Matthäus annehmen konnte.

§. 61.

Mit einem Worte: Rechtgläubige und Sektirer hatten alle von der göttlichen Person Christi entweder gar keinen oder einen ganz unrechten Begrif, so lange kein ander Evangelium vorhanden war, als die hebräische Urkunde des Matthäus, oder die aus ihr geflossenen griechischen Evangelia.

§. 62.

Sollte also das Christentum unter den Juden nicht als eine bloße jüdische Sekte wieder einschlafen und verschwinden; sollte es unter den Heiden als eine besondere, unabhängige Religion bekleiben: so mußte Johannes ins Mittel treten und sein Evangelium schreiben.

§. 63.

Nur sein Evangelium gab der christlichen Religion ihre wahre Consistenz: nur seinem Evangelio haben wir es zu danken, wenn die christliche Religion in dieser Consistenz, allen Anfällen ungeachtet, noch fortdauert, und vermuthlich so lange fortdauern wird, als es Menschen giebt, die eines Mittlers zwischen ihnen und der Gottheit zu bedürfen glauben: das ist, ewig.

§. 64.

Daß wir sonach nur zwey Evangelia haben, den Matthäus und Johannes, das Evangelium des Fleisches und das Evangelium des Geistes, haben schon die alten Kirchenväter erkannt, und ist eigentlich noch von keinem neuern Orthodoxen geleugnet worden.

§. 65.

Und nun hätte ich nur noch zu erklären, wie es gekommen, daß

das Evangelium des Fleisches von drey Evangelisten gepredigt worden; wenn ich es nicht schon bereits erklärt habe. Denn genauer zu sprechen, hätte ich nur noch zu erklären, warum unter vielen andern aus der Nazarenischen Urkunde geflossenen griechischen Evangelien, die Kirche ausser dem Matthäus, nur eben noch den Marcus und Lucas beybehalten; da die Ursache, welche Augustinus hiervon angiebt, wohl schwerlich befriedigen dürfte.

§. 66.

Ich will meine Meynung kurz sagen. Marcus und Lucas wurden, nächst dem Matthäus, von der Kirche beybehalten, weil sie in vielen Stücken gleichsam die Kluft füllten, die zwischen dem Matthäus und Johannes liegt; und der eine ein Schüler des Petrus und der andere ein Schüler des Paulus gewesen war.

§. 67.

Das, sag' ich, ist meine Meynung, die eine hinlängliche Ursache angiebt, warum man die vier Evangelisten zusammen in fast allen alten Abschriften so und nicht anders geordnet hat. Denn daß sie in eben der Ordnung der Zeit nach auf einander geschrieben haben sollten, ist unerwiesen.

§. 68.

Nur den Beweis dieser Meynung kann ich hier nicht führen, weil er durch Induction geschehen muß, und ich die Beyspiele nicht genug beysammen haben kann, um eine dergleichen Induction zu einer Art von Demonstration zu machen.

Hiſtoriſche Einleitung in die Offenbarung Johannis.[1]

Der Kanon ſämmtlicher Schriften des neuen Teſtaments kömmt, wie auf Gerathewohl, ohne allen Plan, durch den Eifer einzelner Glieder zu Stande. Ueble Folgen dieſer Freyheit. Getheilte Meynungen über verſchiedne Briefe. Die Offenbarung Johannis, ein Beweis, wie planlos ſich der Kanon des neuen Teſtaments gebildet.

§. 1.

Man muß ſich nicht einbilden, daß der Kanon der heiligen Schriften, ſo wie wir ihn jezt haben, gleich nach den Zeiten der Apoſtel auf einmal zu Stande gekommen ſey. Die erſten Bücher, welche den Chriſten bekannt wurden, waren ohne Zweifel die Evangelien, worauf die Briefe, einige früher, einige ſpäter, folgten. Die Kirchen, an die ſie waren geſchrieben worden, theilten ſie einander mit; die Römer den Korinthern, die Korinther den Römern; und das mit allen Briefen, ſo wie ſich die Bekanntſchaft der chriſtlichen Gemeinden erweiterte. Da war weder Concilium, noch Pabſt, noch höchſte Gewalt, die den Kanon der heiligen Schriften feſt ſtellte. Es war das bloße Werk der Zeit. Heute kam das eine, morgen ein andres Buch hinzu; und das lediglich, ſagt Herr Basnage, (*) *durch Veranſtaltung einzelner Glieder, welche die Schriften, die ſie ihrer Erbauung zuträglich befunden hatten, in ihren Kirchen gangbar zu machen wünſchten. Sie nahmen ſich ſo gar, ſezt er hinzu, dabey ſo viel Freyheit, daß ſie offenbar untergeſchobene Schriften zu den kanoniſchen Büchern zählten.* Ganze Kirchen waren darüber eben ſo

(*) Histoire de l'Eglise. B. 8.

[1] [Der Entwurf wurde 1784 von Karl Leſſing im „Theologiſchen Nachlaß" ſeines Bruders (S. 105—112, vgl. auch S. 26) mitgeteilt und darnach 1793 in den ſämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 87—96) wieder abgedruckt. Die jetzt verſchollene Handſchrift fand der Herausgeber „ſo gut geſchrieben", daß er mit aller Gewißheit zu behaupten wagte, ſie ſei nicht Leſſings erſter Entwurf geweſen; vermutlich habe dieſer, der aber ſchon 1784 unter den Papieren des Nachlaſſes nicht mehr zu finden war, viel mehr erhalten. Das Bruchſtück fällt wohl in die Nähe der „Neuen Hypotheſe über die Evangeliſten", entſtammt alſo wahrſcheinlich dem Winter 1777/78 oder den nächſtfolgenden Monaten.]

verschiedener Meynung, als einzelne Glieder. Das nemliche Buch, das die einen verwarfen, nahmen die andern an. Man untersuchte, man stritt, ehe man annahm. Der zweyte Brief des h. Petrus war anfangs nicht in dem Kanon; aber einige, sagt Eusebius, fiengen an, ihn für nützlich zu halten, und so fieng man an, ihn sorgfältiger zu lesen. Das nemliche meldet er von den Briefen des h. Jacobus und des h. Judas. Nur sehr wenige von den Alten hatten ihrer als göttlicher Schriften gedacht. Doch entschlossen sich einige Kirchen, sie zu lesen. Der Zweifel dauerte lange und endlich fiel er ganz weg. Hieronymus sagt ebenfalls von dem Briefe des h. Jacobus, daß er sein Ansehen nach und nach mit Hülfe der Zeit erhalten habe. Auf die nemliche Weise sind die Briefe an die Hebräer und der zweyte und dritte Brief des h. Johannes kanonisch geworden. Kurz, so und nicht anders kam der Kanon der heiligen Schriften allmälig zu seiner Vollkommenheit; welches besonders sehr deutlich an der Offenbarung erhellet, deren Geschichte, und wie viel Widersprüche sie erdulden müssen, wir jezt erzählen wollen.

§. 2.

Von allen Schriften, die unmittelbar auf die Schriften der Apostel gefolgt sind, ist uns nichts übrig als der erste Brief des h. Clemens, nebst einem Fragmente des zweyten; der vorgebliche Brief des h. Barnabas, der gewiß von einem sehr alten Schriftsteller ist; das Buch des Hermas; die Briefe, welche den Namen des Ignatius führen; und der Brief des Polycarpus.

Stillschweigen der Schriftsteller.

§. 3.

In allen diesen Schriften findet sich nicht die geringste Spur von der Offenbarung Johannis. Freylich aber kann man aus diesem Stillschweigen nichts gegen dieses Buch insbesondre schließen, indem sie eben so wenig der vier Evangelisten und fast aller übrigen Bücher des neuen Testaments gedenken.

Vorgeben des Prochorus. Dessen Charakter.

§. 4.

Der falsche Prochorus, welcher sich einen Jünger der Apostel nennt, wußte weit mehr davon, und folgendes erzählt er von dem Leben des h. Johannes. Es habe nemlich dieser Apostel den Christen von Ephesus

angezeigt, daß er eine Offenbarung von Jesu Christo gehabt. Diese hätten ihn ersucht, sie schriftlich aufzusetzen, worauf der Apostel sein Evangelium dem Prochorus mitten unter Donner und Blitz und Erdbeben in die Feder gesagt habe. Nachher aber habe der Apostel seine Offenbarung mit eigner Hand aufgeschrieben, als ob er gleichsam aus ihr mehr gemacht hätte, als aus seinem Evangelio. Aber der vorgegebene Prochorus, der sich selbst hier unter die handelnden Personen setzt, war von der Zahl der ehrlichen Christen, die der Leichtgläubigkeit des Publikums spotteten, und, indem sie einen großen Eifer für die Religion vorgaben, ihr Spiel nicht einmal unter der Maske einer heidnischen Aufrichtigkeit verbargen. Sein Buch ist voller Fabeln und Ungereimtheiten. Die Worte Hypostasis und Consubstantia verrathen die Zeit genugsam, in welcher es geschmiedet worden.

Cerinthus kommt in Verdacht die Offenbarung geschrieben zu haben.

§. 5.

Nach dem Tode der Apostel (*) erschien Cerinthus, der für das weltliche tausendjährige Reich sehr eingenommen war. Diese Meynung schrieb sich ursprünglich von den Juden her, und er war es, der sie unter den Christen ausbreitete. Er gründete sich desfalls auf die Offenbarung, von der er behauptete, daß sie ein Werk des h. Johannis wäre. Er mochte nun aber hiezu viel oder wenig Grund haben: genung, verschiedene Orthodoxen hatten im Verdacht,[1] daß er selbst Vater dazu sey, weil ihnen schien, daß dieses Werk das tausendjährige Reich zu viel begünstige, wie wir in der Folge mit mehrerem sehen werden.

Andere Ketzer, die gegen die Offenbarung waren. Sonderbare Antwort des Epiphanius.

§. 6.

Indeß erhuben sich andre Ketzer, als nemlich Cerdo und Marcion, nach dem Tertullianus, und selbst die Alogi, nach dem Epiphanius, gegen die Offenbarung, welche sie dem h. Johannes absprachen, weil, wie sie unter andern Gründen sagten, zu den Zeiten dieses Apostels noch keine christliche Kirche zu Thyatira gewesen sey. Dieses ihnen einzuräumen, fürchtet sich der h. Epiphanius auch im geringsten nicht; er

(*) Eusebius K. G. B. 3. Hauptst. 28. und B. 7. Hauptst. 25.

[1] [vielleicht nur verdruckt für] hatten ihn im Verdacht.

nimmt vielmehr an, daß Johannes, wenn er an eine Kirche zu Thyatira ſchreibe, ganz und gar nicht von einer damals ſchon vorhandenen Kirche, ſondern im prophetiſchen Geiſte rede.

§. 7.

So ſtritten alſo über die Offenbarung Ketzer gegen Ketzer, indem ſich die Orthodoxen noch ganz von ferne hielten. Wenigſtens ſind wir in der vollkommenſten Ungewisheit, aus welchem Geſichtspunkte ſie dieſen Streit betrachteten.

Juſtinus erklärt ſich für die Offenbarung zuerſt.

§. 8.

Der Märtyrer Juſtinus, der um 170. nach Chriſti Geburt ſchrieb, iſt der erſte von allen Kirchenlehrern, welcher der Offenbarung gedenket; und das merkwürdigſte dabey iſt, daß er ſie dem Apoſtel Johannes beylegt. In dem Geſpräche mit Tryphon fragte ihn dieſer Jude, ob er nicht glaube, daß Jeruſalem noch einmal wieder hergeſtellt werden würde. Hierauf antwortet Juſtinus, daß er ſeines Theils, ſo wie jeder rechtgläubige Chriſt, es allerdings glaube, und ſagt: Es hat unter uns einen gewiſſen Mann, Nahmens Johannes, gegeben, welcher einer von den zwölf Apoſteln Jeſu Chriſti geweſen. Dieſer hat in ſeiner Offenbarung geweiſſaget, daß die Gläubigen tauſend Jahre in Jeruſalem zubringen würden. Das iſt das einzigemal, daß Juſtinus in ſeinen Werken die Offenbarung anführt; und warum führt er ſie an? Das tauſendjährige Reich damit zu beweiſen.

§. 9.

Aus den Worten dieſes Kirchenlehrers läßt ſich nicht ſchlieſſen, daß ſie damals von allen und jeden Kirchen angenommen geweſen. Juſtinus ſcheint blos anzuzeigen, welcher Meynung er für ſich ſey: oder höchſtens, welcher Meynung diejenigen Chriſten wären, die in dieſem Punkt rechtgläubig dächten, das iſt: das tauſendjährige Reich glaubten. Aber das iſt wohl auſſer Streit, daß Juſtinus für ſeinen Kopf ein falſches Evangelium anführt, wenn er in dem nemlichen Geſpräche ſagt, daß, als Jeſus Chriſtus in den Jordan getreten, ſich ein Feuer darinn entzündet, und man vom Himmel die Stimme gehört habe: du biſt mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Er verſichert, daß

die Apoſtel dergleichen Dinge geſchrieben hätten, die gleichwohl nur in dem Evangelio der Ebioniten ſtanden.

Sein Charakter.

§. 10.

Allerdings gab ſich Juſtinus Mühe, ſich von der Wahrheit geſchehener Dinge wohl zu unterrichten. Er war viel gereiſet, und zwar nicht als ein gemeiner Mann gereiſet, ſondern als ein ſehr aufmerkſamer Antiquar.

Ueber eine Prophezeyung des Cardanus, die christliche Religion betreffend.[1]

(1)

Kerolt an Tutilo.

— — — Ja auch sodann, wenn die Vorhersagung in Erfüllung geht, ist es noch sehr ungewiß, ob diese Vorhersagung eine ächte Prophezeyung gewesen. Denn was der Schwärmer ohne Ueberlegung vorher sagte, kann das Ungefähr ohne Absicht erfüllen. Folglich gehört zu einer ächten Prophezeyung nicht blos, daß sie erfüllet, sondern daß sie in dem nemlichen Sinne und aus den nemlichen Gründen erfüllt werde, in welchem und aus welchen sie gestellt worden. Wer aber kann von diesem Sinne und von diesen Gründen, bey der schwankenden und räthselhaften Sprache versichert seyn, deren sich die Propheten zu bedienen pflegen?

Ein wahrer Prophet kann falsch prophezeyen, wie wir aus dem Exempel des Jonas wissen. Warum sollte ein falscher Prophet nicht auch wahr prophezeyen können?

Wollen Sie ein Beyspiel einer solchen wahren Prophezeyung eines falschen Propheten? —

Cardanus, gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, hat prophezeyet, daß um 1800. eine sehr große Veränderung in der christlichen Religion erfolgen werde.

Was ist wahrscheinlicher, als daß diese Prophezeyung werde erfüllt werden? Oder vielmehr, was ist unstreitiger, als daß diese Prophezeyung schon erfüllt worden?

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift, die aus 8 Quartblättern bestand, 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 227—232, vgl. auch S. 36) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 274—278) wieder abgedruckt. Der Entwurf ist sichtlich später niedergeschrieben als die Anmerkung über die nämliche Prophezeiung des Cardanus in den „Kollektaneen", wo noch kein Gedanke an eine Erfüllung der seltsamen Voraussagung sich regte (vgl. oben Bd. XV, S. 177 ff.). Diesen Gedanken konnte Lessing erst fassen, nachdem er die Fragmente des Wolfenbüttler Ungenannten veröffentlicht und gesehen hatte, welchen großen Eindruck sie machten. Unser Entwurf gehört daher sicher der Zeit des theologischen Streites an. Vielleicht lassen sich die Anfangsworte auf die Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion beziehen, die Schumann in seinen beiden Schriften gegen Lessing vom September und Dezember 1777 auf erfüllte Weissagungen gründen wollte. Dann dürfte unser Entwurf am wahrscheinlichsten im Winter 1777/8 entstanden sein.]

Das Christenthum dieses 18ten Jahrhunderts, wie sehr ist es von dem Christenthum aller vorhergehenden siebenzehn Jahrhunderte verschieden! —

Und gleichwohl war Cardanus höchstens nur ein sehr gelehrter Charlatan; aber im mindesten kein Prophet. —

(2)

Tutilo an Kerolt.

— — — Ich komme auf Ihre seltsame Prophezeyung des Cardanus. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nie etwas von ihr gehört habe. Ich weiß wohl, daß Cardanus abgeschmackt genug gewesen, Christo die Nativität zu stellen: Aber auch der christlichen Religion? Wo das?

Und wann er es gethan: nun wohl! Lassen Sie uns das Viertelhundert Jahre noch warten, und alsdenn von der Erfüllung sprechen. Denn was Sie von einer schon geschehenen Erfüllung sagen, verstehe ich nicht. — —

(3)

Kerolt an Tutilo.

Es ist in den Büchern de rerum varietate, wo Cardanus schreibt: wenn dem also ist; so muß nothwendig im Jahr Christi 1800. eine große Veränderung in den Gesetzen Christi erfolgen. Mit seinen eigenen Worten: quod si ita est, necesse est anno Christi MDCCC magnam mutationem futuram esse in Christi lege. Sie stehen in dem eilften Kapitel des zweyten Buchs. Nun sage ich: die Voraussetzung des Cardanus, dieses sein quod si ita est, wenn dem also ist, ist eine Unrichtigkeit; denn es ist nicht also. Und gleichwol hat Cardanus aus dieser falschen Voraussetzung etwas sehr wahres vorher verkündiget.

Denn daß schon jezt eingetroffen, was er erst auf 1800. verkündiget: das lassen Sie sich nicht irren. Er selbst sagt in dem folgenden, daß der Termin etwas später oder früher eintreffen könne; und etwas später oder früher thut nichts zur Sache. Genung, er hat die große Veränderung, welche zu unsern Zeiten mit der christlichen Religion geschehen ist, und geschieht, vorher verkündiget; und hat sie von Ohngefähr vorher verkündiget. Das ist es allein, was ich wollte.

Ob Sie mich übrigens, was diese Veränderung selbst anbelangt, nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, werden Sie sich selbst am besten beantworten können. — — — — — — — — — — — —

Womit ſich die geoffenbarte Religion am meiſten weiß, macht mir ſie gerade am verdächtigſten.[1]

„Die geoffenbarte Religion, ſagt man, gewährt uns allein die völlig ungezweifelte Verſicherung von der Unſterblichkeit der Seele. Die Vernunft ſpeiſet uns hierüber mit bloßen Wahrſcheinlichkeiten ab.“

Ich will dies einmal ſo wahr ſeyn laſſen. Ich will nicht wiederholen, was man ſo oft erinnert hat: nehmlich, daß eine geoffenbarte Religion, die ſich auf menſchliche Zeugniſſe gründet, unmöglich eine ungezweifelte Verſicherung in irgend etwas gewähren kann; (denn daß die Zeugniſſe worauf ſie ſich gründet, glaubwürdige Zeugniſſe ſind, kann höchſtens doch nur höchſt wahrſcheinlich gemacht werden): ſo iſt ihre Verſicherung doch auch nur eine höchſt wahrſcheinliche Verſicherung. Doch, wie geſagt, ich will es ganz ungezweifelt wahr ſeyn laſſen, daß uns die geoffenbarte Religion allein die völlige Verſicherung von der Unſterblichkeit der Seele gewähret.

Die völlige Verſicherung, die völlige! Eine Verſicherung bey der ſich das Gegentheil gar nicht denken läßt. Ein Widerſpruch, wenn es je einen gegeben hat. — Doch ich will ja von dieſer Seite den

[1] [Die beiden, zweifellos zuſammengehörigen Entwürfe (vgl. Walther Arnsperger, Leſſings Seelenwanderungsgedanke kritiſch beleuchtet. Heidelberg 1893, S. 20 f.) teilte 1795 Karl Leſſing nach den jetzt verſchollenen Handſchriften als zwei verſchiedene Bruchſtücke mit (G. E. Leſſings Leben, Bd. II, S. 253—254 und S. 243—244; vgl. auch S. 98 f.). Dem zweiten, von ihm jedoch vorausgeſtellten Entwurf gab er die — ſicher erſt von ihm verfertigte — Überſchrift: „Daß man die Menſchen eben ſo von der (S. 98: ihrer) Begierde ihr Schickſal in jenem Leben zu wiſſen, abhalten ſolle, als man ihnen abräth zu forſchen, was ihr Schickſal in dieſem Leben ſey.“ Die Aufſchrift des erſten, 1795 nachgeſtellten Entwurfes ſcheint dagegen von Leſſing ſelbſt herzurühren; dafür ſpricht außer der ſtiliſtiſchen Faſſung namentlich auch der Umſtand, daß der Inhalt dieſes Entwurfes ohne das andere Bruchſtück, deſſen Zuſammenhang mit jenem aber ja Karl Leſſing nicht erkannt hatte, einem Herausgeber gerade einen ſolchen Titel nicht wohl nahe legen konnte. Ich behielt daher dieſe, echt Leſſingiſche Überſchrift als Titel der beiden Entwürfe bei. Gewiß aber ſtammt nur von Karl Leſſing der Zuſatz, den er in grammatikaliſch bedenklicher Stellung hinter den letzten Worten dieſer Aufſchrift a. a. O. S. 99 beifügte: „nehmlich mit der völligen Verſicherung von der Unſterblichkeit der Seele.“ Da die erſten Sätze des Entwurfs den größten Nachdruck darauf legen, daß die chriſtliche Religion ſich auf menſchliche Zeugniſſe gründe und deshalb von keiner Sache eine unzweifelhafte Verſicherung gewähren könne, weiſen ſie vielleicht ungefähr in die Zeit, aus welcher die kleine, ähnliche Gedanken verfechtende Schrift über den Beweis des Geiſtes und der Kraft ſtammt, alſo etwa in die letzten Monate von 1777 oder in die erſten von 1778.]

Streit nicht ſuchen. — Der Angriff ſcheint mir von einer andern Seite noch leichter.

So viel fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menſchen mit der Wiſſenſchaft des Zukünftigen wenig gedient ſey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menſchen, ihr Schickſal in dieſem Leben vorauszuwiſſen, geeifert. Wenn wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unſerm Schickſal in jenem Leben zu wiſſen, eben ſo verdächtig, eben ſo lächerlich zu machen?

Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch ſchickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorzubeugen wußten, ſind groß; aber noch weit größer ſind die, welche aus der[1] andern entſpringen. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben ſo ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?

Dieſer Grund gegen die Aſtrologie iſt ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunſt gäbe, das Zukünftige zu wiſſen, ſo ſollten wir dieſe Kunſt lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gäbe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, ſo ſollten wir lieber dieſer Religion kein Gehör geben.

[1] den [verdruckt 1785]

Ueber den Beweis des Geiſtes und der Kraft.

Ein zweytes Schreiben an den Herrn Direktor Schumann in Hannover.

Braunſchweig, 1778.[1]

Mein Herr,

Lieber wollen wir einander weder beſtechen, noch zum beſten haben. — Ich entſage daher gleich Anfangs allen verbindlichen Wendungen, ſo wie aller Ironie, womit Sie Ihrer Antwort einen ſo hohen Geſchmack zu geben, bedacht geweſen. Traun, welche trefliche Ironie, mir ſelbſt Ironie anzudichten!

Nur ſchweigen kann ich nicht ganz: ob Sie ſchon drohen, mir das lezte Wort zu laſſen.

Ich nehme dieſe Demüthigung in Voraus hin; und will mich gern in dieſem zweyten Schreiben darnach richten: ſo daß ich Ihnen nur mit Dingen nochmals beſchwerlich falle, auf welche keine Antwort mir auch eine Antwort ſeyn wird; mit allem übrigen aber, wo es mir um eine genauere Belehrung zu thun iſt, mich an ſonſt jemand wende, der mehr Zeit und mehr guten Willen hat, mich zu unterrichten, als Sie, zu haben, mir zu meinem Leidweſen verſichern.

Was mich indeß hierüber noch einigermaßen tröſtet, iſt dieſes, daß ich Ihnen aufrichtig bekennen muß, wie ich weit mehr Stoff zu neuem Nachdenken in Ihrer Antwort erwartete. Dafür haben Sie mich nur an alte verwirrte Begriffe wieder erinnert, die ich, mir ſchon längſt zu größerer Deutlichkeit gebracht zu haben, überzeugt bin.

[1] [Von Karl Leſſing 1784 im „Theologiſchen Nachlaß“ ſeines Bruders (S. 155—162) mitgeteilt, darnach 1793 in den ſämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 172—180) wieder abgedruckt. Über die jetzt verſchollenen Handſchriften bemerkte der Herausgeber 1784 a. a. O. S. 28: „Davon iſt erſt ein Entwurf da; dann ein paar Anfänge des Briefes, die in der Hauptſache zwar immer einerley, in der Wendung aber und dem Ausdrucke verſchieden ſind. Endlich folgt das Manuſcript, nach dem vermuthlich hat gedruckt werden ſollen.“ Dieſes letztere hat augenſcheinlich Karl Leſſing ſeiner Ausgabe zu Grunde gelegt. Der Entwurf entſtand wohl noch im Januar 1778, nachdem Schumanns Antwort auf Leſſings erſtes Schreiben (vgl. oben Bd. XIII, S 1 ff.) im Dezember erſchienen und bereits am 7. Januar von Leſſing geleſen worden war; vgl. den Brief von dieſem Tage an Eſchenburg und Karls Schreiben vom 24. Januar 1778.]

Auch habe ich mich über manche Misdeutung, über manche Entnervung meiner Meynung zu beklagen. Vorsetzlich wird gewiß keine gewesen seyn: und doch war mein Ausdruck so diffus auch nicht, daß man leicht den Sinn unter den Worten verlieren könnte.

Ich hätte vielmehr mit geringer Mühe aus meinem Bogen ein Büchlein, aus dem Pamphlet ein Werk machen können. Aber ich dachte, wer keinen Bogen lieset, lieset noch weniger mehrere Bogen; und die Wahrheit, die man auf Einem Bogen nicht sagen und erweisen kann, ist wohl nicht weit her; — oder ist vielmehr zu weit her.

Freylich aber kann ich nicht in Abrede seyn, daß es leider meine eigensinnige Art ist, von der unerheblichsten Kleinigkeit am liebsten auszugehen, wenn ich durch sie mich am geschwindesten mitten in die Materie versetzen kann. Eine solche unerhebliche Kleinigkeit ist mir sodann gleichsam der niedrige, elastische Punkt, auf welchem ich mein Tempo nehme. Doch das Tempo ist nicht der Sprung: und wer sein Auge nur auf mein Tempo heftet, der *kann* mich eben so wenig springen sehen, als er vermuthlich *mag*. Denn er ist vermuthlich selbst ein Springer; und will nur kunstmäßig beurtheilen, ob ich mein Tempo nicht zu weit, oder nicht zu kurz genommen habe. Der Sprung an und für sich ist ihm ein Nichts: den kann er auch; den kann er besser.

Also recht wohl: die Stelle des Origenes war Ihnen nur „ein „unschuldiges Pförtchen, wodurch Sie mit einiger Manier auf die Lauf„bahn treten wollten.“ Aber wenn sie Ihnen ein Pförtchen war: warum darf ich denn auf diesem unschuldigen Pförtchen nicht mein Tempo nehmen? Weil dieses Pförtchen ganz überflüßig ist? Kann wohl seyn. Weil dieses Pförtchen nicht fest genung stehet? Ich hätte geglaubt, auch ein unschuldiges Pförtchen müßte vor allen Dingen fest stehen. Weil der Stoff dieses Pförtchens zu viel oder zu wenig prellet? — Das wäre etwas. Das hätte ich allerdings genauer untersuchen müssen. Dafür könnten weder Sie noch Ihr unschuldiges Pförtchen.

Wie? Ich sollte also nicht gewußt haben, wie weit die Stelle des Origenes trägt? Ich sollte die ganze Elasticität derselben in der Grundsprache nicht gehörig erwogen haben?

Lassen Sie uns doch dieses, mein Herr, einen Augenblick genauer untersuchen. Und nur dieses allein. Denn alles übrige, von dem Sie sagen, daß es Sie eigentlich nichts angehe, haben Sie auch wirklich so

beantwortet, als ob es Sie nichts angehe; und wenig erhellet daraus deutlicher, als daß wir über dergleichen Dinge nicht ſtreiten müſſen. Wir nicht! Nur über die Stelle eines Kirchenvaters, nur über die wahre Meynung derſelben, wollen wir uns hoffentlich wohl noch verſtehen.

Alſo, mein Herr: warum Sie den Origenes nicht ausreden laſſen, begreife ich noch jezt nicht. Sie verſichern zwar, den Ausdruck des Origenes in der engern Bedeutung des Apoſtels genommen zu haben. Aber ich fürchte ſehr, daß Ihnen die engere Bedeutung des Apoſtels noch mehr zuwider iſt, von der ich nicht einmal einſehe, warum ſie die engere heiſſen ſoll.

Denn wenn Paulus zu den Corinthern ſagt, Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menſchlicher Weisheit, ſondern in Beweiſung des Geiſtes und der Kraft; und wir unter der Beweiſung des Geiſtes den Beweis aus Weiſſagungen, ſo wie unter der Beweiſung der Kraft den Beweis aus Wundern, mit dem Origenes verſtehen ſollen und müſſen: glauben Sie wohl, mein Herr, daß Paulus dabey nichts anders gethan hat, als was Sie ohngefähr in Ihren Blättern von der Evidenz dieſer beyden Beweiſe geleiſtet haben? Glauben Sie wohl, daß er ſich begnügte, die alleinige Anwendung der Weiſſagungen des A. T. auf Chriſtum, von deren Priorität man damals noch ganz anders überzeugt ſeyn mußte, als man jezt überzeugt ſeyn kann, zu zeigen, zu erhärten? Glauben Sie wohl, daß er ſich begnügte, die Wunder, die Chriſtus gethan hatte, zu erzählen, deren Glaubwürdigkeit zu einer Zeit, als noch ſo viele Augenzeugen am Leben waren, doch wohl um vieles größer ſeyn mußte, als ſie jezt iſt, da wir gar nichts davon wiſſen würden, wenn ſie nicht in Einem Buche ſtünden? Glauben Sie wohl?

Ich bilde mir ein, mein Herr, Sie möchten ſo etwas, wodurch die Predigt Pauli Ihren Blättern ſo ganz ähnlich würde, ſehr gern glauben: wenn nur nicht in dieſem nemlichen Buche gar zu deutlich ſtünde, daß Paulus ſich noch auf mehr verſtanden habe, als auf bloßes Vernünfteln; wenn es, dieſem nemlichen Buche zufolge, nur nicht gar zu unläugbar wäre, daß Paulus ſelbſt weiſſagen können, daß Paulus ſelbſt Wunder gethan; wenn man nur dieſes nemliche Buch gar nicht müßte geleſen haben, um nicht zu wiſſen, daß ſich Paulus eben dadurch, daß er ſelbſt weiſſagen können, und dadurch allein als den Mann erwies, der es am

beſten einſehen können, was Weiſſagungen und erfüllte Weiſſagungen ſind, — daß ſich Paulus eben dadurch, daß er ſelbſt Wunder that, und dadurch allein als den Mann erwies, der vollkommen glaubwürdig war, wenn er von den Wundern ſeines Meiſters ſprach.

Hat nun Paulus, nicht durch Vernünfteln über Weiſſagung und Wunder, nicht durch πειθους ανθρωπινης σοφιας λογους, nicht durch vernünftige Reden menſchlicher Weisheit, ſondern durch eigne Weiſſagungen, durch eigne Wunder dasjenige beſtärkt, was er von den in Chriſto erfüllten Weiſſagungen, von den durch Chriſtum und an Chriſto geſchehenen Wundern predigte: ſo ſtehet freylich Origenes, der ſich ſelbſt keiner übernatürlichen Gaben rühmte, ſchon weit unter dem Paulus; und der Beweis aus Weiſſagungen und Wundern in dem Munde des Origenes, hatte ſeine Stärke ſchon um ein großes, aber doch nicht gänzlich verlohren. Denn jene übernatürliche Gaben, ob ſie gleich Origenes nicht hatte, hatten doch noch andre fromme Chriſten zu ſeiner Zeit; und der Beweis, wovon jene übernatürliche Gaben der Beweis waren, war folglich im Grunde noch eben derſelbe, und konnte nur ſeltener in ſeiner völligen Stärke geführt werden.

Ich ſage; der Beweis des Geiſtes und der Kraft, wie ihn Origenes führte, war im Grunde eben derſelbe, wie ihn Paulus geführt hatte. Keiner von beyden hat ihn in einem engern oder weitern Verſtande geführt: und es iſt ſo wenig wahr, daß ihn der Apoſtel in einem engern Verſtande geführt habe, daß vielmehr, wenn ja ein Unterſchied gemacht werden ſollte, der engere Verſtand dem Origenes beygelegt werden müßte. Denn Origenes ſchon, weil die Wundergaben nicht mehr in ihrem vollen alltäglichen Glanze herrſchten, weil nur noch Fußtapfen und Spuren davon unter frommen Chriſten übrig waren, mußte ſich mehr auf die blos erzählten Wunder zurückwerfen, wenn er mit ſpöttiſchen Feinden der chriſtlichen Religion zu thun hatte. Und doch hat er ſich nie ſo ſehr darauf zurückgeworfen, daß er nicht mit deutlichen Worten geſagt, — — — — — —

Gegen Friedrich Wilhelm Maſchо.[1]

1.

7.

Zu Maſchos eigner Religion und ſeiner Denunciation an Gözen.

Wenn es nur möglich wäre, daß man der Welt ein ächtes Chriſtenthum beybringen könnte S. XIII. der Vorrede zum 1ten Stück.

Was vor 50--60 Jahren in den menſchlichen Lehrbüchern ſtand, war nicht ihre Religion S. XV. ebendaſelbſt.

Er macht dem Ungenannten ein Verbrechen daraus, von den Neuerungen in der Religion nichts gewußt zu haben, oder ſich wenigſtens ſo geſtellt zu haben S. 3. 4. des 1ten Stücks.

Er verwirft das Buxtorfiſche Syſtem der Inſpiration: ohne uns zu ſagen, wie weit ſich nun die Inſpiration erſtrecke.

Müſſen wir nicht aus einzeln Worten alle unſre Glaubenslehren nehmen? Und wenn Worte nicht inſpirirt ſind, worauf beruhen denn unſre Glaubenslehren? —

Die Bibel enthält eine göttliche Offenbarung und die Bibel iſt eine göttliche Offenbarung, ſind nicht ſynonymiſche Ausdrücke.

Sein Vortrag wird manchem Leſer völlig fremd und unerhört ſeyn S. 82. —

Das große Pfingſtwunder? —

Von dem Unterſchiede der mündlichen und ſchriftlichen Offenbarung nach meiner Idee S. 202.

Ueber die Apoſtoliſchen Wundergaben S. 234.

---

[1] [Nach den jetzt verſchollenen Handſchriften, die aus einem mit der Zahl 7 verſehenen Blättchen und einem halben Bogen beſtanden, 1784 von Karl Leſſing im „Theologiſchen Nachlaß“ ſeines Bruders (S. 29—32) mitgeteilt und darnach 1793 in den ſämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 351—358) wieder abgedruckt. Die Aufzeichnungen auf dem Blättchen (hier als Nr. 1 gerechnet), deren Überſchrift mit der Zahl 7 vermuten läßt, daß Leſſing ſich noch mehr ſolche — uns jedoch verlorene — Anmerkungen über Maſchos Buch gemacht hatte, bildeten die Grundlage des erſten „Anti-Goeze“, ſind alſo im März 1778 niedergeſchrieben, gleich nachdem jenes Buch in Leſſings Hände gekommen war. Etwas ſpäter, wohl im April oder Mai 1778, iſt der zweite, 1784 aber vorausgeſtellte Entwurf verfaßt. Er weiſt auf einen Satz des erſten „Anti-Goeze“ anſcheinend als auf eine nunmehr preisgegebene Anſicht zurück und ſtimmt im allgemeinen Gedankengehalt mit dem ſiebenten „Anti-Goeze“ (aus dem Mai), im Wortlaut vielfach mit dem elften (aus dem Ende des Juni). Da übrigens bereits der ſiebente „Anti-Goeze“ (vgl. oben Bd. XIII, S. 185, Z. 8 ff.) eine ſpätere Stufe der Gedankenentwicklung bezeichnet als der zweite Satz unſers Entwurfs, dürfte dieſer kaum nach der Mitte des Mai 1778, eher ſchon etwas früher entſtanden ſein.]

Unterſchied des Buchſtaben und des Geiſtes S. 249.
Wider die übertriebenen Begriffe der Inſpiration S. 258. 271.

2.

Ich muß es nur bekennen, daß ich mir gleich anfangs vorgenommen, nicht das geringſte gegen die Fragmente ſchreiben oder auch gelegentlich erinnern zu laſſen, ohne ſofort meine Augen ſelbſt dabey zu haben.

Ich habe den Ungenannten, vermuthlich zwar nicht wider ſeinen Willen, aber doch ohne ſeinen Willen in die Welt gezogen. Alſo bin ich ihm meine Vorſprache ſchuldig: ſo oft Unwiſſenheit oder Stolz die Naſe über ihn rümpfen.

Ich habe ihn darum in die Welt gezogen, weil ich mit ihm nicht länger allein unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren; und ich bekenne, daß ich ſeinen Zuraunungen nicht immer ſo viel entgegen zu ſetzen wußte, als ich gewünſcht hätte. Uns, dachte ich, muß ein dritter entweder näher zuſammen oder weiter auseinander bringen: und dieſer dritte kann niemand als das Publikum ſeyn.

Ich verliere alſo für mich ſelbſt alle den Nutzen, den ich durch die Aufführung eines ſo lichtſcheuen Gaſtes mir verſprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerkſam bin, mit welcher man ihn empfängt. Ich muß jeden fragen, der über ihn ſtutzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erſchrickt, oder über ihn poltert: wie verſtehen Sie das? Wie beweiſen Sie das?

Ja, ich bin ſtolz genung zu glauben, daß da, wo ich Belehrung brauche oder finde, auch andre derſelben nicht ermangeln dürften. Ich halte mich kein Haar beſſer, als irgend einen Menſchen in der Welt: aber ich habe auch keine Urſache, mich für ſchlechter zu halten, als irgend einen. Ich kann fehlen, wie andre: aber andre können auch fehlen, wie ich. Und wenn ja gefallen ſeyn muß: ſo will ich lieber über meine eigne Beine zu Boden ſtraucheln, als zu Boden geriſſen werden.

Mit dieſer erneuerten Vorſtellung ergriff ich alſo auch des Herrn Maſcho Vertheidigung der geoffenbarten chriſtlichen Religion — Bey der erſten flüchtigen Durchblätterung ſchien es mir, als müßte der Titel vielmehr heiſſen: Vertheidigung der geoffenbarten

chriſtlichen Religion des Herrn Maſcho. Ich will ſagen, daß mir Herr Maſcho ein wenig zu viel ſeine chriſtliche Religion zu vertheidigen geſchienen. Aber das ſchien mir wohl auch nur ſo.

Alſo zu einer zweyten bedächtlichen Lektüre mit der Feder in der Hand! Was ich dabey auf das Pappier werfe, ſey unmittelbar an ihn gerichtet, nicht als Brief, ſondern als Stoff zu kleinen Briefchen an ihn.

1ter Brief.

Mein Herr,

Ich freue mich herzlich einen Mann in Ihnen zu finden, deſſen Denkungsart mir in ſo vielen Stücken ſo wohl behagt. Mit Ihnen verlohnt es ſich der Mühe zu ſprechen.

Barbarus Antibarbaro

d. i.

G. Ephr. Leßing

an den

Herrn George Chr. Silberſchlag.

Erſter Brief.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.
Ovid.[1]

Mein Herr,

Barbaren haben die Philoſophie erfunden. Von Barbaren ſchreibt ſich die wahre Religion her. Wer ſollte nicht gerne ein Barbar heiſſen wollen?

Barbaren hieſſen alle Völker, die nicht Griechen waren. Alſo muß ein Anti-Barbar und ein Grieche einerley ſeyn. Aber ein Grieche und ein Heide war bey den erſten Chriſten einerley. Wer ſollte vollends nicht gern ein Barbar heiſſen wollen?

Doch das ſind die Barbaren nicht, die Sie meynen. Sie meynen Menſchen voll grober Unwiſſenheit und eben ſo groben Sitten; Menſchen, dergleichen mein Ungenannter einer.

Bin ich aber wohl nicht ſtolz, wenn ich mir einbilde, daß der Barbar, deſſen Anti zu ſeyn Sie mit ſo vieler Beſcheidenheit ſich annehmen, ich eben ſowol bin, als der Ungenannte?

Sie ſelbſt ſind es, mein Herr, der mich ſo ſtolz zu ſeyn berechtigt. Nur ein Barbar konnte unter den Schriften der mir anvertrauten Bibliothek ſo abſcheulich wählen. Nur ein Barbar kann ſolche Fragmente auf dem Boden der Litteratur gewachſen zu ſeyn vorgeben. Nur ein Barbar — Kurz, ich bin ſtolz, ein Barbar zu heiſſen, und das iſt ſchon Beweiſes genung, daß ich ein Barbar bin.

---

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1781 von Karl Leſſing im „Theologiſchen Nachlaß“ ſeines Bruders (S. 33—34) mitgeteilt und darnach 1793 in den ſämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 356—358) wieder abgedruckt. Der Entwurf fällt wohl in die Zeit unmittelbar nach dem Erſcheinen des „Anti-Barbarus“ von Silberſchlag, alſo in den Frühling 1778, etwa in den Mai (vgl. auch Karl Leſſings Brief vom 7. Juni 1778).]

Nur in einem Stücke möchte ich das nicht seyn, was Sie, mein Herr, zu Barbaren machen.[1] Sie machen die Barbaren so gar stolz, daß sie ehrliche Leute seyn können, und Sie sagen es sehr deutlich, daß ich und der Ungenannte sicherlich keiner sind.

Über Johann Melchior Goeze.[2]

Daß Göze für das Verbrennen der Ketzer und Heterodoxen stimmen sollte, glaube ich nicht. Dazu ist er wirklich wohl noch zu weichherzig. Aber daß er darauf bestehen würde, daß Semler, Basedow und Teller, ein Reisbündel auf dem Rücken, vor seiner Kanzel erscheinen und so widerrufen müßten, das bin ich vollkommen überzeugt. Weiter trieb Heinrich VIII in England, wenn er gnädig war, seinen Eifer wider die Ketzer auch nicht. Ich sage, wenn er gnädig war; denn mit unter ließ er einen doch auch wirklich verbrennen: z. E. einen gewissen Johann Lambert, einen Schulhalter in London um 1538, der die körperliche Gegenwart Christi im heil. Abendmahl leugnete. Und das that Heinrich, als er selbst kaum mit dem Reisbündel losgekommen wäre, wenn ihm der Pabst das Urtheil hätte sprechen sollen.

[1] [vielleicht verlesen oder verdruckt für] rechnen.

[2] [In einem jetzt verschollenen Büchelchen in 8°, worin Lessing sich vielerlei aufgezeichnet hatte, fand Karl Lessing diese Bemerkung über Goeze und teilte sie 1793 im „Leben" seines Bruders (Bd. I, S. 290—291) mit. In die Ausgaben der Lessingischen Schriften ist sie, so viel ich sehe, bisher nicht aufgenommen worden. Die Aufzeichnung stammt vielleicht schon aus den Hamburger Jahren, vielleicht auch erst aus der Zeit des theologischen Kampfes und könnte dann in die Nähe des dritten „Anti-Goeze", der gleichfalls Basedow, Teller und Semler vor andern von Goeze verfolgten Heterodoxen nennt, also etwa in den Frühling 1778 fallen. Doch wäre auch ein Zusammenhang unserer Aufzeichnung mit dem bekannten verdammenden Urteil des Patriarchen im „Nathan" (IV, 2, Vers 168 ff.) denkbar; dann könnte sie kaum vor dem Frühling 1779, leicht aber noch später, niedergeschrieben sein.]

Über Tertullian.[1]

1.

TERTVLLIANVS
DE
PRAESCRIPTIONIBVS.

(I)

Lupus, der 1675. eine Ausgabe dieſer Schrift mit einem weitläuftigen Commentar herausgegeben, in welchem allerdings viele gute brauchbare Antiquitäten[2] zuſammen getragen worden, die zuſammen den ganzen neunten Band ſeiner zu Venedig 1727. in Folio geſammleten Werke ausmachen, wirft daſelbſt die Frage auf, wie der Titel dieſer gegenwärtigen Schrift des Tertullian heiſſen müſſe; ob liber praescriptionum adversus haereticos, oder liber de praescriptionibus haereticorum? und giebt ſeine weiſe Entſcheidung dahin, daß beyde Titel nicht unſchicklich wären. Doch ſey der lezte, meynt er, wohl der ſchicklichere, und ſcheine der zu ſeyn, den der Verfaſſer ſelbſt ſeinem Buche gegeben.

Aber wußte denn Lupus nicht, daß man dieſen Titel noch auf eine dritte Weiſe anzugeben pflegt? daß man ihn auch de praescriptione, nicht praescriptionibus haereticorum auszudrücken pflegt? So lautet

[1] [Karl Leſſing fand im Nachlaß ſeines Bruders auf 4 Bogen 8° eine Überſetzung der erſten zwölf Kapitel von Tertullians Schrift „De praescriptionibus“ nebſt Anmerkungen, die aber nur zwei Oktavſeiten betrugen. Nach der nun verſchollenen Handſchrift gab er ſie 1784 in „G. E. Leſſings theologiſchem Nachlaß“ S. 269—288 heraus. Hinter dem Titel verzeichnete er (wohl ohne daß dies ſchon in ſeiner handſchriftlichen Vorlage bemerkt geweſen wäre) die drei Teile der Arbeit, zunächſt die Einleitung (bis S. 411, Z. 7 im Folgenden), dann die Überſetzung ſelbſt (bis S. 420, Z. 30), ſchließlich die Anmerkungen. Eine weitere, kurze Aufzeichnung über Tertullian, die gleichfalls an einige Worte der Schrift „De praescriptionibus“ (Kapitel 1 und 2) anknüpft, teilte er nach der jetzt auch verlorenen Handſchrift 1795 im zweiten Band von „G. E. Leſſings Leben“ S. 255 mit. Beide Entwürfe gehören wahrſcheinlich der nämlichen Zeit an; der zweite ſtimmt ja nach Sinn und Ausdruck genau mit einer Anmerkung zum erſten überein. Zweifellos entſtanden beide erſt in Wolfenbüttel, vermutlich nicht vor dem Frühling 1778, ſo daß ſie in die Nähe des dritten „Anti-Goeze“ fallen, der ſich auf die nämliche Schrift Tertullians beruft und gelegentlich im Inhalt, ja faſt im Wortlaut mit den Anmerkungen am Schluſſe unſers Entwurfs berührt. Der folgende Abdruck beruht ganz auf dem Texte Karl Leſſings; nur die Geſamtüberſchrift und die fettgedruckten Zahlen ſind von mir beigefügt.] [2] Antiquität [1784]

er in der Ausgabe des Rigaltius von 1634., ſo in der Ausgabe des Moreau von 1658. (a)

Und wie kömmt es, daß Lupus die ganze Note des Rigaltius nicht geleſen hat? Es muß ihm dieſe Ausgabe gar nicht zu Geſichte gekommen ſeyn, ob er gleich den Rigaltius in der Zueignungsſchrift ausdrücklich anführt. —

I.

Die Beſchaffenheit der gegenwärtigen Zeitläufte erheiſcht auch von uns dieſe Ermahnung, daß wir uns über dergleichen Ketzereyen durchaus nicht wundern ſollen. Weder darüber, daß ſie ſind, noch darüber, daß ſie den Glauben Einiger untergraben; denn dazu ſind ſie eben, damit es dem Glauben weder an Verſuchung noch an Bewährung fehle. Ein ſehr nichtiges und unbedächtiges Aergerniß alſo, ſich darüber zu ärgern, daß die Ketzereyen gerade ſo viel vermögen, als ſie zu vermögen beſtimmt ſind! Denn wenn einmal beſchloſſen ward, daß irgend ein Ding ſeyn ſollte; ſo muß ja wohl der Urſache, derentwegen es iſt, auch die Kraft entſprechen, durch die es ſeyn kann, was es ſeyn ſollte.

II.

Das Fieber, das unter andern tödtlichen und peinlichen Krankheiten den Menſchen abzufodern beſtimmt iſt, erregt ja unſere Verwunderung weder weil es iſt, noch weil es den Menſchen abfodert. Denn es iſt, weil es nun einmal iſt; und fordert ihn ab, weil es ihn abfordern ſoll. Alſo auch die Ketzereyen, durch welche der Glaube entkräftet und vernichtet wird! Wenn uns dafür grauſet, daß ſie das vermögen: ſo müßte uns erſt dafür grauſen, daß ſie das ſind. Weil ſie das ſind, vermögen ſie das: und weil ſie das vermögen, ſind ſie das. Das Fieber indeß, das ſeinem Grunde und ſeiner Kraft nach etwas Böſes iſt, wie bekannt, verabſcheuen wir mehr, als daß wir uns darüber verwundern ſollten, und ſuchen, ſo viel möglich, uns davor in Acht zu nehmen, da es in

(a) Moreau ſcheint in dem Titel zwar dem Rigaltius gefolgt zu ſeyn, gleichwohl - -[1] er T. II. p. 611. nicht weniger als zehn verſchiedene - - -,[2] die alle in dem Buche enthalten ſeyn ſollen; von welchen aber doch leicht zu zeigen, daß ſie auf eine[3] hinauslaufen.

[1] [wohl zu ergänzen] nennt [oder dergleichen] [2] [wohl zu ergänzen] praescriptiones [3] auf 101 [1784]

unſrer Gewalt nicht ſteht, es ganz aus der Welt zu ſchaffen. Und nun die Ketzereyen, welche den ewigen Tod und die Glut jenes großen Feuers unter uns bringen, wollen einige lieber darob erſtaunen, daß ſie das können, als ſich bemühen, damit ſie es nicht können, ſo leicht ihnen auch dieſe Bemühung ſeyn würde. Und was vermöchten ſie denn auch, die Ketzereyen, wenn man ſich nicht verwunderte, daß ſie ſo viel vermöchten? Denn entweder entſteht das Aergerniß, das ihnen beywohnt, aus dieſer Verwunderung; oder dieſe Verwunderung aus dieſem Aergerniſſe. Als ob ſie doch einigermaßen wahr ſeyn müßten, weil ſie ſo viel vermögen. Ein großes Wunder, daß das Böſe ſo ſeine Kraft hat? Oder iſt das ſo ſehr zu verwundern, daß die Ketzereyen nur bey denen wirkſam ſind, deren Glauben ſo unwirkſam war? In den Kämpfen der Ringer und Fechter iſt der, welcher ſiegt, nicht eben nothwendig ſtark, und könnte nicht beſiegt werden; ſondern der Beſiegte war nur nicht ſtark. Denn wenn dieſer nemliche Sieger nur bald darauf mit einem Stärkern zuſammenkam; ſo lag er gar wohl unter. Vollkommen ſo ſind es blos die Schwachheiten dieſes und jenen, was die Ketzereyen vermögend macht, die ſchlechterdings nichts vermögen würden, wenn ſie auf einen vermögenden Glauben träfen.

III.

Beſonders pflegen jene Wundermäuler ſich ſehr erbaulich zu ärgern, wenn es gerade gewiſſe Perſonen ſind, die von der Ketzerey angeſteckt werden. Warum doch der und jener, die ſo gläubige, ſo kluge, ſo geübte Glieder der Kirche waren, dieſer oder jener Erzgelehrte! Wer ſollte ſich hierauf nicht ſelbſt antworten: da ſie ſelbſt durch Ketzerey ſo verunſtaltet werden können, ſo müſſen ſie ſehr klug, ſehr gläubig, ſehr geübt auch nicht geweſen ſeyn. Es iſt doch, denk' ich, eben nichts Sonderbares, wenn auch ein Geprüfter in der Folge hintenaus weicht. Saul, der vor ſo vielen andern gut war, ward doch hernach vom Neide zu Grunde gerichtet. David, ein guter Mann nach dem Herzen Gottes, machte ſich hernach doch des Mäuchelmordes und des Ehebruchs ſchuldig. Salomon, der mit aller Gnade und Weisheit von dem Herrn beſchenket ward, ließ ſich dennoch von den Weibern zur Abgötterey verführen. Dem einzigen Sohn Gottes war es vorbehalten, ohne allen Fehl zu verbleiben. Was denn nun mehr, wenn auch ein Biſchoff, wenn ein Diakonus, wenn eine heilige Witwe oder Jungfrau, wenn ein Lehrer, (b) wenn ſogar ein

(b) Doctor, vielleicht Audientium, wie es beym Cyprian heißt, ein Extrakatechet.

Märtyrer von der Regel abgefallen ist? Haben die Ketzereyen darum mehr Wahrheit erhalten? Prüfen wir den Glauben nach den Personen, oder die Personen nach dem Glauben? Niemand ist weise, als der Gläubige: niemand ist vornehmer, als der Christ. Niemand aber ist Christ, der nicht ausgehalten hat bis an das Ende. Du, als Mensch, kennst einen Jeden nur von aussen; du wähnst, was du siehst. Du siehst aber nicht weiter, als deine Augen reichen. Aber des Herrn Augen, steht geschrieben, (c) dringen tief. Der Mensch sieht das Antlitz, und Gott das Innerste des Herzens. Und also kennt Gott, die ihm zugehören: (d) und die Pflanze, die sein Vater nicht gepflanzet hat, reißet er aus, (e) und macht aus den ersten die lezten, (f) die Wurfschaufel in der Hand, um seine Tenne zu reinigen. (g) Mag doch auf jeden Windstoß der Versuchung von der Spreu des leichten Glaubens so viel verfliegen, als nur will; desto reiner wird das übrige Getreide in die Scheuer des Herrn gebracht. Haben sich nicht an dem Herrn selbst einige seiner Schüler geärgert und sind von ihm abgewichen? Und doch haben die übrigen, seine Fußtapfen auch verlassen zu müssen, darum nicht geglaubt. Sondern so viel deren es wußten, daß er das Wort des Lebens sey, daß er von Gott gekommen, haben bis ans Ende in seinem Gefolge verharret: ob er es ihnen schon selbst sanftmüthig frey gestellt hatte, daß sie nun auch von ihm weichen könnten, wenn sie wollten. Kleinigkeit, wenn hernach einige, als Phygellus, Hermogenes, Philetus und Hymenäus von seinem Apostel abtraten: der Verräther Christi selbst war in der Zahl seiner Apostel gewesen. Wir wundern uns, wenn seine Kirche von einigen verlassen worden, da doch nur das, was uns nach dem Beyspiele Christi begegnet, zeiget, daß wir Christen sind. Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wären sie von uns gewesen, so wären sie bey uns blieben.

IV.

Wir wollen uns vielmehr sowol der Weissagungen des Herrn als der Apostolischen Schriften erinnern, durch die wir vorher gewußt, daß Ketzereyen kommen würden, durch die wir vorher gewarnt wurden,

(c) 1 Kön.[1] 16, 7.
(d) 2 Tim. 2, 19.
(e) Matth. 15, 13.
(f) Matth. 20, 16.
(g) Matth. 3, 12.

[1] [vielmehr: 1 Samuelis]

Ketzereyen zu fliehen. Und wie wir uns nicht davor entsetzen, daß sie sind, so laßt uns es auch nicht Wunder nehmen, wenn sie das können, weswegen wir sie fliehen sollen. Der Herr erinnert uns, daß viele reißende Wölfe in Schaafskleidern kommen werden. Was wären das für Schaafskleider, wenn es nicht die äussere Fläche des christlichen Namens wäre? Wer sind die reißenden Wölfe anders, als der trügliche Sinn und Geist, welcher der Heerde Christi innerlich auflauert? Wer sind die falschen Propheten anders, als die falschen Prediger? Wer die falschen Apostel anders, als die Lehrer des verfälschten Evangelii? Wer sind die Antichristen jezt und auf immer anders, als die sich wider Christum empören? Jezt sind es die Ketzereyen, welche durch verkehrte Lehren die Kirche nicht weniger zerrütten, als einst der Antichrist durch gräßliche Verfolgungen sie verheeren wird. Nur daß die Verfolgung auch Märtyrer macht: und die Ketzerey nur Abtrünnige. Blos deswegen mußten auch Ketzereyen seyn, damit die Bewährten von jeder Art bekannt würden, sowol die, welche in den Verfolgungen bestanden, als auch die, welche sich von den Ketzereyen nicht irren ließen. Auch hat er keineswegs befohlen, diejenigen für bewährt zu halten, welche ihren Glauben in Ketzerey wandeln, wie man es ihm ganz zuwider erklären würde, was er an einem andern Orte sagt: Prüfet alles und das Beste behaltet. Als ob, wenn man alles recht geprüfet hat, man[1] sich in seiner Wahl nicht irren und das Schlechteste ergreifen könnte.

V.

Ferner, wenn er gegen Zwietracht und Spaltungen eifert, die doch unstreitige Uebel sind, und sogleich die Ketzereyen hinzufügt: so erklärt er ja wohl das, was er unstreitigen Uebeln sogleich beyfügt, auch für ein Uebel, und zwar für das Größere. Nur deswegen, will er sagen, habe er an den Spaltungen und Uneinigkeiten nicht gezweifelt, weil er gewußt, daß sogar Ketzereyen seyn müßten. Blos in Hinsicht auf das größere Uebel habe er die kleinern ja leicht glauben können. Er sagt nicht, er habe das Uebel geglaubt, weil die Ketzereyen gut wären; sondern er nimmt nur dabey Gelegenheit, von Versuchungen einer noch schlimmern Gattung vorher zu erinnern, daß man sich ihrer nicht wundern solle, weil auch sie bestimmt wären, die Bewährten überhaupt mit offenbar zu machen, nemlich die, die sich von ihnen nicht verführen lassen. Endlich

[1] man [fehlt 1784]

wenn das ganze Kapitel darauf abzweckt, die Einigkeit zu erhalten, und die Trennungen zu hintertreiben; durch Ketzerey aber die Einigkeit nicht weniger aufgehoben wird, als durch Zwietracht und Spaltungen, so müssen ihm ja wohl die Ketzereyen in dem nemlichen Grade verwerflich seyn, in welchem es ihm Zwietracht und Spaltung sind. Und sonach erklärt er nicht diejenigen für bewährt, welche zu Ketzereyen übergehn: sondern er eifert gegen dies Uebergehn selbst; indem er alle eines und eben dasselbe reden, eines und eben dasselbe glauben lehrt, welches auch bey den Ketzereyen nicht statt hat.

VI.

Und hiervon weiter nichts, da es ja doch der nemliche Paulus ist, der an einem andern Orte, wo er an die Galater schreibt, die Ketzereyen unter die fleischlichen Laster zählt; der nemliche, welcher den Titus anweiset, einen ketzerischen Menschen, der einmal ermahnet worden, zu meiden, weil ein solcher verkehrt sey, und sündige als einer, der sich selbst verurtheilt habe; der nemliche, der fast in jeder seiner Episteln, die falschen Lehren zu fliehen so einschärft, und die Ketzereyen verurtheilt, deren Werke die falschen Lehren sind. Die Ketzereyen heissen im Griechischen Häreses, von einem Worte, welches Wahl bedeutet, als deren wir uns sowol bey Ausbreitung als Uebernehmung derselben gänzlich gebrauchen. Er nennt auch daher den Ketzer einen, der sich selbst verurtheilt, weil er das, worüber er verurtheilt wird, selber erwählt hat. Wir aber dürfen weder nach unserm Gutdünken etwas einführen, noch etwas erwählen, was irgend jemand nach seinem Gutdünken eingeführt hat. Darinn haben wir die Apostel zu Vorgängern, als die selbst nach ihrer Willkühr nichts erwählt, noch eingeführt, sondern die von Christo überkommene Lehre treulich den Völkern überliefert haben. Wenn uns also auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigte, der sey von uns verflucht. So hatte es der heilige Geist schon damals voraus gesehn, daß der Engel der Verführung sich einst durch eine Jungfrau, eine gewisse Philumene, in einen Engel des Lichts verstellen werde, durch deren Zeichen und Zauberkünste sich Apelles verführen lassen, eine neue Ketzerey an den Tag zu bringen.

VII.

Das sind die Lehren, welche Menschen und böse Geister für juckende Ohren mit der Weisheit dieser Welt erzeuget haben, die der Herr Thorheit nennt, der das Thörigte der Welt erwählet hat, um die Philosophie selbst damit zu Schanden zu machen. Denn das ist eben die Beschäftigung

der Weisheit dieſer Welt, daß ſie die göttliche Natur und Einrichtung auszulegen ſich erkühnet. Die Ketzer endlich ſelbſt werden von der Philoſophie aufgewiegelt. Daher die Aeonen, und ich weiß nicht was für Formen nebſt der Dreyheit des Menſchen beym Valentinus, der ein Platoniker geweſen war. Daher Marcions Gott wegen ſeiner Ruhe: er war von der Sekte der Stoiker. Daher die Sterblichkeit der Seele, die von den Epicurern behauptet wird. Daher die Wiederherſtellung des Fleiſches, welche in allen Schulen der Philoſophen geleugnet wird. Wird wo die Materie Gott gleich gemacht, das war Zenons Lehre. Wird wo des feurigen Gottes erwähnt, das ſchreibt ſich von Heraclitus her. Kurz, die nemlichen Fragen werden bey Ketzern und Philoſophen aufgeworfen, und auf die nemliche Weiſe in einander geflochten. Woher das Uebel, und warum? Woher der Menſch, und wie? Oder was neulich gar Valentinus aufgegeben: woher Gott? Wo anders her, als aus ſeiner Enthymeſi[1] und Ektromate. Und armer Ariſtoteles! der du deine Dialektik dazu leihen mußt, die ſo künſtlich bauen, ſo künſtlich einreißen kann, die auf alles ein Sprüchelchen hat, ſo dringend muthmaßet, ſo zwingend folgert, im Hadern ſo mächtig iſt, in ihren eignen Reden ſich ſo verwickelt, nichts zu Ende bringt, immer von vorne anfängt. Daher jene Fabeln und Geſchlechtsregiſter, die kein Ende haben, jene fruchtloſen Aufgaben, jene wie der Krebs um ſich freſſende Reden, von welchen uns der Apoſtel gern zurück halten möchte, wenn er die Philoſophie namentlich anführt und ſeine Coloſſer davor warnet: (h) Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philoſophie und loſe Verführung nach der Menſchenlehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Chriſto. Er war zu Athen geweſen und hatte dieſe menſchliche Weisheit, dieſen Affen der beſſern, dieſe Verfälſcherin der wahren näher kennen lernen, ſich mit ihr eingelaſſen und ſelbſt erfahren, in wie mannigfaltige Ketzereyen auch ſie ſich trennt, die ſich alle unter einander widerſprechen. Was hat alſo Athen mit Jeruſalem zu thun? Was die Akademie mit der Kirche? Was die Ketzer mit den Chriſten? Unſere Lehre iſt aus der Halle Salomonis, nach deſſen Grundſatze der Herr in Einfalt des Herzens zu ſuchen iſt. Auf ihre Gefahr, die lieber ein ſtoiſches oder platoniſches, oder dialektiſches Chriſtenthum wollen!

(h) Kap. 2, 8.

[1] Entymiſi [1784]

VIII.

Uns hat Christus Jesus alle Wißbegier unnöthig; uns hat das Evangelium alles Forschen überflüßig gemacht. Wenn wir glauben, so verlangen wir nichts weiter zu glauben. Denn das glauben wir vor allen Dingen, daß weiter nichts ist, was wir zu glauben hätten. Ich komme also zu demjenigen Punkte, welchen auch die Unsrigen vorwenden, wenn sie ihrer Neugier nachhängen wollen, und den die Ketzer so eindringen,[1] wenn sie ihren Vorwitz annehmlich machen wollen. Es stehet geschrieben, sagen sie: Suchet, so werdet ihr finden. Laßt uns nicht vergessen, wenn der Herr diese Aufmunterung ergehen lassen. Ich glaube, es war im Anfange seiner Lehre, als noch alle zweifelten, ob er der Christ sey; als ihn Petrus noch nicht für den Sohn Gottes erklärt hatte; als selbst Johannes an ihm zu zweifeln begonnte. Damals war es Zeit zu rufen: Suchet, so werdet ihr finden! als derjenige noch mußte gesucht werden, der noch nicht erkannt war. Und das zwar so weit es den Juden galt! Denn nur diese hatten sich der ganzen verweisenden Aufmunterung anzunehmen, die das hatten, wo sie Christum suchen sollten. Sie haben, sagt er, Mosen und Eliam, das ist, das Gesetz und die Propheten, welche Christum verkündigen. So wie es anderwärts ganz offenbar lautet: Suchet in der Schrift; denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darinn; und sie ists die von mir zeuget. Das war das Suchet, so werdet ihr finden! Denn daß auch das Folgende die Juden anbelangt, ist augenscheinlich: Klopfet an, so wird euch aufgethan. Die Juden waren ehemals Gott näher gewesen, hernach waren sie ausgestoßen worden, und hatten angefangen, von Gott ferne zu seyn. Aber die Heiden waren Gott nie näher gewesen; sie waren immer geachtet wie ein Tropfen, der im Eimer bleibt; wie ein Stäubchen auf der Tenne; waren immer ausserhalb gewesen. Wer also immer ausserhalb war, wie soll der da anklopfen, wo er niemals gewesen ist? Kann der die Thüre kennen, durch die er nie eingelassen und nie ausgestoßen worden? Oder wird der, der es weiß, daß er darinn gewesen und ausgestoßen worden, nicht vielmehr klopfen, weil er die Thüre kennt? Auch das Bittet, so werdet ihr nehmen, kömmt nur dem zu, welcher es wußte, von wem er bitten sollte, von wem ihm etwas versprochen worden: nemlich vom[2] Gott Abrahams, Isaacs

[1] [Doch wohl 1784 falsch gelesen; Tertullian: articulum, quem . . . inculcant;
[2] von [1784]

und Jacobs, welchen die Heiden eben so wenig kannten, als ihnen irgend eine Verheissung von ihm bewußt war. Daher sprach er denn auch nur zu Israel, wenn er sagte: ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schaafen des Hauses Israel. Noch hatte er den Hunden das Brod der Kinder nicht vorgeworfen; noch hatte er nicht befohlen, auf die Straßen der Heiden auszugehn. Nur ganz zulezt befahl er auszugehn, und auch die Heiden zu lehren und zu taufen, weil sie nun bald den Tröster, den heiligen Geist, überkommen würden, der sie in alle[1] Wahrheit leiten werde. Und auch das gilt nur jene. Denn wenn auch die Apostel, die zu Lehrern der Heiden bestimmt sind, erst selbst an dem heiligen Geist einen Lehrer erhalten sollten: so fällt ja das Suchet, so werdet ihr finden, für uns um so mehr weg, die wir von den Aposteln die Lehre ohnedies erhalten sollten, welche die Apostel selbst von dem heiligen Geist erhielten. Alle Worte des Herrn, die durch die Ohren der Juden zu uns gekommen, sind zwar für alle niedergeschrieben; doch da die meisten an gewisse Personen gerichtet sind, so können sie für uns die alte Kraft des Befehls eigentlich nicht haben, sondern nur nach Maßgebung.[2]

IX.

Ich verlasse aber diesen Posten nun freywillig. Es mag allen ohne Ausnahme gesagt seyn: Suchet, so werdet ihr finden; so muß doch auch hier der Sinn dem Steuer einer sichern Auslegung folgen. Keine göttliche Rede ist so schlaff und schwankend, daß man sich nur die Worte zu vertheidigen begnügen müsse, ohne den Sinn der Worte fest setzen zu können. Vor allen Dingen lege ich aber das zum Grunde: daß Christus schlechterdings etwas Bestimmtes und Gewisses müsse verordnet haben, was die Welt glauben und sonach suchen solle, damit sie es glauben könne, wenn sie es gefunden. Einer bestimmten und gewissen Verordnung aber läßt sich nicht bis ins Unendliche nachforschen. Man muß suchen bis man gefunden hat, und glauben sobald man gefunden hat. Endlich muß man auch bewahren, was man einmal geglaubt hat: und das ists alle. Glaubst du nun gar oben drein, daß nichts anders zu glauben ist: so ist ja auch nichts anders zu suchen, sobald du das gefunden und geglaubt, was von dem verordnet ist, der dir nichts anders zu glauben befiehlt, als was er

[1] aller [1784] [2] [wohl 1781 falsch gelesen, vielleicht für] nur noch Maß geben. [oder] nur noch Maßgebung. [oder etwas dergleichen; Tertullian: non proprietatem admonitionis nobis constituerunt, sed exemplum]

verordnet. Wem das bis jezt noch zweifelhaft iſt, dem ſoll es bald klar werden, daß das, was Chriſtus verordnet hat, bey uns zu finden. In Zuverſicht auf dieſen Beweis will ich Einige nur hier in Voraus erinnern, daß weiter nichts zu ſuchen, als was ſie ſchon geglaubt, und daß da[1] eben das ſey, was ſie ſuchen ſollen; damit ſie das Suchet, ſo werdet ihr finden, nicht ohne Verſtand auslegen.

X.

Der Verſtand dieſes Spruches aber beruht auf dieſen drey Stücken: Auf der Sache, auf der Zeit und auf der Weiſe. Der Sache nach iſt zu erwägen, was zu ſuchen; der Zeit nach, wenn; und der Weiſe, wie weit. Alſo iſt zu ſuchen, was Chriſtus verordnet. Es iſt zu ſuchen, wenn wir es noch nicht gefunden; es iſt zu ſuchen, bis wir es gefunden. Nun haben wir es aber ja wohl gefunden, wenn wir es geglaubt. Denn wie hätten wir es glauben können, wenn wir es nicht gefunden! Wie hätten wir es ſuchen können, wenn wir es nicht finden wollen? Darum ſuchen wir, um es zu finden; darum finden wir, um es zu glauben. Alles Suchen, alles Finden hört mit dem Glauben auf. Dieſes Ziel wird durch die Frucht des Suchens ſelbſt geſteckt. Dieſen Graben hat der ſelbſt gezogen, welcher will, daß wir nichts anders glauben ſollen, als was er verordnet hat; und ſonach auch nichts anders ſuchen. Denn ſollten wir deswegen, weil Andere andere Dinge verordnet haben, nur immer ſo lange fortſuchen, ſo lange noch etwas zu finden wäre, ſo müßten wir ja immer ſuchen, und könnten nie glauben. Oder wo wäre denn das Ende des Suchens? die Ruheſtätte des Glaubens? die Entſagung des Findens? Bey dem Marcion? Aber auch Valentinus ruft mir ja zu: Suchet, ſo werdet ihr finden. Alſo bey dem Valentinus? Aber auch Apelles dringt ja mit dieſer Vermahnung in mich, und Hebion und Simon, und wie ſie alle nach der Reihe heißen, die ſich bey mir gern einſchmeicheln, die mich ihnen gern zum Sklaven machen möchten. Da ich alſo auf allen Seiten ſeyn ſoll, um zu ſuchen und zu finden: kann ich nirgends ſeyn; und das wollten ſie gern, daß ich nirgends wäre, als ob ich es nicht bereits ergriffen hätte, was Chriſtus angeordnet, was allein zu ſuchen, was allein zu glauben iſt.

XI.

Man irrt ungeſtraft, ſagen ſie, wenn man nicht ſündigt. Als ob

[1] [vielleicht auch verdruckt für] das [Tertullian: id esse quod quaerere debuerunt]

irren nicht auch sündigen wäre. Alles was ich sagen möchte, ist: nur der schweift ungestraft umher, der nichts verläßt. Wenn ich aber bereits geglaubt habe, was ich glauben sollen, und wähne, daß ich noch etwas anders suchen müsse, so hoffe ich ja wohl auch etwas anders zu finden, welches ich auf keine Weise hoffen würde, wenn ich wirklich geglaubt hätte, was ich zu glauben schien, oder wenn ich nicht aufgehört hätte, es zu glauben. Indem ich also meinen Glauben verlasse, werde ich als ein Verleugner desselben befunden. Ich sage es noch einmal. Niemand sucht, als der, welcher entweder nichts gehabt hat, oder verloren hat. Das Weib hatte von zehn Groschen einen verloren: also suchte sie. Sobald sie ihn fand, hörte sie zu suchen auf. Der Nachbar hat kein Brod: also klopft er an. Sobald ihm aufgethan wird, und er bekömmt, hört er zu klopfen auf. Die Witwe verlangte, bat, von dem Richter gehört zu werden, weil sie nicht vorgelassen ward. Kaum war sie gehört, und vorbey war dies Anliegen. Also hat es doch ein Ende das Suchen, das Klopfen, das Bitten. Dem Bittenden wird gegeben, heißt es, dem Klopfenden wird aufgethan, und der Suchende findet. Was gilts: nur darum sucht einer immer, weil er nicht findet! Denn er sucht da, wo nichts zu finden ist. Was gilts; nur darum klopft einer immer an, weil niemals aufgethan wird! Denn er klopft an, wo niemand ist. Was gilts; nur darum bittet einer immer, weil er niemals gehört wird! Denn er bittet von dem, der nicht höret.

XII.

Und gesezt auch, daß wir noch, und immer suchen müßten; wie! bey wem sollten wir wohl suchen müssen? Bey den Ketzern? bey denen alles fremde, alles unsrer Wahrheit entgegen ist? denen wir gar nicht zu nahe kommen sollen? Welcher Knecht erwartet sein Brod von einem Fremden? geschweige von dem Feinde seines Herrn? Welcher Kriegsmann nimmt Sold und Geschenke von Bundslosen? geschweige —

Anmerkungen

zu dem Tertullian. de praescriptionibus.

C. 1.

Alles, was Tertullian in diesem und den folgenden Kapiteln von den Ketzereyen sagt, kann vollkommen auf die deistischen und naturalistischen

Schriften angewendet werden, über deren Ausbreitung und Eindruck man sich so sehr wundert. Denn auch der Naturalismus gehört unter die Rotten, die prophezeiht worden und dazu bestimmt sind, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem.

C. 2.

Erogare könnte hier sehr wohl durch abfordern, nemlich aus diesem Leben, gegeben werden. Febris erogando homini deputata erinnert mich an die Fabel von den drey Bothschaften des Tods, unter welchen sich ebenfalls ein Fieber befand. Lupus will erogatio durch Erschöpfung übersezt wissen, quia uti erogatio pecuniam, ita febris cruciatio[1] exhaurit humanam substantiam.

Auch von den gefährlichen Schriften, gegen welche unbesonnene Zeloten öffentlich predigen, gilt, was Tertullian von den Ketzereyen sagt: nihil valebunt, si illas tantum valere non mirentur, nemlich die schwachgläubigen Eiferer, die den Schaden, welche dergleichen Bücher stiften, nicht genug bejammern zu können glauben. Aut enim dum mirantur, *in scandalum subministrantur*. Leute werden zu ihrem Aergerniſſe damit be

---

2.

Eine Stelle aus dem Tertullian gegen die Ketzer, kann man auf die Schriften wider die Religion sehr gut anwenden.

Von den Schriften wider die Religion läßt sich sehr wohl sagen, was Tertullian von den Ketzereyen sagt: ad hoc sunt, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem. Und von denen, welche sich wundern und darüber ärgern, daß diese Bücher so gelesen werden, kann man eben so recht sagen: Vane et inconsiderate hoc ipso scandalizantur. Denn wahrlich auch diese Bücher, wie die Ketzereyen, nihil valebunt, si illos tantum valere non mirentur.

[1] cruciato [1784]

Unterbrechung im theologiſchen Kampf.[1]

Es war Abends um ſieben Uhr, und ich wollte mich eben hinſetzen, meinen XII. antig. B.[2] auf das Papier zu werfen, wozu ich nichts weniger, als aufgelegt war; als mir ein Brief gebracht wird, aus welchem ich ſehe, daß ich es damit nur anſtehen laſſen kann — daß ich es damit vielleicht auf lange werde anſtehen laſſen müſſen. Das iſt doch ärgerlich! ſage ich mir, wie wird der Mann triumphiren! Doch er mag triumphiren. Ich, ich will mich nicht ärgern; oder mich geſchwind, geſchwind abärgern, damit ich bald wieder ruhig werde, und mir den Schlaf nicht verderbe, um deſſen Erhaltung ich beſorgter bin, als um alles in der Welt.

Nun wohlan, meine liebe Iraſcibilität! Wo biſt du? wo ſteckſt du? du haſt freyes Feld. Brich nur los! tummle dich brav!

Spitzbübin! So? du willſt mich nur überraſchen? und weil du mich hier nicht überraſchen kannſt, weil ich dich ſelbſt hetze, ſelbſt ſporne: willſt du mir zum Trotze faul und ſtetiſch ſeyn.

Nun mach bald, was du machen willſt, knirſch mir die Zähne, ſchlage mich vor die Stirne, beiß mich in die Unterlippe!

Indem thue ich das Letztere wirklich, und ſogleich ſteht er vor mir, wie er leibte und lebte — mein Vater ſeeliger. Das war ſeine Gewohnheit, wenn ihn etwas zu wurmen anfing; und ſo oft ich mir ihn einmahl recht lebhaft vorſtellen will, darf ich mich nur auf die nehmliche Art in die Unterlippe beiſſen. So wie, wenn ich mir ihn auf Veranlaſſung eines andern Dinges recht lebhaft denke, ich gewiß ſeyn kann, daß die Zähne ſogleich auf meiner Lippe ſitzen.

Gut, alter Knabe, gut. Ich verſtehe dich. Du warſt ſo ein guter Mann, und zugleich ſo ein hitziger Mann. Wie oft haſt du mir es

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1799 von Gg. Guſt. Fülleborn im erſten Stück ſeiner „Nebenſtunden" (S. 77–80) unter Leſſings „Selbſtbetrachtungen, Einfällen und kleinen Aufſätzen" mitgeteilt. Der Entwurf, von Leſſing ohne Überſchrift gelaſſen, iſt an dem Abend, an dem er die Nachricht erhielt, daß der weitere Druck und Vertrieb der „Anti-Goeze" verboten ſei, und am Morgen darnach, alſo wohl am 8. und 9. (oder am 7. und 8.) Juli 1778 verfaßt.] [2] [= XII. antigoezäiſchen Bogen; 1799 verleſen und falſch ergänzt:] eilften antiquariſchen Brief [von Redlich verbeſſert]

ſelbſt geklagt, mit einer männlichen Thräne in dem Auge geklagt, daß du ſo leicht dich erhitzteſt, ſo leicht in der Hitze dich übereilteſt. Wie oft ſagteſt du mir: Gotthold! ich bitte dich, nimm ein Exempel an mir: ſey auf deiner Hut. Denn ich fürchte, ich fürchte — und ich möchte mich doch wenigſtens gern in dir gebeſſert haben. Ja wohl, Alter, ja wohl. Ich fühle es noch oft genug —

Und doch will ich es heute nicht fühlen, ſo gern ich es auch heute fühlen möchte. Ich bin bey der verwünſchten Nachricht ſo ruhig — ſo kalt, daß ich ohne Mühe bey der Nicäiſchen Kirchenverſammlung wieder gegenwärtig bin, und im Gelaſius weiter fortfahre —

*

Ich wache auf, und erwäge, daß das erſte, was ich auf dieſen Tag zu thun hätte, ſeyn müßte, auf die geſtrige ſchlimme Nachricht Gegenvorſtellung zu thun. — Aber dazu habe ich keine Luſt, und es iſt wohl eben ſo gut, daß ich es noch einen Tag oder zwey anſtehen laſſe. — Ich habe geſtern Abend bey dem Gelaſius noch etwas geleſen, das mich des Nachts ein Paarmahl geweckt hat, und das auch meinen wachen Kopf ganz anfüllt, das ſobald keinem andern Gedanken Raum geben zu wollen ſcheint.

Der Philoſoph auf der Kirchenverſammlung.[1]

Ich bringe den Philoſophen an keinen Ort, in keine Verſammlung, wo er nie etwas zu ſuchen gehabt hätte.

Denn wenigſtens die Chriſten der erſten Jahrhunderte hielten einen Mann, der bloß bey dem Lichte der Natur ſah und handelte, mit dieſem Lichte ſich völlig begnügen ließ, dieſes Licht nur immer ſo rein und hell als möglich ſich zu machen und zu erhalten ſuchte: die erſten Chriſten, ſage ich, hielten ſo einen Mann, das iſt, einen Philoſophen, für ſo wenig gefährlich, daß ſie ihn nicht nur mehrmalen zum Schiedsrichter ihrer theologiſchen Streitigkeiten freywillig erwählten, ſondern es auch gern geſchehen ließen, wenn einer oder mehrere in öffentlichen Kirchenverſammlungen für diejenigen chriſtlichen Lehrer das Wort führten, deren ungewöhnliche Meynungen zu prüfen dieſe Kirchenverſammlungen angeſtellt waren.

Ob von letzteren mehrere Exempel vorhanden ſind, als das von der erſten allgemeinen Kirchenverſammlung zu Nicäa, weiß ich nun eben nicht; aber auch dieſes einzige Exempel iſt ſchon hinreichend zu erweiſen, auf welchem guten Fuß ehedem zwey Mächte mit einander gelebt haben, die ſich jetzt ſo gewaltig anfeinden.

Die Nachricht, welche uns Gelaſius in ſeiner Geſchichte der Nicäiſchen Kirchenverſammlung von dieſen Hülfstruppen der Philoſophie giebt, mit deren Verſtärkung Arius daſelbſt erſchien, iſt äußerſt merkwürdig. Daß ſie alle aus der Schule des Porphyrius geweſen, ſcheint mir daher wahrſcheinlich, weil Conſtantinus ausdrücklich befahl, daß die Arianer von dieſer Zeit an Porphyrianer heißen ſollten.

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1795 von Karl Leſſing (G. E. Leſſings Leben, Bd. II, S. 256—258) mitgeteilt. Der Entwurf ſtammt wohl aus dem Juli, allenfalls auch aus dem Auguſt 1778, da Leſſing beim Empfang des herzoglichen Erlaſſes, der den Druck und Vertrieb der „Anti-Goeze" verbot — vermutlich am 8. Juli 1778 — eben mit dem Studium des Gelaſios beſchäftigt war und dieſes auch an den nächſten Tagen noch fortſetzte (vgl. oben S. 422 f.). Auf die Begebenheit, die unſer Entwurf erzählt, ſpielte Leſſing auch in „Der nöthigen Antwort Erſten Folge" (an der Wende des Auguſts und Septembers verfaßt) an; vgl. oben Bd. XIII, S. 376, Z. 1 f. Die mannigfachen Lücken des Textes von 1795 ſind wohl nur durch die unleſerliche Schrift des Entwurfs verſchuldet; ich verſuche im Folgenden, ſie aus den Worten des Gelaſios ſelbſt andeutend zu ergänzen.]

Beſonders ſpielte einer derſelben eine ganz außerordentliche Rolle, wenn ſich dieſer Ausdruck anders auch dahin beziehen läßt, wo ſich die ſpielende Perſon in der Hauptſache nur leidend verhält. Er hatte nehmlich verſchiedene Tage hinter einander mit den verſammelten rechtgläubigen Vätern unter großem Zulauf ganz bewundernswürdig geſtritten. Die deutlichſten Stellen der Schrift, welche dieſe gegen ihn vorbrachten, vermochten wider ihn nichts; er hatte Ausflüchte über Ausflüchte, und entſchlüpfte durch ſeine Sophiſtereyen meiſtentheils, ſo oft ſie ihn am feſteſten zu haben glaubten. Er ward daher ſo übermüthig, daß er immer mit — — —[1] Stolz in die ruhige Verſammlung trat und ſich — — — — —[2]

Das Aergerniß ward groß: bis endlich ein ganz ungelehrter Mann aufſtand (einer von den heiligen Bekennern, der mit dem Biſchof zugegen war) und um die Erlaubniß bat, mit dem Philoſophen anbinden zu dürfen. Allein die dieſen guten Mann kannten, und wußten wie einfältig und unwiſſend er ſey, verwehrten es ihm ernſtlich, um ſich nicht den Feinden der Wahrheit zum Geſpötte zu machen. Doch der Bekenner beſtand auf ſeinem Vorhaben, trat mit eins — — — —[3] und ſprach: Im Namen Jeſu Chriſti des Wortes Gottes, das immer mit dem Vater war,[4] höre die Lehre der Wahrheit, o Philoſoph! Es iſt nur ein Gott, der Himmel und Erde und alles was darin iſt erſchaffen hat, den Menſchen aus Staub gebildet, und alles durch ſein Wort und ſeinen heiligen Geiſt erhält. Dieſes Wort, Philoſoph, iſt der Sohn Gottes.

[1] [Zu ergänzen iſt ein — in der Hſ. wahrſcheinlich unleſerliches — Eigenſchaftswort nach dem Text des Gelaſios (Commentarius actorum concilii Nicaeni, lib. II. cap. 13). οὕτως χορυβαντιῶν ἀλαζόμενος κατὰ τῆς εἰρηνικωτάτης συνόδου ἐφέρετο, oder nach der lateiniſchen Überſetzung (bei Joh. Dom. Manſi, Conciliorum tom. II., S. 878, Paris 1644): Licet ad hunc illo modum furens, multo fastu in tranquillam Synodum sese inferret insolentius] [2] [Zu ergänzen iſt etwa: „für unbeſieglich hielt"] [3] [Zu ergänzen iſt etwa: „auf den Philoſophen zu"; Gelaſios ſchreibt: πρόσεισι τῷ φιλοσόφῳ, lateiniſch: philosophum aggreditur] [4] des Vaters Gottes, daß — — — der Vater war, [1795; Gelaſios ſchreibt aber: τοῦ ἀεὶ σὺν τῷ πατρὶ ὄντος θεοῦ λόγου, lateiniſch: Dei Verbi semper cum Patre existentis]

Ueber die von der Kirche angenommene Meynung, daß es beſſer ſey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in ſeiner Sprache nicht geleſen würde

gegen Herrn Hauptpaſtor Göze zu Hamburg.[1]

Eingang.

Bey Gelegenheit der nähern Prüfung, welche der Reichshofrath über Bahrdts neueſte Offenbarungen Gottes zu verhängen, nöthig gefunden, und die noch bis dieſe Stunde zu keiner wirklichen Unterdrückung dieſes Buchs gediehen, indem die Exemplare deſſelben nur einſtweilen bey Seite geſchaft worden: iſt mir im 1ten Stücke des Anti-Göze folgende Stelle entfloſſen:

„Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doktor der Theologie hat? Wenn es jezt keinem Doktor der Theologie erlaubt ſeyn ſoll, die Bibel aufs neue ſo[2] zu überſetzen, wie er es vor Gott und ſeinem Gewiſſen verantworten kann: ſo war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich ſetze hinzu, ſo war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu überſetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit: nemlich gegen die, daß es beſſer ſey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in ſeiner Sprache nicht geleſen werde. Den Ungrund dieſes

[1] [Von dem Entwurfe fand Karl Leſſing nur eine einzige, jetzt verſchollene Handſchrift „und zwar ſo wie ſie vermuthlich wäre zum Druck gekommen", alſo wohl eine ſchöne Reinſchrift. Daraus teilte er 1784 den Aufſatz, der ihm „wohl zu Fortſetzung des Anti-Göze beſtimmt geweſen zu ſeyn" ſchien, im „Theologiſchen Nachlaß" ſeines Bruders mit (S. 163—184, vgl. auch S. 28—29) und ließ ihn darnach 1793 in deſſen ſämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 181—216) wieder abdrucken. Den in der Handſchrift fehlenden Titel ergänzte er, führte ihn aber gleich ſelbſt 1784 S. 28 f. mit veränderter Wortfolge an: „Gegen Herrn Hauptpaſtor Göze zu Hamburg, über die von der Kirche angenommene Meynung, daß es beſſer ſey, wenn die Bibel von dem gemeinen Mann in ſeiner Sprache nicht geleſen würde." Der Aufſatz iſt nach dem Erſcheinen des zweiten Stücks der Goeziſchen Streitſchrift „Leßings Schwächen" im Juli 1778 geſchrieben, und zwar der Anfang des „Erſten Abſchnittes" (vgl. S. 429, Z. 26) am 18. Juli, das Vorausgehende alſo, wenn nicht am nämlichen Tage, ſo doch kurz vorher, das Folgende wohl zum Teil noch am 18. Juli, zum Teil in den nächſten Tagen.] [2] und ſo [Anti-Goeze]

von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen, ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das alles braucht ein itziger protestantischer Uebersetzer nicht. Die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genung[1] lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne: anstatt daß Luther etwas that, wobey es noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdts,[2] oder eines andern Itztlebenden Uebersetzung verdammen, heißt der Lutherschen Uebersetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luthers Uebersetzung gieng von der[3] damals angenommenen Uebersetzung[4] auch ab; und mehr oder weniger, darauf kömmt nichts an."

Diese Stelle, sagt der Hauptpastor Göze, (*) sey ein bloßes Gewäsche. — Aber seine Widerlegung dieses Gewäsches? was ist denn die? — Ohne Zweifel ein Meisterstück von Präcision, von gesunder Logik und litterarischen Kenntnissen. —

Das wird aus folgender Erörterung näher erhellen, die ich in zwey Abschnitte zu theilen, für gut finde. Der erste soll die Antithesin des Herrn Hauptpastors überhaupt beleuchten. Der zweyte soll meine Thesin mit allen den Beweisen unterstützen, die seine Unwissenheit abzuleugnen sich erdreistet hat. — Ich will eine Schrift, die freylich nur bestimmt ist, die Blöße eines Mannes auch hier aufzudecken, wo man seine ganze Stärke vermuthen sollte, so lehrreich zu machen suchen als möglich.

Erster Abschnitt.

Hier ist des Herrn Hauptpastors Widerlegung von Wort zu Wort. — Erst will ich blos durch kleine Einschiebsel sie hier und da unterbrechen; und sodann in ausführlichen Anmerkungen nachholen, was ich, ohne allzugroße Auseinanderrückung des Textes, so einschieben nicht konnte.

(*) Leßings Schwächen. Zweytes Stück, S. 99. u. f.

[1] nicht genug [Anti-Goeze] [2] Bahrdtens, [Anti-Goeze] [3] den [Anti-Goeze] [4] Uebersetzungen [Anti-Goeze]

Jenes giebt wieder eine Art von Dialog, die ich, als der Erfinder derſelben, den Kanzeldialog zu taufen, mir die Freyheit genommen habe. — Der Herr Hauptpaſtor hat im feyerlichſten Pompe ſeinen Ort beſtiegen: und ich, der arme Sünder, ſtehe unter demſelben. Er ſpricht, und ich horche. Er ſchwadroniert, und ich denke mir mein Bischen dabey. Alſo

1) Dialog und nicht Dialog.

Er. „Nun wenn das kein Gewäſche iſt —

Ich. Obige meine Worte nemlich.

Er. „ſo weiß ich nicht, was ſonſt dieſen Nahmen führen könnte.

Ich. Ich will auch nichts voraus wiſſen.

Er. „So etwas in die Welt hineinſchreiben zu können, und da„bey doch auf die Diktatur in der Kirche ſelbſt und der gelehrten Welt „Anſpruch machen, ja, dabey nur Bibliothekar in Wolfenbüttel ſeyn,[1] „das iſt zu viel.

Ich. Ich danke Gott herzlich, daß ich nicht mehr bin. Und wer wenigſtens nächſt mir, auf die Diktatur in der Lutherſchen Kirche Anſpruch macht, laſſe man ſich von Semlern ſagen.

Er. „Herr Leßing ſezt hier zum Grunde, daß Luther, durch Unter„nehmung einer neuen Ueberſetzung der Bibel, eigenmächtig gegen eine „von der Kirche angenommene Wahrheit gehandelt habe, nemlich gegen „die, daß es beſſer ſey, wenn die Bibel von dem gemeinen „Manne in ſeiner Sprache nicht geleſen würde. Und das weiß „Herr Leßing ſo gewiß, daß er es auch nicht einmal nöthig findet, davon „den geringſten Beweis zu geben.

Ich. Weil ich glaubte, daß es jeder Gelehrte eben ſo gewiß wiſſe. Weil mir nicht alle Augenblicke einfällt, was wohl der Herr Hauptpaſtor Göze nicht wiſſen könnte, der doch auch ein Gelehrter ſeyn will.

Er. „Ich weiß es, daß mehrere Gelehrte dieſe abgeſchmackte „Meynung angenommen haben, aber nur ſolche, welche in der gelehrten „Geſchichte der Bibel offenbare Idioten ſind.

Ich. Das wäre ein Troſt, — und wäre auch kein Troſt für mich! Denn darf ein Bibliothekar wohl ein offenbarer Idiote in der gelehrten Geſchichte irgend einer Wiſſenſchaft, irgend einer Art von Kenntniſſen ſeyn? — Er möchte mich doch gar zu gern, der liebe freund-

[1] zu ſeyn, [Goeze]

ſchaftliche Herr Hauptpaſtor, von meinem kleinen Aemtchen verdrängen! — Nun ſoll ich ihm auch das nicht einmal haben, was mir andre gute Freunde nur geben. Nicht einmal Geſchichte der Gelehrſamkeit! Nicht einmal Bücherkunde!

Er. „Hr. Leßing mag nun ſo geringſchätzig von der Bibel ur-
„theilen, als er will; ſo behauptet doch dieſelbe immer unter den merk-
„würdigen[1] Büchern den erſten Platz, und ich ſollte glauben, daß eine
„ſolche Unwiſſenheit in dieſem Fache, als Hr. Leßing hier zu meinem
„Erſtaunen zu Tage legt, niemand weniger kleide, als einen Vorſteher
„eines ſolchen Bücherſchatzes —

Ich. Ja, ja; ich ſoll fort, ich ſoll fort. Der Hr. Hauptpaſtor hat bereits einen andern an meine Stelle; einen Candidatum Reverendi Ministerii, der ihm alle Wochen ſeine Bibliothek abſtaubet, und der es in dieſer, in dieſer gelernt hat, was die rechten raren Bücher ſind.

Er. — „eines ſolchen Bücherſchatzes, deſſen erſter Durchlauchtigſter
„Stifter ein ſo großer Verehrer der heiligen Schrift war, und weder
„eigenhändigen Briefwechſel, noch Mühe, noch Koſten ſcheuete, um ſeine
„Bibliothek mit den koſtbarſten und ſeltenſten Ausgaben derſelben in allen
„Sprachen zu bereichern, ſo daß auch Conring wußte, daß er demſelben
„eine beſondre Freude machte, wenn er in ſeiner Epistola gratulatoria
„auf den 88ten Geburtstag deſſelben, die vornehmſten Stücke davon
„nahmentlich anführte, und dem Herzoge zum Beſitz derſelben, beſonders
„Glück wünſchte: —

Ich. Gottes Wunder! Wo der Mann alle die geheime Nachrichten von unſrer Bibliothek her hat! Ich muß geſtehen, ich leſe und höre ſo etwas heute, den 18. Julius 1778. zum erſtenmale. — Aber, allwiſſender Mann, ich bitte Sie, wozu alles das hier?

Er. — „als den[2] Vorſteher eines Bücherſchatzes, welcher durch
„den Zuwachs der zahlreichen und vortreflichen Bibelſammlung der Hoch-
„ſeligen Herzogin Maria Eliſabeth Sophia einen ſolchen Vorrath
„in dieſem Fache erhalten hat, daß nun die Wolfenbüttelſche Bibel-
„ſammlung unſtreitig in Deutſchland die erſte iſt.

Ich. Noch mehr? Barmherzigkeit! Ich vergehe vor Schaam, daß ich allein nicht weiß, was die ganze Welt von unſrer Bibliothek weiß. — Aber nochmals Hr. Hauptpaſtor, nochmals: wozu alles dieſes

[1] merkwürdigſten [Goeze] [2] dem [1784]

hier? Warum beſchämen Sie mich eben hier ſo? — Ich kann doch nimmermehr glauben, daß Sie mich damit auf alle die Bibel-Ueberſetzungen in gemeine europäiſche Sprachen verweiſen wollen, die ſchon vor Luthers Zeiten im Drucke waren? Wer leugnet die? Welcher Auctionator, welcher Händler mit alten Schwarten kennt die nicht? Aber was haben die mit meiner Behauptung zu thun? Ich behaupte, daß es eine ſchon vor Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit geweſen, daß es beſſer ſey, wenn der gemeine Mann die Bibel in ſeiner Sprache nicht leſe: und Sie um das zu widerlegen, wüßten mir nichts entgegen zu ſtellen, als die damals ſchon gedruckten nahmenloſen Ueberſetzungen, welche ſich in den Händen des gemeinen Mannes gar nicht befanden, und welche die Kirche da ſo ſeyn ließ, weil, wenn ſie auch in den Händen des gemeinen Mannes geweſen wären, ſie dennoch keinen Schaden anrichten konnten, indem ſie alle aus der Vulgata genommen und zum Theil mit Anmerkungen geſpickt waren, die allem eigenen Raiſonnement den Weg abſchnitten? — Ich weiß freylich, Hr. Hauptpaſtor, daß Sie eine wunderbare Gabe haben, herzlich albern zu ſchließen: aber ſo gar albern! — Nein; ehe ich ſo ſehr verächtlich von Ihnen urtheile, muß ich Sie doch nur erſt aushören. Vielleicht wollen Sie noch ganz wo anders hinaus.

Er. „So lange alſo Hr. Leßing dieſe Stelle bekleidet, wird die „Bibliothek in dieſem Felde wohl wenig Thaten thun, und nichts weiter „als ein prächtiges Bibelgrab bleiben.

Ich. Das erwäge doch ja mein gnädiger Herr, des regierenden Herzogs von Braunſchweig Durchlaucht, und ſchicke mich je eher je lieber zum Guckguck! — Indeß doch, Hr. Hauptpaſtor; wer weiß? — Ich ziehe Sie wohl auch gar am Ende dieſer Erörterung bey Seite, und laſſe Sie wohin gucken, wohin ich eben ſonſt nicht einen jeden gern gucken laſſe.

Er. „Ich erſuche denſelben, mich hier nicht als ein hungriges „Pferd, ſondern als einen lehrbegierigen Schüler anzuſehen.

Ich. Fiat, wie gebeten. — Aber es giebt gleichwohl lehrbegierige Schüler, die am Ende doch nichts weiter als hungrige Pferde ſind; die nur lernen um zu eſſen: die, wenn ſie durch ihr Erlerntes endlich zu eſſen bekommen haben, lieber eſſen und eſſen, als *anders* lernen und *mehr* lernen.

Er. „Ich verſpreche, ihn auf der andern Seite nie unter dem „niedrigen Bilde eines Stallknechts, der nur Heu auf die Raufe tragen „ſoll, ſondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Lehrers zu betrachten „und mir diejenigen Schriften anzuweiſen, in welchen —

Ich. Einen Augenblick Geduld! — Was ſchnacken Sie? — „Ich „verſpreche ihn als meinen Lehrer zu betrachten, und mir diejenigen „Schriften anzuweiſen" — Wenn das zuſammenhängt, kann es nur in Ihrem Kopfe zuſammenhängen. — Wie mag der Mann predigen, wenn er ſo ſchreibt! Wenn ſeine Feder ſo ſtolpert, was mag ſeine Zunge thun! — doch nur weiter. Es wird ſich ja doch wohl noch errathen laſſen, was er will.

Er. „und mir diejenigen Schriften anzuweiſen, in welchen ich den „Beweis des, von ihm mit ſo großer Autorität dahin geworfenen Satzes: „daß es zu Luthers Zeiten eine von der Kirche angenommene „Wahrheit geweſen, daß es beſſer ſey, wenn die Bibel von „dem gemeinen Mann in ſeiner Sprache gar nicht geleſen „würde, finden könnte.

Ich. Nur das? Nur das ſoll ich thun, damit er mich künftig unter dem ehrwürdigen Bilde ſeines Lehrers betrachte? Weiter nichts? — Nun ſo merken Sie auf, senex ABCdarie! die Schriftſteller, welche ex professo erwieſen haben, daß jene Wahrheit nicht blos eine erſt zu Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit geweſen, ſondern daß die Kirche von Anfang an, ſie nicht anders als erkennen und befolgen müſſen, ſind: Hoſius, Lizet, Roter, Staphylus, Lebesma, Poncet — Haben Sie genung? In der Anmerkung (a) können Sie nähere Nachricht von ihnen einziehen.

Er. „Ich vermuthe, daß es eben die Schriften ſeyn werden, in „welchen der Beweis für die von dem Hrn. D. Semler angenommene „Meynung, daß die ganze römiſche Kirche vor der Tridentiniſchen „Kirchenverſammlung, die Vulgata für authentiſch gehalten und „verlangt habe, daß ſogar die Grundtexte nach derſelben geän„dert werden müßten, befindlich iſt.[1]

Ich. Sie vermuthen nicht glücklich, und Ihr Triumphchen, das Sie über D. Semlern dort wollen erhalten haben, verlohnt ſich wohl der Mühe, daß Sie ſo damit prahlen.

[1] ſind. [1784]

Er. „Daß dieſer Satz in der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung „Sess. IV. 7. angenommen worden, aber mit der Einſchränkung, daß „der Biſchof, Inquiſitor, Parochus oder Beichtvater, das Recht haben „ſollte, die Erlaubniß die von katholiſchen Verfaſſern in die Landes- „ſprachen überſezten Bibeln, ſolchen Perſonen zum Leſen zu ertheilen, „von welchen ſie verſichert wären, daß dieſelben am Glauben und an der „Gottſeligkeit dadurch keinen Schaden nehmen würden, das weiß ich: —

Ich. Das weiß er! das weiß er! Nun ſo weiß er denn auch hier eine große Falſchheit! eine große Lüge! So zeigt er denn auch hier eine Unwiſſenheit, wie nur immer eine den Nahmen eines lutheriſchen Prädicanten bey gelehrten Katholiken ſtinkend gemacht hat! denn offenbar iſt es, offenbar, daß er die Verhandlungen der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung nie ſelbſt kann geleſen haben. Auch nicht einmal nachgeſchlagen kann er ſie haben, in dem Augenblicke, da er ſich ſo vermeſſen auf ſie beziehet. Das Allegat Sess. IV. 7. iſt handgreiflich, Gott weiß aus welchem lutheriſchen Tröſter, oder aus welchem alten Hefte irgend eines Collegiums abgeſchmiert, das er einmal auf der Univerſität über Chemnitii Examen Concilii Tridentini mag gehört haben. Denn bey dem nur iſt der Stoff der 4ten Seſſion in acht Sectionen abgetheilt, wovon die 7te de versione seu translatione scripturae in alias linguas handelt. In der Urſchrift des Conciliums ſelbſt enthält die 4te Seſſion nur zwey Dekrete, in deren zweyten das ſtehen müßte, was er ſo unverſchämt daraus anführt. Aber man glaube ja nicht, daß alſo der beleſene Hr. Hauptpaſtor nur eine 7 anſtatt einer 2 drucken laſſen. Er würde ſich ſehr freuen, wenn ich eine ſolche Lumperey zu rügen im Stande wäre. Nein; ſein Pudel iſt der, daß der ganze Satz, von welchem er ſagt, daß ihn die Tridentiniſche Kirchenverſammlung am angeführten Orte angenommen habe, weder an dem angeführten Orte, noch ſonſt wo in den Dekreten der Kirchenverſammlung vorkömmt. Es wird nirgends darinn der Ueberſetzung der Bibel in gemeine lebendige Sprachen mit einer Sylbe gedacht; und es iſt ſo wenig wahr, daß ſich die Väter des Conciliums wegen der Schädlichkeit ſolcher Ueberſetzungen, erſt auf dem Concilio vereinigten, daß ſie vielmehr in feſter Ueberzeugung von derſelben auf das Concilium ſchon kamen. Von dem einzigen Kardinal Madruccio könnte es ſcheinen, daß er andrer Meynung geweſen ſey. Doch wenn man die Stelle des Pallavicini von ihm etwas genauer

erwägt: so ist auch diese mehr für mich als wider mich. (b) — Aber, wird man fragen, wie kam es denn gleichwol, daß der Herr Hauptpastor einen solchen Bock schoß? Es weiß nicht allein, daß die Tridentinische Kirchenversammlung mehrgedachten Satz zuerst angenommen: er weiß sogar, mit welcher Einschränkung sie ihn angenommen habe. Das alles kann er sich doch nicht aus den Fingern gesaugt haben. — Das nun freylich nicht. Freylich hat er lauten hören: nur zusammenschlagen hat er nicht gehört. Denn kurz: die Deputation, welche das Concilium, zufolge der 18ten Session, zu Untersuchung der verdächtigen Bücher niedersezte, hat er für das Concilium selbst genommen; die allgemeinen Regeln, welche diese Deputation ihrem Indici librorum prohib. vorsezte, hat er für Dekrete des Conciliums gehalten; die vierte dieser Regeln hat er, so wie es in seinem Tröster oder in seinem Hefte stehet, nach Sess. IV. 7. verlegt, weil vermuthlich sein Professor seliger an dieser Stelle, dieser Regel gedachte. (c) Weiter nichts? Das laßt mir den Mann seyn, der sich rühmen darf, einen Sieg über Semlern erhalten zu haben! So ein Quidproquo paßt treflich zu jenen Lorbeern!

Er. — „aber ich weiß auch, daß dieser Satz nicht vom Concilio „selbst förmlich confirmirt worden, sondern erst seine Bestätigung von „den Päbsten Pius IV. und Clemens VIII. erhalten.

Ich. Wie könnte denn etwas, das schon Sess. IV. 7. stehen soll, von dem Concilio nicht confirmirt seyn? Etwa darum, weil das zweyte Dekret dieser Session kein Anathema hat, womit der Herr Hauptpastor alle seine Behauptungen zu versiegeln pflegt? Und was soll denn überhaupt die förmliche Confirmation des Conciliums heissen, in sofern sie der päbstlichen Bestätigung entgegen gesezt wird? hat denn das Concilium irgend eines seiner Dekrete selbst confirmirt? Sind denn nicht alle und jede in Bausch und Bogen von dem Pabste confirmirt worden? — Doch warum will ich die Absurda alle erschöpfen, die aus den windschiefen Worten des Hrn. Hauptpastors nothwendig folgen? Wir wissen ja ein für allemal, welche Unwissenheit ihm nicht erlaubt hat, sich bestimmter auszudrücken. Was von Wassernüssen nicht ganz unwahr ist, erzählt er von Weintrauben; die Stacheln von jenen versezt er an diese; und wir sollen ihm gleichwohl glauben, daß er allein Weintrauben gegessen hat.

Er. „Daß er aber schon zu Luthers Zeiten ein solcher allgemeiner „Satz gewesen, dessen Ungrund Luther erst hätte erweisen und die Wahr-

„heit des Gegensatzes erst erfechten müssen, ehe er, ohne gegen ein all-„gemeines Kirchengesetz zu sündigen, sich an seine Uebersetzung hätte „machen können, das ist mir ein böhmisches Dorf.

Ich. Also, Hochehrwürdiger Schüler, werde ich die Ehre und das Vergnügen haben, Sie mit diesem böhmischen Dorfe ein wenig bekannter zu machen. Sie denken, weil Sie keine Bauern daraus kennen, daß es auch keine Bauern drinnen giebt? Ey ja doch! — Ernsthaft! Da dieses das Centrum unsers Streits ist: so habe ich den ganzen zweyten Abschnitt dazu bestimmt, in welchem ich hoffentlich mehr erweisen will, als der Hauptpastor verlangt. Denn er verlangt nur, daß ich ihm beweisen soll, der Satz von Schädlichkeit dem gemeinen Volke verständlicher Bibelübersetzungen, sey zu Luthers Zeiten ein von der Kirche allgemein angenommener Satz gewesen. Kleinigkeit! Ich will ihm das, und noch ganz etwas anders erweisen. Ich will ihm sogar erweisen, daß von Luthern zurück bis zu der Zeit hinauf, da dergleichen Uebersetzungen erst möglich zu werden anfiengen, die Kirche nie anders als diesem Satze gemäß, gelehrt und gehandelt hat. Das will ich ihm sogar beweisen; es wäre denn, daß Concilium und Pabst zur Kirche nicht gehörten: Er borge mir nur bis dorthin.

Er. „Wie viele Uebersetzungen in Landessprachen; in die italiänische, „ober- und niederdeutsche, holländische, waren schon an das Licht getreten, „ehe Luther den ersten Gedanken von einer neuen Uebersetzung fassen „konnte und gefaßt hatte?

Ich. So viele als der Hr. Hauptpastor nur immer mag gezählt haben! — Aber wie? So kommen Sie doch auf die Absurdität wieder zurück, die ich Ihnen oben kaum zutrauen wollte? So denken Sie doch mit einem Bißchen elender Bücherkunde mich einzutreiben? Weil Bibeln in Landessprachen vor Luthern sogar gedruckt vorhanden sind, soll die Kirche nicht dafür gehalten haben, daß der gemeine Mann solcher Bibeln gar wohl müßig gehen könnte? Ist denn gar kein Unterschied zwischen diesen beyden Sätzen: die Kirche will durchaus nicht, daß die Bibel in gemeine Landessprachen übersezt werde; und die Kirche hält für besser, wenn der gemeine Mann dergleichen Uebersetzungen gar nicht liest? Hätte die Kirche dieses leztere nicht glauben können, ohne darum jene Uebersetzungen durchaus verbieten zu können und zu wollen? Konnten denn jene Uebersetzungen nicht von der Art seyn, und waren sie nicht wirklich

von der Art, daß sie in die Hände des gemeinen Mannes gar nicht kommen konnten? Konnten denn jene Uebersetzungen, welche dem gemeinen Manne schadeten, nicht andern nützlich seyn, auf welche die Kirche doch auch ein Augenmerk nehmen mußte? Und was kann deutlicher beweisen, daß vorbesagter Unterschied keine Grille ist, die ich aus der Luft gegriffen habe, als wenn ich gute Katholiken aus Luthers Zeiten anführe, welche nicht allein die ältern Uebersetzungen der Bibel ins Deutsche recht wohl kannten, sondern auch selbst neue Uebersetzungen besorgten, und dennoch mit ihrer Kirche glaubten, daß dergleichen Uebersetzungen dem gemeinen Manne gefährlich und schädlich wären. (d)

Er. „Hr. Leßing wird sie alle in der Wolfenbüttelschen „Bibliothek finden: er muß sie aber noch nicht angesehen haben, denn „sonst würde der Anblick derselben ihn von dem Ungrunde dieser seiner „Meynung überzeugt, und ihn bewahret haben, solche zu seinem eignen „Nachtheile so dreist auf das Pappier zu werfen.

Ich. Dieses bärtige Schülerlein hat von dem Manne, den es sich zu seinem Lehrer erbittet, eine wunderliche Idee! — Wenn es aber auch möglich wäre, daß ich jene alten Bibelübersetzungen noch nicht angesehen hätte: so dürfte ich von vernünftigen Männern doch leicht Vergebung desfalls erhalten; weil ich wohl so viele andre gute Bücher dafür angesehen haben könnte. Hingegen würden es mir vernünftige Männer weit schwerer vergeben, wenn ich sie wirklich angesehen hätte, wenn ich sie so oft und viel angesehen hätte, als der Herr Hauptpastor wohl mag gethan haben, und ich fähig wäre, aus dem bloßen Anblicke derselben einen so albernen Schluß zu ziehen, als er mir gern zutrauen möchte.

Er. „Wie leicht wäre es in den Zeiten gewesen, diese Ueber„setzungen zu unterdrücken, oder den Druck derselben zu hindern?

Ich. Das beliebt sich der Herr Hauptpastor nur so einzubilden! Heut zu Tage ist es freylich ganz etwas leichtes, daß die Obrigkeit in die Buchdruckereyen und Buchläden schickt, und da etwas mit gewaltsamer Hand wegnehmen läßt; und das hätte freylich auch in dem 15ten Jahrhunderte ganz etwas leichtes seyn können, wenn es nur damals schon auch etwas gerechtes und gesetzmäßiges gewesen wäre. Das Recht und die Befugniß, einem Bürger sein Eigenthum zu nehmen, ob es schon nur papiernes Eigenthum ist, hatte sich der Pabst erst kurz vor dem völligen Ausbruche der Reformation gegeben; und die protestantischen

Kirchen, besonders die Lutherſche, weil dieſe gar zu gerne wieder Pabſtthum werden möchte, ſind ihm chriſtlich darinn gefolgt. Die hohe Landesobrigkeit hilft ihnen treulich alles confiſciren, was ſie widerlegen ſollten: und confiſcirt iſt widerlegt.

Er. „Kann aber Herr Leßing eine Spur angeben, woraus dieſes „geſchloſſen werden könne?

Ich. Dieſes? nemlich daß die Kirche jemals geſucht, jene ſchon vor Luthern gedruckte Ueberſetzungen der Bibel in gemeine lebendige Sprachen zu unterdrücken? — Ganz gewiß kann ich keine ſolche Spur angeben. Eben ſo wenig, als mir der Herr Hauptpaſtor eine Spur angeben kann, daß man überhaupt in dem 15ten Jahrhunderte ein gedrucktes Buch wieder aus der Welt zu ſchaffen geſucht habe. Eben ſo wenig, als er mir eine Spur angeben kann, daß die Kirche dasjenige genehmiget habe, was ſie ſo da ſeyn ließ, und aus andern nicht unerheblichen Urſachen weder vernichten konnte noch wollte.

Er. „Er ſehe doch nur die dort befindlichen Ausgaben der cölln„iſchen Bibel nach, ſo wird er in der Vorrede Stellen finden, in „welchen der Verfaſſer das Leſen der Bibel in der Landesſprache ver„theidiget, nein! das hatte er nicht nöthig, denn es war kein Verbot da, „ſondern anpreiſet.“

Ich. Ich kenne dieſe cölliniſche Bibel recht gut, und habe ſie nicht erſt hier in der Bibliothek dürfen kennen lernen. Denn ich kannte ſie ſchon, als ich noch blos die alten Bibeln wegen der Holzſchnitte durchſuchte, und erinnere mich gar wohl, wie ſehr ich mich freute, als ich in der Vorrede derſelben eine ſehr merkwürdige Anekdote zur alten deutſchen Kunſtgeſchichte unvermuthet entdeckte. (e) Daß ich ſonſt damals etwas darinnen ſollte bemerkt haben, was hier für oder wider mich angezogen werden könnte, kann ich nicht ſagen. Aber es verlohnt ſich immer der Mühe, ſie aufs neue desfalls zu durchleſen, und wenn es wahr iſt, daß die Leſung der Bibel in der Landesſprache darinnen ſo angeprieſen wird, ein wenig genauer zu erwägen, wer denn dieſer Anpreiſer iſt? Was er denn eigentlich anpreiſet? Wem er es anpreiſet? Und wie er es anpreiſet. (f)

Er. „Hatten denn etwa Emſer, Dietenberger, Eck, beſondere „Diſpenſationen, daß ſie mit ihren deutſchen Ueberſetzungen des neuen „Teſtaments und der Bibel an das Licht treten durften? Ich weiß keine.

Ich. Alle drey haben auch nichts weniger als neue Ueberſetzungen gemacht. Emſers neues Teſtament iſt nichts als Luthers neues Teſtament, faſt von Wort zu Wort, bis auf die Stellen, von welchen Emſer glaubte, daß ſie Luther verfälſcht, oder ihnen nicht Recht genung gethan habe. Dietenberger und Eck aber, deren lezter die Lutheriſch-Emſerſche Arbeit ganz beybehalten hat, haben blos die alten Ueberſetzungen aus der Vulgata ein wenig poliert, und den wahren Sinn der Vulgata gegen Luthern gerechtfertiget und wiederhergeſtellt. Was brauchten ſie hierzu beſondere Diſpenſationen? Und wirft es denn Emſer nicht Luthern ausdrücklich genung vor, daß er, Luther, mit ſeiner Ueberſetzung ſich eigenmächtig einer Arbeit unterwunden habe, zu der er höhere Erlaubniß bedurft hätte? (g)

Er. „Aber, wird der Herr Leßing ſagen: hat man nicht vor dem „Tridentiniſchen Concilio Luthers Ueberſetzung auf das heftigſte verfolgt, „und ſolche an vielen Orten gar verbrannt?

Ich. Dieſes würde ich vielleicht ſagen, wenn ich nichts beſſers zu ſagen wüßte, und vielleicht auch dann nicht einmal. Denn immer wäre es doch nur ein ſehr Göziſcher Schluß: „Weil Luthers Ueberſetzung „ſchon vor dem Tridentiniſchen Concilio verfolgt worden: ſo hat die „Kirche auch ſchon vor dieſem Concilio alle Ueberſetzungen der Bibel in „gemeine Sprachen ohne Unterſchied gemisbilliget.“ Ich beweiſe das leztere unabhängig von jener ſpätern Verfolgung; und weiß es ſehr wohl zu erklären, warum man hier und da nur Luthers Ueberſetzung verfolgte, ohne jemals eine ältere auf eben die Art zu verfolgen, welche die Genehmigung der Kirche eben ſo wenig hatte.

Er. „Hat nicht Carl der 5te in den Niederlanden durch die „ſchärfſten Mandate alle aus Luthers Ueberſetzung gemachte holländiſche „Ueberſetzungen zum Feuer verdammt, und ſind ſolche aus dem Grunde „nicht ſo häufig verbrannt und auf alle mögliche Art vertilgt, daß von „vielen Ausgaben auch nicht ein Exemplar übrig geblieben iſt?

Ich. Auch das läßt mich der Herr Hauptpaſtor ſo ſagen, weil er es an meiner Stelle ſagen würde: — weil er mir am liebſten in den Mund legt, was er am leichteſten beantworten kann; — weil er mir gern die Karten in die Hand ſpielt, die er ſtechen kann.

Er. „Ich antworte; dieſes alles räume ich ein: —

Ich. Nicht weil ich es ſage: ſondern weil er es mich ſagen läßt. Wie treflich der Mann antwortet, wenn er ſich ſelber antwortet!

Er. — „Aber iſt ſolches aus dem Grunde geſchehen, weil Luther „die Bibel in die Landesſprache überſezt hat, oder weil man ihn be„ſchuldigte, daß er ſolche ſeinen Irrthümern zu Gunſt verfälſcht hätte?

Ich. Weder aus jenem Grunde allein, noch aus dieſem allein: aus beyden Gründen zugleich. Denn wenn Luther ſeine Ueberſetzung aus der Grundſprache Lateiniſch gemacht hätte; ſo würde ſeine Ueberſetzung ſicherlich nicht mehr und nicht weniger ſeyn verfolgt worden, als die Ueberſetzung des Erasmus. Gleicherweiſe, wenn er ſie zwar Deutſch, aber nur aus der Vulgata gemacht hätte: würde ſie zuverläßig eben ſo wohl ohne alle Verfolgung geblieben ſeyn, als nur irgend frühere Ueberſetzungen geblieben ſind.

Er. „Dieſes (die Verfälſchung) und nicht jenes (die Ueberſetzung „an und für ſich ſelbſt) warf ihm Emſer vor. —

Ich. Er warf ihm ſchlechterdings beydes vor. Man ſehe nochmals die Anmerkung (g).

Er. — „Und ſein (Emſers) Hauptgravamen iſt dieſes: er hätte „nicht allein aus einem verfälſchten Huſſitiſchen Exemplare überſezt, „ſondern auch ſelbſt hinzugeſezt, was ihm gefallen, und in der Feder „gelaſſen, was ihm nicht angeſtanden hat.

Ich. Ich denke, es ließe ſich noch ſehr ſtreiten, was Emſer eigentlich unter dem Wickleffſchen oder Hußitiſchen oder Pickardiſchen Exemplare verſtehe, welches Luther vor ſich gehabt habe. Daß er ein Exemplar des lateiniſchen oder griechiſchen Textes verſtanden, will mir nicht recht zu Kopfe; weil ich nirgends finde, daß man den Wicklefiten, oder Hußiten, oder Pickardern eine Verfälſchung der Vulgata oder gar des griechiſchen Textes Schuld gegeben habe. Wohl aber finde ich, daß ſowol Wicklefiten als Hußiten und Pickarder ſich mit Ueberſetzungen der Bibel in ihre Landesſprache geſchleppt haben: und es wäre nicht unmöglich, daß Emſer irgend eine ſolche deutſche Ueberſetzung gemeynt hätte, auf welche Luther zugleich ein Auge gehabt habe. Der Grund dieſer meiner Vermuthung wird ſich in dem zweyten Abſchnitt zeigen. Doch da dieſes hier nichts verſchlägt: ſo laſſe ich den Herrn Hauptpaſtor nur fortplaudern.

Er. „Alle[1] dieſe Beſchuldigungen getrauet[2] ſich kein vernünftiger „Katholik, die einzige Stelle Röm. 3, 28., wo er das Wort allein

[1] Allein [Goeze] [2] getrauete [Goeze]

„gegen den Grundtext hinzugethan haben sollte, ausgenommen, zu wieder-
„holen.

Ich. Ich weiß weder, wer dem Herrn Hauptpastor ein vernünftiger Katholik ist, noch was sich ein solcher getrauen würde. Ich weiß nur, daß es nicht darauf ankömmt, was jezt geschehen würde, sondern was damals geschah, als Luthers Uebersetzung noch neu war. Unmöglich kann Herr Göze izt von Bahrdts Uebersetzung mehr Böses sagen, als Emser damals von Luthers sagte: und ob über 200 Jahr die guten Exegeten sich auch noch getrauen werden, alle Vorwürfe zu wiederholen, die Herr Göze und seines gleichen Bahrdten jezt machen, das muß die Zeit lehren. Hiermit aber will ich im geringsten nicht mich zum Vertheidiger von Bahrdts Uebersetzung aufwerfen: Ich will blos seine Befugniß, nach seinem Gewissen zu übersetzen, rechtfertigen, die wenigstens in keinem Betracht geringer war, als Luthers Befugniß.

Er. „Zu eben der Zeit, da in den Niederlanden Luthers Ueber-
„setzung auf das heftigste verdammt wurde, erschienen katholische Ueber-
„setzungen in holländischer Sprache, mit dem Privilegio
„eben des Kaisers, der Luthers Uebersetzung zum Feuer verurtheilte.
„Kann Herr Leßing nach seinem Grundsatze diesen Widerspruch heben?

Ich. Sehr leicht! denn wenn man dem gemeinen Manne eine ketzerische Bibel in seiner Sprache nahm, so mußte man ihm ja wohl an deren Statt eine rechtgläubige in der nemlichen Sprache wiedergeben; wenn er nicht glauben sollte, daß die Unterdrückung mehr auf die Bibel, als auf die hineingelegte Ketzerey gemünzt sey; besonders wenn der gemeine Mann desselben Landes schon ehedem eine unschädliche Bibel in seiner Sprache gehabt hatte. — Das wäre, dächte ich, eine sehr natürliche Antwort: wenn das Faktum anders seine Richtigkeit hat. Aber es sey mir erlaubt, gegen das Faktum selbst noch erst meine Zweifel zu äussern. (h)

Er. „Ich besitze ein sehr seltnes hieher gehöriges Buch: Sanctua-
„rium profanis occlusum, sive de S. S. Bibliorum prohibitione in
„lingua vulgari, seu vernacula, tractatus. Gallice primum con-
„scriptus, Anno 1651. a Do. *Nicolao le Maire*, S. S. Theologiae
„Licentiato in facultate Parisiensi, consiliario, Eleemosinario, et
„Praedicatore Regis Christianissimi etc. Nunc latine prodit in
„Germania. Herbipoli, MDCLXII. 4.

Ich. Dieſes Buch ſehr ſelten? wer ſagt denn das? noch habe ich es in keinem Verzeichniſſe ſeltener Bücher gefunden; ſo gemeine Schwarten dergleichen Verzeichniſſe auch ſonſt mit aufzuführen pflegen. In unſerer Bibliothek iſt es zweymal; und ich habe es in meinem Leben wohl an zwanzig Orten geſehen. Es iſt ſchon wegen der Titel-Vignette ſo berüchtiget. Es iſt in Deutſchland gedruckt; ein berühmter lutheriſcher Gottesgelehrter hat dawider diſputirt: und ſoll gleichwol ſehr ſelten ſeyn! Ein ſehr ſeltnes Buch, das ſo bekannt iſt! Allenfalls könnte das franzöſiſche Original in Deutſchland ſo heiſſen: aber die lateiniſche Ueberſetzung, die in Würzburg ans Licht getreten! — Doch der Litteratoren haben bereits mehrere die Eitelkeit des Herrn Hauptpaſtors belacht, welche alle Bücher, die ihm die gnädige Vorſehung Gottes zufließen laſſen, als ſelten ſtempelt. Mag er doch! — ich will ihn mit dem eigentlichen Werke bekannt machen, welches er hätte kennen und anführen müſſen. (i)

Er. „Dieſer Verfaſſer theilt ſein Werk in 3 Theile; in dem erſten „will er ſeinen Satz aus der heiligen Schrift, und in dem zweyten aus „den Kirchenvätern der erſten vier Jahrhunderte beweiſen; in dem dritten „macht er den Anfang ſogleich, aus dem Tridentiniſchen Concilio „ſeinen Beweis zu führen. Ein ſichtbarer Beweis, daß er vor dieſer „Kirchenverſammlung nichts gefunden, was er zu ſeinem Behufe hätte „anführen können.

Ich. Alſo; weil der nichts gefunden: ſo iſt auch nichts zu finden. — Wie doch Ein elender Schriftſteller ſich immer mit dem Andern ſchüzt!

Er. „Ich glaube nunmehr das Gegentheil von dem, was Hr. „Leſſing vorgegeben, hinlänglich erwieſen zu haben.

Ich. Er glaubt[1] es, denn er iſt ſich bewußt, daß er hinlänglicher nie in ſeinem Leben etwas bewieſen.

Er. „Kann er dieſe Beweiſe umſtoßen, und mir gegenſeitige vor„legen, welche ſeinen Satz erweiſen, ſo will ich ihm[2] von Herzen danken.

Ich. Ich erlaſſe ihn ſeines Dankes, damit er mit gutem Gewiſſen undankbar ſeyn kann.

Er. „Bis hieher iſt das, was er vorgegeben, nicht ſo ſonnen„klar, wie er rühmt, ſondern vielmehr erweislich falſch."

Ich. Daß es wenigſtens noch nicht erwieſen falſch iſt, werden

[1] glaubte [1781] [2] ich es ihm [Goeze]

unſre Leſer wohl hoffentlich anfangen zu merken. — Und hiermit laſſe ich ſie zu den

2) Anmerkungen,

In welchen ſie finden werden, daß ich in den Zwiſchenreden nichts mehr geäuſſert habe, als was ich gut zu machen im Stande bin.

(a)

Wiclef.[1]

Henric de Knyghton de eventibus Angliae lib. V. unter dem Jahre 1382 ſagt, daß Wiclef zuerſt die Bibel ins Engliſche überſetzt habe, wenigſtens das Neue Teſtament*).

> Hic Magister Ioh. Wyclef Evangelium quod Christus contulit clericis et Ecclesiae doctoribus, ut ipsi Laicis et infirmioribus personis secundum temporis exigentiam et personarum indigentiam cum mentis eorum esurie dulciter ministrarent, transtulit de Latino in Anglicam linguam non angelicam.

Die Wicleſiſche Ueberſetzung des N. T. iſt auch wirklich im Druck erſchienen, aber erſt 1732, da ſie John Lewis in Fol. herausgegeben.

Iſt die alte Engliſche Bibel, die wir im MS. haben, die aber auch das A. T. enthält, älter oder neuer? oder iſt es Wiclefs ſelbſt, aus deſſen Zeiten die Schrift zu ſeyn ſcheint?

*) Hist. Anglicanae script. p. 2644.

[1] [Der kurze Entwurf, nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1795 von Karl Leſſing mitgeteilt (G. E. Leſſings Leben, Bd. II, S. 259—260), fällt allem Anſcheine nach in den Sommer 1778 vor Leſſings Abreiſe nach Hamburg (im September); vgl. den Brief an Heyne vom 23. Oktober 1778 herausgegeben von Victor Michels (Euphorion, Bd. I, S. 305 ff.).]

Anmerkungen
über
Joachim Heinrich Campes
Philoſophiſche Geſpräche.[1]

[Mitgeteilt von Karl Gotthelf Leſſing.]

Nachdem in dem zweyten Geſpräche derſelben zwiſchen Agathokles und Hermogenes ausgemacht worden, daß die allgemeine Beſtimmung des Menſchen eine unbeſtimmte Entwickelung ſeiner Kräfte und Fähigkeiten ſey; ſo kommt Hermogenes S. 119. auf die Frage: „Warum denn die göttliche „Weisheit eine ſolche Verſchiedenheit in Abſicht der Grade der Ausbildung „unter den Menſchen beliebt, und warum ſie dieſelben nicht vielmehr alle „zu einem gleich hohen Grade der Vollkommenheit beſtimmt habe? Dieſe „Frage, antwortet Agathokles, *gehört offenbar nicht für uns.*"

Zu dieſer Antwort merkt mein Bruder folgendes an:

„Soll dieſes heiſſen: wir ſind nicht berechtigt, auf dieſe Frage „Misvergnügen mit der Einrichtung des Schöpfers zu gründen?

„In dieſem Verſtande habe ich nichts dagegen. Auch lerne ich aus „der täglichen Erfahrung, daß kein Menſch mit der gegenwärtigen Aus„bildung ſeiner Geiſtesfähigkeit misvergnügt iſt: und es dünkt mich, daß „es ganz wider die Natur des Menſchen wäre, wenn er damit misver„gnügt ſeyn *könnte*. Er kann ſich wohl einbilden, daß dieſe nemliche „Ausbildung unter andern annehmlichen äuſſerlichen Umſtänden eben ſo „wohl geſchehen könnte: Aber das iſt nicht Misvergnügen mit dem Grade „der Ausbildung, ſondern mit Dingen, die er bey dieſer Ausbildung „anders ſeyn zu können *vermeynt*.

„Oder ſoll es heiſſen: der menſchliche Verſtand iſt von der Ein„ſchränkung, daß er über dieſe Frage ganz und gar keine Auskunft „geben kann?

[1] [Aus einem jetzt verſchollenen „Bogen ſehr unleſerlicher Anmerkungen" teilte Karl Leſſing 1784 im „Theologiſchen Nachlaß" ſeines Bruders (S. 37–38) die Sätze mit, die Leſſing ſich zu einer Stelle in Campes „Philoſophiſchen Geſprächen über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derſelben" (Berlin bei Auguſt Mylius 1774) aufgezeichnet hatte; darnach wurden ſie 1793 in den ſämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 360–362) wieder abgedruckt. Nach dem Brief an Campe vom Oktober 1778 ſtammen ſie höchſtwahrſcheinlich erſt aus den Wochen, die Leſſing im Herbſt dieſes Jahres zu Hamburg verbrachte, alſo aus der zweiten Hälfte des Septembers oder den erſten Oktobertagen 1778.]

„So hüte ich mich ja zu ſagen.

„Denn wie? Wenn ich aus der Unbeantwortlichkeit der Frage „ſchlöße, daß der Gegenſtand der Frage ein Unding ſey? Wie, wenn „ich ſagte, daß der Menſch oder jede Seele, ſo lange ſie als Menſch „erſcheint, vollkommen zu der nemlichen Ausbildung ſeiner Fähigkeiten „gelange?

„Iſt es denn ſchon ausgemacht, daß meine Seele nur einmal Menſch „iſt? Iſt es denn ſchlechterdings ſo ganz unſinnig, daß ich auf meinem „Wege der Vervollkommnung wohl durch mehr als eine Hülle der Menſch„heit durchmüßte?

„Vielleicht war auf dieſe Wanderung der Seele durch verſchiedne „menſchliche Körper, ein ganz neues eignes Syſtem zum Grunde?[1]

„Vielleicht war dieſes neue Syſtem kein andres, als das ganz „älteſte — — —“

[1] [doch wohl 1784 nicht ganz richtig geleſen]

Vorrede und Abhandlungen zu Nathan dem Weiſen.[1]

Es iſt allerdings wahr, und ich habe keinem meiner Freunde verhehlt, daß ich den erſten Gedanken zum Nathan im Dekameron des Boccaz gefunden. Allerdings iſt die dritte Novelle des erſten Buchs, dieſer ſo reichen Quelle theatraliſcher Produkte, der Keim, aus dem ſich Nathan bey mir entwickelt hat. Aber nicht erſt jetzt, nicht erſt[2] nach der Streitigkeit, in welche man einen Layen, wie mich, nicht bey den Haaren hätte ziehen ſollen. Ich erinnere dieſes gleich Anfangs, damit meine Leſer nicht mehr Anſpielungen ſuchen mögen, als deren noch die letzte Hand hineinzubringen im Stande war.

Nathans Geſinnung gegen alle poſitive Religion iſt von jeher die meinige geweſen. Aber hier iſt nicht der Ort, ſie zu rechtfertigen.

Vorrede.

Wenn man ſagen wird, dieſes Stück lehre, daß es nicht erſt von geſtern her unter allerley Volke Leute gegeben, die ſich über alle geoffenbarte Religion hinweggeſetzt hätten, und doch gute Leute geweſen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz ſichtbar meine Abſicht dahin ge-

[1] [Am 1. Dezember 1778 teilte Leſſing ſeinem Bruder Karl mit, daß er zum „Nathan“ eine „ziemlich ſtarke Vorrede in petto habe“. Am 15. Januar 1779 ergänzte er dieſe Nachricht dahin, daß er ſich in der Vorrede über ſeine neue Interpunktion für die Schauſpieler habe äußern wollen, jetzt aber, da das Drama ſelbſt mehr Raum fülle, als er zuerſt gemeint, wohl ſchwerlich Platz dazu finden werde. Eben deshalb erklärte er am 16. März dem Bruder, er gedenke nun „ganz und gar keine Vorrede vorzuſetzen; ſondern dieſe, nebſt dem Nachſpiele: Der Derwiſch, und verſchiedenen Erläuterungen, auch einer Abhandlung über die dramatiſche Interpunction, entweder zu einem zweyten Theile, oder zu einer neuen vermehrten Auflage zurückzubehalten“. Ziemlich im gleichen Sinne ſchrieb er am 19. März, er wolle dem Stück entweder gar keine oder doch nur eine ganz kurze Vorrede vorſetzen, alles Übrige aber beſonders drucken laſſen. Doch auch dazu kam es nicht mehr. In ſeinem Nachlaß fand ſich von der Abhandlung über die dramatiſche Interpunktion ebenſo wie von dem Nachſpiele gar nichts, von der Vorrede, in der nach Karl Leſſings Meinung auch die arabiſchen Worte und Namen im „Nathan“ erklärt werden ſollten, nur zwei ſehr unleſerlich geſchriebene, jetzt verſchollene Blätter, das erſte in 4° — über das Format des andern erfahren wir nichts. Karl Leſſing teilte ſie 1793 im „Leben“ ſeines Bruders (Bd. I, S. 408—411) mit. Die beiden Bruchſtücke gehören wohl dem Winter 1778/9 an.] [2] wohl erſt [vermutlich nur verleſen oder verdruckt 1793]

gangen ſey, dergleichen Leute in einem weniger abſcheulichen Lichte vorzuſtellen, als in welchem der chriſtliche Pöbel ſie gemeiniglich erblickt: ſo werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben.

Denn beydes kann auch ein Menſch lehren und zur Abſicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft. Mich als einen ſolchen zu ſtellen, bin ich nicht verſchlagen genug: doch dreiſt genug, mich als einen ſolchen nicht zu verſtellen. —

Wenn man aber ſagen wird, daß ich wider die poetiſche Schicklichkeit gehandelt, und jenerley Leute unter Juden und Muſelmännern wolle gefunden haben: ſo werde ich zu bedenken geben, daß Juden und Muſelmänner damals die einzigen Gelehrten waren; daß der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menſchlichen Geſchlechte bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne müſſe auffallender geweſen ſeyn, als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an Winken bey den Geſchichtſchreibern nicht fehlt, ein ſolcher vernünftiger Mann habe ſich nun eben in einem Sultane gefunden.

Wenn man endlich ſagen wird, daß ein Stück von ſo eigner Tendenz nicht reich genug an eigner Schönheit ſey: — ſo werde ich ſchweigen, aber mich nicht ſchämen. Ich bin mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann.

Noch kenne ich keinen Ort in Deutſchland, wo dieſes Stück ſchon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerſt aufgeführt wird. —

Betrachtung
über
die geiſtliche Beredſamkeit.[1]

Worte genug, die Bayle über die Beredſamkeit des Pythagoras macht! Er vergleicht ſie mit der kräftigen Beredſamkeit des Capiſtran*) wider die Spiele, und der ohnmächtigen Beredſamkeit des Conecte gegen den Kopfputz der Frauenzimmer. Er macht Betrachtungen über Betrachtungen. Nur die wichtigſte, die man, wie ich wenigſtens glaube, darüber machen kann, wollte ihm nicht einfallen. Dieſe meine ich; daß alle Wirkungen der Beredſamkeit nur von ſehr kurzer Dauer ſind. Auch war ſie bey den Alten nur ein bloßes Rüſtzeug, wenn in der Geſchwindigkeit, auf der Stelle, ein leichtſinniges Volk, ein gähnender unentſchloſſener Richter, bewegt und gelenkt werden ſollte. Die Kraft, die ſie ſodann äußerte, wurde weislich ſogleich in ein Decret, in ein Geſetz, in ein richterliches Urtheil verwandelt, und nur dadurch behielt ſie ihre Fortdauer. Jetzt da ſie bey weitem ſo gewaltig nicht mehr iſt, haben wir ihr gleichwohl weit ſchwerere Dinge aufgetragen. Unſer ganzes moraliſches Leben, alle unſere chriſtliche Pflichten ſoll ſie ordnen und reitzen; aber da iſt kein Geſetz, kein weltlicher Arm der ihr zu Hülfe kommt,

*) Capiſtran, ein Franciskanermönch im 15ten Jahrhundert, aus Capiſtrau in Italien, wurde nach Böhmen geſchickt, die Huſſiten zu bekehren, und predigte den Kreuzzug in Deutſchland, Ungarn und Pohlen. 1452 kam er nach Nürnberg oder Magdeburg, errichtete ſich auf öffentlichem Markte eine Kanzel, und predigte mit ſolcher Kraft gegen die Sünde des Spiels, daß die Nürnberger alle Karten und Würfel auf einen Haufen zuſammentrugen und verbrannten. Das Jahr darauf war er zu Breslau, und predigte zugleich wider die Juden ſo kräftig, daß man in ganz Schleſien eine große Menge verbrannte, weil ſie gegen die heilige Hoſtie nicht genug Reſpekt bezeugt. War ſeine Beredſamkeit mächtig, ſo war es ſein Gebet noch mehr. Kein Wunder alſo, daß er vom Papſt Alexander VIII. im October 1690 kanoniſirt wurde!

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1795 von Karl Leſſing (G. E. Leſſings Leben, Bd. II, S. 245–247) mitgetheilt. Die Überſchrift rührt allem Anſcheine nach von dem Herausgeber her. Wann der Entwurf verfaßt wurde, läßt ſich kaum ſicher beſtimmen. Vielleicht gehört er den Jahren 1778 oder 1779 an, in denen ſich Leſſing gelegentlich des Kampfes mit Goeze mehrfach in Briefen und Schriften über Kanzelberedſamkeit äußerte.]

der ihre flüchtigen Eindrücke gründe, und ihre angefangene Erſchütterung in eine ſtete Bewegung fortſetze.

Ich will ſagen, daß unſere geiſtliche Beredſamkeit, ohne die Kirchenzucht, von der heut zu Tage unter uns kaum die geringſte Spur mehr übrig iſt, nothwendig eine ſehr armſeelige Figur ſpielen muß. Unſere Kanzeln können ſich keiner Redner rühmen; ihre beſten Betreter ſind Sophiſten, und wenn ſie es noch wären!

Conecte predigte damals wider die hohen Hennins[1], eine Art von Fontangen, die damals Mode waren. So lange er dawider predigte, ſo lange er ſeine Gaſſenjungen und dieſe ihre Steine bey der Hand hatten, ſo lange zog das Frauenzimmer ihre Hennins[1], wie die Schnecke ihre Hörner bey entſtehendem Geräuſch, ein. Kaum hört das Geräuſch auf, kaum iſt Conecte aus einem Orte weg, ſo kommen die Hennins[1] und die Hörner größer als jemals, wieder zum Vorſchein. Ich habe ſchon geſagt, daß dieſes vielleicht auch der Fall des Pythagoras zu Croton geweſen. Ich gründe dieſe Vermuthung nicht ſowohl auf die Verfolgung, welche kurz darauf über die Schule des Pythagoras zu Croton erging, als vielmehr darauf, daß noch in den nachmaligen Zeiten Croton als ein ſehr üppiger Ort berüchtiget war.

[1] Hennins, [1795]

Ein Text über die Texte

d. i.

Gerippe einer Predigt

zu St. Katharinen in Hamburg

von

dem Hauptpastor Göze

nicht gehalten

1779.

Am Sonntage Quinquagesimae

Evangel. Luc. XVIII. 31—43.[1]

Vorbereitung.

Weil der heutige Sonntag auch Esto mihi heißt, und mir dabey die lieben Leutchen einfallen, deren Devise das Esto mihi! Esto mihi! oder in mein Stück! in mein Stück! seyn könnte: so will ich eure christliche[2] Liebe von einer schelmischen Juckserey unterhalten, deren sich Männer schuldig machen, die von Eigennutz und Haabsucht ganz und gar nichts wissen müßten. Mit einem Wort: Ich will heute mit Gottes Hülfe den Text über den Text lesen. Und damit ich aller Verstümmelung vorbeuge, so laßt uns zuvörderst das Wort Text gehörig verstehen.

Text kommt vom Lateinischen[3] Textus oder Textum her, welches so viel als das Gewebe irgend eines Zeuges oder Stoffes bedeutet. In dieser ersten eigentlichen Bedeutung braucht man aber das Wort Text in unserer Mutterſprache nicht, denn unsre Mütter webten schon, als noch kein Mensch im deutschen wußte, daß weben auf lateinisch Texere heißt, und wer sich ja gleichwol mit seiner Mutter nicht ausdrücken mag, der braucht in diesem Falle doch lieber Textur als Text.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift, die aus einem halben Bogen bestand, 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 43—44) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 369—371) wieder abgedruckt, beide Male mit dem Lese- oder Druckfehler im Titel „Evangel. Luc. VIII." Der Entwurf stammt wohl aus den nächsten Wochen nach dem Sonntag Quinquagesimä (14. Februar) 1779.] [2] einer christlichen [1784] [3] Lateinischen [1784]

Sondern ein Text heißt bey uns nicht sowol was gewebt ist, als das, woraus es gewebt werden kann, und zwar nicht in dem eigentlichen, sondern im figürlichen Verstande. Text heißt ein kleiner Spruch, woraus sich eine lange Rede machen läßt: so wie sich aus einem Büschgen Wolle ein langer Faden ziehen und dehnen läßt.

Gegen Johann Salomo Semler.[1]

1.

Es hat Ew. HochEhrwürden beliebt, Ihre sonst ganz ernsthafte[2] Widerlegung des Wolfenbüttelschen Fragments vom Zweck Jesu und seiner Jünger mit einem lustig gründlichen und gründlich lustigen[3] Nachspiele zu beschliessen und zu krönen, in welchem ich die Ehre habe ins Tollhaus verwiesen zu werden.

Nun bin ich mit dem großen Tollhause, in welchem wir alle, mein Herr Doktor, leben, zu wohl bekannt, als daß es mich besonders schmerzen sollte, wenn die Tollhäusler der mehrern Zahl mich gern in ein eignes Tollhäuschen sperren möchten.

2.

Wenn wir von Herrn Semler nicht glauben sollen, daß er im Grunde mit meinem Verfasser einerley Meynung sey, so muß er uns ohne Anstand deutlich und bestimmt sagen,

1) Worinn die allgemeine christliche Religion bestehe.

---

[1] [Nach den jetzt verschollenen Handschriften, die aus zwei Blättchen bestanden, 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 34—35) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Werken (Bd. XVII, S. 358—359) wieder abgedruckt. Die beiden Entwürfe fallen wahrscheinlich in den Frühling, spätestens in den Sommer 1779. Lessing erhielt Semlers — zur Ostermesse erschienene — „Beantwortung der Fragmente eines Ungenanten", als er noch am fünften Aufzug des „Nathan" arbeitete, also zu Ende des März oder Anfang des April 1779. Er wollte zuerst nur auf den „Anhang" der Semlerschen Schrift mit einem „Briefchen aus Bedlam" antworten (vgl. seine Briefe an Karl vom April 1779 und an Elise Reimarus vom 14. Mai sowie die Antworten Karls vom 20. April und 1. Mai und Elisens vom 18. Mai) und erbat sich dazu auch am 25. Mai von Elise Reimarus eine nochmalige Vergleichung des dritten „Fragments" von 1777 mit der Handschrift; doch konnte ihm die Freundin diesen Wunsch nur teilweise erfüllen (vgl. ihre beiden Briefe aus dem Anfang des Juni). Dann aber ließ er sich doch auch etwas auf die eigentliche „Beantwortung der Fragmente" selbst ein (im Entwurf Nr. 2). Allein bald scheint sein Eifer gegen Semler überhaupt erlahmt zu sein. Zwar brachte die „Litteratur- und Theater-Zeitung" in Nr. XXXV vom 28. August 1779 eine kurze, vermutlich von Karl verfaßte Mitteilung über das Gerücht von einer geplanten Antwort Lessings auf das Gespräch im Anhang zu Semlers Schrift, „worin Hr. Lessing ein Wahnsinniger genannt wird". Aber Elise erkannte am 30. Oktober richtig, daß „aus Bedlam wohl nichts mehr zu erwarten" sei. Kein zuverlässiges Zeugnis deutet darauf, daß der Kampf mit Semler in den bald darnach geplanten „Briefen an verschiedene Gottesgelehrten" neuerdings aufgenommen werden sollte. Vgl. auch die Briefe Karls vom 1. August 1778, Herders vom 1. Juni 1779, Gleims vom 23. Juli und Campes vom 30. August 1779, ferner den Brief Elisens an Hennings vom 23. Juni 1779.] [2] Ihrer sonst ganz ernsthaften [1784] [3] lustigem [1784]

2) Was das Locale der christlichen Religion sey, welches man jedes Orts, unbeschadet jener Allgemeinheit, ausmerzen könne.
3) Worinn eigentlich das moralische Leben bestehe, und die beste Ausbesserung eines Christen, (S. 70.) welche durch jenes Locale nicht verhindert werde.

Entdeckung über das Lehrgedicht an Kaiser Maximilian und über die Geharnschte Venus.[1]

Über eine Schrift des Nikolaus von Cusa.[2]

[1] [Im dritten Band der „Auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter" (1778) hatte Eschenburg auch einige Lieder von Filidor dem Dorferer mitgeteilt. Doch bemühte er ebenso wie Lessing sich damals vergebens, den wahren Namen dieses Dichters ausfindig zu machen (vgl. Lessings Brief an Ramler vom 30. März 1779). Als darauf 1779 das Märzheft des „Deutschen Museums" (Bd. I, S. 267—283) von anderer Seite einen Neudruck des Lehrgedichts „Die Leer: so dem Keyser Maximilian inn seiner ersten jugent gemacht" brachte, schrieb Eschenburg am 1. April 1779 an Boie einen im Juniheft des „Museums" (Bd. I, S. 561—565) abgedruckten Brief, worin er die auch von Lessing gebilligte Vermutung aussprach, daß dieses Lehrgedicht von Melchior Pfinzing verfaßt sei. Am 17. Juni 1779 kündigte ihm nun Lessing eine „kleine Entdeckung" an, die er über das alte Lehrgedicht gemacht habe und ihm zeigen wolle, über die er ihm aber freilich „ein ostensibles Briefchen" wohl so bald nicht werde schreiben können. Am 28. Juni glaubte er auch von der „Geharnschten Venus" Filidors „das Nähere entdeckt zu haben" und erbat sich von dem Freunde diese Liedersammlung sowie die Feste des „Museums" mit dem Lehrgedicht an Kaiser Maximilian, um sich, da ihn Krankheit zu anderer Arbeit untauglich machte, noch weiter „mit solchen Allotrils" zu beschäftigen. Von dem, was er sich dabei etwa aufgezeichnet haben mag, ist uns nichts erhalten.]

[2] [Auf Lessings Wunsch übersetzte 1779 K. A. Schmid ein lateinisches „Tractätlein" des Kardinals Nikolaus von Cusa nach einer Ausgabe der Wolfenbüttler Bibliothek und sandte am 8. Dezember 1779 seine Arbeit an den Freund, damit dieser sie mit dem Grundtext vergleiche und „ein Alphabet Anmerkungen" darüber schreibe (vgl. auch Schmids Brief vom 18. Dezember). Daß Lessing damals diesem Wunsche nachzukommen auch nur einige Anstalten gemacht habe, ist recht unwahrscheinlich; doch hatte er sich vermutlich vorher, als er Schmid zur Abschrift und Verdeutschung der alten Ausgabe aufforderte, wenigstens flüchtig mit dem Werke des Kardinals beschäftigt, offenbar in der Absicht, es in den „Wolfenbüttler Beiträgen" mitzuteilen. Von dem, was er sich etwa schon zu diesem Zweck aufgezeichnet haben mag, ist uns nichts erhalten; ja wir wissen nicht einmal, auf welche Schrift des Nikolaus von Cusa er sein Augenmerk gerichtet hatte.]

Zusätze
zu der
Nöthigen Antwort
auf eine sehr unnöthige Frage.[1]

§. 1.

Ich habe öfter Gelegenheit gehabt, mich zu wundern, wie sehr dieses Wort Regula fidei und diese Bedeutung desselben auch Männern unbekannt gewesen, denen man einige theologische Gelehrsamkeit hätte zutrauen sollen. Aber freylich Kirchenväter lieset man nicht mehr, und in Rechenbergs Hierolexico reali[2] steht nichts davon. Selbst Suicer hat unter *Κανων* die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses nicht, sondern hat die Stellen, die dahin gehören, zu der Bedeutung der doctrina in verbo Dei tradita, seu in Scripturis sacris comprehensa gezogen. — Ich will nicht läugnen, daß es diese Bedeutung auch bey spätern Vätern hat, z. E. bey dem Isidorus Pelusiota. Aber er hätte diese unsre ganz specielle Bedeutung doch auch nicht ganz vergessen sollen. — Also Neuere konnten sich gar nicht einbilden, daß regula fidei etwas anders seyn könne, als analogia fidei; als jene in den symbolischen Büchern ihnen so viel empfohlene norma, ad quam omnia dogmata secundum analogiam fidei dijudicanda. Es war ihnen ganz unmöglich zu glauben,

[1] [Karl Lessing fand im Nachlaß seines Bruders ein jetzt verschollenes, mit weißem Papier durchschossenes Exemplar der „Nöthigen Antwort" mit mehreren eigenhändigen Anmerkungen und Erläuterungen Lessings, die er 1791 in den sämtlichen Schriften (Bd. VI, S. 38–57) unmittelbar hinter der „Nöthigen Antwort" selbst unter der Überschrift „Zusätze von des Verfassers eigner Hand" mitteilte (vgl. auch S. 21 des „Theologischen Nachlasses"). Den einzelnen Zusätzen fügte er Hinweise auf die Seiten des gleichen Bandes bei, auf denen die entsprechenden Paragraphen der „Nöthigen Antwort" standen („Zu Seite 31", „Zu Seite 32" u. s. w.): den § 8 der „Nöthigen Antwort", auf den sich zwei Zusätze bezogen, druckte er nochmals vollständig ab. Diese offenkundigen Einschiebsel des Herausgebers habe ich natürlich weggelassen. Der Zeit nach fallen Lessings Zusätze in die nächste Nähe des Entwurfs Nr. 1 zur „Bibliolatrie", der ihnen ja auch äußerlich unmittelbar angereiht war (vgl. unten S. 470). Wahrscheinlich sind auch sie durch Walchs „Kritische Untersuchung" und die darin befindliche Bemerkung (S. 24 f.) veranlaßt, daß die Sätze der „Nöthigen Antwort" ohne allen Beweis vorgetragen seien. Da jedoch Lessing in den „Zusätzen" nirgends ausdrücklich auf Walch Bezug nimmt, vielmehr öfters an ein etwas älteres Werk von Leß anknüpft, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er diese Beweisgründe für seine Behauptungen vom Sommer 1778 schon vor dem Erscheinen der Schrift von Walch zu sammeln begann. Die „Zusätze gehören demnach vielleicht schon dem Sommer, vielleicht auch erst dem Herbst 1779 an.]

[2] reale [1791]

daß es eine höhere Richtschnur habe geben können, nach welcher selbst dieses verbum Dei geprüft werden müsse; ob sie wohl im Grunde diese höhere Richtschnur unwissend annahmen.[1]

Zuerst hätte ihnen doch auch schon ihr Bingham (lib. X. c. 3.[2]), den sie dann und wann nachschlagen, sagen können, daß die formula fidei, sonst Symbolum genannt, bey den ältesten Kirchenvätern Regula fidei heiße. Die wenigen Belegstellen, die er anführt, wären leicht um ein großes zu vermehren. Besonders aber wundert es mich, daß der fleißige Mann aus dem Augustin keine anführt, bey welchem spätern Kirchenvater gleichwohl noch sehr beträchtliche vorkommen. Die deutlichste und entscheidendste ist wohl Sermone VII. de flamma in rubo Tomo V. p. 27. der Benedictiner Ausgabe: „wir mögen gewisse Stellen ver„stehen, wie wir wollen, non tamen hoc sentire debemus, quod ab„horret a regula fidei, regula veritatis." Die übrigen Stellen sind

1. Zu Anfang einer seiner Anreden ad Catechumenos de Symbolo t. VI. p. 399. Accipite filii regulam fidei quod Symbolum dicitur.

2. Sermone 186. de natali Domini t. V. p. 616. non ergo vobis subrepat quorundam sententia minus attentorum in regulam fidei et in scripturarum oracula diuinarum.

3. Sermone 59.[3] ibid. p. 240.[4] quomodo invocabunt[5] in quem non crediderunt? Ideo primum Symbolum didicistis, vbi est regula fidei vestrae breuis et grandis.

4. Sermone 215.[6] ibid. 663. nennt er das Symbolum: regulas, quae ad sacramentum fidei pertinent.

Eigen ist es, welches ich beyläufig bemerke, daß eben derselbe behauptet, das Symbolum dürfe nicht geschrieben werden.

Sermone 212.[7] ibid p. 653.[8] Nec vt eadem verba Symboli teneatis, vllo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere: nec, cum didiceritis, scribere, sed memoria semper tenere et recolere.

Und eben so eigen ist die Ursache, die er davon angiebt, weil Gott per prophetam praenuntians Testamentum novum Ier. 31, 33. gesagt habe: hoc est testamentum, quod ordinabo iis post dies

[1] annehmen. [1791] [2] c. 18. [1791] c. 3. § 2. [Bingham] [3] 69. [1791] [4] p. 242. [1791]
[5] invocarunt [1791] [6] 216. [1791] [7] 213. [1791] [8] p. 654. [1791]

illos, dando legem meam in mente eorum, et in corde eorum scribam eam. Huius rei significandae causa, audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur. — Vor allen Dingen mußten auch die Competentes das Symbolum lernen und hernach sechs Tage darauf das Vater Unser. Jenes mußten sie täglich vor sich fleißig wiederholen.

Nun ist es aber ganz vorzüglich Tertullian, der sich dieses Ausdrucks regula fidei bedient, über den seine Leser um so weniger zweifelhaft seyn können, da er das dadurch bezeichnete Ding sogleich beyfügt. So schreibt er cap. 13. de praescriptione:

Regula est autem fidei, vt iam hic quid defendamus, profiteamur, illa scilicet qua creditur, Vnum esse Deum etc.

Und von eben dieser regula fidei, schreibt er an einem andern Orte (de velandis virginibus c. 1.) regula quidem fidei una omnino est, sola immobilis et irreformabilis credendi scilicet in vnicum Deum omnipotentem etc. wo nur der Anhang, per carnis etiam resurrectionem.[1]

Was er nun in dieser Stelle regula fidei nennt, nennt er regulam veritatis, Apologet. c. 47. an mehreren Orten schlechtweg regulam — als ad Praxeam p. 635. wo er die Regel selbst wiederholt und hinzufügt: hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse — ante quosque haereticos — und im Anfange de praescr. c. 14.

So wie aber regula fidei oft ohne Zusatz regula genannt wird, so heißt sie auch oft schlechtweg fides, d. i. nicht der Glaube subiectiue, sondern der Glaube obiectiue; das Glaubensbekenntniß: woraus vielleicht die Lehre, daß wir den Glauben in der Taufe erhalten, näher von dem Glaubensbekenntniß zu erklären. Auch in den Beschlüssen der Synoden wird es oft in dieser Bedeutung genommen; z. E. in dem 46. der Laodicenischen: *ὅτι δεῖ φωτιζομένους τὴν πιστιν ἐκμανθανειν.* Diese Bedeutung des Worts *πιστις* kann vielleicht auch manche[2] Stellen des N. T. und manche sonst unbegreifliche Aussprüche der Väter erläutern.

Was ferner Tertullian regulam nennet und regulam fidei, das nennte schon vor ihm Irenäus *κανονα* (c. haer. II. c. 28.)[3] und *κανονα της ἀληθειας* (I. c. 9. 28.) Chrysostomus aber über Phil.

[1] [Zu ergänzen ist etwa: „dem regelrechten Glaubensbekenntnis beigefügt ist"] [2] manchen [1791]
[3] [Das Citat scheint falsch zu sein]

3, 16. und aus ihm Theophylaktus erklären τῳ ἀντῳ κανονι durch τῃ ἀντῃ πιστει, τῳ ἀντῳ ὁρῳ, wobey zu merken, daß ὁρος ebenfalls das Glaubensbekenntnis heißt.

§. 2.

Da ich dies behaupte und die Regula fidei im Grunde nichts anders ist, als das Symbolum; so wird man vermuthen daß ich jenes Fabelchen von Entstehung desselben, für mich anführen werde. Aber mit nichten. Vielmehr ist dieses Fabelchen eben die Ursache gewesen, warum ich das Wort Symbolum gar nicht habe brauchen wollen. — Sie ist also nicht aus der Schrift gezogen; denn die Kirchenväter nennen sie überall traditam ab apostolis oder mit einem Worte traditionem, welche Irenäus sorgfältig von der ostensione ex scripturis eorum, qui Evangelia conscripserunt unterscheidet: (I. III. c. 5. p. 179.)

Zwar sagt Augustinus in der vorher angeführten Anrede an die Catechumenen: ista verba, quae audistis, per diuinas scripturas sparsa sunt; sed inde collecta et ad vnum redacta, ne tardorum hominum memoria laboraret. Allein das sagt Er, der gewissermaaßen als der Erfinder der Untrüglichkeit der heil. Schrift in allen und jeden Stücken anzusehen ist, und der vermuthlich, in Folge seiner übertriebenen Meinung von derselben, auch der Erste gewesen, der diesen Begriff von dem Symbolo gehabt hat. Daher die Väter nach ihm auch lieber für Canon fidei, Canon scripturarum sagen. Ueberdem möchte ich doch wohl wissen, wie er es hätte beweisen wollen, daß alle und jede Worte des Symboli in der Schrift zerstreut wären: z. E. die Worte von der Höllenfahrt Christi, descendit ad inferna, die dem Thomas beygelegt werden, wenn er überhaupt sie gelesen hat, da er sie in den Auslegungen des Symboli, die ungezweifelt von ihm sind, ganz übergeht. Und so dürfte dies zu einer andern Untersuchung merkwürdig seyn.

Soll nun aber doch die regula fidei aus den Schriften des N. T. gezogen seyn: wer hat sie herausgezogen? wann ist sie herausgezogen worden? Wie ist sie herausgezogen worden?

Wer? Einer oder Mehrere? Da auf diesen Auszug so vieles ankömmt, kann es uns gleichgültig seyn, die Person des Ausziehers zu kennen? Wenn die Verfasser der auszuziehenden Schriften unter gött-

licher Eingebung standen, die ihnen auch jedes Wort vorschrieb: war der Auszieher seiner Willkühr überlassen? oder war er auch dabey weiter nichts als ein leidendes Instrument?

Wenn? Früher oder später als die Schriften des Neuen Testaments sämtlich vorhanden waren? Früher? Wie ist das möglich? Wenigstens von sämtlichen möglich? Höchstens könnten sie also nur von den allererſten Schriften der Apostel ausgezogen seyn: und aus demjenigen Buche, welches vielleicht gerade für die Religion das Wichtigste ist, dem Evangelio Johannis, wäre nichts genommen? — Später? Also erst nach —? Womit hatten sich denn die ganze Zeit über bis dahin die ersten Christen beholfen? Brauchten sie bis dahin keinen Inbegriff des Glaubens? War es gleichviel was sie für das noth-[1]

§. 5.

Davon sagt Tertullianus de vel. virg. c. 1. nachdem er die regulam selbst hingesetzt: hac lege fidei manente[2] caetera disciplinae et conuersationis d. i. was also nicht zum Glauben sondern zur Disciplin gehört, admittent[3] nouitatem correctionis operante scilicet et proficiente vsque in finem gratia Dei.

* * *

Ich will hoffen, daß man nicht so gar streng mit mir verfahren, und mich aus diesem Worte nur anhalten wird, bis gerade zum Ausgange des 399. Jahres Zeugniß hiervon beyzubringen. Eigentlich hab ich nur sagen wollen bis auf das erste Nicäische Concilium. In diesem, bin ich der Meinung, hat die ganze christliche Religion so einen neuen Schwung erhalten, daß ich die Lehrer nach demselben nicht gern so gerade zu gegen mich möchte anziehen lassen. Wenn man daher in der Griechischen Kirche den Chrysostomus und in der Lateinischen den Hieronymus oder wohl gar den Augustinus noch zum vierten Jahrhundert rechnen will, weil sie in demselben noch geboren und auch in demselben schon geschrieben: so muß ich erklären, daß ich ihre Zeugnisse gegen mich nicht anders kann gelten lassen, als wo ich sie mit ältern, eben so ausdrücklichen Zeugnissen belegt finde. Wohl aber müssen dieser drey Männer Zeugnisse, wo sie für mich lauten, statt aller ältern gelten.

[1] [Dazu bemerkt Karl Lessing 1791: „hier fehlt alles übrige"] [2] monente [1791] [3] admittunt [Tertullian]

§. 6.

Tertullianus de anima c. 1. wo regula fidei, sacramentum fidei heißt; welches Lactantius schlechtweg sacramentum nennt.

In einer andern (als der oben angeführten) Anrede an die Catechumenos sagt Augustinus (t. VI. p. 418): sacramentum Symboli, quod accepistis memoriaeque mandatum pro vestra salute retinetis, noueritis hoc esse *fidei catholicae fundamentum*, super quod aedificium surrexit Ecclesia.

Noch zu Ende des siebenten Jahrhunderts (680) oder wohl gar noch später wurden das Symbolum und Vater Unser für die zwey Grundpfeiler des christlichen Glaubens gehalten. Denn unter den neun Canonibus, die dem Concilio Constantinopolitano III. Oecumenico VI. beygelegt werden, heißt der siebente: commonendi sunt Fideles omnes, a minimo vsque ad maximum, vt orationem dominicam et Symbolum discant; et dicendum[1] est iis, quod his duabus sententiis omne fidei Christianae fundamentum incumbit.

§. 7.

Ueberhaupt haben die Papisten darin gefehlt, daß sie den Canon fidei zur norma catholici und ecclesiastici sensus gemacht.

§. 8.

Ich zweifle an der Authentie keiner einzigen Schrift des N. Testaments: ich glaube fest, daß sie alle von den Männern geschrieben worden, deren Namen sie führen. Ich bin gar nicht derjenigen Meynung, welche glauben, daß sie vor den Zeiten des Trajans gänzlich unbekannt gewesen. Wie könnte ich auch? da mich nichts berechtigt sie für untergeschobne Schriften zu halten. Ich will es gern zugeben daß „schon im Anfange des zweyten Jahrhunderts besonders die vier Evangelia bekannt gewesen." Nur meyne ich, muß man nicht mit Herrn Leß hinzusetzen, daß sie damals schon allgemein bekannt gewesen*). Allgemein bekannt konnte in den Zeiten vor Erfindung der Druckerey kein einziges Buch in einem Zeitraume von hundert Jahren werden. Und wie allgemein waren sie denn bekannt, selbst nach des Herrn Leß Versicherungen? Einige Männer gedenken ihrer, mehr oder weniger ausdrücklich, in Schriften, die selbst nicht bekannt waren. Eine treffliche Allgemeinheit.

*) Wahr. der Chr. R. S. 54.

[1] discendum [1791]

Wo ist der unbekannte Schmierer auch itzt, der nicht von einem noch unbekanntern Schmierer irgend einmal sollte seyn angeführet worden? darf aber die Nachwelt einmal aus solchen kümmerlichen Anführungen schließen, daß der angeführte Scribent zu seiner Zeit allgemein bekannt gewesen? Wie doch immer gewisse Gelehrte kaum die Hälfte ihres Satzes gut machen, und die andre Hälfte, so contreband sie auch immer seyn mag, getrost mit einschleppen! Sie wissen wohl, daß die gelehrten Visitatores es so genau nicht nehmen. —

Nun mögen sie doch Beyde! Ich will bloß sagen, daß die ersten Christen keine vollständige Sammlung aller Neutestamentlichen Schriften in Händen gehabt, so wie wir sie iezt haben. Jede Kirche hatte Anfangs, außer einem Exemplar des Evangelii, welches der Apostel ihr Stifter mitgebracht hatte*), nur die Briefe, welche entweder dieser Apostel ihr Stifter, oder auch ein andrer, nach ihrer Bekehrung ausdrücklich an sie geschrieben hatte. Dieses beweise ich

1. Aus der Stelle des Tertullians de Praesc. c. 36. von den litteris authenticis etc.
2. Aus dem Umstande, daß Clemens in seinem Briefe an die Cor. die Cor. nur auf den Brief Pauli an sie namentlich verweiset: so wie Polykarpus in seinem Briefe an die Philipper nur auf den Brief Pauli an die nehmlichen Philipper. Alles übrige was beide in ihren Briefen aus andern Apostolischen Schriften anführen oder anzuführen scheinen, führen sie nur entweder in ganz allgemeinen Ausdrücken an, oder sagen es wohl gar in ihrem eignen Namen.

Wenn ich aber sage, daß die ersten Christen nur eine so unvollständige Bekanntschaft mit den Schriften des N. T. gehabt, so begreife ich darunter keinesweges auch die Bischöfe und Presbyteros. Diese konnten gar wohl mehrere Stücke des Neutestamentlichen Canons kennen und besitzen; auch wohl alle. Genug, daß daraus doch noch immer nicht erhellet, daß diese Schriften alle allgemein gänge und gebe unter den Christen gewesen.[1]

Wenn aber die ersten Christen nur so geringe Kenntnisse von dem gesammten N. Testamente gehabt: so können sie auch unmöglich die Begriffe davon gehabt haben, die wir itzt davon haben sollen.

*) Eus. H. E.

[1] [Bis hieher bezieht sich der Zusatz nach der ausdrücklichen Angabe von 1791 auf die erste Hälfte des § 8, das Folgende gehört zur zweiten Hälfte]

Sie konnten sie immerhin für göttlich und für untrüglich halten, in allen und jedem Worte: aber folgt daraus, daß sie ihren Glauben daraus geschöpft, den sie zum Theil schon hatten, zum Theil auf dem weit kürzern Wege der mündlichen Predigt erhielten? Sie hielten die Schriften der Apostel für das was sie waren, für *ενρημενα βιου και χρονου*, für Dinge, die nach Beschaffenheit der Zeit und anderer Umstände an diese und jene Gemeine insbesondere geschrieben waren, die andere nur unter vollkommen ähnlichen Umständen verbinden könnten.

Zur Erläuterung möge noch das dienen: Barnabas in seinem Briefe hatte gleichen Zweck mit Paulo, nemlich zu zeigen, daß die Christen von allen Verpflichtungen gegen das Mosaische Gesetz frey sind. Da nun Paulus längst alle seine Briefe geschrieben hatte, als Barnabas den seinigen schrieb: so ist daraus, daß Barnabas den Paulus gleichwohl nicht anführt, nothwendig eins von beyden zu schließen:

entweder kannte er die Briefe des Paulus nicht:

oder er hielt es für unnöthig sie anzuführen.

Aus jenem würde ein großes Vorurtheil wider die Authentie dieser Pauliniſchen Briefe folgen; wenigstens ließe sich die Art, wie sich Michaelis die Publication der apostoliſchen Schriften einbildet, sehr schlecht damit verbinden. Dieses wäre geschehen,

entweder, weil er geglaubt, daß die Pauliniſchen Briefe nichts bewieſen; d. i. weil er sie nicht für eingegeben gehalten:

oder, weil er geglaubt, daß Paulus nicht mehr beweiſen könne als er selbſt; d. i. weil er sich für eben so inſpirirt gehalten, als Paulus. Und dieſes letzte iſt wohl unſtreitig der wahre Fall. Denn er sagt es selbſt; er sagt §. 9. daß auch in ihn Jeſus *εμφυτον δωρεαν της διδαχης ἀυτου* gelegt habe.

§. 9.

Dieſes iſt aus einer Stelle des Irenäus lib. IV. c. 33.[1] so klar, als nur etwas seyn kann: post deinde et omnis sermo ei (discipulo vere spirituali, der ungezweifelt glaubt, daß es nur einen einzigen Gott gebe, welcher der Stifter sowohl des alten als des neuen Teſtaments sey) constabit, si et scripturas diligenter legerit *apud eos*, qui in Ecclesia sunt Presbyteri. Warum soll er die Schrift eben bey den

[1] [vielmehr c. 32]

Presbytern lesen, wenn nicht diese die wenigen Exemplare, die davon vorhanden waren, in Verwahrung hatten? Und wozu hatten sie dieselbe in Verwahrung, wenn nicht bloß darum, damit sie gleich ihre mündliche Erklärung beyfügen könnten und niemand sie nach eignem Gutdünken lesen möchte?

Umsonst will Leß uns glauben machen, Irenäus rathe nur deswegen die Schrift bey den Presbytern zu lesen, damit man nicht etwa durch verfälschte Kopeyen hintergangen werde (Wahrh. der christl. Religion 4te Ausg. S. 63.). Denn Irenäus streitet hier nicht mit Leuten, die sich verfälschter Abschriften der Bibel bedienen; sondern mit Leuten, welche ihren Beweis nicht aus den, allen und jeden Menschen deutlichen Stellen der Bibel führen wollten, vielmehr aus den dunkeln, aus Gleichnissen und Parabeln. Ja es ist eine offenbare Verdrehung, wenn er den Irenäus sagen läßt: alle göttliche Schriften, die prophetischen und evangelischen lägen da, und wären deutlich und könnten von allen befragt werden. Denn dieses sagt er offenbar (l. II. c. 27.) nur von einem Theile der Schrift, der wegen seiner Deutlichkeit zum Grunde gelegt werden müsse; anstatt daß die Gnostiker die dunkeln Theile derselben zum Grunde legen wollten, die er deswegen valde hebetes nennt, qui ad tam lucidam adapertionem coecutiunt oculos[1] et nolunt videre lumen praedicationis; sed constringunt semet ipsos et per tenebrosas parabolarum absolutiones unusquisque eorum proprium putat invenisse Deum.

§. 12.

Die christliche Religion, nach ihren Glaubenslehren nemlich, ist in den u. s. w.

Die ältesten Kirchenväter lehrten die christliche Religion in den Schriften der Evangelisten zwar finden, aber sie hatten sie nicht darin gefunden. Die παραδοσις ἐκκλησιαζικη war ihr Fundament, auf welches sich besonders Clemens Alexandrinus beruft.

§. 19.

Ich sage, in Absicht der Glaubenslehren. Denn sonst hat sie noch einen andern sehr großen Werth. So wie das Symbolum die regula fidei ist, so ist die Schrift regula disciplinae. S. Tertullianus Apolog. c. 47. und de corona militis c. 2.

[1] oculos [fehlt 1791]

§. 20.

Der kürzeſte und bündigſte Beweis von dieſem §. iſt, daß alle Ketzereyen der erſten vier Jahrhunderte Puncte der regulae fidei betreffen. In allen andern Dingen konnte man ſicher glauben und behaupten, was man wollte, ohne für einen Ketzer gehalten zu werden; wie aus den Kirchenvätern zu ſehen. Was haben die nicht alles behauptet! Beſonders Tertullian und Origenes! Die erſte Ketzerey welche keine Puncte der regula fidei betraf, war die Pelagianiſche.

Zusätze
zu
Der nöthigen Antwort
auf eine sehr unnöthige Frage
Ersten Folge.[1]

Diese nehmliche Stelle des Irenaeus[2] haben schon viele Protestanten und unter andern auch Mestrezat in seinem Traité de l'Eglise S. 581. zu dem nehmlichen Behufe gebraucht; und ich muß mich wundern, daß die Katholiken, und nahmentlich Du Perron nicht pertinenter darauf geantwortet haben; welches durch die einzige angeführte, grammaticalische Bemerkung hätte geschehen können.

Die nächste Stelle, die Mestrezat aus den ältesten Kirchenvätern in eben der Absicht anführt, ist aus dem Clemens Alexandrinus (VII. lib. Strom. p. 890 ff. der Potterschen Ausgabe) genommen und beweiset eben so wenig wider mich. Sie beweiset nur gegen die Katholiken, welche die Kirche zum höchsten Richterstuhle in Glaubenssachen machen wollen; aber nicht gegen mich, der ich behaupte, daß die mündliche Tradition dem geschriebenen Worte in den ersten Jahrhunderten vorgezogen worden. Dies erhellet aus dem Anfange des nehmlichen Werks und besonders aus p. 322. wo Clemens von seinem Lehrer redet und den *προφητικον και αποστολικον λειμωνα*, auf welchem[3] er die besten Blumen gleich einer Sicilianischen Biene genutzt, der weit zuverlässigern *παραδοσι*[4] *της μακαριας διδασκαλιας* entgegensetzt, und der Aus-

[1] [Auch von „Der nöthigen Antwort Ersten Folge" fand Karl Lessing im Nachlaß seines Bruders ein jetzt verschollenes, mit weißem Papier durchschossenes Exemplar und teilte die darin eingetragenen Anmerkungen 1791 in den sämtlichen Schriften (Bd. VI, S. 73—76) unmittelbar hinter „Der nöthigen Antwort Ersten Folge" selbst unter der Überschrift „Zusätze von des Verfassers eigner Hand" mit (vgl. auch S. 21 des „Theologischen Nachlasses"). Wieder fügte er gelegentliche Hinweise bei auf die vorausgehenden Seiten desselben Bandes, welche die den Zusätzen entsprechenden Behauptungen der „Ersten Folge" enthielten; ich ersetze diese Einschiebsel durch Hinweise auf die entsprechende Seite meiner Ausgabe. Die Entstehung unserer „Zusätze" gehört wohl derselben Zeit an wie die der Zusätze zu der „Nöthigen Antwort", also dem Sommer oder Herbst 1779. Früher dürfte nur die letzte Bemerkung unsers Entwurfs geschrieben sein, die mit dem Brief an Ebert vom 28. Dezember 1778 zusammenfällt.] [2] [Zu Bd. XIII dieser Ausgabe, S. 373, Z. 23 ff.]
[3] *λειμων*, auf welchen [1791] [4] [vielleicht nur verdruckt für] *παραδοσει*

ſpruch beſonders merkwürdig iſt: *τα ἀποῤῥητα, καθαπερ ὁ Θεος, λογῳ πιϛευεται ὁυ γραμματι.*

So viel ich finde, iſt Irenäus der erſte, welcher unter dem Worte Scripturae und *γραφαι* die Neuteſtamentlichen Schriften der Apoſtel und Evangeliſten mit begreift.

* * *

Auch von dieſen ſagt er (l. II. 28, 2.) Scripturae quidem perfectae sunt, quippe a Verbo Dei et Spiritu eius dictae.

* * *

Und doch ſagt er damit noch lange nicht, was wir itzt von der Schrift behaupten. Denn er ſagt zugleich (II. 28, 3.) daß dieſe vollkommne Schrift uns gleichwohl nicht vollkommen verſtändlich ſey.

* * *

Nur ein Theil derſelben rede zu allen Menſchen vollkommen verſtändlich und daß nach dieſem vollkommen verſtändlichen Theile der minder verſtändliche jederzeit müſſe ausgelegt werden, erhelle daraus, weil er mit der regula veritatis übereinſtimme.

* * *

Alſo iſt es bey ihm auch eine regula veritatis, welche früher als alle Schrift iſt, auf welcher das Chriſtenthum eigentlich beruhet.

* * *

Nach dieſer regula veritatis müſſe die Schrift erklärt werden; nicht aber müſſe die regula veritatis aus der Schrift oder aus der Gnoſtik gezogen werden. Non enim regula ex numeris, sed numeri ex regula; nec Deus ex factis, sed ea, quae facta sunt, ex Deo. Omnia enim ex uno et eodem Deo (II. 25, 1.).

* * *

Und das war ſie ſelbſt, dieſe regula veritatis. Omnia ex vno et eodem Deo, nehmlich durch ſein Wort, quod semper coexistebat Deo (II. 25, 3.).

Oder[1] vielmehr fundamento et columnae fidei nostrae *futuris*, da denn das *futurum*, noch weniger für einen bloßen Schreibefehler anſtatt futuris könnte ausgegeben werden.

[1] [Zu Bd. XIII dieſer Ausgabe, S. 374, Z. 14—15]

Leben und leben laſſen.

Ein Projekt für Schriftſteller und Buchhändler.[1]

Wie? es ſollte dem Schriftſteller zu verdenken ſeyn, wenn er ſich die Geburten ſeines Kopfs ſo einträglich zu machen ſucht, als nur immer möglich? Weil er mit ſeinen edelſten Kräften arbeitet, ſoll er die Befriedigung nicht genieſſen, die ſich der gröbſte Handlanger zu verſchaffen weiß — ſeinen Unterhalt ſeinem eigenen Fleiſſe zu verdanken zu haben?

Aber Gelehrte, ſagt man, die ſich mit Bücherſchreiben abgeben, ſtehen doch gewöhnlich in bürgerlichen Bedienungen, durch welche für ihr genugſames Auskommen geſorgt iſt.

Ich weiß wirklich nicht, ob dieſes die Abſicht aller Amtsbeſoldungen ſeyn *kann*. Ich weiß, daß ſehr viele derſelben dieſer Abſicht jetzt nicht mehr entſprechen, indem ſie zu einer Zeit feſtgeſetzt worden, zu welcher die Preiſe der Bedürfniſſe bei weitem nicht die jetzigen waren.

Aber Weisheit, ſagt man weiter, feil für Geld! Schändlich! Umſonſt habt ihrs empfangen, umſonſt müßt ihr es geben! So dachte der edle Luther bei ſeiner Bibelüberſetzung.

Luther, antworte ich, macht in mehreren Dingen eine Ausnahme. Auch iſt es größtentheils nicht wahr, daß der Schriftſteller das umſonſt empfange, was er nicht umſonſt geben will. Oft iſt vielleicht ſein ganzes Vermögen darauf gegangen, daß er jetzt im Stande iſt, die Welt zu unterrichten und zu vergnügen. Oder ſollen ihm die Amtsbeſoldungen

[1] [Nach der nunmehr verſchollenen Handſchrift zuerſt von Georg Guſtav Füllebornin zweiten Stück ſeiner Zeitſchrift „Nebenſtunden“ (Breslau 1800, S. 37—48) mitgeteilt. Der Entwurf, in letzter Linie wohl durch die Hamburger Erfahrungen Leſſings von 1768 und 1769 veranlaßt, kann nicht vor 1772 entſtanden ſein, da er Joh. Frd. Eckhards Schrift „De editione librorum apud veteres“ erwähnt. Unter dieſem Titel erſchien zunächſt 1772 zu Eiſenach ein Programm, dann 1777 mit nur wenig veränderter Überſchrift eine größere Unterſuchung desſelben Verfaſſers. Leſſings Hinweis wird ſich vermutlich auf jenes beziehen; ſein Entwurf könnte demnach vielleicht ſchon dem Sommer 1773 angehören, in welchem Klopſtocks Subſkriptionsplan und deſſen erfolgreiche Anwendung für ſeine „Deutſche Gelehrtenrepublik“ überall Aufſehen erregten. Zudem ſprach Karl Leſſing über dieſen Plan am 11. Juli 1773 ſeinem Bruder allerlei Bedenken aus, die leicht die unmittelbare Anregung zu unſerm Entwurfe geben konnten. Doch nahm allem Anſcheine nach Leſſing im Herbſt oder zu Anfang des Winters 1779 die Arbeit nochmals in Angriff (wenn er ſie nicht etwa damals überhaupt erſt begann) und brachte ſie wohl zum Teil erſt jetzt in die uns überlieferte Form, anfänglich in der Abſicht, ſie in Lichtenbergs „Göttingiſchem Magazin der Wiſſenſchaften und Litteratur“ abdrucken zu laſſen; vgl. ſeinen Brief an Lichtenberg vom 23. Januar 1780.]

das zugleich mit gut machen? Der Staat oder Regent bezahlt ihn nur grade für das, was er wegen seines Amtes zu wissen und zu können nothwendig braucht, welches oft wenig genug ist. Was er mehr weiß, ist für seine Rechnung: und wenn er über dieses Mehr noch mehr wissen will, das geht den Staat vollends nichts an. Daß gleichwohl so viel junge nichts Gemeines versprechende Gelehrte, in ihrem Amte, das sie anzunehmen sich nicht enthalten können, wie man zu sagen pflegt, verbutten und versauern, kommt größtentheils daher, weil ihre Besoldungen nicht hinlänglich sind und seyn können, um sich die Bücher und Instrumente anzuschaffen, welche zum Fortschreiten in einer Wissenschaft unentbehrlich sind. Warum diesen die Quelle eines Zuflusses verstopfen oder verleiden, der noch oft der einzige für sie ist!

Aber, setzt man hinzu, die alten Gelehrten, die Schriftsteller bei den Griechen und Römern begnügten sich doch nur mit der einzigen Ehre, nahmen für ihre Arbeiten kein Geld!

Ey! woher hat man denn das? Etwa, weil Quintilian in der Zuschrift an seinen Verleger keines Honorarii gedenkt? Oder, weil Eckhard de Edit. librorum apud Veteres nichts davon beigebracht?

Man denke an Horazens: Gestit numos[1] in loculos demittere!

Und Statius, gab er wohl seine Agave umsonst aufs Theater?*) Um ein Billiges freylich, denn er mußte froh seyn, wenn ihm der Comödiant gab, was ihm die Großen versagten:

Quod non dat procer,[2] dabit histrio.

Und so viele andre Dichter, welche die Römische Bühne einträglich fanden,

Quoque minus prodest, scena est lucrosa poëtae.

Die erste Hälfte dieses Verses mag jetzt von deutschen Theatern oft genug wahr seyn; aber auch die andere?

Und selbst Terenz, auch er verkaufte seine Stücke nicht bloß den Aedilen, und nahm nicht bloß Geld, weil er die Ehre hatte, es vom Staate zu bekommen. Er nahm es vom Schauspieler, ohne diese Ehre, und lachte hoffentlich mit, wenn dieser ihn seines Geizes wegen im Prolog anstach, wo er nicht gar die Spötterey diesem in den Mund gelegt hatte. Wir wissen ja sogar noch, welches Stück ihm am theuersten bezahlt worden,

*) Juvenal. VII. 83 sq.

[1] nummum [Horaz] [2] dant proceres, [Juvenal]

und wie theuer. Eunuchus meruit pretium, quantum nulla antea cuiusquam[1] Comoedia, id est, octo millia nummum, das macht nach unserm Gelde — — doch für wen sollt' ichs wohl in Deutschland berechnen? — — —

Erstes Bruchstück.

Ueber Eigenthum an Geisteswerken.

*

Man mache gleich Anfangs einen Unterschied zwischen Eigenthum und Benutzung des Eigenthums.

*

Ich kann hundert Dinge mein Eigenthum nennen, in so fern ich von ihnen darthun kann, daß sie ohne mich entweder gar nicht, oder doch nicht solcher Gestalt vorhanden seyn würden: aber folgt daraus, daß ich sie deswegen ausschließungsweise zu nutzen befugt bin?

*

Um befugt zu seyn, etwas ausschliessungsweise zu benutzen, muß es erst möglich seyn, daß ich es so benutzen kann.

*

Sobald ich dieses Können nicht in meiner Gewalt habe, ist es ohnmächtiger Eigennutz, wenn ich andre von der Mitbenutzung durch ein bloßes: aber es wäre doch besser, wenn ich allein bei der Schüssel bliebe! abzuschrecken denke — — —

— — Daß dem Verleger auf das Buch, welches er mit Genehmhaltung des Verfassers drucken läßt, ein Eigenthum zustehe, halte ich für unerwiesen.

*

Wenigstens kann das Eigenthum des Verlegers nicht größer, und von keiner andern Natur seyn, als das Eigenthum des Verfassers war.

*

Das Eigenthum des Verfassers aber, wenn die Nutzung mit inbegriffen wird, ist so gut, als keines.

*

Denn man kann nichts sein Eigenthum nennen, in dessen Besitz man sich nicht zu setzen und zu erhalten im Stande ist.

[1] cuiusdam [1800] cuiusquam [Sueton]

Nun ist aus der Erfahrung klar, daß kein Verfasser, wenn er einmahl mit seinem Werke zum Vorschein gekommen, wenn er einmahl eine oder mehrere Copieen davon machen lassen, im Stande ist, zu verhindern, daß nicht auch wider seinen Willen Copieen davon genommen werden — Folglich — — —

Zweites Bruchstück.

Nachdruck.

Daß der Nachdruck unbillig sey, daß der Nachdrucker sich schämen sollte, zu erndten, wo er nicht gesäet hat, und der faulen Hummel gleich über den Honig der fleißigen Bienen herzufallen: wer leugnet das? Aber was hilft das, dem Nachdruck zu steuern?

Freilich, wenn Deutschland unter Einem Herrn stünde, welcher der natürlichen Billigkeit durch positive Gesetze zu Hülfe kommen könnte und wollte!

Aber bei dieser Verbindung unter Deutschlands Provinzen, da die menschlichsten das Principium haben, des baaren Geldes so wenig als möglich aus ihren Grenzen zu lassen: wer wird ihren Finanzräthen begreiflich machen, daß man allein den Buchhandel unter dieses Principium nicht ziehen müßte?

Sie sagen: Wenn ein populärer Gellert so allgemein gelesen wird: was für ein Recht giebt das seinem Sächsischen Verleger, die Brandenburgischen und Oesterreichischen Staaten in Contribution zu setzen?

Als der Sächsische Verleger seinem Verfasser einen traurigen Ducaten für den Bogen bezahlte: konnte er sich da wohl vorstellen, damit eine so wichtige Kux erkauft zu haben? Warum sollen seinen unerwarteten Wucher nicht Mehrere theilen? — — —

Drittes Bruchstück.

Das Project.

§. 1.

Selbstverlag und Subscription bleiben.

§. 2.

Der Schriftsteller läßt auf seine Unkosten drucken; aber die Subscription geht lediglich durch die Hände der Buchhändler.

§. 3.

Der Schriftsteller thut förmlich Verzicht, durch seine Freunde, die keine Buchhändler sind, Subscribenten sammeln zu lassen. Es wäre denn an Oertern, die kein deutscher Buchhändler wohl ablangen kann, oder wo sich etwa Buchhändler fänden, die aus bloßem Neide, weil sie nicht alles haben sollten, lieber gar nichts möchten.

§. 4.

Aber wie viele werden deren seyn, sobald der Vortheil, den sie von Einsammlung der Subscribenten haben, nicht beträchtlicher[1] ist, als er bisher gewesen. Und das soll er seyn.

§. 5.

Man theile also den Preis, den das Buch haben soll (von dessen Billigkeit weiter unten) in drey Theile. Ein Drittheil für den Druck, ein Drittheil für den Verfasser, und ein Drittheil für den Buchhändler, bei dem die Liebhaber unterzeichnen.

§. 6.

Das Drittheil für den Druck ist so reichlich gerechnet, daß das Buch mit aller typographischen — wo nicht Pracht, doch Sauberkeit erscheinen kann. Und da der Autor selbst drucken läßt: so ist nicht zu vermuthen, daß er aus schmutziger Gewinnsucht es daran werde fehlen lassen. Was ja daran noch Ueberschuß seyn dürfte, lasse man ihn für Briefporto, für Spedierkosten bis Leipzig, wo das Werk ausgeliefert wird, und dergleichen rechnen.

§. 7.

Das eigentliche Drittheil für den Verfasser ist anzusehen, als ob es auf den Preis für den zu verarbeitenden rohen Stoff verwandt würde, und versteht sich ja wohl von selbst.

§. 8.

Endlich das Drittheil für den Buchhändler, welchem billigen Manne könnte das nicht genügen? Besonders da ich annehme, daß der Buchhändler Risico ganz und gar nicht dabei haben muß; und Mühe nur wenig.

§. 9.

Denn was braucht der Buchhändler mehr, als daß er die Ankündigungen, die ihm der Verfasser zuschickt, an seine Kunden auf die

[1] [vielleicht verdruckt für] nicht unbeträchtlicher [oder es liegt ein anderer Druckfehler vor]

gehörige gute Art vertheilet und versendet? Die Exemplare erhält er in Leipzig, wo er ohnedies hinreiset, oder doch seinen Commissionär hat. Die wenigsten seiner Kunden, wenn sie wissen, mit wem sie zu thun haben, werden sich auch schwerlich weigern, ihm gegen die Messe die Subscription in Pränumeration zu verwandeln, damit er auch nicht einmahl nöthig hat, die Auslage auf der Messe von seinem Gelde zu machen.

§. 10.

Denn das ist allerdings nöthig, daß auf der Messe gegen Erhaltung der Exemplare sogleich baare Bezahlung geleistet werde. Der Schriftsteller kann nicht borgen; und nur darum opfert er einen so ansehnlichen Theil seines Gewinnstes auf, damit ihm alles erspart werde, was das Zeit versplitternde Detail des Kaufmanns erfodert: Buchhalten, Mahnen, Einkassiren u. dergl.

§. 11.

Was könnte denn auch gegen diese baare Bezahlung noch sonst eingewendet werden, da der Buchhändler nicht nöthig hat, sich mit einem einzigen Exemplare mehr zu beladen, als bei ihm besprochen worden? Und wenn ihm auch von seinen Kunden die Subscription in Pränumeration nicht verwandelt worden: welcher Kaufmann wird nicht gern Geld nach Leipzig führen, das er mit 33 Procent wieder zurücknehmen kann?

§. 12.

Wäre es nicht vielmehr zu wünschen, daß sich der ganze Buchhandel auf diese Art realisiren ließe? Ein großes, glaub ich, könnte dazu beitragen, wenn sich irgend Jemand eines Ankündigungs-Journals unterzöge, in welchem alle diejenigen Verfasser, deren Werke in dem Meßcatalogo auf die künftige Messe versprochen werden, eine umständliche Nachricht ertheilten. Eine solche Selbstankündigung, in welcher sich jeder Schriftsteller gewiß von seiner besten Seite zeigen würde, wäre gleichsam das Wort, bei welchem er künftig gehalten würde, und müßte Liebhabern und Gelehrten wohl angenehmer seyn, als eine erschlichene oder selbstgemachte Recension im Posaunenton, wenn das Buch schon da ist, und so vielen daran liegt, daß es mit guter Art unter die Leute kommt. — — —

Bibliolatrie.[1]

1.

G. E. L.

Bibliolatrie.

Καλόν γε τον πονον ὦ
Χρισε σοι προ δομων λατρευω,
τιμῶν μαντειον ἑδραν.

Ich verſtehe unter Bibliolatrie diejenige Verehrung, welche man für die Bibel und beſonders für die Bücher des N. Teſtaments zu verſchiedenen Zeiten verſchiedentlich gefordert hat. Ich nehme alſo Latrie nicht in dem Sinne der katholiſchen Kirche, nach welchem[2] es bloß eine Verehrung und einen Dienſt anzeigt, wie ſie nur Gott zukommen; und bin weit entfernt, das ganze zuſammengeſetzte Wort Bibliolatrie nach Idololatrie gebildet zu haben.

Bloß weil ich lange Titel haſſe und unter dieſen ſo ziemlich alles zu bringen iſt, was ich zu meiner Vertheidigung über eine Sache anzuführen habe, die mich nach der Verdrehung eines unwiſſenden und hämiſchen Zeloten um alle Anſprüche auf den Namen eines Chriſten bringen ſollte: bloß darum habe ich auch hier zweydeutige Kürze einer lang-

[1] [Von der „Bibliolatrie" fand Karl Leſſing mehrere, jetzt ſämtlich verſchollene Handſchriften unter den Papieren ſeines Bruders. Die Vorrede dazu war „dreyfach da, jedesmal immer verbeſſert"; von dem Übrigen war nur ein erſter Entwurf vorhanden. So erſchienen dieſe Bruchſtücke (die Vorrede augenſcheinlich nach der letzten, reifſten Niederſchrift) 1784 im „Theologiſchen Nachlaß" (S. 83—92, vgl. dazu S. 28) und darnach wieder 1793 in den ſämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 61—74); ich teile ſie hier als Entwurf Nr. 2 mit. Später jedoch fand Karl Leſſing noch einen älteren Entwurf der Vorrede, der dem Handexemplare ſeines Bruders von der „Nöthigen Antwort" (vgl. oben S. 452) „gleich nach dem Titelbogen auf einem beſondern Blatte . . beygeſchrieben" war, und veröffentlichte ihn 1791 in den ſämtlichen Schriften (Bd. VI, S. 57—58). Ob es einer von den bereits 1784 erwähnten drei Entwürfen oder noch ein weiterer, vierter war, iſt nicht klar. Ich teile ihn hier als Nr. 1 mit. Der Plan der „Bibliolatrie" war veranlaßt durch die „Kritiſche Unterſuchung vom Gebrauch der heiligen Schrift unter den alten Chriſten" von Chrn. Wilh. Frz. Walch, die, nach der Vorrede im April 1779 abgeſchloſſen, zu Oſtern im Meßverzeichnis unter den künftig erſcheinenden Büchern angekündigt wurde und zur Michaelismeſſe im September 1779 herauskam. Aus den folgenden Herbſtmonaten ſtammen unſere beiden Entwürfe. Noch zu Anfang Novembers hielt Leſſing an dem Plan der „Bibliolatrie" feſt, wie ſein freilich zum größten Teil verlorener Brief an Eliſe Reimarus und deren Antwort vom 17. November beweiſen. Am 12. Dezember jedoch hatte er bereits eine andere Form für ſeine Polemik gegen Walch gewählt; damit war die „Bibliolatrie" endgültig bei Seite gelegt.] [2] welchen [1791]

weiligen Umschreibung vorziehen zu dürfen geglaubt. Büchertitel sind ja doch nur wie Taufnahmen, die nicht zum Characterisiren, sondern lediglich zum Unterscheiden gegeben werden.

Die darauf folgenden Zeilen, nur nicht an Christum gerichtet*), sagt beym Euripides Jon**), indem er vor dem Tempel des Apollo die Stufen kehrt. Auch ich halte es für keine unrühmliche Arbeit vor dem Sitze göttlicher Eingebungen wenigstens die Schwelle[1] desselben zu fegen.

2.

G. E. Lessings Bibliolatrie.

Καλον γε τον πονον ω
Χριζε σοι προ δομων λατρευω
Τιμων μαντειον εδραν.

Vorrede.

Ich habe das Wort Bibliolatrie nicht nach Idololatrie gemacht, und will keinesweges damit zu verstehen geben, daß irgend jemand noch izt Abgötterey mit der Bibel treibe.

Daß ehedem dergleichen geschehen, ist wohl nicht zu leugnen. Man überlege den vielfältigen Aberglauben, zu welchem besonders das Evangelienbuch in den dunklen Zeiten gemisbraucht worden: den knechtischen Respekt, den man für das materielle Buch hatte, dessen Geist man so wenig kannte. Wer den Greuel beysammen haben will, der lese Joh. Andr. Schmidts Exercitationum historico-theologicarum dritte, de cultu Evangeliorum. Das alles entsprang aus Abgötterey; oder lief auf Abgötterey hinaus.

Und warum so weit zurückgehen? Wenn noch im Anfange dieses Jahrhunderts ein angesehener Theolog der lutherschen Kirche***) es für nöthig hielt, die Frage, ob die heil. Schrift Gott selbst sey? in

*) Das Original hat nemlich *Φοιβε*.

**) In Ion Act. I. v. 128—130.

***) Georg Nitsche, Generalsuperintendent des Fürstenthums Gotha, 1714.

[1] Stelle [1791]

einer eignen Schrift zu erörtern: ſo muß es doch wohl Leute gegeben haben, welche dieſe Frage mit Ja beantworten zu müſſen geglaubt. Wie ſollte es deren auch keine gegeben haben, da Luther ſelbſt ihnen in einer ſo wunderbaren Bejahung vorgegangen war? Luther ſelbſt hatte die heilige Schrift mehr als einmal Gott genennet: und wenn ſchon Luther desfalls zu entſchuldigen wäre; hat er nie Jünger gehabt, hat er Jünger nicht noch, die ſich dadurch einer ähnlichen Entſchuldigung unwürdig machen, daß ſie das auch nicht zu verwerfen wagen, was er ſelbſt, more scilicet magnorum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium, zu verwerfen und zu verbeſſern, bey jeder Gelegenheit keinen Augenblick anſtand? Mir iſt Luther noch weit anſtößiger in einer andern Stelle, wo er ſagt, daß die heilige Schrift Chriſtus geiſtlicher Leib ſey, und eine ſolche Crudität mit ſeinem treuherzigen Wahrlich beſiegelt. Nun werfe man dem Gegentheile noch vor, daß von ſeiner Seite geäuſſert worden, die ganze Bibel ſey, ohne das Zeugniß der Kirche, nicht mehr und nicht weniger werth, als Aeſopi Fabelbuch! Kräftiger könnte man doch ſchwerlich die beyden äuſſerſten Punkte der Abweichung bezeichnen. — Aber ſchon zu viel eine Saite gekniffen, die ich gar nicht berühren wollte. — Auch muß man mir das einfache Latrie nicht aufmutzen, als ob es nur einen Dienſt anzuzeigen beſtimmt ſey, wie er Gott zukomme. Denn dieſe Bedeutung hat es ſelbſt in den Schriften, in welchen es ſie am meiſten hat, nicht immer. Latria vero, ſagt Auguſtinus,(*) secundum consuetudinem, qua locuti sunt, qui nobis divina colloquia[1] condiderunt, aut semper, aut tam frequenter, ut *pene* semper, ea dicitur servitus, quae pertinet ad colendum Deum. Der Unterſchied, den die Gottesgelehrten der römiſch-katholiſchen Kirche zwiſchen *λατρεια* und *δουλεια* machen, iſt vollends ungegründet; und Fatius(**) hat gerade das Gegentheil davon feſtſetzen wollen.

Kurz ich nehme Latrie in ſeinem allerweiteſten Sinne; und verſtehe unter Bibliolatrie weiter nichts, als den Gebrauch, den die Chriſten von der Bibel und beſonders von den Büchern des Neuen Teſtaments, zu verſchiedenen Zeiten gemacht haben; weiter nichts als die

(*) De C. D. libro X. c. 1.

(**) Siehe deſſen neuen Abdruck hinter dem Onomaſtico des Hrn. Profeſſor Sachs, T. II. p. 389.

[1] eloquia [Auguſtinus]

Schätzung und Verehrung, die ſie, dieſem verſchiedenen Gebrauche zufolge, verſchiedentlich für jene Bücher gefodert haben.

Nun kann den wenigſten von denen, die dieſe meine Schrift aus Wahl in die Hand nehmen, unbekannt ſeyn, in welche Streitigkeit über eine ſo verſtandene Bibliolatrie, ich von einem Manne ex istis inepte religiosis, nimia superstitione impatientibus . . . namentlich von dem Hrn. Hauptpaſtor Göze in Hamburg . . . gleichſam bey den Haaren gezogen worden. Ich ſage, bey den Haaren gezogen worden. Nicht; weil ich mich vor einem ſolchen Streite, aus Unkunde der Sache zu fürchten gehabt. Denn ich hatte es längſt für meine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, quid liquidum sit in causa Christianorum. Nur; weil man dergleichen Unterſuchungen doch eigentlich nur zu ſeiner eignen Beruhigung anſtellt, und ſich ſelten die Mühe nimmt, ihnen die Ründe und Politur zu geben, durch welche ſie allein im Publico Umlauf erhalten können: war es mir verdrießlich, zu einer Arbeit zurückzukommen, die ich einmal für allemal abgethan glaubte.

Ich ſchickte daher in der Eil auch nur einige tumultuariſche Sätze voraus; um wenigſtens mit dem Hrn. Hauptpaſtor auf das freye Feld zu kommen und da abzuwarten, welche Evolutiones er weiter ſelbſt zu machen, für gut finden würde. Doch was erfahr' ich! Kaum ſieht der Hauptpaſtor, daß ich mich doch wirklich einzulaſſen geſonnen: als er ſein Lieblingsmanövre macht, mir auf einmal den Rücken kehrt, und unter einem impertinenten Siegsgeſchrey herzhaft abmarſchieret.

„Aber warte!" denkt der Kanzelheld. „Ich will dir ſchon einen „andern auf den Hals ſchicken."

Und wahrlich; ein dritter, deſſen Gelehrſamkeit und Beſcheidenheit kaum vermuthen ließen, daß er Gözen näher als dem Namen nach kenne: hat die Treuherzigkeit, ſich ihm — Gözen! — ſich Gözen ſurrogieren zu laſſen.

Was kann mich abhalten, den Namen dieſes dritten nunmehro zu nennen, da ſeine Schrift vor den Augen der Welt liegt? Des Herrn D. und Prof. Walchs zu Göttingen Kritiſche Unterſuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift ſoll zwar, laut einer ausdrücklichen Erklärung des Verfaſſers S. 25. nicht wider mich geſchrieben ſeyn. Aber ich halte ſie um ſo viel mehr gegen mich geſchrieben, da ſie aus einer ſo ſonderbaren Urſache nicht gegen mich geſchrieben ſeyn ſoll. „Ich kann, ſagt

„der Herr Doktor, die polemiſche Abſicht nicht haben, den Herrn Hof„rath Leßing zu widerlegen, weil er bis jezt noch keine Gründe an„gegeben hat, die beantwortet werden könnten.“

Alſo da der Herr Doktor mich nicht beſtreiten kann, ſo will er mir wenigſtens in voraus die Waffen aus dem Wege räumen, die ich brauchen könnte?

Wenn ich nun eile, um doch einige noch habhaft werden zu können: wer kann mir es verdenken? Er ſelbſt nicht. Denn ich eile zugleich, mich auch in ſeinen Augen zu rechtfertigen. Und in weſſen Augen mich zu rechtfertigen muß mir angelegener ſeyn, als in den Augen eines Mannes, den ganz Deutſchland für den competenteſten Richter in dieſer Sache erkennt.

So ſey er denn auch mein Richter: nur höre er mich erſt aus! Nur verſtehe er mich nicht aus Gözen: ſondern aus mir ſelber. Und wenn ja die Sache Gözens die Sache der Kirche ſeyn ſoll: ſo unterſcheide er wenigſtens dieſe Sache von dieſem Anwalde. —

Damit ich ihm aber die endliche Erkennung ſo viel möglich erleichtere, und zugleich die Umſteher, die eine unſchuldige Neugier etwa um uns verſammlet hat, in den Stand ſetze, wenn nicht mit zu entſcheiden, doch mit zu urtheilen; muß ich meine Schrift in drey Abſchnitte theilen, in einen hiſtoriſchen, in einen thetiſchen und in einen epanorthotiſchen.

In dem erſten, hiſtoriſchen Abſchnitte muß ich um Erlaubniß bitten, die Sache ganz von neuen zu erzählen, und einige Aktenſtücke der Welt nochmals in extenso vor Augen zu legen. Ein Beklagter, der nur losgeſprochen wird, hat ſeinen Proceß nur halb gewonnen. Er wird losgeſprochen, weil er ſich gut vertheidigt hat. Aber ſein guter Name leidet doch immer, ſo lange er nicht zeigen kann, daß er auch nicht einmal angeklagt hätte werden müſſen.

In dem zweyten, dem thetiſchen Abſchnitte, will ich alle die Sätze gut zu machen ſuchen, deren Unerwieſenheit man ſo höhniſch für Unerweislichkeit ausgiebt. Daß man mir die Beweiſe ſo lange borgen müſſen, daran hat der allein Schuld, deſſen Verbindlichkeit es vornemlich geweſen, ſie zu exequiren. Aber ſo ſind nun dieſe Elende! Sie exequiren bey niemand lieber, als wo ſie ſo ziemlich ſicher ſeyn können, daß die Zahlung nicht parat liegt.

In dem epanorthotiſchen Abſchnitte will ich die gelieferten Beweiſe aufs neue unterbauen, und ſie beſonders gegen den Gelehrten retten, der nothwendig einige davon errathen mußte; und ſich der Widerlegung derſelben ſo viel leichter nahen durfte, als er mit Recht ſagen konnte, daß er ſie nur errathen habe.

Von dieſen drey Abſchnitten bitte ich alle, die mich leſen, keinen ohne den andern zu beurtheilen. Auch das iſt meine Schuld nicht, wenn mein Vortrag ein wenig deſultoriſch ſcheint. Er mußte ſchon ſelbſt meinem gymnaſtiſchen Tone zu Hülfe kommen, um ihn in den präcis dogmatiſchen Ton zu überſetzen, wozu nichts weiter erfodert wird, als die billige Vorausſetzung, daß ich etwas Ungereimtes, etwas ganz Aergerliches weder ſagen können noch wollen.

Nur dem einzigen Stänker gilt dieſe meine Bitte nicht, der hämiſch und klein genug iſt, Händel anzuſpinnen, die er ſelbſt durchzuſetzen weder Herz noch Kraft hat. — Nur dem Herrn Hauptpaſtor Göze gilt ſie nicht. Der kann es halten wie er will! Insectetur hoc opus nostrum etiam maledictis. Immerhin!

Was die griechiſchen Zeilen auf dem Titel ſagen ſollen: will man noch wiſſen? Dieſe Zeilen ſagt beym Euripides Jo, indem er die Stuffen vor dem Tempel des Apollo kehrt. Auch ich bin nicht im Tempel, ſondern nur am Tempel beſchäftigt. Auch ich kehre nur die Stuffen, bis auf welche den Staub des innern Tempels die heiligen Prieſter zu kehren ſich begnügen. Auch ich bin ſtolz auf dieſe geringe Arbeit: denn ich weiß am beſten, wem zu Ehre ich es thue.

Erſter, hiſtoriſcher Abſchnitt.

Der beſſere Theil meines Lebens iſt — glücklicher oder unglücklicher Weiſe? — in eine Zeit gefallen, in welcher Schriften für die Wahrheit der chriſtlichen Religion gewiſſermaßen Modeſchriften waren. Nun werden Modeſchriften, die meiſtentheils aus Nachahmung irgend eines vortreflichen Werks ihrer Art entſtehen, das ſehr viel Aufſehn macht, ſeinem Verfaſſer einen[1] ſehr ausgebreiteten Namen erwirbt . . . nun werden Modeſchriften, ſag' ich, eben weil es Modeſchriften ſind, ſie mögen ſeyn von welchem Inhalte ſie wollen, ſo fleißig und allgemein geleſen, daß jeder Menſch, der ſich nur in etwas mit Leſen abgiebt, ſich

[1] immer [1784]

ſchämen muß, ſie nicht auch geleſen zu haben. Was Wunder alſo, daß meine Lektüre ebenfalls darauf verfiel, und ich gar bald nicht eher ruhen konnte, bis ich jedes neue Produkt in dieſem Fache habhaft werden und verſchlingen konnte. Ob ich daran gut gethan; auch wenn es möglich gewesen wäre, daß bey dieſer Unerſättlichkeit, die nemliche wichtige Sache nur immer von einer Seite plädiren zu hören, die Neugierde nie entſtanden wäre, endlich doch auch einmal zu erfahren, was von der andern Seite geſagt werde: will ich hier nicht entſcheiden. Genug, was unmöglich ausbleiben konnte, blieb bey mir auch nicht einmal lange aus. Nicht lange; und ich ſuchte jede neue Schrift wider die Religion nun eben ſo begierig auf, und ſchenkte ihr eben das geduldige unpartheyiſche Gehör, das ich ſonſt nur den Schriften für die Religion ſchuldig zu ſeyn glaubte. So blieb es auch eine geraume Zeit. Ich ward von einer Seite zur andern geriſſen; keine befriedigte mich ganz. Die eine ſowol als die andere ließ mich nur mit dem feſten Vorſatze von ſich, die Sache nicht eher abzuurtheln, quam utrinque plenius fuerit peroratum. Bis hieher, glaub' ich, iſt es manchem andern gerade eben ſo gegangen. Aber auch in dem, was nun kömmt?

Je zuſetzender die Schriftſteller von beyden Theilen wurden — und das wurden ſie ſo ziemlich in der nemlichen Progreſſion: der neueſte war immer der entſcheidendſte, der hohnſprechendſte — deſto mehr glaubte ich zu empfinden, daß die Wirkung, die ein jeder auf mich machte, diejenige gar nicht ſey, die er eigentlich nach ſeiner Art hätte machen müſſen. War mir doch oft, als ob die Herren wie dort in der Fabel: der Tod und Liebe, ihre Waffen vertauſcht hätten! Je bündiger mir der eine das Chriſtenthum erweiſen wollte, deſto zweifelhafter ward ich. Je muthwilliger und triumphirender mir es der andere ganz zu Boden treten wollte: deſto geneigter fühlte ich mich, es wenigſtens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten.

Das konnte von einer bloßen Antiperiſtaſis, von der natürlichen Gegenwirkung unſrer Seele, die mit Gewalt ihre Lage ändern ſoll, nicht herkommen. Es mußte folglich mit an der Art liegen, mit der jeder ſeine Sache vertheidigte.

Von den Traditoren.

In einem Sendschreiben an den Herrn Doktor Walch

von

G. Ephr. Leßing.

Zur Ankündigung einer größern Schrift des leztern.[1]

Ehe ich auf die Traditores selbst komme, die man auf Deutsch eben so kurz und gut Auslieferer heissen könnte, wird es nicht undienlich seyn, einige allgemeine Anmerkungen über die Verfolgung vorauszuschicken, die sie veranlaßte. Es war die zehnte; und noch waren in allen vorhergehenden neunen keine Christen gefunden worden, über welche Drohung und Marter so viel vermocht hätten, daß sie die heiligen Schriften, welche die heidnischen Obrigkeiten von ihnen forderten, freywillig ausliefern, oder wohl gar mit eignen Händen in das Feuer werfen wollen, zu welchem sie von den Feinden der darinn enthaltenen Religion bestimmt waren. Oder vielmehr; noch war es selbst den Heiden nicht eingekommen, ihre Verfolgung bis auf die heiligen Bücher zu erstrecken; es sey nun, daß sie von den heiligen Büchern der Christen wenig oder gar nichts wußten; oder glaubten, daß Bücher überhaupt von allen Verfolgungen ausgenommen seyn müßten. Es mußte nothwendig etwas ganz

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift, die Karl Leßing für den ersten Entwurf hielt, von diesem 1784 im „Theologischen Nachlaß“ seines Bruders (S. 93—100, vgl. auch S. 26) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 75—83) wieder abgedruckt. Einen zweiten Titel, der wohl für eine reifere Ausarbeitung desselben Entwurfs bestimmt war, fand Karl in einer jetzt gleichfalls verlorenen Handschrift „Sogenannter Briefe an verschiedene Gottesgelehrten“, mit der er aber sicher nur zufällig und äußerlich verbunden gewesen sein kann (vgl. unten S. 484, Anm.), und teilte ihn 1784 a. a. O. S. 28 mit:] Gotthold Ephraim Leßing, von den Traditoren. Begleitet mit einem Schreiben an Se. Hochwürden, den Herrn Doktor C. W. Fr. Walch in Göttingen, dessen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten, betreffend. *ὁ ἐλεγχων μετα παρρησιας ειρηνοποιει.* Berlin 1780. [Unser Entwurf ist vermutlich in den Wochen verfaßt, als der Plan der „Bibliolatrie“ in Leßings Seele durch den Plan jener „Briefe an verschiedene Gottesgelehrten“ verdrängt wurde, also im November oder Dezember 1779. Denn diese „Briefe“ sollte der Aufsatz über die Traditoren ankündigen. Am 12. Dezember versprach ihn Leßing seinem Bruder Karl „kurz nach dem neuen Jahre“, damals augenscheinlich von dem neuen Vorhaben begeistert, also wohl eben eifrig bei der Arbeit; bald darnach dürfte er sie zurückgestellt und trotz Karls Mahnung vom 17. Januar 1780 nicht wieder aufgenommen haben.]

beſonderes dazu kommen, wodurch ihnen die Augen über die chriſtlichen Bücher ſo weit aufgiengen, daß ſie auch mit ihnen eine Ausnahme machen zu müſſen glaubten, die ſie noch niemals gemacht hatten.

Leider iſt aber das Feld der Kirchengeſchichte, in welches die Verfolgungen einſchlagen, noch ſehr wild und moraſtig. Der einzige Dodwell fieng mit Hülfe der Chronologie, in der er ſo ſtark war, um den Boden von dem allzuvielen Blute zu trocknen, einmal an, Gräben zu ziehen. Aber bald waren dieſe Gräben wieder zugeworfen, und es iſt nun gerade, als ob nichts geſchehen wäre. Der Ungereimtheiten, der Widerſprüche, der offenbarſten Verdrehungen, der handgreiflichen Erdichtungen iſt in dieſem Kapitel wenigſtens noch eben ſo viel, als in dem Kapitel von den Ketzern; in welchem Arnolds Fleis vielleicht nur darum weniger anſchlug, weil er allzuſehr aufräumen wollte. Wie ein zweyter Rhetorius,[1] deſſen ſonderbare Ketzerey darinn beſtund, daß er alle und jede Ketzereyen für rechtgläubig erklärte, hob er beynahe den ganzen Begriff von Ketzerey auf; ſo wie Dodwell den ganzen Begriff der Verfolgung, wenn er zu verſtehen geben wollte, daß man die Beſtrafung der Chriſten aus bürgerlichen Urſachen keine Verfolgung nennen müſſe.

Gleich Anfangs muß ich bemerken, mit wie wenigem Rechte man die zehnte und zehnjährige chriſtliche Verfolgung die Diokletianiſche gemeiniglich zu nennen pflegt. Diokletian gehört unſtreitig unter die beſſern römiſchen Kaiſer. Selbſt ſein Entſchluß, das Reich in vier Theile zu theilen, iſt ein Beweis davon. Von[2] ſeiner zwölfjährigen[3] Regierung hatten die Chriſten zehn[4] Jahr alle mögliche Ruhe genoſſen, und die zwey Verfolgungsjahre, die auf ſeine Regierung kommen, waren ohnſtreitig auch die gelindern. Laktantius ſelbſt giebt ihm das Zeugniß, daß er kein blutdürſtiger Mann geweſen, und den Verhetzungen ſeines Mitregenten, des Galerius Maximianus, lange genug widerſtanden habe. —

§. 1.

Die Auslieferung der heiligen Schriften wurde in der Diokletianiſchen Verfolgung nur von dem Klero, und vornemlich nur von den Biſchöffen, Presbyters und übrigen Gliedern der hohen Klaſſen des Kleri verlangt. *Augustinus* nennt dieſe Verfolgung ausdrücklich persecutionem codicum tradendorum. lib. III. contra Cresconium[5] c. 26.

[1] Rhetonus, [1784; vgl. aber Auguſtin, De haeresibus c. 72] [2] Vor [1784] [3] [vielmehr: zweiundzwanzigjährigen] [4] [vielmehr: zwanzig] [5] Cresonium [1784]

Acta S. Felicis beym du Pin S. 227. nach der Ausgabe des Baluze: ut libros deificos extorquerent de manibus episcoporum et presbyterorum. Dieſe Worte heiſſen nach der Ausgabe des Ruinart: ut libros deificos peterent de manu episcoporum et presbyterorum.

Aber, ſagt Herr D. Walch, dieſe Stelle iſt auch die einzige. Alle andere reden unbeſtimmt, ohne die Perſonen anzugeben, von denen die Bibel mit Gewalt abzufodern.

Ich will das fürs erſte wahr ſeyn laſſen. Aber ſeit wenn iſt es denn im Gebrauche, das Beſtimmte nach dem Unbeſtimmten zu richten? Das Unbeſtimmte läßt mir frey, die Sache ſo oder ſo zu beſtimmen, und widerſpricht keiner Beſtimmung. Wenn Euſebius, wenn Optatus,[1] wenn Auguſtinus den Zeugniſſen der actorum widerſprechen, oder es zweifelhaft machen ſollten, ſo müſten ſie eben ſo beſtimmt ſagen, daß die Bibel ſowol von dem Klero, als den Laien gefodert worden. —— ——

Laktanz de M. P. c. 12. weiß gar nichts davon, daß die diokletianiſche Verfolgung ausdrücklich oder gar einzig auf die Auslieferung der Bücher gegangen. Er erzählt nur mit nebenher, daß bey Niederreiſſung der Kirche zu Nikomedien in Bithynien, die darinn gefundenen Schriften verbrannt worden: Scripturae repertae incenduntur.[2]

Wir ſehen aus dem Laktanz, wie ungern Diokletian an die Verfolgung gieng, und wie ſehr er wünſchte, daß ſie ohne Blutvergieſſen abgehen möchte. Er wollte die Religion vernichten, und die Menſchen ſo viel als möglich ſchonen. Was mehr dabey geſchah, war die Schuld des Galerius, und der Statthalter in den Provinzen, die zu den Antheilen des Diokletianus und Galerius gehörten. Wie nahe die zwey andern Theilhaber des Römiſchen Reichs, Herculius und Conſtantius[3] entweder den Geſinnungen des Diokletianus oder des Galerius gekommen,[4] davon ſind keine ausdrücklichen Zeugniſſe in der Geſchichte, ſo viel ich weiß, vorhanden.

§. 2.

Sie wurde darum nur von dieſen verlangt, weil die Heiden wohl wußten, daß die heiligen Schriften eigentlich nur in deren Händen waren; weil die Heiden wohl wiſſen konnten, daß, wenn ſich von den heiligen Schriften auch etwas in Laienhänden befände, es nur die unbeträchtlichſten Stücke wären, die wichtigern aber mit der äuſſerſten Sorgfalt vor den Heiden verwahrt und den chriſtlichen Laien nicht anders, als mit der größten Behutſamkeit mitgetheilet würden.

§. 3.

Es befanden ſich alſo unter denen, welche über die geweigerte Auslieferung der heiligen Schriften Märtyrer geworden, keine Laien: oder

[1] Optetus, [1784] [2] Incendantur. [1784] [3] [dahinter] ſich [1784] [4] gekommen, [1793] kommen, [1784]

es waren nur Laien von jenen Elenden, die sich bey aller Gelegenheit zu dem Märtyrthum drängten, und besonders hier aus einer bloßen Zweydeutigkeit dazu drängten.

§. 4.

Noch weniger konnten sich Laien unter den Traditoren befinden. Denn einmal hatten sie nichts auszuliefern; und wenn sie ja von ungefähr etwas auszuliefern gehabt hatten, so war ihre Auslieferung kein Verbrechen, und ist niemals als Verbrechen bestraft worden.

§. 5.

Selbst das Verbrechen der Traditoren aus dem Klero hatte die nemliche Abscheulichkeit in den Augen aller Christen nicht. Es gab Christen, die gelinder davon urtheilten, und es bey weiten nicht für hinlänglich hielten, eine Spaltung zu verursachen.

Ecce exaggerasti crimen traditionis, sagt Augustinus zum Petilianus[1] l. II. c. litteras Petiliani[2] c. 7.[3] Vol. IX. 150.

Was hilft es, sagt Augustin kurz darauf, die Bücher erhalten, wenn man, was in den Büchern steht, verwirft. Quae dementia est, ideo testamentum tradere te noluisse flammis, ut contra verba litiges testatoris.

Die Donatisten trieben es so weit, daß sie auch die für Traditores erkannten, welche von Traditoribus ordinirt waren.

Traditores appellatis eos, quos traditoribus communionis tramite successisse vel fingitis vel putatis. *contra Petilianum*[4] lib. III. c. 55.[5] T. IX. p. 226.

Daß die Donatisten überhaupt die Verfolgung übertrieben, die sie wegen der heiligen Schriften ausgestanden, bezeugt Augustinus contra Gaudentium[6] lib. I. c. 37. p. 449. tantae, ut putatis aut[7] jactatis, persecutionis tempora.[8]

§. 6.

Wie könnte aber das Verbrechen der Tradition von einigen für so äusserst groß, und von andern für sehr verzeihlich angesehen worden seyn: wenn man nicht von den heiligen Schriften selbst, an denen das Verbrechen begangen ward, schon damals ganz verschieden gedacht hätte? Einen Beweis dieser verschiednen Denkungsart über die heiligen Schriften selbst, glaube ich in der verschiednen Bewegung zu finden, unter welcher sie die Heiden dem christlichen Klero abfoderten.

§. 7.

Und wie, wenn es eben diese verschiedene Denkungsart über den

[1] Politianus [1784] [2] Politiani [1784] [3] [richtiger: c. 8] [4] *Politianum* [1784] [5] [richtiger: c. 57] [6] Gammentium [1784] [7] atque [Augustin] [8] tempore [Augustin]

Werth der heiligen Schriften wäre, die damals in Africa unter den Chriſten zu ſo viel Unruhen Anlaß gegeben hätte, daß man von Seiten des Kaiſers, zur Unterdrückung derſelben, nichts beſſers thun zu können geglaubt hätte, als wenn man den Gegenſtand derſelben vertilgte? Wenigſtens wüßte ich keine wahrſcheinlichere Urſache anzugeben, warum die Heiden nur eben jezt erſt darauf gefallen ſeyn ſollten, die heiligen Schriften aus der Welt zu ſchaffen; und alle Urſachen, die man davon bisher angegeben, können offenbar nicht zureichend geweſen ſeyn.

Pars Donati se nondum ab unitate diviserat Cypriani temporibus. August. contra Donatistas lib. VII. c. 2.[1] T. IX. p. 126. Alſo war doch dieſer Pars, der ſich erſt zu den Zeiten des Donati von der Kirche trennte, und daher ſeinen Namen erhielt, ſchon da. Post passionem quippe ejus (Cypriani), fährt Auguſtinus fort, quadraginta et quod excurrit, annis peractis, traditio codicum facta est. Cyprianus aber ſtarb den 14ten September 258.

[1] lib. III. c. 3. [1784]

G. E. Leſſings
ſogenannte Briefe
an verſchiedene Gottesgelehrten,
die an ſeinen theologiſchen Streitigkeiten
auf eine oder die andere Weiſe Theil zu nehmen beliebt haben.[1]

[1] [Die zu den „Briefen an verſchiedene Gottesgelehrten“ gehörigen Entwürfe wurden 1784 von Karl Leſſing im „Theologiſchen Nachlaß“ ſeines Bruders (S. 27–29, 113–154, 185–190) mitgeteilt und darnach 1793 in den ſämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. VII–VIII, 97–171, 217–223) wieder abgedruckt. Das Wenige, was Karl über die jetzt ſämtlich verſchollenen Handſchriften berichtet, erwähne ich bei den einzelnen Nummern. Den Geſamttitel fand er in einer Handſchrift, die nach ſeiner — kaum ganz richtigen — Annahme „wahrſcheinlich der erſte Entwurf“ war; die Schlußworte dieſes Titels führte er 1784 auf S. 27 ein klein wenig anders als auf S. 113 an: „Antheil zu nehmen beliebt haben.“ Leſſings Plan, in der Hauptſache veranlaßt durch Walchs im September 1779 veröffentlichte „Kritiſche Unterſuchung“, bildete ſich im November oder Dezember 1779, verdrängte zunächſt den Gedanken der „Bibliolatrie“, aus der ebenſo wie aus den Zuſätzen zur „Nöthigen Antwort“ und zu deren „Erſten Folge“ manche Einzelheit in die „Sogenannten Briefe“ herübergenommen wurde, und wurde während des Winters 1779/80 eine Zeit lang eifrig gefördert. Am 12. Dezember 1779 kündigte Leſſing ihn ſeinem Bruder Karl an: „Ich bin jetzt mit: So genannten Briefen an verſchiedene Theologen, denen an meinen theologiſchen Streitigkeiten Antheil zu nehmen beliebt, beſchäftigt. Die erſte Verſchickung enthält Briefe an den Dr. Walch in Göttingen, deſſen kritiſche Unterſuchung ich vor allen Dingen beantworten muß. Die zweyte wird Briefe an die Herren Leß und Röß enthalten, u. ſ. w. Die erſte wird zu Oſtern gewiß erſcheinen.“ Am 23. Januar 1780 fragte Leſſing vertraulich bei Lichtenberg an, ob er die Antwort an Walch in dem neubegründeten „Göttingiſchen Magazin der Wiſſenſchaften und Litteratur“ unterbringen könne. Auch an Herder ſchrieb er am 25. Januar, er ſei „darüber aus“, mit Walch anzubinden (vgl. Herders Antworten vom 29. April 1780 und 15. Januar 1781 und die Briefe von Karl vom 17. Januar und Eliſe Reimarus vom 1. März 1780). Doch klagte er auch ſchon am 22. Januar Eliſen und wieder am 25. Februar dem Bruder, daß er wegen mehrfacher Unpäßlichkeit ſeine Arbeiten nur kümmerlich vorwärts bringen könne. Gleichwohl verſprach zu Oſtern 1780 das Meßverzeichnis unter den künftig erſcheinenden Schriften: „Leſſings, Gotthold Ephraim, ſo genannte Briefe an verſchiedene Gottesgelehrte und berühmte Männer, die an ſeinen theologiſchen Streitigkeiten Theil zu nehmen beliebt haben. 1ſte Sammlung; ſo genannte Briefe an den Hrn. D. Walch in Göttingen enthaltend. 8. Berlin, bey C. Friedr. Voſſen und Sohne. Sie wird zu Johannis gewiß fertig.“ Nach einem Schreiben Eliſens an Hennings vom 8. Mai 1781 wäre ſogar ſchon „Michaelis vorm Jahre“ (alſo 1779) einer dieſer „Theologiſchen Briefe“ gedruckt geweſen. Doch täuſchte ſie ſich hier zweifellos: zu Michaelis 1779 erſchien ja erſt Walchs Buch. Auch erwähnte Karl 1784 kein Wort von einem ſolchen Druck, der ihm keinesfalls unbekannt geblieben wäre. Länger als bis zum Frühling, ſpäteſtens zum Sommer 1780 ſcheint Leſſing an den geplanten „Briefen“ nicht gearbeitet zu haben. Die zeitliche Reihenfolge der einzelnen Entwürfe iſt kaum ſicher zu beſtimmen; am früheſten mag jedoch der Bogen gegen Gottfried Leß geſchrieben ſein, der hernach in die zweite Sammlung der „Briefe“ eingefügt werden ſollte. Er bezieht ſich auf ein bereits 1776 veröffentlichtes Buch und weiſt nirgends auf Walch hin, obgleich auch dieſer (S. 32) die von Leſſing beſprochene Stelle in dem nämlichen Sinne wie Leß anführte, kann alſo wohl noch vor dem Erſcheinen der „Kritiſchen Unterſuchung“ verfaßt ſein, vielleicht im Frühling oder Sommer 1779, als die „Auferſtehungs-

1.[1]

Gegen eine Stelle aus

Leß

von der Wahrheit der chriſtlichen Religion.

Neueſte Ausgabe S. 44.

Ich leſe in einem Buche, in welchem ich mich ſo oft erbaue und unterrichte, Ignatius in ſeinem Briefe an die Philadelpher bezeuge klar, daß ſchon zu ſeiner Zeit einige Schriften der Evangeliſten und Apoſtel in einer Sammlung zuſammengebracht geweſen. Das macht mich äuſſerſt aufmerkſam. Ich habe die Briefe des Ignatius nur eben einmal durchblättert: Gott! warum kann man nicht alles, alles mit der äuſſerſten, gewiſſenhafteſten Aufmerkſamkeit leſen.

Mein Verfaſſer iſt ſo ein rechtſchaffener Mann, als einer. Die Stelle des Ignatius nach ſeiner Ueberſetzung lautet alſo: „Ich fliehe „zu dem Evangelio, als dem Körper Chriſti, und zu den „Apoſteln, als dem Presbyterio der Kirche. Allein, wir „müſſen auch die Propheten werth halten, denn auch dieſe „kündigten den Menſchen an, daß ſie ihre Hofnung auf das „Evangelium und auf Jeſum gründen, und die Zukunft „deſſelben erwarten ſollten.“

Was iſt gegen dieſe Stelle zu ſagen? und was kann ich dawider haben, wenn mein Verfaſſer von dem Seinen hinzuſezt: „Jedermann wird „eingeſtehen, daß Ignatius hier durch die Propheten die Schriften der „Propheten A. T. meyne; und ſo iſt wohl kein Zweifel, daß Ignatius „durch das Evangelium die Schriften der Evangeliſten, und durch die „Apoſtel die Schriften der Apoſtel verſtehe.“

Da ſieh nun! ſage ich zu mir ſelbſt. Wie ſehr haſt du dich ge-

Geſchichte Jeſu“, die Leß kurz zuvor herausgegeben hatte, Leſſings Augenmerk neuerdings auf dieſen Gegner richtete (vgl. die Briefe an Eliſe vom 16. Dezember 1778 und 25. Mai 1779). Auch macht die Art, wie in dem Entwurf Nr. 5. (unten S. 494 f.) dieſelbe Frage erwähnt wird, die frühere Entſtehung des Bogens gegen Leß wahrſcheinlich. Die „Auferſtehungs-Geſchichte“ ſelbſt berückſichtigte Leſſing übrigens erſt in dieſem Entwurf Nr. 5. (vgl. unten S. 514, Z. 4 ff.), und auch da ſtreifte er ſie nur flüchtig (vgl. Leß, S. 33, 320, 328 f., 333 f.). Wie die Entwürfe Nr. 2, 3 und 4 ſich zeitlich zu einander verhalten, läßt ſich kaum mehr erkennen; ſicher iſt nur, daß ſie alle drei erſt nach dem Erſcheinen des Walch'ſchen Buchs und vor der letzten Faſſung des Entwurfs Nr. 5, alſo im Winter 1779/80, wohl im November oder Dezember entſtanden ſind.]

[1] [Theologiſcher Nachlaß, S. 185—190, vgl. auch S. 29; ſämtliche Schriften Bd. XVII, S. 217—228. Die Handſchrift beſtand aus nur einem Bogen.]

irret, wenn du bisher geglaubt, daß in den Kirchenvätern der zwey erſten Jahrhunderte ſchlechterdings keine Spur von irgend einer Sammlung neuteſtamentlicher Schriften zu finden ſey! Daß hier und da bey ihnen dieſer und jener neuteſtamentlichen Schrift im einzeln gedacht werde: das wußteſt du wohl. Aber einer Sammlung derſelben! — Einer Sammlung! Geſteh, daß dir das etwas ſo fremdes, etwas ſo unerwartetes iſt.

Auch muß ich, dem erſten Anblicke nach, allerdings bekennen, daß die Ueberſetzung das Original völlig auszudrücken ſcheint. *Προσφυγων τω ἐναγγελιῳ ὡς σαρκι Ιησου, και τοις ἀποστολοις; ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τους προφητας δε ἀγαπωμεν δια το και αὐτους ἐις το ἐναγγελιον κατηγγελκεναι, και ἐις αὐτον ἐλπιζειν, και αὐτον ἀναμενειν.* Das ſind die nemlichen Worte des uninterpolirten Ignatius, ſo wie ſie Voßius zuerſt abdrucken laſſen.

Mit ihnen ſtimmt die alte lateiniſche Ueberſetzung, welche Uſſerius kurz vorher aufgefunden hatte, vollkommen überein. Confugiens Evangelio ut carni Iesu, et Apostolis ut Presbyterio Ecclesiae. Sed et Prophetas diligamus, propter et ipsos in Evangelium annunciasse et in Christum sperare et ipsum exspectare.

Ich ſchlage hiernächſt den interpolirten Ignatius nach, und finde, daß auch da ſich nichts findet, wo ein andrer Sinn durchſchimmere. Nur das leztere Kolon flieſſet etwas anders. *Προσφυγων τω ἐναγγελιῳ, ὡς σαρκι Ιησου Χριϛου, και τοις ἀποστολοις, ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τους προφητας δε ἀγαπω, ὡς Χριϛον καταγγειλαντας, ὡς του αὐτου πνευματος μετασχοντας, ὁν και οἱ ἀποστολοι.* Freylich ſcheint mir dieſes leztere Kolon hier gerade der unverfälſchtere Text, und, für ſich betrachtet, jenem tautologiſchen *ἐλπιζειν* und *ἀναμενειν* weit vorzuziehen zu ſeyn. Aber was verſchlägt das? Im Grunde iſt der verfälſchte Ignatius hier um nichts verfälſcht; und es iſt blos zum Ueberfluſſe, daß ich deſſen gleichfalls alte lateiniſche Ueberſetzung auch nachſehe. Confugiens ad Evangelium, tamquam ad corpus Iesu Christi, et ad Apostolos, tamquam ad Presbyterium Ecclesiae. Et Prophetas quidem diligo ut Christum praenunciantes; continentes ejus Spiritum sicut et Apostoli.

Indem ich alles dieſes in des Clericus Ausgabe der Apoſtoliſchen Väter nachſehe, werde ich gewahr, daß die Auslegung meines Verfaſſers keine andre iſt, als die, welche ſchon Clericus von der Stelle des Igna-

tius gegeben hat. Das Vorurtheil des Anſehens alſo ſteigt in mir: und ich werde immer unruhiger. Videntur haec verba, ſagt Clericus, ein Mann, dem hergebrachte Meynungen eben nicht ans Herz gewachſen waren, de Evangeliis et Apostolicis scriptis intelligenda, ut hoc velit *Ignatius,* cognoscendae divinae veritatis causa, se confugere ad Evangelia, quibus crederet; non secus ac si Christus ipse in carne, hoc est in eo statu, quo fuit in terris, conspicuus et etiamnum apud homines vivens eos sermones, qui in Evangeliis leguntur, ore suo proferret; tum etiam ad scripta Apostolorum, quos habebat quasi totius Christianae Ecclesiae Presbyterium, sub Christo omnium Episcopo, quod coetus omnes Christianorum, quid credendum sit, docerent. Unde quanti fierent libri novi Testamenti iis temporibus, satis liquet. Addit: *sed et Prophetas amamus,* quia ipsi nunciarunt, quae pertinent ad Evangelium, id sperarunt atque exspectarunt. Quae respiciunt vetus Testamentum, prout scriptum exstat, nam aliunde Prophetae Ignatio innotescere non potuerant. Nec leviter praetermittendum, ab eo, primo quidem loco, novi Testamenti scripta, per quae Christiani sumus, nominari, quasi perfugium suum; secundo vero veteris libros, quia ex iis novum confirmari potest.

Es kann nicht wohl ſeyn, daß mein Verfaſſer hier blos mit den Augen des Clericus geſehen hätte. Er hat gewiß nicht minder ſeine eigene gebraucht, und wenn, bis auf eine Kleinigkeit, beyde einerley ſehen: ſo muß es ja klar und deutlich genung zu ſehen ſeyn. — Das iſt alles wahr. Und doch! und doch! —

Aber was habe ich denn dagegen? Muß ich nicht zugeben, daß, wenn in der Stelle des Ignatius unter den Propheten nichts anders als die Schriften der Propheten gemeynt ſeyn können, die Ausdrücke Evangelium und Apoſtel eben ſo zu erklären ſind? — — —

2.[1]

Hilarius.

Auch hier brauche ich mich bey den einzeln Stellen nicht aufzu-

[1] [Theologiſcher Nachlaß, S. 152—154; ſämtliche Schriften, Bd. XVII, S. 167—170. Die Handſchrift bezeichnet Karl Leſſing als einen „beſonderen", d. h. nicht mit dem Entwurf Nr. 5 zuſammenhängenden Bogen, mit der Überſchrift „Hilarius".

halten. Es trift mich keine. Sie beweiſen alle nur, daß Hilarius die heiligen Schriften gekannt, gebraucht und empfohlen habe. Das habe ich nie geleugnet; und das iſt die Frage nicht. Sondern die Frage iſt, wozu er ſie gebraucht, wozu er ſie empfohlen habe? Die Frage iſt, ob er ſie gebraucht habe, die Glaubenslehren daraus zu lernen? ob er ſie empfohlen habe, daß andere und beſonders der Laie die Glaubenslehren darinn ſuchen ſolle? Und das hat er gewiß nicht.

Es iſt wahr, in ſeinem Buche de Trinitate führt er unendliche Schriftſtellen an. Aber blos ſie von den Verdrehungen der Arianer zu retten; blos als die Belege ſeiner katholiſchen Lehre, und im geringſten nicht als die Quellen derſelben.

Es waren die Arianer, es war Conſtantius, auf Anſtiften der Arianer, die es ausdrücklich verlangten, daß der Streit von der Gottheit Chriſti tantum secundum ea, quae scripta sunt (*) ausgemacht werden ſollte. Hilarius ließ ſich dieſes ſehr wohl gefallen. Er ſagte: Hoc qui repudiat antichristus est, et qui simulat anathema est. Nun fuhr er fort: Sed unum hoc ego per hanc dignationis tuae sinceram audientiam rogo, ut praesente synodo, quae nunc de fide litigat, pauca me de scripturis evangelicis digneris audire. Dieſe ſeine Rede iſt nicht mehr; aber wir können darum nicht minder zuverläßig wiſſen, was der Inhalt derſelben geweſen. Er ſtellte dem Kaiſer darinn vor, daß es unmöglich ſey, Glaubenslehren aus bloßen Schriftſtellen auszumachen, wenn man nicht zugleich eine gewiſſe Regel annehme, wie dieſe Schriftſtellen verſtanden werden müßten. Und dieſe Regel war keine andere, als das Glaubens-Bekenntniß, davon er die Ueberzeugung in der Taufe angelobet und empfangen habe. Dieſe innere Ueberzeugung, ſagt Hilarius, habe er, und bedürfe einer äuſſern aus der Schrift nicht: penes me habeo fidem, exteriore non egeo. Dieſer in der Taufe erhaltene Glaube müſſe als der Sinn der Schrift angenommen werden, und aller vorgegebene Glaube, der einzig auf Schriftſtellen beruhe, ſey auſſer dieſem Glauben nichts, weil Schriftſtellen auch Ketzer für ſich anzuführen nicht ermangelten. Es ſey daher auch in dieſem Sturme mit einander ſtreitender Auslegungen das Sicherſte, ſich in den Hafen, aus welchem man ausgelaufen ſey, wieder zurückzuziehen, und man ſieht leicht, welchen Hafen er meynt. Inter haec fidei naufragia,

(*) Hil. ad Constantium, lib. II. §. 8.

coelestis patrimonii jam paene profligata haereditate, tutissimum nobis est, primam et solam evangelicam fidem confessam in baptismo intellectamque retinere.

Heißt das nun auch die Schrift zur einzigen Quelle des Glaubens machen? Meynt Hilarius auch, wenn die Bibel nicht wäre, würde er gar keinen Glauben haben? Er würde auf Niemand getauft seyn, wenn es die Bibel nicht sagte, auf wen er getauft seyn müßte? —

3.[1]

Theodoretus.

Lib. I. p. 7.

Arius, cui sacrorum voluminum expositio commissa erat. Vom Alexander aber heißt es: *τοις θειοις λογοις ἑπομενος*, welches nicht gut durch sacrarum litterarum vestigiis insistens übersezt wird. *θειοι λογοι* heissen wohl mehr die göttlichen Ueberlieferungen.

4.[2]

Sogenannte Briefe sind eine Art Schriftstellerischer Composition, bey welcher sich die Posten eben nicht am besten stehen. Denn selten ist es nothwendig, sie schriftlich abzuschicken. Nur dann und wann kann es seinen Nutzen haben, wenn sie gedruckt werden und mit Buchladenfracht durch das Land reisen. Man könnte sie auch den einseitigen Dialog nennen; weil man sich würklich mit einem Abwesenden darinn unterhält, den man aber nicht zum Wort kommen läßt, so oft auch darinn steht: Sagen Sie, mein Herr; werden Sie antworten, mein Herr?

Figürlich ist es die allerkommodeste Art von Buchmacherey; obgleich

[1] [Theologischer Nachlaß, S. 154; sämtliche Schriften, Bd. XVII, S. 170–171. Von der Handschrift, die aus einem Bogen bestand und noch „dergleichen Anmerkungen mehrere" enthielt, teilte Karl Lessing nur den Anfang mit; alles andere ist für uns verloren. Die angeführten Stellen stammen aus der „Ecclesiastica historia", Buch I, Kapitel 1. Vielleicht sind auch in dem folgenden Satze Karls über den von ihm aufgefundenen Bogen Lessingische Worte erhalten: „Er ist überschrieben Theodoretus, welchen Herr D. Walch gleichfalls als Zeugen anführt, daß in den ersten vier Jahrhunderten die heilige Schrift allein die Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren gewesen, ob er wohl selbst sagt, daß Theodoretus in der zweyten Hälfte des fünften Jahrhunderts gestorben sey."]

[2] [Theologischer Nachlaß, S. 27; sämtliche Schriften, Bd. XVII, S. VII–VIII. Diesen Entwurf einer Vorrede für die geplanten „Briefe" fand Karl Lessing auf dem Titel[b]latte der Handschrift, der er den Gesamttitel entnahm.]

darum eben nicht die ſchlechteſte. Was ſie durch Mangel der Ordnung verliert, gewinnt ſie durch Leichtigkeit wieder: und ſelbſt Ordnung iſt leichter in ſie hinein zu bringen als Lebhaftigkeit in eine didaktiſche Abhandlung, die an niemand gerichtet iſt, als an alle, und von niemand ganz ſich herzuſchreiben ſcheint, als von der alten ruhigen Wahrheit ſelbſt.

5.[1]

Sogenannte Briefe
an den Herrn Doktor Walch.

Iter.

Hochwürdiger ꝛc. ꝛc.

So gleich als ich Ew. Hochwürden *Kritiſche Unterſuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Chriſten in den vier erſten Jahrhunderten*, angekündiget fand, wiſperte mir mein Gewiſſen oder meine Eitelkeit zu: auch das vermuthlich wird dir gelten.

Denn eben damals ſchien es, als wollten ſich meine Händel mit dem Herrn Hauptpaſtor *Göze* in Hamburg in einen gelehrten Streit auflöſen, der eine Materie betrift, die mit dem Inhalt Ihrer Schrift ſehr nahe verwandt iſt.

Ich hatte, um gewiſſen Einwürfen gegen das Chriſtenthum mit eins den Weg zu verlegen, behaupten zu dürfen geglaubt, daß Einwürfe gegen die Bibel nicht nothwendig auch Einwürfe gegen die chriſtliche Religion wären, weil dieſe, in dem engen Verſtande genommen, in welchem man nur die eigentlichen Glaubenslehren darunter begreift, die ſie von jeder andern poſitiven Religion unterſcheiden, ſich weder auf die *ganze* Bibel, noch auf die Bibel *einzig* und *allein* gründe. Ich hatte be-

[1] [Theologiſcher Nachlaß, S. 115—152, vgl. auch S. 28; ſämtliche Schriften, Bd. XVII, S. 97—167. Von dieſen Briefen an Walch fand Karl Leſſing zwei Handſchriften. Die eine trug den Geſamttitel des ganzen Werkes und ſchien ihm der erſte Entwurf zu ſein. Höchſtwahrſcheinlich gingen übrigens auch ihr noch frühere Entwürfe, etwa nach Art von Nr. 8, voraus. Die andere Handſchrift, die Karl augenſcheinlich ſeinem Abdruck zu Grunde legte, war „nicht blos beſſer geſchrieben, ſondern auch ausgearbeiteter", hatte aber einen Titel, der zu dem Inhalt in keiner Weiſe paßt und zweifellos zu der Schrift „Von den Traditoren" gehörte. Er kann nur durch einen von Karl nicht richtig erkannten Zufall mit der Handſchrift unſers Entwurfes äußerlich verbunden geweſen ſein. Vgl. oben S. 477 Anm.]

hauptet, daß ſich das Weſen des Chriſtenthums gar wohl ohne alle Bibel denken laſſe. Ich hatte behauptet, daß es einem wahren Chriſten ſehr gleichgültig ſeyn könne, ob ſich auf alle Schwierigkeiten gegen die Bibel befriedigend antworten laſſe oder nicht. Beſonders wenn dieſe Schwierigkeiten nur daraus entſtehen, daß ſo mancherley Schriften von ſo verſchiedenen Verfaſſern, aus ſo verſchiedenen Zeiten ein Ganzes ausmachen ſollen, in welchen[1] ſich nicht der geringſte Widerſpruch finden müſſe, wovon doch der Beweis in dieſen Schriften ſelbſt unmöglich zu finden ſeyn könne.

Dieſe Behauptungen hatte der Herr Hauptpaſtor in Hamburg für weit giftiger, weit verdammlicher erklärt, als alle das Böſe, das ich damit unſchädlich zu machen hofte. Die abſcheulichen Fragmente ſelbſt wären ihm nichts gegen dieſen meinen Vorſchlag; die einzige ſimpelſte Art, darauf zu antworten.

Denn ihm war es allerdings ſo klar, wie der Tag, daß die heilige Schrift der einige Grund *ſeiner* allerheiligſten Religion ſey, von deren mehreſten Glaubenslehren er gar nicht einſähe, wo er an heiliger Stäte den Beweis anders her als aus der Bibel nehmen könne! „Da ſtehts! „da krazt es aus! da ſeht ihrs ja, daß nur wir, wir Lutheraner, er„hörlich zu Gott beten können! Das und dergleichen mehr iſt einzig aus „der Bibel und einzig aus Luthers Bibel zu beweiſen, von welcher mir „Gott alle die Original-Ausgaben ſo neben bey in die Hände geführt hat.“

Auch war ja der liebe Mann ſo verſichert, daß mein Vorgeben, ein Chriſt zu ſeyn, ohne auf die Schriften des neuen Teſtaments vollkommen eben den Werth zu legen, den er als ein Lutherſcher Theolog Wittenbergiſcher Schule darauf zu legen geſchworen, das bloße Blendwerk eines Teufels ſey, der gerne den Engel des Lichts ſpielen möchte! Sehet da — dachte er? Nein, ſchrieb er — die Naturaliſten können dir großes Aufheben von der chriſtlichen Religion machen, im Grunde aber weiter nichts, als ihre Bischen elende Religion der Vernunft darunter verſtehen.

„Und nun will ich ihn fragen, fuhr er fort, dieſen undienſtfertigen „Bibliothekar! Ich will ihm auflegen, nur kurz und rund zu erklären, „was er unter chriſtlicher Religion eigentlich verſtehe. Auf das mein[2]

[1] [vielleicht nur verdruckt für] welchem [2] [= auf dieſes mein; von Chrn. Groß (in der Hempelſchen Ausgabe) und Borberger (in Kürſchners „Deutſcher National-Litteratur“) unnötiger Weiſe geändert]

„Alle gute Geiſter! ſoll er ſich wohl packen, dieſer Teufel! Sprich, „rede, Teufel!“

Ich that es; aber wie groß muß ſein Erſtaunen geweſen ſeyn, als er nun gewahr ward, daß ich ſonach doch wohl von einer andern Art Teufel ſey, gegen welchen dieſe Beſchwörung nicht anſchlage. Denn er erſtaunete bis — zum Verſtummen.

Kaum daß er auf die kurzen Sätze, die Ew. Hochwürden kennen, und die ich nur ſo hinwarf, um meinen Gegner erſt auf das freye Feld zu locken, ein einziges abgedroſchenes Stellchen aus dem Irenäus erwiederte! Und als ich auch dieſem Stellchen die Ehre anthat, mich darauf einzulaſſen: wie geſagt; nirgends kein Laut mehr, und ſelbſt jeder Froſch in den Sümpfen der freywilligen Beyträge und des Poſtreuters war mit ihm zugleich verſtummt!

Nun alſo der Gedanke, einen beſchwerlichen Gegner, an dem keine Ehre zu erjagen iſt, losgeworden zu ſeyn und dafür einen andern zu erhalten, dem ſelbſt unterzuliegen Ehre ſeyn müßte — dieſer Gedanke, der mir bey Erblickung des Titels aufſtieß, durch welchen Ew. Hochwürden bald zu erſcheinende Schrift ſich ankündigte: wie hätte er mir nicht höchſt angenehm und ſchmeichelhaft ſeyn ſollen, wenn er auch weit minder natürlich geweſen wäre?

Das halbe Jahr, das darauf hingieng, ehe dieſe Schrift Ew. Hochwürden erſchien, würde mir ſehr lang geworden ſeyn, wenn es mir die unruhige Neugierde, den nähern Inhalt voraus zu errathen, in welcher ich ſo manches Buch aufs Neue nachlas, nicht ſehr kurz gemacht hätte.

Da iſt ſie nun! da liegt ſie nun vor mir, und ich habe die Feder ergriffen, ein ungeheucheltes Bekenntniß von dem Eindrucke abzulegen, den ſie nach einer ſorgfältigen Durchleſung auf mich gemacht hat.

Ein dergleichen Bekenntniß kann ein Mann, dem es nur um Wahrheit zu thun iſt, einem Manne unmöglich übel nehmen, der ſich bewußt zu ſeyn verſichert, keine unedlere Abſicht zu haben, dabey aber das ſonderbare Unglück hat, nicht ſelten gerade da auf eine ganz ungeheuere Art misverſtanden zu werden, wo er geglaubt hätte, daß ſeine Aeuſſerungen am allerwillkommenſten ſeyn würden.

Dieſes Unglück, denke ich, hat mir ſogar bey Ew. Hochwürden nicht wenig aufgelauert; denn ich könnte mich gleich anfangs beklagen, daß der Herr Doktor Walch mich lieber aus Gözen, als aus mir ſelber verſtehen wollen.

So ist denn Gözens Sache nothwendig die Sache der Kirche? und wenn sie es ist: ist denn nicht wenigstens diese Sache von diesem Anwalde zu unterscheiden?

II.

Göze hatte behauptet, daß es schlechterdings keine christliche Religion geben könne, wenn die Bibel nicht wäre; wenn die Bibel nicht vollkommen das wäre, wofür sie nur der Lutheraner hält. Ich setze diesem schneidenden Satze, andre vielleicht (dieses vielleicht soll mir aber durchaus nichts vergeben) eben so schneidende Sätze entgegen: und mir will man nichts zu gute halten; ihm alles?

Bey der unchristlichen Anstößigkeit seines allgemeinen Satzes, auf dem er zum offenbaren Nachtheile des gesammten Christenthums, zum blos anscheinenden Vortheile seiner Parthey, so trotzig und unwissend besteht, soll ihm stillschweigend doch Recht gegeben werden? Bey der geringsten Einschränkung, die ich hingegen von seinem allgemeinen Satze mache, soll und muß ich nicht einschränken, sondern völlig aufheben wollen?

Weil ich behaupte, daß die ersten Christen ihre Glaubenslehren nicht aus den Schriften des neuen Testaments geschöpft haben; sondern aus einer frühern Quelle, aus welcher selbst diese Schriften und ihre, wenn ich das Wort wagen darf, Canonicität, geflossen: soll ich behaupten, daß die Schriften des neuen Testaments gar nichts nutzen? daß die ersten Christen sie gar nicht gekannt? gar nicht gebraucht haben?

Ich hätte geglaubt, so könne nur Göze schließen, dem es nun einmal zur Natur geworden, einer jeden Behauptung, die nicht in seinen Kram taugt, die allerliebloseste Ausdehnung zu geben? Ich hätte geglaubt, so könne nur ein Homilet schließen, dem es erlaubt ist, von dem Unterschiede zwischen regula fidei und regula disciplinae nie etwas gehört zu haben.

Allerdings! so kann auch nur Er schließen! Und wenn Ew. Hochwürden nicht viel anders zu schließen scheinen: so geschieht es doch blos auf seine Rechnung. Blos weil Herr Doktor Walch die Gutherzigkeit gehabt, sich dem Hauptpastor surrogieren zu lassen, muß er mich ja wohl eben in dem Gesichtspunkt fassen, in welchem mich dieser genommen. Ich muß ein förmlicher Bibliomachus seyn: oder was für ein Buch kann er denn gegen mich schreiben? Wenigstens hätte er das nicht gegen mich schreiben können.

Zwar wollen Ew. Hochwürden es auch eigentlich gegen mich nicht geſchrieben haben. Noch weniger gegen den Herrn Doktor Semler. Wie kann ich auch? fragen Sie; „da keiner von beyden bis jezt die Gründe „angegeben, die beantwortet werden könnten.“

Was Herr Doktor Semler zu dieſer Erklärung ſagen wird, weiß ich nicht. So viel weiß ich nur: daß ich ſein Intereſſe von dem meinigen nicht früh genug abſondern kann. Denn wenn ich mit ihm auch jezt auf Einem Wege zu wandeln ſcheine, ſo wollen wir beyde doch gewiß nicht nach Einem Orte.

Zudem hat mich ohnlängſt Herr Doktor Semler durch einen guten Freund, der ehemals Theologie ſtudieret, jezt aber feſtere Wiſſenſchaften treiben ſoll, (vermuthlich handfeſtere) nach Bedlam[1] ins Tollhaus bringen laſſen. Und das wohl darum, damit ich auf alle Weiſe mit ihm zu[2] thun zu haben verreden muß. Träte ich nun auf ſeine Seite, dächt' ich, ſpräch' ich ſo wie er: würde es nicht ſcheinen, als ob ich wünſchte, daß er ein lucidum intervallum für die völlige Rückkehr meiner Vernunft halten, und ſonach Befehl ſtellen möchte, daß man mich aus dem Tollhauſe nur wieder entlaſſen könnte! Gleichwol befinde ich mich in dem Tollhauſe, in welches mich geweſene oder noch ſeyn wollende Theologen bringen, ſo wohl! ſo wohl!

Oder wollt ich nun gar anderer Meynung mit ihm ſeyn; nur im geringſten mit ihm anbinden: — Gott ſey bey uns! — er ließ mich vollends an Ketten legen!

Ohne alſo auch für den Herrn Doktor Semler mit zugleich antworten zu wollen, muß ich Ew. Hochwürden bekennen, daß ich Ihre Kritiſche Unterſuchung ꝛc. um ſo mehr gegen mich geſchrieben zu ſeyn glauben muß, je ſonderbarer die Urſache iſt, warum ſie es nicht ſeyn ſoll. —

Wenn ich geſagt habe, daß die erſten Chriſten das neue Teſtament nicht für ihre regulam fidei erkannt: habe ich denn das nemliche auch von der regula disciplinae geſagt? Von dieſer iſt ja gar nicht die Rede geweſen. Auf dieſe hat man mich ja gar noch nicht kommen laſſen.

Und nun urtheilen Ew. Hochwürden ſelbſt, wie nahe es mir gehen muß, wenn ich finde, daß ich gleichwohl in Ihrer Schrift unter einem Schwalle von Stellen erliegen ſoll, die alle nur erweiſen, daß die erſten Chriſten das neue Teſtament blos für regulam disciplinae gehalten haben.

[1] Berlin [1784] [2] zu [fehlt 1784]

Ich ſage, alle; alle, ſage ich, alle! da iſt auch nicht eine einzige, die das neue Teſtament als die Quelle empföhle, aus welcher der Glaube fließe, den die erſten Chriſten in der Taufe angelobten, und von welchem ſie die Ueberzeugung, Kraft dieſer aufrichtigen Angelobung, durch die Taufe erhielten.

Es iſt wahr, Ew. Hochwürden haben einen ganzen Paragraph, welcher verſichert, (*) „daß die heilige Schrift die Erkenntnißquelle der chriſtlichen Religionslehren ſey" und dieſer Paragraph iſt mit Zeugniſſen aus dem Ignatius, Juſtinus Martyr, Theophilus von Antiochien, Celſus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Athanaſius, Julian, Hilarius, Paulinus, Johann Chryſoſtomus, Hieronymus, Pelagius, Auguſtinus, Theodoretus belegt.

Wenn ein einziges von dieſen Zeugniſſen ſchlechterdings wider mich iſt, was für ein Großſprecher, oder was für ein Leſer muß ich ſeyn, der ich mich gerühmt habe, meinen Satz (daß die Grundlehren unſers Glaubens nicht aus der Schrift gezogen ſind, ſo deutlich ſie auch immer darinn enthalten ſeyn mögen, und daß die Schrift folglich der einzige Grund derſelben nicht iſt) aus eigner, ſorgfältigen, mehrmaligen Leſung der Kirchenväter der erſten vier Jahrhunderte zu haben!

Aber ich bin weder Großſprecher, noch unachtſamer Leſer, und alle jene Zeugniſſe, insgeſamt und ſonders, beweiſen gegen mich ſo viel als Nichts. Denn entweder ſprechen ſie nicht von den Schriften des neuen Teſtaments, oder unter die Kenntniſſe, deren Quelle dieſe ſeyn ſollen, gehöret die Kenntniß der eigentlichen Glaubens-Artickel offenbar nicht; welches nicht ſowol aus den einzeln angeführten Stellen, als vielmehr aus dem Geiſte der ganzen Werke, aus welchen ſie genommen ſind, erhellen muß.

Erlauben mir Ew. Hochwürden ſie durchzulaufen; und das was ſie eigentlich ſagen, mit dem was ſie ſagen müßten, wenn ſie mich widerlegen ſollten, kurz und gut zuſammen zu halten.

1) Zuförderſt fertige ich alſo den Ignatius, Juſtinus und Theophilus mit einer und eben derſelben Antwort ab. (**) Sie reden

(*) Kritiſche Unterſuchung. S. 168.

(**) Kritiſche Unterſuchung. S. 32. §. III. 1. und S. 34. §. V. 3. 5. und S. 40. §. VIII. 1. 2. 3.

alle drey blos und namentlich von den Propheten des alten Testaments, und nicht von Schriften des neuen, die man doch nur vornehmlich in Gedanken hat, wenn man behauptet, daß die Grundlehren unsers Glaubens aus der Bibel gezogen worden. Daß die Propheten von den ersten Christen fleißig und vielleicht nur zu fleißig gelesen worden, wie habe ich das leugnen können oder wollen? Aus den Propheten freylich konnten es die ersten Christen einzig und allein lernen, daß Christus der Messias sey; das ist, derjenige Verheissene, welcher dem Gesetze Mosis ein Ende machen, und der Welt eine allgemeinere Religion dafür schenken sollte. Aber wenn sie in den Propheten den Stifter der neuen Religion erkannten, erkannten sie denn auch darinn die Grundlehren dieser neuen Religion? Oder wenn sie aus den Propheten sich würdigere, erhabenere Vorstellungen von Gott zu machen lernten, als ihnen ihre ehemaligen heidnischen Religionen beyzubringen im Stande waren, sind denn dergleichen Vorstellungen das eigentliche ganze Christenthum? Von diesem, so wie es in dem apostolischen oder jedem andern orthodoxen Glaubensbekenntnisse der ersten Jahrhunderte enthalten ist, ist ja nur allein die Frage. Von diesem behaupte ich ja nur allein, daß es aus der Bibel ursprünglich unmöglich könne gezogen seyn; am wenigsten aber aus dem neuen Testamente. — Ich will nicht hoffen, daß man mich hier zu Schöttgen verweisen wird, welcher im Sohar und andern Midraschischen Büchern die deutlichsten Spuren von allen christlichen Glaubens-Artickeln will gefunden haben. Denn wenn das wahr ist, was ich nicht beurtheilen kann: so waren die Verfasser besagter Bücher zuverläßig keine eigentliche Juden; sondern es waren Juden-Christen, es waren Nazarener oder Ebioniten, welche ihre christliche Ideen in die Propheten hineintrugen, aber nicht aus ihnen herholten.

Gegen das Zeugniß des Ignatius insbesondere hätte ich noch dieses zu erinnern, daß die Worte desselben äusserst verstümmelt und verfälscht sind, und daß das, was Ew. Hochwürden und Hr. Doktor Leß (*) izt darinn zu finden glauben, ursprünglich unmöglich an dieser Stelle gestanden haben kann. Wie Ignatius eigentlich geschrieben, glaub ich aus dem 30ten Kapitel des zweyten Buchs der apostolischen Constitutionen zuverläßig errathen zu haben. Es ist von keinem Evangelio, von keinem Apostel, von keinem Propheten als Büchern und Schriftstellern

(*) Wahrheit der christlichen Religion. Vierte Auflage, Seite 44.

die Rede. Anſtatt *Ευαγγελιῳ* muß *Επισκοπῳ* geleſen werden; und Ignatius will die Philadelpher durch ſein Exempel blos lehren, wie hoch ſie ihren Biſchoff, ihre Presbyteros und ihre Diaconos verehren ſollen. Den Biſchoff als den Körper Chriſti, die geſammleten Presbyteros als die Apoſtel, und die Diakonos als die Propheten. Kurz, ich bin des feſten Glaubens, daß die ganze Stelle ohngefähr ſo geheiſſen: *Προσφυγων τῳ Επισκοπῳ, ὡς σαρκι Ιησου Χριστου · και τοις πρεσβυτεροις ἐκκλησιας, ὡς Αποστολοις · και τους Διακονους δε ἀγαπω, ὡς προφητας Χριστον καταγγειλαντας και του ἀυτου πνευματος μετασχοντας, ὁν και οἱ Αποστολοι*; und nur ſo entſtehet ein Sinn, wie er des Ignatius und ſeines Zeitalters würdig iſt. Ich will mich hier bey den einzeln Beweiſen aller meiner Veränderungen und Einſchaltungen nicht aufhalten. Genung, daß Ew. Hochwürden ſie größtentheils aus dem angeführten Kapitel der apoſtoliſchen Conſtitutionen leicht errathen werden; beſonders wenn Sie in dem Briefe an die Smirnäer den achten Paragraph damit vergleichen wollen, den ich für die vollkommenſte und entſcheidenſte Parallelſtelle halte. Für meine weitere Ausführung iſt bereits ein anderer Ort beſtimmt, und ich hoffe, daß mir jeder Beyfall geben ſoll, der die Sache ohne Vorurtheile überlegen will und nicht befürchten darf, ich weiß nicht welchen Hauptbeweis für die Authentie des neuen Teſtaments dadurch zu verlieren.

2) Ich komme von den drey apoſtoliſchen Männern zu einem ihnen ſehr ungleichen Mann; zum Celſus. (*) Wie? auch der ſoll es gewußt haben, daß die Chriſten die heilige Schrift für die Erkenntnißquelle ihrer Religion halten? Kaum beweiſen die Stellen, welche Ew. Hochwürden aus ſeinen Fragmenten anführen, daß er die Schriften des neuen Teſtaments nur gekannt hat. Denn namentlich führt er keine derſelben an; und Origenes, bey verſchiedenen auffallenden Beweiſen von der Unwiſſenheit ſeines Gegners in den allerbekannteſten Evangeliſchen Nachrichten, zweifelt ja ſelbſt, ob er die Evangelia geleſen habe. Was er daraus zu haben ſcheint, konnte er aus hundert andern Büchern haben. Wenn er ſie aber auch geleſen, die Evangelia: was beweiſet das wider mich? Sind ſie deswegen für alle und jede zu leſen geweſen? Haben die Chriſten ſeiner Zeit kein Geheimniß daraus machen können? Wenn der ſpätere Hierokles in ſeiner Schrift gegen die Chriſten ſo viele und ſo

(*) Kritiſche Unterſuchung. S. 41.

geheime Dinge beybrachte, ut aliquando ex eadem disciplina fuisse videatur; und Laktanz (*) ihn in dieſem Falle den ruchloſeſten Verräther nennt: was ſetzet Laktanz gleichwohl noch hinzu? Nisi forte casu in manus ejus divinae litterae inciderant.[1] Hatte den Celſus nicht ein ähnlicher Zufall begünſtigen können, aus dem entweder ſein Vorſatz, wider die Chriſten zu ſchreiben, entſprang, oder den er um ſo viel begieriger ergrif, weil er dieſen Vorſatz ſchon hatte. Auf alle Weiſe iſt aus den Worten des Laktanz unwiderſprechlich, daß Schriften, zu deren Beſitz Hierokles oder Celſus nur als Chriſten hätten gelangen können, wenn ſie ihnen nicht etwa durch einen beſondern Zufall in die Hände gekommen wären, daß ſolche Schriften unmöglich ſehr gemein ſeyn konnten. Doch ſehr gemein oder nicht ſehr gemein: Celſus ſoll ſie gehabt haben; Celſus ſoll gewußt haben, daß ſie die Quellen chriſtlicher Kenntniſſe ſind. Aber welcher Kenntniſſe? doch wohl nur der hiſtoriſchen und nicht der dogmatiſchen? Daß ſich die Chriſten wegen der Begegniſſe und Thaten ihres Meiſters auf die Evangelia beruften: ſey dem Celſus immerhin bekannt geweſen. Genung ihm war unbekannt, daß ſie auch wegen der Lehren, die nicht unmittelbar aus ſeinen Thaten folgen, ſich auf die nemlichen Evangelia, oder auf irgend eine itzige Schrift des neuen Teſtaments zu berufen gewohnt geweſen. Und das iſt daher unwiderſprechlich, weil er gerade ganz andre Schriften namhaft macht, wenn er den Chriſten ihre geheimen Lehrſätze vorrückt. Das himmliſche Geſpräch zum Exempel. Würde Celſus die Chriſten wohl aus einer ſolchen gnoſtiſchen Armſeligkeit haben überweiſen wollen, wenn er die eigentlichen Quellen ihres Lehrbegrifs gekannt hätte? Wer unſre ſymboliſchen Bücher kennt, wird der einen Einwurf gegen das Lutherthum aus einem herrenhuthiſchen Katechiſmus hernehmen?

3) Den Irenäus anbelangend, kann ich mich, wegen der Hauptſtelle aus ihm, auf meine Erſte Folge der nöthigen Antwort ꝛc. beziehen, von der es mir leid ſeyn ſollte, wenn ſie Ew. Hochwürden nicht zu Geſichte gekommen wäre. Es iſt die nemliche Stelle, die ſogar Gözen bekannt war; und wem iſt ſie's nicht? Aber um ſo mehr ſteht zu verwundern, daß Männern entwiſcht, was jeder Knabe ſehen muß, der conſtruiren kann. Die Worte des Irenäus ſind: Non enim per

(*) Instit. lib. V. c. 2. p. 581. Edit. Bünem.

[1] inciderunt [Lactantius]

alios dispositionem nostrae salutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, postea vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae futurum. Dieſe Worte ſollen ſagen, daß die Schriften der Grund und Pfeiler unſers Glaubens geworden? Gewiß nicht! Es müßte ſodann ſchlechterdings futuris anſtatt futurum; und da der[1] Syntax Fundamentum et columnam futuris zu ſeyn[2] nicht wohl erlauben würde: ſo müßte die Veränderung ſich noch weiter erſtrecken und es wenigſtens heiſſen, fundamento et columnae futuris; wenn Irenäus nicht lieber eine ganz andre Wendung gewählt hätte, falls er das hätte ſagen wollen, was man mit einer lutherſchen Brille ſo offenbar darinn entdecken will. Futurum beziehet ſich auf Evangelium; und daß dieſes ſowol praeconatum, als scripturis traditum, der Grund und Pfeiler unſers Glaubens geworden, iſt der eigentliche Sinn des Irenäus. Was brauche ich mich bey den übrigen Stellen aus ihm aufzuhalten? Wer behaupten darf, daß Irenäus die Schrift unabhängig von der Tradition gemacht; daß er der Meynung geweſen, ſo bald die Schriften der Apoſtel vorhanden waren, ſey es gar nicht mehr darauf angekommen, was die Apoſtel mündlich gelehrt; daß er nicht dafür gehalten, nur der mündliche Vortrag der Apoſtel, ſo wie er in der Regula fidei zuſammen gezogen und aufbehalten worden, ſey der wahre Grund unſers Glaubens, ſey der unentbehrliche Schlüſſel zu den Schriften der Apoſtel: wer, ſage ich, das behaupten darf, der hat den Irenäus nie im Zuſammenhange geleſen; der kann ſich kaum die Mühe genommen haben, auch nur die Oekonomie ſeiner 5 Bücher contra Haereses mit einem flüchtigen Blicke zu überſehen. Denn wie iſt ſein Gang in dieſen Büchern? Nachdem er die abgeſchmackten ſchändlichen Lehren der Gnoſtiker an den Tag gebracht und ſie vorläufig aus ihrer eigenen Ungereimtheit und mit Vernunftſchlüſſen beſtritten: (eversis, qui irreligiosas adinvenerunt sententias, aliquid quidem ex propria unius cujusque illorum doctrina, quam in suis conscriptis reliquerunt; aliquid autem ex ratione, universis ostensionibus procedente) läßt er nicht ſein Erſtes ſeyn, ſie manifestato praeconio Ecclesiae zu widerlegen? Und was iſt dieſes praeconium Ecclesiae anders als die Regula fidei? oder wie ſie Irenäus lieber nennen wollen, die Regula

[1] [wohl nur verleſen oder verdruckt für] die

[2] [vielleicht nur verleſen für] zuſammen

veritatis, der κανων της ἀληθειας, den er allen Widerlegungen aus der Schrift vorausſchickt, nach welchem er allein ausdrücklich prüfen zu müſſen verſichert, ob eine Schriftſtelle für oder wider die Ketzer gelten könne. Durchaus erſt traditio und dann ostensio ex scripturis. — Wäre es nicht gut, wenn man auch ein wenig auf den Geiſt des ganzen Buchs ſähe, aus dem man einzelne Stellen anführt, und dieſe nach jenem vorher prüfte, ob ſie das auch ſagen könnten, was ſie nach den ausgehobenen Worten freylich oft wahrſcheinlich genung zu ſagen ſcheinen?

Ich will aber dieſe Erinnerung blos in Rückſicht auf den Herrn Hauptpaſtor Göze gemacht haben. An das ſorgloſe Nachſprechen, welches ich dieſem mit ſo völliger Zuverſicht auf den Kopf zuſagen darf, iſt bey Ew. Hochwürden gar nicht zu denken. Mit Ew. Hochwürden iſt es hier gar etwas anders. Sie mußten nothwendig dieſe Stelle des Irenäus hier ſo beybringen, wie ſie die Proteſtanten gemeiniglich zu nehmen pflegen, wenn man Ihrer Sammlung ähnlicher Stellen nicht einen ſehr weſentlichen Mangel vorwerfen ſollte. Ich bin weit entfernt, mich in einem Studio, welches ich nur bis zu meiner eigenen Beruhigung getrieben, einem Manne gleich zu dünken, deſſen Stand und Pflicht es mit ſich gebracht, den größten Theil ſeiner Zeit und ſeines Fleißes darauf zu wenden. Ich bin zufrieden, wenn mir ein ſolcher Mann nur zugeſteht, daß ich nicht in den Tag hinein plaudere, und keine feindſelige Angriffe auf die chriſtliche Religion thue, welches mir jener Schreyer ſo hämiſch Schuld giebt.

Ich hoffe, daß mich Ew. Hochwürden ſogar von aller Untergrabung der proteſtantiſchen Kirche, und namentlich der Lutherſchen, loszählen ſollen, wenn ich hinzuſetze, daß jene Regula veritatis des Irenäus, von der ich behaupte, daß ſie das, nicht aus der Schrift gezogene, ſondern der Schrift als Grundfeſte untergezogene Glaubens-Bekänntniß ſey, mir nun auch einzig und allein das iſt, was er unter apoſtoliſcher Tradition verſteht. Die katholiſchen Schriftſteller, die mehr darunter begreifen wollen, können aus ihm wenigſtens keinen Beweis führen: und hieraus allein können ſchon Ew. Hochwürden abnehmen, wie weit ich noch von allem Pabſtthum entfernt bin, und wie wenig ich blos den alten Streit über Tradition und Schrift zu erneuern gedenke. Nur kann ich unmöglich vorſetzlich taub ſeyn, wenn mir das ganze Alterthum einmüthig zuruft, daß unſre Reformatores, unter dem ihnen ſo verhaßten Namen Tradi-

tion, viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten schlechterdings wenigstens dem, was Irenäus darunter versteht, das nemliche göttliche Ansehen lassen müssen, was sie so ausschließungsweise der Schrift beyzulegen für gut fanden.

Wenigstens bin ich gewiß versichert, wenn Ew. Hochwürden diesen ächten ältesten Sinn des Worts Tradition bey dem Irenäus erkannt hätten, daß Sie eine Stelle desselben minder anstößig würden übersezt haben. Nach Ihnen soll Irenäus unter andern auch sagen: „Wenn die „Apostel keine Schriften hinterlassen hätten, denn müßte man dem mündlichen Unterricht folgen, welchen sie denjenigen ertheilt, die sie zu Vor„stehern der Kirche verordnet.“ — Nur alsdenn? Es thut mir leid, daß, wenn ein strenger Katholik dieses für partheyische Entkräftung, wo nicht gar für eigentliche Verfälschung erklärte, ich eigentlich nicht wüßte, was ich darauf antworten sollte. Nur alsdenn? Also, da nun aber die Apostel Schriften hinterlassen, ist es gar nicht mehr nöthig, sich um Tradition zu bekümmern? Und das wäre die wahre Meynung des Irenäus? Nimmermehr; und Ew. Hochwürden hätten ihm schlechterdings seine Frage hier lassen müssen. Quid autem, si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis? Denn nur aus der Frage erhellet, daß Irenäus den Nutzen der Tradition, den man in dem angenommenen Falle doch wohl für ganz unwidersprechlich erkennen müßte, auch ausser diesem Falle erkennt. Bleibt hingegen die Frage weg: so scheint dieses so nicht, welches im Zusammenhange mit dem, was vorhergeht, noch merklicher auffällt. Denn kurz, aus dem Vorhergehenden ist klar, daß Irenäus schlechterdings von keiner Trennung der Tradition und Schrift weiß; sondern ihm vielmehr Schrift so gut als keine Schrift ist, wenn sie nicht nach der Tradition verstanden wird. Und was ist darinn auch Anstößiges für einen Lutheraner; so bald wir wissen, daß er unter Tradition nichts anders versteht als das Glaubens-Bekenntniß, von welchem wir ja selbst drey verschiedene Formeln unsern symbolischen Büchern vorgesezt haben?

Auch schiebe ich wahrlich dem Irenäus keinen bessern Sinn unter, als er hat. Denn eben das, was er Regulam veritatis nennt, nennt er an andern Stellen veritatis Traditionem oder veterem Traditionem, mit unmittelbarer Beyfügung des Glaubens-Bekenntnisses selbst, welches alle falsche Deutung unmöglich macht. Und wie hätte auch das

Glaubens-Bekenntniß in der erſten Kirche überhaupt anders heiſſen können, als Tradition, da es gar nicht aufgeſchrieben werden durfte, ſondern von den Competenten blos auswendig gelernt, blos aus öftern mündlichen Vorſagen auswendig gelernt werden mußte? So ward es noch zu den Zeiten des Auguſtinus in der Kirche damit gehalten: und was könnte uns verleiten zu argwohnen, daß es jemals anders damit gehalten worden? Die Reden, die Auguſtinus bey Ablegung des Glaubens-Bekenntniſſes zu mehrmalen gehalten, heiſſen alle Sermones in Traditione Symboli, und in einer derſelben (*) ſind die Worte ſo ausdrücklich als möglich. Nec ut eadem verba symboli teneatis, ſagt er zu den Täuflingen, ullo modo debetis scribere; sed audiendo perdiscere: nec cum didiceritis, scribere; sed memoria semper tenere atque recolere; ſo wie bald darauf, audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur. Und Irenäus, der die nemlichen Worte braucht, ſollte nicht die nemliche Sache meynen, wenn er von den gläubigen barbariſchen Völkern, welche die Schriften der Apoſtel nicht leſen können, ſagt, daß ſie, sine charta et atramento scriptam habent per spiritum in cordibus suis salutem? Er ſollte etwas anders damit meynen, als das auswendig gelernte Glaubens-Bekenntniß, welches der heilige Geiſt in ihren Herzen mit ſeiner Kraft begleite und als hinlänglich zu ihrer Seligkeit verſiegle?

4) Aus dem Clemens Alexandrinus ſind es nicht weniger als fünf Stellen, welche die Bibel als die Quelle der chriſtlichen Religion zeigen ſollen. Da ich mich, wie begreiflich, nicht eher darüber zu erklären anfange, als bis ich alle fünfe in Erwägung gezogen: ſo kann ich mich kaum enthalten, mich in Voraus zu beklagen, welch ſonderbares Unglück entweder ich, oder Ew. Hochwürden mit dieſem Clemens haben. Denn wenigſtens drey von dieſen fünf Stellen finde ich in meinen Collektaneen als ſolche angemerkt, die meine Meynung von dem Gebrauche, den die damaligen Chriſten von der heiligen Schrift zu machen pflegten, am kräftigſten beſtärken. Sollten die Stellen ſelbſt eines ſo zweydeutigen Lichts fähig ſeyn? Wir wollen ſehen.

a) Wegen der Stelle aus dem Pädagogen ſind mir Ew. Hochwürden bereits ſelbſt mit der Antwort zuvorgekommen. Der Pädagog zeigt, „wie die Kinder aus der heiligen Schrift des alten und neuen

(*) Sermone CCXII. T. V. Edit. Bened. p. 653.

„Teſtaments in der Moral zu unterrichten.“ Daß dieſes ſehr wohl geſchehen könne, beſonders wenn der Pädagog den Kindern die Bibel nicht ſelbſt in die Hände giebt, ſondern ihnen das blos ſtellenweiſe beybringt, was ihren Einſichten und Umſtänden angemeſſen iſt: wer wird das in Zweifel ziehen? Aber Moral iſt nicht dieſe und jene Religion, iſt die Grundlage aller Religionen; und Clemens, durch häufige Anführungen aus heydniſchen Schriftſtellern, welche die nemliche Vorſchriften enthalten, geſtehet genugſam ein, daß moraliſch gut zu leben, es eben keiner Offenbarung bedurft hätte. Und wenn auch ſchon der chriſtliche Pädagog bey bloßer Moral der Vernunft nicht ſtehen bleibt, ſondern auch eine höhere chriſtliche Moral lehrt: ſo iſt doch auch ſelbſt die chriſtliche Moral nicht die chriſtliche Religion. Von dieſer will ich wiſſen, wo der Pädagog die erſten Grundlehren aus der Bibel beybringt? Nirgends, nirgends. Tugendlehren, Sittenſprüche, nicht dicta probantia der eigentlichen Glaubens-Artikel zog er für ſeine Jugend aus der Bibel; und war ſonach das völlige Widerſpiel von unſern lutheriſchen Schulmeiſtern. Denn was dieſe faſt nur thun, that er gar nicht; weil er wußte, daß er damit entweder zu früh oder zu ſpät komme. Zu früh, wenn ſeine Untergebenen noch nicht getauft waren. Zu ſpät, wenn ſie es bereits waren. In jenem Falle ſollten ſie noch nichts von den eigentlichen Glaubenslehren des Chriſtenthums wiſſen. In dieſem hatten ſie nichts mehr davon zu lernen. Die Taufe, die Taufe war der entſcheidende Augenblick, in welchem die Competenten alles erfuhren. Was ſie da erfuhren, war der vollſtändige chriſtliche Glaube; die eigentliche chriſtliche Religion, in ſofern in jeder geoffenbarten Religion das allein das Weſen derſelben ausmacht, was mit der Vernunft nicht zu erreichen ſteht, weil es entweder über die Vernunft, oder blos poſitiv, blos willkührlich iſt. Ich bitte hierüber das ſechſte Kapitel im erſten Buche des Pädagogen nachzuleſen. Denn ich ſelbſt möchte mich nicht gern aus der Nachbarſchaft der vorigen Stelle bringen laſſen, in welcher eine andre Stelle vorkommt, aus welcher ich mit zuerſt meine Theſin abſtrahirt habe. Wenn denn nun aber, läßt ſich Clemens oder der Pädagog gleichſam fragen, (*) für Kinder und für den gemeinen Chriſten, der immer Kind bleiben ſoll, aus der Bibel weiter nichts zu nehmen als moraliſche Lehren und Sprüche, durch welche das Laſter gleichſam mit der Wurzel ausgeriſſen wird; die

(*) Libro III. cap. 12. pag. 309. Edit. Potteri.

Bibel gleichwol noch ſo viel andre Dinge enthält, und doch die ganze Bibel von dem heiligen Geiſte eingegeben iſt: für wen iſt denn alle das übrige? Hierauf antwortet Clemens, für *προσωπα ἐκλεκτα*, für auserleſene Perſonen. Und wer ſind ihm dieſe auserleſene Perſonen? Theils die Perſonen geiſtlichen Standes; Biſchöfe, Presbyteri, Diakoni, Witwen. Theils ſeine Gnoſtiker; das iſt, diejenigen Chriſten, welche Zeit und Kräfte haben, in diejenigen Tiefen des Glaubens zu dringen, welche der heilige Geiſt blos durch Aenigmata und Parabeln in der Schrift anzudeuten für gut befunden hat. Das, das liegt offenbar in folgender Stelle, die unmittelbar auf eine kurze Zuſammenfaſſung aller vernunftmäßigen Tugendlehren folgt, die in den Schriften der Apoſtel enthalten ſind! *Ὀλιγα ταυτα ἐκ πολλων, δειγματος χαριν, ἀπ' ἀυτων διεξελθων των θειων γραφων ὁ Παιδαγωγος, τοις ἀυτου παρατιθεται παισιν, δι' ὠν, ὡς ἐπος ἐιπειν, ἀρδην ἐκκοπτεται κακια, και περιγραφεται ἀδικια. Μυριαι δε δσαι ὑποθηκαι, ἐις προσωπα ἐκλεκτα διατεινουσαι, ἐγγεγραφαται ταις βιβλοις ταις ἁγιαις· ἁι μεν, πρεσβυτεροις· ἁι δε, ἐπισκοποις· ἁι δε διακονοις· ἀλλαι χηραις· περι ὠν ἀλλος ἀν ἐιη λεγειν καιρος· πολλα δε και δι' ἀινιγματων· πολλα δε και δια παραβολων τοις ἐντυγχανουσιν ἐξεσιν ὠφελεισθαι.* Ich darf nicht vermuthen, daß mir Ew. Hochwürden hier einwerfen könnten, daß Clemens unter den auserleſenen Perſonen auch der Witwen gedenke. Denn Ew. Hochwürden wiſſen zu wohl, daß unter dieſer Benennung die Diakoniſſä verſtanden worden, die zu den Zeiten des Clemens noch einzig und allein aus dem Stande der Witwen genommen wurden. Wohl aber werde ich zu einer andern Zeit auf dieſe Bemerkung zurückkommen, wenn ich zeigen werde, daß alle die Bibelleſerinnen, die in der Kritiſchen Unterſuchung eine ſo anſehnliche Rolle ſpielen, zu den Laien, unter die ſie daſelbſt geſezt worden, nicht gehören, ſondern vermuthlich insgeſammt Diakoniſſä geweſen.

b) Jezt will ich nur zu der zweyten Stelle des Clemens, die zu der Klaſſe derjenigen Stellen gehört, die ich für dieſesmal durchlaufen zu müſſen, um Erlaubniß gebeten habe. Das Quid pro quo, das Ew. Hochwürden mit dieſer wiederfahren, kann ich mir nur auf eine einzige Art erklären. Dadurch nemlich, daß Sie dieſe Stelle nicht ſelbſt nachgeſehn, ſondern nur bey einem von denjenigen Männern gefunden haben,

die Sie S. 20. und 21.[1] so sehr empfehlen. Aber nur erst das Quid pro quo selbst: und sodann noch ein Wort von dem Gebrauche dieser Männer. Die Stelle ist aus dem Anfange des ersten Buchs der Stromatum, wo Clemens überhaupt von der Schriftstellerey handelt. Nach verschiedenen allgemeinen Betrachtungen, ob man überhaupt schreiben müsse, wer schreiben müsse, aus was für Ursachen man schreiben müsse, deren einige verloren gegangen; kömmt es endlich darauf hinaus, daß Schriften doch immer einen doppelten unstreitigen Nutzen haben: einen für den Schriftsteller und den andern für den Leser. Der Schriftsteller, so wenig er sich auch bemüht, künstlich und zierlich zu schreiben, hat doch immer den Nutzen, daß das Aufschreiben seinem Gedächtniß zu statten kömmt, und ein untrügliches *φαρμακον ληθης* ist. Dem Leser hingegen sind Schriften um so viel vortheilhafter, je unwissender er selbst ist. Selbst einer, der in seiner Erziehung und in seinem ersten Unterrichte ganz versäumt worden, *οταν ἀπημβλυναι κακη τροφη τε και διδασκαλια το της ψυχης ὀμμα*, braucht, wenn er diese Versäumniß wieder einbringen will, nur zu demjenigen Lichte seine Zuflucht zu nehmen, das einem jeden bey der Hand ist, einem jeden gleichsam eigenthümlich zugehört, *προς το δικειον φως βαδιζετω*, braucht nur denjenigen Wahrheitslehrer aufzusuchen, der schriftlich ihm auch das Ungeschriebene erklärt, *ἐπι την ἀληθειαν, την ἐγγραφως τα ἀγραφα δηλουσαν*, das ist, braucht nur zu lesen. Dieses Lob der Lektüre insgemein, ist eine so feine und richtige Bemerkung, als nicht Viele von einem Kirchenvater zu erwarten geneigt seyn möchten. Aber, bey Gott, so ist es! Wer aus den Büchern nichts mehr lernt, als was in den Büchern steht, der hat die Bücher nicht halb genutzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, daß er auch das verstehen und beurtheilen lernt, was sie nicht enthalten; wessen Verstand die Bücher nicht überhaupt schärfen und aufklären, der wäre schwerlich viel schlimmer dran, wenn er auch gar keine Bücher gelesen hätte. „Die Schrift, fährt Clemens bald darauf fort, „entzündet jeden Funken der Seele, und gewöhnt das innere Auge zur „Beschauung. Vielleicht, daß sie, wie ein pfropfender Landmann, auch „etwas hineinlegt; aber ganz gewiß erweckt sie doch das, was darinnen „ist.“ Daß Clemens hier auf die Platonische Entwickelung zielt, brauche ich nicht zu erinnern. Aber wenn denn nun auch dieses allgemeine Lob

[1] [vielmehr S. 19 und 20]

des Bücherleſens, die heiligen Bücher nothwendig mit treffen muß: was für Urſachen haben Ew. Hochwürden gehabt, uns die Stelle ſo zu überſetzen, als ob ſie von dieſen nur allein handle? Heißt denn γραφη immer nur die heilige Schrift? Oder ſoll das etwas entſcheiden, daß Potter das Wort mit einem großen Anfangsbuchſtaben drucken laſſen? Und nun vollends ἐγγραφως und ἀγραφα nicht für geſchrieben und ungeſchrieben überhaupt, ſondern in dem beſondern Sinne, in welchem beydes erſt um das Nicäiſche Concilium gebräuchlich ward! Doch weg mit allen den Wortkritteleyen! Die Verfälſchung, in welcher uns gleich darauf eine Thatſache gezeigt wird, verdient eine ſchärfere Rügung. — Clemens will nun auch anzeigen, was er denn eigentlich in ſeinem vorhabenden Werke aufzeichnen wolle. Und da gedenkt er denn verſchiedener apoſtoliſcher Männer, die er in ſeiner Jugend zu hören gewürdiget worden, deren Reden er gern niederſchreiben möchte, damit ſie ihm in ſeinem Alter nicht einmal entfielen. Von einem insbeſondere ſagt er, daß er wie eine Biene in Sicilien auf der prophetiſchen und apoſtoliſchen Flur Blumen gebrochen: und von allen insgeſamt ſagt er, daß ſie die wahren Ueberlieferungen der ſeligen Lehre unmittelbar vom Petrus, Jacobus, Johannes und Paulus erhalten gehabt, und durch Gottes Gnade bis auf ſeine Zeit leben müſſen, damit auch er jenes uralten apoſtoliſchen Saamens durch ſie theilhaftig werden können. Es iſt merkwürdig, daß das, was Clemens von jenem einzelen ſagt, Euſebius in ſeiner Anführung der ganzen Stelle völlig wegzulaſſen für gut befunden. Ein alter unverdächtiger Lehrer, der auf der prophetiſchen und apoſtoliſchen Flur nur Blumen gebrochen, iſt freylich kein Mann, der uns einen hohen Begrif von der homogenen Göttlichkeit der heiligen Schrift machen kann. Doch hätte nun wohl eben Euſebius kein ſpitzes Maul machen dürfen, der uns an einer andern Stelle ſo etwas, auf eine noch anſtößigere Art, ſchon vom Papias erzählt hat. Wenn man auch nur die Worte ein klein wenig anders ſchraubt, was wäre denn darinn, was nicht vollkommen Lutheriſch klänge? Ew. Hochwürden überſetzen ja ganz ohne Anſtoß, wie folget: „Wer die Blumen auf den prophetiſchen und apoſtoliſchen „Wieſen benuzt, gleich einer Biene in Sicilien, der pflanzet einen vor„treflichen Vorrath von Erkenntniß in die Seelen derer, welche ihn hören. „Solche Lehrer bleiben bey der wahren Ueberlieferung der ſeligen Lehre, „welche ſie von Petro, Jacobo, Johanne und Paulo, dieſen

„heiligen Apoſteln, empfangen und vom Vater auf den Sohn bis auf „unſere Zeiten fortgepflanzt.“ Ich habe mir alle Wortkritiken bereits unterſagt. Aber die Ueberſetzung eines dritten dagegen halten, das darf ich doch wohl? Dieſer dritte iſt Herr Stroth, von welchem wir ohnlängſt eine ſehr treue und unbefangene Ueberſetzung der Kirchengeſchichte des Euſebius erhalten haben. Da lautet es in dem 11ten Kapitel des 5ten Buches, wo Euſebius die Stelle des Clemens einſchaltet, nun ſo: „Dieſe Männer, die die wahre Ueberlieferung der ſeligen Lehre erhalten „haben, die ſie unmittelbar vom Petrus, Jakobus, Johannes und „Paulus, wie ein Kind von ſeinem Vater überkommen haben,[1] (wiewol „ſonſt wenig Kinder ihren Vätern ähnlich ſind) hat uns Gott erleben „laſſen, daß ſie jenen altväterlichen apoſtoliſchen Saamen auf uns brächten.“ Sehr gut und genau! das heiß' ich doch überſetzen! Blos für die Kleinigkeit, hat uns Gott erleben laſſen, möchte ich lieber geſezt wünſchen, hat Gott bis auf uns leben laſſen, weil erleben einen Nebenbegriff der Zukunft mit ſich führet, welcher die Zeitordnung, wenn ſie nicht ſonſt bekannt wäre, ungewiß machen könnte. Aber nun? Getrauen ſich Ew. Hochwürden wohl, auch dieſer Strothiſchen Ueberſetzung die nemliche Anmerkung gleich an die Seite zu ſtellen, die Sie Ihrer Ueberſetzung beyzufügen, kein Bedenken getragen? Die Verſicherung meyne ich: „daß die Nahmen der vier Apoſtel ſich offenbar auf ihre Schriften „und nicht auf ihren mündlichen Unterricht beziehen.“ Getrauen ſich Ew. Hochwürden das wirklich? Und ſo entſcheidend? mit einem ſolchen offenbar? Wenn es wahr iſt, daß unter andern hier auch die Epiſtel Jacobi zu verſtehen: ſo haben der Ritter Michaelis und D. Leß ſehr Unrecht, daß ſie dieſe Stelle nicht als ein offenbares Zeugniß für die Authentie derſelben angenommen haben, und Ew. Hochwürden würden wohl gethan haben, dieſen Männern eine dergleichen Entdeckung unter den Fuß zu geben. Doch ich bin gewiß verſichert, daß weder der eine noch der andre, was Ihnen ſo offenbar ſcheinet, auch nur wahrſcheinlich, auch nur möglich würden gefunden haben. Und noch mehr Schade, daß nicht ſchon Luther aus dieſer Stelle des Clemens gewußt, daß ein Jacobus wenigſtens ſich zuverläßig unter den apoſtoliſchen Schriftſtellern befunden! Er würde uns das Aergerniß mit der ſtrohernen Epiſtel erſpart haben. — Im Ernſt und ohne alle Spötterey: zweyerley

[1] die ſie unmittelbar . . . haben, [fehlt 1784]

iſt vielmehr aus der Stelle des Clemens offenbar. Einmal, daß Clemens mündliche geheime Nachrichten meynt, die durch ſeine Lehrer von gedachten Apoſteln auf ihn gekommen. Denn was hatte er nöthig, die Schriften der Apoſtel von ihnen zu erhalten? Oder würden Ew. Hochwürden, um dieſes mit einigem Anſchein vorgeben zu können, nicht wirklich Ihre eigene Erndte niedertreten müſſen? Und zweytens, daß Clemens ſeine Lehrer, den Pantänus, den Bardeſanes, den Tatianus oder wie ſie ſonſt geheiſſen, für nicht geringer gehalten, als die benannten Apoſtel ſelbſt, welches aus der Anſpielung auf den Vers des Homers folgt, „wiewohl ſonſt wenig Kinder ihren Vätern ähnlich ſind," in welchem Herr Stroth ὁμοιοι auch wohl ein wenig nachdrücklicher hätte überſetzen können. Denn Kinder, die ihren Vätern blos ähnlich ſind, giebt es doch genung? —

Und ſonach darf ich meine Vermuthung gar wohl wiederholen, daß Ew. Hochwürden ohne Zweifel dieſe Stelle des Clemens ſelbſt nachzuſehen für überflüßig gehalten, weil Sie dieſelbe beym Chamier oder Suicer, oder Gott weiß, bey wem ſonſt, dergeſtalt angeführt gefunden, auf welchen allein alle das Harte zurückfällt, was ich von einer ſo groben Misdeutung zu ſagen, gezwungen worden. Ich müßte den Hrn. D. Walch in ſeinen übrigen Schriften zu ſehr verkannt haben, wenn ich ihn ſelbſt für fähig halten könnte, uns vorſetzlich einen ſolchen Staub in die Augen ſtreuen zu wollen. Er glaubte als ein redlicher Mann, daß das, was ſolche Männer unterſucht hätten, ein für allemal unterſucht ſey. Aber lieber nicht ſo: und beſonders möchte ich mir meine Landsleute und Glaubensgenoſſen, die Gerharde, die Kortholte und die Zorne verbitten. Dieſe guten Leute waren viel zu herzliche Lutheraner, als daß ſie nicht ihren Lehrbegriff nur allzuoft auch da geſehen haben ſollten, wo das pure platte Gegentheil davon befindlich iſt. Wahrlich bedürfen vornemlich ihre Anführungen einer ſehr ſtarken Reviſion: und wie anders? Die gelehrten Katholiken hatten das Entſcheidenſte darinn ſchon beſchlagen, und befanden ſich in ihrer Heimath.

c) Ich will bey den übrigen Stellen des Clemens kürzer zu ſeyn ſuchen. Die dritte Stelle iſt eine Auslegung, die Clemens von einer Dichtung des Hermas macht. Aber ſo, wie das ganze Buch des Hermas meiner Hypotheſe von Entſtehung des neuen Teſtaments und von dem Gebrauche, den die erſten Chriſten, davon machen zu müſſen, ſich

verbunden hielten, ganz besonders günstig ist: so ist es diese Clementinische Auslegung nicht minder; so gezwungen sie auch an und für sich selber ist. Ich verstehe nur die Worte ein wenig anders, als Ew. Hochwürden sie zu übersetzen für gut befunden. Wenn nemlich die Bibel, κατα την ψιλην ἀναγνωσιν genommen, allen Menschen verständlich seyn soll: so verstehe ich die darauf folgende Worte, και ταυτην ἐιναι την πιςιν ςοιχειων ταξιν ἐχουσαν, nur so, daß πιςις hier nicht der Glaube, die Disposition unsrer Seele, sondern das Glaubens-Bekenntniß bedeute. Auch ist es weit schicklicher, dieses mit den ersten Elementen der Schrift, mit den Buchstaben zu vergleichen, als jenen. Das Glaubens-Bekenntniß allein macht die Bibel allen Menschen verständlich: und das ist gerade das, was ich will. Aber dieses Glaubens-Bekenntniß muß nicht aus dem neuen Testament gezogen seyn, sondern es muß früher als das neue Testament, und in seiner völligen Unabhängigkeit vom neuen Testamente, wenigstens eben so glaubwürdig als das neue Testament seyn. — Wenn das Buch des Hermas hiernächst, von welchem Eusebius sagt, daß es zum ersten Unterrichte in der Religion gebraucht worden, überhaupt der heiligen Schriften mit keiner Sylbe gedenkt, worüber sich Hr. Leß selbst so sehr verwundert: was folgt daraus? Entweder waren die Schriften des neuen Testaments damals noch nicht beysammen; oder sie standen in dem Ansehen noch nicht, in welchem sie izt stehen, und wurden zu dem Unterrichte in der christlichen Religion für entbehrlich gehalten; — oder beydes.

d) Bey der vierten Stelle des Clemens wünschte ich sehr, daß Ew. Hochwürden wenige Zeilen weiter damit zurückgegangen wären. Clemens will von der Schwierigkeit reden, welche mit den Gnostischen Auslegungen der Schrift verbunden ist. Bey hohen Unternehmungen, sagt er, steht immer ein hoher Fall zu besorgen; vor welchem man sich hier nicht anders sichern kann, als wenn wir uns genau an die Regel der Wahrheit halten, die wir von der Wahrheit selbst überkommen haben. Σφαλλεσθαι γαρ ἀναγκη μεγιςα τους μεγιςοις ἐγχειρουντας πραγμασιν, ἠν μη τον κανονα της ἀληθειας παρ' ἀυτης λαβοντες ἐχωσι της ἀληθειας. Nun wissen wir aber, wenn wir es auch aus ihm selbst nicht wüßten, aus dem Irenäus, was diese Regel der Wahrheit, dieser κανων της ἀληθειας ist. Es ist das Glaubens-Bekenntniß, die πιςις der vorigen Stelle, wodurch das Verständliche der

Schrift auch dem gemeinſten Manne verſtändlich wird, und das Unverſtändliche auch dem kühnſten Forſcher nicht länger unverſtändlich bleibt. Ich brauche Ew. Hochwürden nicht zu ſagen, wie Clemens dieſen κανονα της ἀληθειας von dem κανονι ἐκκλησιαζικῳ unterſcheidet, die er beyde unter dem gemeinen Namen der παραδοσεως ἐκκλησιαζικης zuſammen faßt. Aber ich darf verſichern, daß man, ohne dieſen Unterſchied genau in Gedanken zu behalten, im Clemens gar nicht fortkömmt, und da blos ein gnoſtiſches Geſchwäz findet, wo er doch ſehr beſtimmte Begriffe zum Grunde legt. Er geht freylich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift aus: und habe ich denn die ſchon geleugnet? Ich bezeige ja blos mein Misfallen, daß man ihn auf ſeinem Wege ſo bald verläßt und von dem Werthe der Hülfsmittel, die heilige Schrift zu verſtehen, ſo verſchieden mit ihm denkt, als welche die Proteſtanten in die Schrift ſelbſt zu legen für gut finden, anſtatt daß Clemens, mit dem geſammten chriſtlichen Alterthume, ſie auſſer der Schrift annimmt. Es iſt wahr, Clemens ſagt allerdings: „Menſchen, die nur ſchlechthin (ἁπλως, d. i. „ohne Beweis) ihre Lehren vortragen, laſſet uns keinen Glauben ſchenken. „Sie können auf eben dieſe Art auch Irrthümer lehren.“ Aber wie? Ohne Beweis reden, ſoll ihm ſo viel ſeyn, als ohne Beweis aus der Schrift reden? Ihm iſt ohne Beweis reden, gerade das Gegentheil; ihm iſt ohne Beweis reden, mit nichts als mit Stellen aus der Schrift beweiſen wollen: denn dieſes Beweiſes rühmen ſich ja auch alle Ketzer. Clemens ſoll fortfahren: „Wenn es nun nicht hinreichet, ſeine Meynung „ſchlechthin zu ſagen, ſondern man auch das, was man ſagt, beweiſen „muß, ſo erwarten wir keine menſchliche Zeugniſſe: ſondern „wir erweiſen durch das Wort des Herrn das, was bewieſen werden ſoll. „Dieſe Stimme des Herrn übertrift alle Beweiſe (ἀποδειξεις) an Si„cherheit; ja recht zu ſagen, iſt ſie allein ein Beweis. Durch dieſe „Ueberzeugung ſind diejenigen, welche die heilige Schrift „gekoſtet haben, gläubig.“ Fährt Clemens wirklich ſo fort: wo bleibt Tertullian: Fides salvum facit, non exercitatio scripturarum? Aber er fährt auch ſo nicht fort; und man misbraucht auf eine unverantwortliche Weiſe einige ſeiner Worte, um ihn nichts weniger als ſeine Gedanken ſagen zu laſſen. Ihm ſind die menſchlichen Zeugniſſe, eben die Zeugniſſe der Propheten und Apoſtel, ſo lange ſie unabhängig von der Regel der Wahrheit genommen werden; und die Stimme des Herrn,

die allein gilt, die allein keine weitere Demonstration zuläßt, ist diese Regel der Wahrheit, die wir von der Wahrheit selbst empfangen haben; ist, mit einem Worte, das Glaubens-Bekenntniß. Dieses, dieses ist die Wissenschaft, *καθ' ἣν ὁι μεν ἀπογευσαμενοι μονον των γραφων, πιϛοι*; durch welche auch die gläubig sind, welche die Schriften auch nur gekostet haben. Auch nur gekostet! *Ἀπογευσαμενοι μονον.* Ey, sagen mir doch Ew. Hochwürden, warum Sie dieses *μονον* nicht mit übersetzt haben? Sie empfanden ohne Zweifel, daß es sehr abgeschmackt seyn würde, den Clemens sagen zu lassen: Die Stimme des Herrn, wenn Stimme des Herrn nothwendig das geschriebene Wort Gottes bedeuten müsse, mache auch diejenigen gläubig, welche die heiligen Schriften nur eben gekostet hätten? Aber warum wollen Sie hieraus nicht lieber schließen, daß jene Ueberzeugung aus dem Worte des Herrn, die Ueberzeugung aus der Schrift nicht seyn könne? Warum wollten Sie Ihren Autor lieber verstümmeln? Ich kann nicht anders glauben, als daß Ew. Hochwürden auch hier blos mit den Augen eines Compilators gesehen haben, der in seiner Anführung das *μονον* wohl ganz weggelassen hatte. — Ich muß über den Clemens nur wegzukommen suchen. Es möchte mir länger unmöglich seyn, über Männer nicht heftig und bitter zu werden, die uns solche Steine für Brod in die Hände stecken wollen.

e) Auf die fünfte Stelle des Clemens endlich brauche ich nichts zu erwiedern als dieses, daß Clemens daselbst von den Gnostikern insbesondere, nicht aber von den Christen überhaupt spricht. Der Gnostiker allerdings muß Schrift aus Schrift erklären und beweisen. Aber die Christen überhaupt haben das nicht nöthig; weil der Gnostiker selbst, so weit er sich über sie verstiegen hat, doch wieder zu ihnen herab muß, und wenn er die Schrift aus Schrift noch so apodiktisch erwiesen hat, doch nur auch durch das Glaubens-Bekenntniß apodiktisch überführen kann. Das ist der wahre Sinn folgender Stelle des Clemens, die, wenn sie diesen Sinn nicht hätte, gar keinen haben würde. *Ουτως και ἡμεις*, auch wir, wir Gnostiker, *ἀπ' ἀυτων περι ἀυτων των γραφων τελειως ἀποδειϰνυντες ἐϰ πιϛεως πειθομεθα ἀποδειϰτιϰως.*

5) Ich bin wirklich sehr erfreut, über den Clemens hinweg zu seyn. Ich kenne keinen salebrosern Scribenten, der mehr Schlupfwinkel für Zänker gewährt, als ihn. Besonders sind seine Stromata ein so buntschäckiges, desultorisches Werk, daß man selten eine Seite lang gewiß

bleibt, mit ihm auf einer Bahn zu wandeln. Ich will damit nicht sagen, daß er in streitigen Untersuchungen darum ganz unbrauchbar sey: ich will nur sagen, daß er eine ganz besondre Aufmerksamkeit erfordert, und von zwanzig Lesern, die ihn in die Hände nehmen, achtzehn ganz gewiß, blos den schönen Brocken nachjagen, die er aus der weltlichen Gelehrsamkeit so reichlich einstreuet, wenn von den übrigen zwey, der eine auch nur blos bey den schönen theologischen Steinchen verweilt, die sich in Einen Lehrbegriff so gut wie in den andern passen. Wir kommen von ihm auf einen Lateiner, der in Ansehung des Stils und der Worte vielleicht noch salebroser ist; aber doch in Ansehung der Ordnung und Deutlichkeit des gesammten Vortrags ihn bey weiten übertrift: auf den Tertullian.

Von diesem nun muß ich Ew. Hochwürden im Voraus bekennen, daß er es ist, von welchem ich zuerst eine richtigere Vorstellung von der wahren Quelle unsers Glaubens erlangt zu haben glaube; daß er es ist, welcher mir das Pochen auf die bloße Schrift zuerst verdächtig gemacht hat; daß er es ist, welcher mich zuerst überzeugt, wie natürlich es sey, wenn sich die Apostel vor allen Dingen unter einander über ein gewisses Formular verglichen, um nicht allein selbst einerley zu glauben, sondern auch einerley zu lehren, welches Formular schlechterdings auch noch jezt mehr gelten müsse, als die nachherigen Schriften der Apostel, die nur gelegentliche Erläuterungen über diesen und jenen Punkt desselben seyn könnten, indem nicht eine einzige erst Christen machen sollen, sondern alle an schon gläubige Christen geschrieben worden.

Doch es ist hier noch nicht der Ort, wo ich zeigen muß, was alles für mein System aus dem einzigen Tertullian zu beweisen stehet. Jezt soll ich nur auf ein paar Stellen antworten, die mir Ew. Hochwürden aus ihm entgegen setzen, als deutliche Beweise, daß auch Er die Schrift für die einige Erkenntniß-Quelle der christlichen Religionslehren erkannt habe.

Die erste derselben ist aus der Schutzschrift genommen und lautet nach Ew. Hochwürden Uebersetzung, wie folget: „Wie könnet ihr Heiden „euch doch einbilden, daß wir Christen uns um das Wohl der Kaiser „nicht bekümmern? Leset nur selbst die Befehle Gottes, die Quel„len unserer Erkenntniß,[1] die wir gewiß selbst nicht unter„drücken und die so viele besondre Pflichten gegen Nicht-

[1] unserer Kenntnisse, [Walch]

„christen vorschreiben.“ Und das wäre eine Uebersetzung von den Worten des Tertullian, die ich aus der nemlichen Ausgabe, die Ew. Hochwürden gebraucht, hersetze. Qui ergo putaveris, nihil nos de salute Caesarum curare, inspice Dei voces, literas nostras, quas neque ipsi supprimimus et plerique casus ad extraneos transferunt. Wo steht denn da eine Sylbe von Erkenntniß-Quellen? Sie haben doch nicht literas nostras durch Erkenntniß-Quellen geben zu müssen geglaubt; in der Meynung, daß literae nostrae auch wohl so viel als primae litterae fidei nostrae heissen könne? Ja, wenn man so übersetzen darf! So läßt sich freylich Alles in Allem finden! Eben so unrichtig und ohne allen Grund hineingetragen, ist das letzte: „die so viel „besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben.“ Casus, Pflichten! transferunt, vorschreiben! Wem ist so was schon vorgekommen? Tertullian will sagen, daß die Schriften der Christen, auf die er sich hier beruft, von ihnen ja nicht unterdrückt würden; sondern durch diesen und jenen Zufall in die Hände der Heiden kämen. Es ist eben das, was oben Laktanz vom Hierokles vermuthet, und ich kann mich nicht enthalten, den ähnlichen Fingerzeig dabey zu thun. Wenn es wahr ist, wie Tertullian hier saget, daß die ersten Christen ihre heilige Schriften nur eben nicht unterdrückt haben, und blos zulassen müssen, daß sie zufälliger Weise vielen Nichtchristen in die Hände gekommen: so kann man doch auch wahrlich nicht sagen, daß sie dieselben auszubreiten und bekannter zu machen, freywillig bemüht gewesen; so kann man doch auch wahrlich nicht leugnen, daß sie eine Art von Vorsicht damit gebraucht, und eben das Geheimniß daraus gemacht haben, was ungefähr die Freymäurer aus ihren Constitutions-Büchern oder die Preußischen Officiere aus ihren Reglements machen, die sie beyde auch eben nicht unterdrücken, sondern vielmehr in die weite Welt zu kommen, nicht verhindern können.

Die zweyte Stelle des Tertullian, die aus eben der Schrift genommen ist, würde mir eben so leichtes Spiel machen, wenn ich im geringsten auf die Hinterfüße treten wollte. Cogimur ad litterarum divinarum commemorationem, si quid praesentium temporum qualitas aut praemonere cogit, aut recognoscere. Ich dürfte nemlich nur fragen, wie Ew. Hochwürden beweisen wollten, daß unter den litteris divinis auch das gesammte neue Testament begriffen gewesen? Weil wir es

jezt unter jener allgemeinen Benennung mit begreifen würden? Divina litteratura heißt dem Tertullian in eben derſelben Schutzſchrift offenbar nur (*) das alte Teſtament, von welchem er behauptet, daß es die Schatzkammer aller fremden Weisheit geweſen, und gegen welches, ſeinem Ausdrucke nach, eine gewiſſe novitiola paratura ſehr abſticht, unter welcher er das neue Teſtament verſtehen ſoll. Doch in die Verlegenheit, ſich auf ſolche Dinge einzulaſſen, brauche Ich niemand zu ſetzen, der ich es mit beyden Händen zugebe, daß die geſammten Schriften der Evangeliſten und Apoſtel nicht allein damals vorhanden, ſondern auch bey den Chriſten im Gebrauche geweſen. Ich frage ja nur, in welchem Gebrauche? Ich frage ja nur, ob ſie ihre Glaubenslehren daraus hergeholt? ob ſie ihre Glaubenslehren ohne ſie nicht gehabt haben würden? Hierauf antwortet dieſe Stelle des Tertullians ſo wenig mit einiger Bejahung, daß ſie vielmehr einen ganz andern Gebrauch, einen blos zufälligen Gebrauch, nach Maasgebung gewiſſer Zeitumſtände, offenbar anzudeuten ſcheint. Die Chriſten ſchlugen ihre heiligen Schriften nach, ſo wie die Römer ihre geheimen archivaliſchen Nachrichten, oder die Sybilliniſchen Bücher; nicht ihre Geſetze daraus zu lernen, ſondern daraus zu ſehen, wie es bey gewiſſen Vorfällen ehedem gehalten worden, oder was ihnen bey gewiſſen ominöſen Eräugnungen bevorſtehe. Vollends machen die nächſtfolgenden Worte des Tertullian: Certe fidem sanctis vocibus pascimus, spem erigimus, fiduciam figimus, disciplinam praeceptorum nihilominus in compulsationibus densamus, es klar, daß blos von einem diſciplinariſchen und von keinem dogmatiſchen Gebrauche des neuen Teſtaments hier die Rede ſeyn könne. Fidem sanctis vocibus pascimus kann gar wohl auch nur heiſſen: zur Stärkung unſers Glaubens ſingen wir geiſtliche Lieder. Denn daß das Singen in den erſten Verſammlungen der Chriſten Mode war, wiſſen wir gewiß; da hingegen von Vorleſungen, wenigſtens der jüngere Plinius, weder in Gutem noch in Böſem etwas erfahren hatte. Wenn nun gar unter Compulsationibus die Verfolgungen zu verſtehen wären, wem könnte man es verdenken, wenn er unter der commemoratione litterarum divinarum vornemlich die Ableſung der Verhandlungen der heiligen Märtyrer verſtehen wollte, als welche freylich erſt nach den Zeiten des Plinius recht üblich werden konnte, und von welcher bekannt iſt, wie viel die erſte Kirche darauf

(*) cap. 47. p. 396.

gehalten, ut armentur filiorum animi, dum patrum recensentur triumphi.

Und das wäre denn alles, was man mir aus dem Tertullian entgegen setzen könnte? Wie gut komme ich da weg! Ich fürchte, ich werde Ew. Hochwürden so leicht nicht können abkommen lassen, wenn ich nun einmal den Tertullian für mich reden lasse. Und wie? wenn Ew. Hochwürden, damit diese wiederholte Drohung nicht blos einer Drohung ähnlich bleibe, mir sofort erlaubten, hier eine kleine Ausschweifung über einen Punkt zu machen, der am besten zeigen kann, wer von uns beyden seinen Tertullian am richtigsten inne hat?

Dieser Punkt betrift die Glaubens-Bekenntnisse, die Ew. Hochwürden, nach dem Basnage, für nichts als zufällige menschliche Erweiterungen der ersten von Christo selbst eingesezten Taufformel ansehen, weil man die Täuflinge mit den Unterscheidungs-Lehren der Ketzer nicht zeitig genug bekannt machen können. Von diesen behaupten der Herr Doktor S. 205. u. f. Ihrer kritischen Untersuchung, eine Menge Dinge, von welchen Sie, ich weiß nicht, ob mitleidiger oder zufriedener mit sich selbst, — bald hätte ich stolzer gesagt, — bedauern, daß sie denen, die sich darüber zu schreiben erdreisten, nicht bekannt sind. Was Wunder also, daß ich die Gelegenheit nicht früh genug ergreifen zu können glaube, mich von dem Verdachte einer so schülerhaften Unwissenheit — denn welche Unwissenheit ist schülerhafter, als wenn man auch das nicht einmal weiß, was andre glauben? — zu befreyen, und zu entschuldigen, wenn ich von so bekannten Angaben nicht vermeyne, daß sie darum keines Beweises nöthig haben? — Das Scharmützel ist aber noch kein Treffen, in welches ich mich zu seiner Zeit Paragraph vor Paragraph einzulassen gesonnen. —

Ausschweifung über das Glaubens-Bekenntniß der ersten Christen.

§. 1.

Es sey immerhin noch so wahrscheinlich, daß die Anerkennung der von Christo Matth. 28, 19. vorgeschriebenen Taufformel Anfangs hinlänglich gewesen, denen die sich zu Christo bekennen wollten, die Taufe wiederfahren zu lassen: ist es denn darum unwahrscheinlich, oder etwa gar unmöglich, daß Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern einen kurzen Inbegrif von dem hinterlassen, was sie künftig von ihm

lehren ſollten? welchen er ihnen vor ſeinem Tode darum nicht ertheilen konnte, weil das wenigſte davon noch geſchehen war. Daß ein ſolcher Inbegrif ſehr nützlich geweſen wäre, wird doch niemand leugnen wollen: und nach der großen Entdeckung, die in unſern Tagen gemacht worden, daß Chriſtus, nach ſeiner Auferſtehung bis zu ſeiner Himmelfahrt, nicht blos ſeinen Jüngern dann und wann erſchienen, ſondern die ganzen vierzig Tage continuirlich, nach wie vor, mit ihnen gelebt habe, hatte er ja wohl auch noch Zeit genung dazu.

§. 2.

Es wäre falſch, ſchlechterdings falſch, daß man vor dem Ende des zweyten Jahrhunders auch nur eine Spur eins vermehrten Taufformulars oder eigentlichen Glaubens-Bekenntniſſes anträfe? Bey dem Irenäo und Tertullian kommen dergleichen zuerſt vor? Wer ſie älter mache, der ſage nicht hiſtoriſche Wahrheit, ſondern Conjektur und Hypotheſe? Hierauf antworte ich. Erſtlich: giebt es denn frühere Kirchenväter dieſer Art, als Irenäus und Tertullian, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekenntniß vorkommen könnte? Ich ſage, dieſer Art; d. i. ſolcher, die ſich mit Widerlegung der Ketzer abgegeben und ſonach Anlaß gehabt hätten, ſich ausdrücklich darauf zu beziehen? Zweytens: wenn diejenigen, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekenntniß zuerſt in extenso zu finden, verſichern, daß das von ihnen angeführte das nemliche ſey, welches ſofort mit dem Evangelio ſeinen Umlauf in der Welt gemacht habe, hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse; wenn ſie verſichern, daß es das nemliche ſey, welches die Kirche von den Apoſteln, die Apoſtel von Chriſto, Chriſtus von Gott erhalten habe, quam Ecclesia ab Apostolis, Apostoli a Christo, Christus a Deo tradidit; wenn ſie verſichern, daß es das nemliche ſey, welches ſelbſt Paulus, ungeachtet ſeiner unmittelbaren Erleuchtung, ſich endlich von den Apoſteln habe müſſen geben laſſen: ſind das keine ältere Spuren?

§. 3.

Ja, die leztgedachte: führt ſie uns nicht ſo hoch hinauf, als wir nur immer verlangen können? führt ſie uns nicht auf ein Zeugniß des Apoſtels ſelbſt? Paulus Hierosolymam ascendit, ſagt Tertullian, ad cognoscendos Apostolos et consultandos, ne forte in vanum[1] cucurrisset, id est, ne non secundum illos credidisset et non secundum

[1] vacuum [Tertullian (Adversus Marcionem lib. IV. c. 2)]

illos evangelizaret. Denique ut cum auctoribus contulit et convenit de regula fidei, dexteras miscuere et exinde officia praedicandi distinxerunt. Nun beziehet sich dieses freylich auf Galat. 2, 2., wo nach Luthers Uebersetzung blos steht, daß sich Paulus mit den Aposteln über dem Evangelio besprochen. Doch da ἀνατιθεσθαι in dieser Bedeutung nur an diesem Orte vorkommen würde, so müssen die alten Kirchenväter doch ihren Grund gehabt haben, eine nähere Anspielung auf das eigentliche Glaubens-Bekenntniß darinn wahrzunehmen. Denn nicht allein Tertullian erkennet diese, sondern auch Augustinus; und zwar unter dem nemlichen Ausdrucke der regula fidei. Wenn denn auch das Symbolum, wie der Herr Doktor wollen, weiter nichts als ein bloßer geheimer Gruß gewesen, wie ihn noch unsre Handwerker haben: so kann ja wohl ἀνατιθεσθαι το ἐναγγελιον bedeutet haben: diesen Gruß hersagen, um sich dadurch für einen wahren Bruder in Christo erkennen zu lassen.

§. 4.

Oder soll etwa regula fidei das Glaubens-Bekenntniß nicht bedeuten? Hat Tertullian die Bedeutung dieses Ausdrucks durch die unmittelbare Hinzufügung der Sache selbst nicht genug gesichert. Herr D. Walch scheinen, als ob Sie es gar zu gern leugnen möchten. Denn nicht allein soll noch gar nicht gewiß seyn, daß κανων und κανων ἀληθειας das öffentliche Glaubens-Bekenntniß bedeute, sondern die lateinische Benennung, die nach jener unstreitig gemacht ist, (indem Tertullian eben sowol regula veritatis sagt als regula fidei) soll nun wohl einmal eine Sammlung der vornehmsten christlichen Lehren; aber wiederum kein eigentliches Symbolum anzeigen? Kein eigentliches? Nun was gehört denn zu einem eigentlichen? Ipsissima verba, in welchen es zuerst abgefaßt worden? Und weil die Tertullianische regula fidei diese nicht hat, soll es kein eigentliches Symbolum seyn? Wie haben der Herr Doktor hier mich erinnern können, daß es ja verboten war, das Symbolum aufzuschreiben: ipsissimis verbis versteht sich aufzuschreiben.

Nun folgt in der Reihe der Väter, welche die Bibel zur Erkenntniß-Quelle der christlichen Lehren machen sollen, Athanasius. — Athanasius? und wer mehr? Wer sonst, als lauter Männer, mit welchen

ſich die zweyte Periode der Kirche anfängt, und die nur immer zum vierten Jahrhunderte gezogen werden können.

Dieſer aller, wenn ich Ew. Hochwürden die Wahrheit geſtehen darf, wäre ich mir kaum hier vermuthen geweſen. Es iſt wahr, ich habe überall, was ich behauptet habe, von den erſten vier Jahrhunderten behauptet. Aber ich habe wirklich geglaubt, daß es erlaubt ſey, ſich ſo in Bauſch und Bogen auszudrücken, wenn man eigentlich nur die erſte Periode der Kirche meyne, die ſich, in Anſehung der äuſſern Verfaſſung, mit der Regierung Conſtantin des Großen, und in Anſehung der innern, mit dem Nicäiſchen Concilio beſchließt. Ich habe wirklich geglaubt, daß ein Schriftſteller, welcher von gewiſſen Beſonderheiten der Kirche in den erſten vier Jahrhunderten ſpreche, nicht eben ſagen wolle, daß dieſe Beſonderheiten gerade bis 399 gedauert. Ich habe wirklich geglaubt, daß, wenn man einen ſolchen Schriftſteller gütlich behandeln wolle, man vornemlich auf die Hauptmeynung[1] ſehen müſſe, die ſich in dem lezten Viertel ſeiner ganzen Epoche zugetragen.

Doch was hätten Ew. Hochwürden *mich* ſo gütlich zu behandeln für Urſache gehabt? Nachgebend iſt man nur für ſeine Freunde, und mit wem wir nach der äuſſerſten Strenge verfahren, der mag es ſich ſelbſt zuſchreiben, daß er unter unſre Freunde nicht gehört. Auch wäre es Thorheit, das *Nachgeben* weiter zu erſtrecken, wo man ſich ſelbſt dadurch ſo viel *vergeben* würde.

Meine Theſis hätte offenbar nicht mehr und nicht weniger auf ſich gehabt, wenn ich ſie ſo ausgedrückt hätte: bis auf das Nicäiſche Concilium findet man keine Spur, daß die Kirche die heilige Schrift für eine eigentliche Quelle ihrer Glaubenslehren gehalten. Was aber hätten Ew. Hochwürden nicht verloren, wenn es mir eingekommen wäre, mich ſo vorſichtig auszudrücken? Ihr Buch würde offenbar auf ſein Drittheil eingeſchrumpft ſeyn; und das iſt nun einmal Diſputierkunſt, daß man ſeinen Gegner bey dem geringſten Exceſſe vornemlich angreift, den er ſich entwiſchen zu laſſen, das Unglück hat.

Freylich werden Ew. Hochwürden nunmehr ſagen, daß dieſe nähere Beſchränkung meines Satzes nichts als ein elender Fechterſtreich ſey, genannt Brechung der Menſur, durch den man einen Stoß noch gar abglitſchen machen möchte, der ſchon ſizt. Aber bey Gott! das iſt ſie

[1] (wohl nur verleſen für) Hauptwendung

nicht. Denn ſehen Ew. Hochwürden; daß mit und nach dem Nicäiſchen Concilio die Väter der Kirche angefangen haben, der Bibel einen höhern Werth beyzulegen, und ſie nach und nach ſo vorzuſtellen, als ob auch die eigentlichen Glaubens-Artikel daraus gezogen wären und gezogen ſeyn müßten: das will ich ſo wenig leugnen, das iſt mir ſo wenig unbekannt gewesen, daß vielmehr dieſer nemliche Unterſchied zwiſchen den Vätern vor der Nicäiſchen Verſammlung und zwiſchen den Vätern nach derſelben eben das iſt, was mich zuerſt aufmerkſam gemacht hat.

Dieſer Unterſchied, ſagte ich mir, muß nothwendig eine beſondere Urſache haben. Er kann nicht blos die Frucht einer allmäligen Wurzelgewinnung der größern Evidenz ſeyn. Denn er iſt ſo auf einmal, ſo ſchnell! Aeuſſere Urſachen müſſen ihn befördert haben.

Hier fiel mir bey, daß ſo wie alle Ketzer von jeher fleißig in der Schrift geforſcht und ihnen von dieſer Seite nichts vorzuwerfen geweſen, als daß ſie nicht blos nach dem, quod salva regula fidei potest in quaestionem devenire, darinn geforſcht, ſondern dieſe regulam fidei ſelbſt nach ihrem Gutdünken darinn finden wollen: beſonders ſind die Arianer wegen ihrer vorzüglichen Fertigkeit, die Schrift auszulegen, von Anfang an berühmt geweſen. Arius ſelbſt war — — — — — — —

Die Religion Christi.

Denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten.
St. Johannes.

1780.[1]

§. 1.

Ob Christus mehr als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Daß er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen; daß er nie aufgehört hat, Mensch zu seyn: das ist ausgemacht.

§. 2.

Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religion zwey ganz verschiedene Dinge.

§. 3.

Jene, die Religion Christi, ist diejenige Religion, die er als Mensch selbst erkannte und übte; die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann; die jeder Mensch um so viel mehr mit ihm gemein zu haben wünschen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter ist, den er sich von Christo als bloßen Menschen macht.

§. 4.

Diese, die christliche Religion, ist diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr als Mensch gewesen, und ihn selbst als solchen, zu einem Gegenstande ihrer Verehrung macht.

§. 5.

Wie beyde diese Religionen, die Religion Christi sowol als die Christliche, in Christo als in einer und eben derselben Person bestehen können, ist unbegreiflich.

§. 6.

Kaum lassen sich die Lehren und Grundsätze beyder in einem und

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift, die aus nur 2 Blättern bestand, 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 100—104, vgl. auch S. 26) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 84—86) wieder abgedruckt. Das Jahr 1780, das augenscheinlich in der Handschrift dem Titel beigefügt war, wird als Entstehungszeit unsers Entwurfes auch durch dessen innere Verwandtschaft mit einzelnen Sätzen in der zweiten Hälfte der „Erziehung des Menschengeschlechts" (z. B. § 63) bestätigt; vgl. Dilthey in den „Preußischen Jahrbüchern", Bd. XIX, S. 159.]

ebendemſelben Buche finden. Wenigſtens iſt augenſcheinlich, daß jene, nemlich die Religion Chriſti, ganz anders in den Evangeliſten enthalten iſt als die Chriſtliche.

§. 7.

Die Religion Chriſti iſt mit den klarſten und deutlichſten Worten darinn enthalten;

§. 8.

Die Chriſtliche hingegen ſo ungewiß und vieldeutig, daß es ſchwerlich eine einzige Stelle giebt, mit welcher zwey Menſchen, ſo lange als die Welt ſteht, den nemlichen Gedanken verbunden haben.

Gespräch über die Soldaten und Mönche.[1]

A. Muß man nicht erschrecken, wenn man bedenkt, daß wir mehr Mönche haben als Soldaten?

B. Erschrecken? Warum nicht eben sowohl erschrecken, daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche? Denn eins gilt nur von dem und jenem Lande in Europa; und nie von Europa überhaupt. Was sind Mönche? und was sind denn Soldaten?

A. Soldaten sind Beschützer des Staats ꝛc.!

B. Mönche sind Stützen der Kirche!

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. — — — — —

B. Du willst sagen: daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche.

A. Nein, nein, mehr Mönche als Soldaten.

B. In dem und jenem Lande von Europa magst du Recht haben. Aber in Europa überhaupt? Wenn der Landmann seine Saat von Schnecken und Mäusen vernichtet siehet: was ist ihm dabey das Schreckliche? daß der Schnecken mehr sind als der Mäuse? Oder daß es der Schnecken oder der Mäuse so viel giebt?

A. Das versteh' ich nicht.

B. Weil du nicht willst. — Was sind denn Soldaten?

A. Beschützer des Staats.

B. Und Mönche sind Stützen der Kirche.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift teilte 1795 Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. II, S. 248—249) das „Gespräch über die Soldaten und Mönche" oder, wie er a. a. O. S. 99 die augenscheinlich erst von ihm beigefügte Überschrift kaum richtig formulierte, den „Anfang eines Gesprächs über Soldaten und Mönche" mit. Was jedoch er und die ihm folgenden Herausgeber als ein einziges, einheitlich in sich zusammenhängendes Bruchstück überlieferten, ist augenscheinlich aus zwei Entwürfen zusammengesetzt, die eine doppelte Ausarbeitung des gleichen Gedankens darstellen. Ich habe daher, ohne sonst an dem Text von 1795 einen Buchstaben zu ändern, diese beiden Fassungen auch äußerlich von einander getrennt. Ihrer Entstehung nach gehören sie vermutlich in die Nähe der Gespräche von Ernst und Falk, also frühestens wohl in die Jahre 1777 oder 1778, vielleicht sogar erst in den Sommer 1780, da Lessing seinem Gaste F. H. Jacobi gegenüber verwandte Gedanken berührte (vgl. Jacobi, Etwas das Leßing gesagt hat, Berlin 1782, S. 11).]

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. Träumſt du? der Staat! der Staat! das Glück, welches der Staat jedem einzelnen Gliede in dieſem Leben gewährt.

B. Die Seligkeit, welche die Kirche jedem Menſchen nach dieſem Leben verheißt.

A. Verheißt!

B. Gimpel!

Überſetzung des Ariſtée von Franz Hemſterhuys.[1]

[1] [Als Frd. Heinr. Jacobi nach ſeinem erſten Beſuch bei Leſſing am 10. Juli 1780 nach Hamburg abreiſte, ließ er dem Freunde neben andern Schriften von Hemſterhuys auch den 1779 erſchienenen Dialog „Ariſtée, ou de la divinité“, den er ſelbſt erſt unterwegs erhalten und noch nicht geleſen hatte und daher ungern aus der Hand gab; „aber Leßings Verlangen war zu groß“. Als er Ende des Monats nach Wolfenbüttel zurückkehrte, fand er Leſſing von dem „Ariſtée“, in welchem er offenbaren Spinozismus in der ſchönſten exoteriſchen Hülle wahrnehmen wollte, „ganz bezaubert, ſo daß er entſchloſſen war, ihn ſelbſt zu überſetzen“ (vgl. Jacobi, Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moſes Mendelsſohn, Breslau 1785, S. 38). Der nicht mehr ausgeführte Plan dieſer Übertragung, von dem auch ſonſt nichts bekannt iſt, gehört alſo dem Juli 1780 und zwar vermutlich der zweiten Hälfte dieſes Monats an.]

Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen seyn können.[1]

1) Die Seele ist ein einfaches Wesen, welches unendlicher Vorstellungen fähig ist.

2) Da sie aber ein endliches Wesen ist, so ist sie dieser unendlichen Vorstellungen nicht auf einmal fähig, sondern erlangt sie nach und nach in einer unendlichen Folge von Zeit.

3) Wenn sie ihre Vorstellungen nach und nach erlangt, so muß es eine Ordnung geben, nach welcher, und ein Maß, in welchem sie dieselbe[2] erlangt.

4) Diese Ordnung und dieses Maß sind die Sinne.

5) Solcher Sinne hat sie gegenwärtig fünfe. Aber nichs kann uns bewegen zu glauben, daß sie Vorstellungen zu haben so fort mit diesen fünf Sinnen angefangen habe.

6) Wenn die Natur nirgends einen Sprung thut, so wird auch die Seele alle unteren Staffeln durchgegangen seyn, ehe sie auf die gekommen, auf welcher sie sich gegenwärtig befindet. Sie wird erst jeden dieser fünf Sinne einzeln, hierauf alle zehn Amben, alle zehn Ternen

[1] [Nach der nunmehr verschollenen Handschrift 1795 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. II, S. 192—197) mitgeteilt. Der Entwurf ist, wie Dilthey zuerst nachwies (Preußische Jahrbücher, Bd. XIX, S. 290 ff.), augenscheinlich durch Bonnets „Palingenesie" angeregt. Nach dem Berichte Frd. Heinr. Jacobis (Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn, Breslau 1785, S. 37) las aber Lessing dieses Buch im Juli 1780, gerade als er ihn in Wolfenbüttel besuchte. Unser Entwurf gehört also wahrscheinlich dem Sommer 1780 oder den folgenden Herbstmonaten an. In dieselbe Zeit etwa mögen die wenigen Sätze über das Alter des philosophischen Systems von der Metempsychose fallen, die Karl Lessing auf der letzten Seite derselben Handschrift fand und gleichfalls 1795 (a. a. O. Bd. II, S. 77) mitteilte. Scheinbar hängen diese Sätze mit den Anmerkungen über Campes „Philosophische Gespräche" (vgl. oben S. 442 f.) unmittelbar zusammen. In der That aber greifen sie nur den gleichen Gedanken später und in bestimmterer Weise wieder auf und sollten wohl dazu dienen, die Andeutungen in § 95 der „Erziehung des Menschengeschlechts" weiter auszuführen. Die Aufzeichnung dieser gewiß in Lessings letzte Jahre fallenden Sätze auf demselben Bogen macht Walther Arnspergers Vermutung, der Entwurf über die Möglichkeit von mehr als fünf Sinnen gehöre schon der ersten Hälfte der siebziger Jahre an und beruhe auf einer früheren Lektüre des 1769 erschienenen Bonnetschen Buches (Lessings Seelenwanderungsgedanke, Heidelberg 1893, S. 12 f., 47), ziemlich unwahrscheinlich.] [2] [Mehrzahl, vielleicht aber auch nur verdruckt für] dieselben

und alle fünf Quaternen derselben gehabt haben, ehe ihr alle fünfe zusammen zu Theil geworden.

7) Dieses ist der Weg, den sie bereits gemacht; auf welchem ihrer Stationen nur sehr wenige können gewesen seyn, wenn es wahr ist, daß der Weg, den sie noch zu machen hat, in ihrem jetzigen Zustande so einförmig bleibt. Das ist, wenn es wahr ist, daß außer diesen fünf Sinnen keine andern Sinne möglich, daß sie in alle Ewigkeit nur diese fünf Sinne behält, und bloß durch die Vervollkommnung derselben der Reichthum ihrer Vorstellungen anwächst.

8) Aber wie sehr erweitert sich dieser ihr zurückgelegter Weg, wenn wir den noch zu machenden auf eine des Schöpfers würdige Art betrachten. Das ist, wenn wir annehmen, daß weit mehrere Sinne möglich, welche die Seele schon alle einzeln, schon alle nach ihren einfachen Complexionen (das ist jede zwey, jede drey, jede viere zusammen) gehabt hat, ehe sie zu dieser jetzigen Verbindung von fünf Sinnen gelangt ist.

9) Was Grenzen setzt, heißt Materie.

10) Die Sinne bestimmen die Grenzen der Vorstellungen der Seele (§ 4); die Sinne sind folglich Materie.

11) Sobald die Seele Vorstellungen zu haben anfing, hatte sie einen Sinn, war sie folglich mit Materie verbunden.

12) Aber nicht so fort mit einem organischen Körper. Denn ein organischer Körper ist die Verbindung mehrerer Sinne.

13) Jedes Stäubchen der Materie kann einer Seele zu einem Sinn dienen. Das ist, die ganze materielle Welt ist bis in ihre kleinsten Theile beseelt.

14) Stäubchen, die der Seele zu einerley Sinne dienen, machen homogene Urstoffe.

15) Wenn man wissen könnte, wie viel homogene Massen die materielle Welt enthielte: so könnte man auch wissen, wie viele Sinne möglich wären.

16) Aber wozu das? Genug, daß wir zuverlässig wissen, daß mehr als fünf dergleichen homogene Massen existiren, welchen unsere gegenwärtigen fünf Sinne entsprechen.

17) Nehmlich, so wie der homogenen Masse, durch welche die Körper in den Stand der Sichtbarkeit kommen, (dem Lichte) der Sinn des Gesichts entspricht: so können und werden gewiß, z. E. der elektri-

ſchen Materie, oder der magnetiſchen Materie ebenfalls beſondre Sinne entſprechen, durch welche wir es unmittelbar erkennen, ob ſich die Körper in dem Stande der Elektricität, oder in dem Stande des Magnetismus befinden, welches wir jetzt nicht anders als aus angeſtellten Verſuchen wiſſen können. Alles was wir jetzt noch von der Elektricität oder von dem Magnetismus wiſſen, oder in dieſem menſchlichen Zuſtande wiſſen können, iſt nicht mehr als was Saunderſon von der Optik wußte. — Kaum aber werden wir den Sinn der Elektricität oder den Sinn des Magnetismus ſelbſt haben: ſo wird es uns gehen, wie es Saunderſon würde ergangen ſeyn, wenn er auf einmal das Geſicht erhalten hätte. Es wird auf einmal für uns eine ganz neue Welt voll der herrlichſten Phänomene entſtehen, von denen wir uns jetzt eben ſo wenig einen Begriff machen können, als er ſich von Licht und Farben machen konnte.

18) Und ſo wie wir jetzt von der magnetiſchen und elektriſchen Kraft, oder von dem homogenen Urſtoffe (Maſſen), in welchem dieſe Kräfte wirkſam ſind, verſichert ſeyn können, ob man gleich irgend einmal wenig oder gar nichts von ihnen gewußt: eben ſo können wir uns von hundert, von tauſend andern Kräften in ihren Maſſen verſichert halten, ob wir gleich von ihnen noch nichts wiſſen, welchen allen ein beſonderer Sinn entſpricht.

19) Von der Zahl dieſer uns noch unbekannten Sinne iſt nichts zu ſagen. Sie kann nicht unendlich ſeyn, ſondern ſie muß beſtimmt ſeyn, ob ſie ſchon von uns nicht beſtimmbar iſt.

20) Denn wenn ſie unendlich wäre, ſo würde die Seele in alle Ewigkeit auch nicht einmal zum Beſitze zweier Sinne zugleich haben gelangen können.

21) Eben ſo iſt auch nichts von den Phänomenen zu ſagen, unter welchen die Seele im Beſitz jedes einzeln Sinnes erſcheint.

22) Wenn wir nur vier Sinne hätten, und der Sinn des Geſichts uns fehlte, ſo würden wir uns von dieſem eben ſo wenig einen Begriff machen können, als von einem ſechſten Sinne. Und alſo darf man an der Möglichkeit eines ſechſten Sinnes und mehrerer Sinne eben ſo wenig zweifeln, als wir in jenem Zuſtande an der Möglichkeit des fünften zweifeln dürften. Der Sinn des Geſichts dient uns, die Materie des Lichts empfindbar zu machen, und alle derſelben[1] Verhältniſſe gegen andere

[1] dieſelben [1795]

Körper. Wie viel andere dergleichen Materie kann es nicht noch geben, die eben ſo allgemein durch die Schöpfung verbreitet iſt!

Dieſes mein Syſtem iſt gewiß das älteſte aller philoſophiſchen Syſteme. Denn es iſt eigentlich nichts als das Syſtem von der Seelenpräexiſtenz und Metempſychoſe, welches nicht allein ſchon Pythagoras und Plato, ſondern auch vor ihnen Aegyptier und Chaldäer und Perſer, kurz alle Weiſen des Orients, gedacht haben.

Und ſchon dieſes muß ein gutes Vorurtheil dafür wirken. Die erſte und älteſte Meinung iſt in ſpekulativen Dingen immer die wahrſcheinlichſte, weil der geſunde Menſchenverſtand ſofort darauf verfiel.

Es ward nur dieſes älteſte, und wie ich glaube, einzig wahrſcheinliche Syſtem durch zwei Dinge verſtellt. Einmal —[1]

[1] [Hier bricht der Entwurf ab. Karl Leſſing bemerkt dazu (a. a. O. S. 78): „Was dieſes für zwei Dinge geweſen, davon iſt unter allen ſeinen Papieren nichts zu finden. Aus ſeinen mündlichen Unterredungen erinnere ich mich nur ſo viel. Die menſchliche Seele, glaubte er, wäre ſchon in viele Körper gewandert und immer aus dem letztern vollkommener gekommen, als aus dem vorhergehenden; es könnte ſeyn, daß ſie auch Anfangs gar in thieriſchen Körpern geweſen und durch Verlaſſung endlich in menſchliche übergegangen, aus denen ſie noch in weit edlere Weſen wandern würde, wenn ſie nicht vorſetzlich dieſer Veredlung entgegen arbeitete.“]

Über die Herausgabe der Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten.[1]

Ich muß nun schon vor aller Welt bekennen, daß es mich noch keinen Augenblick gereuet hat, die berüchtigten Fragmente herausgegeben zu haben, und daß ich nicht wohl einsehe, wie ein solcher Augenblick noch in der Folge kommen könne, wenn ich anders bey gesundem Verstande bleibe.

Verdruß hat mir freylich jener Schritt weit mehr zugezogen, als ein Mensch von meiner Denkungsart voraussehen konnte und mochte. Aber genug, daß dieser Verdruß nur von aussen kam; daß mir mein Gewissen nichts vorzuwerfen hatte; und daß die verächtlichsten Menschen die wohl nicht sind, welche nicht alles voraus sehen mögen, was sie gar wohl voraus sehen könnten.

Verläumdungen sind ja nur Verläumdungen, und thätige Verfolgungen in Sachen der Religion treffen gemeiniglich nur die, die darnach ringen. Ich weiß nicht, was für ein Schwindel diejenigen mehrentheils befällt, die über dergleichen Verfolgungen zu klagen, Ursache zu haben glauben. Ich weiß nur, daß Schwindel auch hier Schwindel ist; und der Abgrund, in welchen sie stürzen, an ihrem Unglück immer die kleinste Schuld hat.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift, die aus einem Bogen bestand, 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 38–40) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 362–364) wieder abgedruckt. Für welches Werk dieser „Anfang einer Vorrede" bestimmt war, können wir heute wohl ebenso wenig erraten wie der Herausgeber von 1784. Wenigstens eignet sich das kurze Bruchstück für keinen der sonstigen theologischen Entwürfe, von denen wir Kenntnis haben, bequem als Vorrede. Wir müßten also wohl annehmen, daß es einer weiteren, uns völlig unbekannten, auch nur geplanten Schrift zum Vorworte dienen sollte. Doch darf auch die Vermutung geäußert werden, daß die Handschrift ohne jede Überschrift war und nur Karl Lessing in dem Bruchstück irrtümlicher Weise den Anfang einer Vorrede sah. Wir hätten dann vielmehr in dem Entwurf den Anfang einer Erklärung zu erblicken, die Lessing entweder für sich allein veröffentlichen oder einer seiner andern theologischen Schriften (z. B. vielleicht den „Briefen an verschiedene Gottesgelehrten") einfügen wollte. Die Aufzeichnung stammt augenscheinlich aus der Zeit nach dem herzoglichen Erlaß vom 6. Juli 1778, also etwa von 1779 oder 1780. Am nächsten berührt sie sich mit einigen Sätzen in den Briefen an Elise Reimarus vom 28. November und vom Dezember 1780, gehört also vielleicht erst den beiden letzten Monaten des Jahres 1780 an.]

Was ich gethan habe, habe ich nicht anders als auf die feyerlichſten, zuverſichtlichſten und unzähligmal wiederholten Aufforderungen unſerer Gottesgelehrten gethan, von welchen man mir nur ein Exempel anzuführen erlaube.

Als mein Freund, Mendelsſohn, von Lavater aufgefordert, ein Chriſt zu werden oder zu erklären, warum er es nicht werde, ſich geäuſſert hatte, das Lezte zu thun, wenn man es ihm zu nahe legte, und Lavater aber es hiezu nicht kommen zu laſſen, für gut befand, ſondern ſein wohlgemeyntes Cartell zurücknahm, wer war der Theolog in Göttingen, der es ſo ernſtlich bedauerte, daß ꝛc. — —

Anmerkungen zu einem Gutachten über die itzigen Religionsbewegungen.[1]

Ich will allen neun Fragen Schritt vor Schritt folgen, werde aber nur auf die 6te und 9te Rücksicht nehmen, welche die Sache von der politischen Seite betrachten sollen, auf der nur darum so viel Staub erregt wird, damit die theologische um so viel wichtiger erscheine.

Gleich bey der ersten Frage:

Worinn die dermaligen Bewegungen in Religionssachen, besonders der Evangelischen Kirche, bestehen?

stoß ich an eine Kleinigkeit,

nemlich: wie kömmt es, daß der Gegenstand dieser Frage auf dem Haupttitel der Schrift anders ausgedruckt ist, als hier? Was hier dermalige Bewegungen in Religionssachen heißt, hieß dort itzige Religions-Bewegungen? Glaubt man mit beyden Ausdrücken vollkommen das nemliche zu sagen? Oder mit jedem etwas anders? Wenn das nemliche; warum diese kindische Variation? Wenn was anders; wozu diese Täuscherey?

Doch das Wozu findet sich bald. Dermalige Bewegungen in Religionssachen, waren ja wohl auch ehmalige. — — —

Wenn diese erste Frage gehörig beantwortet wäre: was könnte sie für ein Licht auf alle übrige verbreiten!

Aber ich zweifle, daß sie dieses ist; denn eine Division ist keine Definition. Erst festgesezt, was Religions-Bewegungen überhaupt sind, ehe man uns mit Klagen zu betäuben sucht, daß leider jezt dergleichen

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift, die aus „drei bis vier Bogen" bestand und „ohne Titel und sonstige Anzeige" war, von Karl Lessing 1784 im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 40—43) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 364—369) wieder abgedruckt. Der Entwurf fällt in den Dezember 1780 und bezieht sich auf ein Gutachten über neun Fragen, welches das Konsistorium eines evangelischen Reichsstandes bei dem Corpus Evangelicorum in Regensburg eingereicht und Herzog Karl Wilhelm Ferdinand Lessing zur schriftlichen Meinungsäußerung vorgelegt hatte (vgl. die Briefe an Eschenburg vom 4. Dezember und an Elise vom Dezember 1780). Karl betonte ausdrücklich die Möglichkeit, daß Lessing diese Fragen völlig beantwortet und seine Erklärung an die Behörde abgesandt habe, konnte jedoch unter den Papieren seines Bruders nichts Zuverlässiges darüber finden (vgl. auch seinen Brief an Eschenburg vom 22. Februar 1792 bei O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing. S. 154). Allem Anscheine nach ließen die Krankheit und der baldige Tod Lessings die Arbeit nicht zum Abschlusse gelangen.]

Bewegungen in allen Ständen der Christenheit, bey den Großen sowol als bey den Gelehrten, bey dem Gelehrten sowol als gemeinen Manne, zu spüren sind.

Religions-Bewegungen sind Bewegungen: und Bewegungen sind sichtbare Veränderungen in der Ordnung der Dinge neben einander.

Aber wer weiß von dergleichen sichtbaren Veränderungen, sowol unter den Religionen überhaupt als unter den verschiedenen Sekten derselben? In Europa wenigstens, die Sekten der christlichen Religion wenigstens, stehen seit geraumer Zeit noch immer in dem nemlichen Verhältnisse gegen einander, das sie mit ihrer Consistenz erhielten. Weder die Katholiken haben über die Protestanten, noch die Protestanten über die Katholiken das geringste Uebergewicht erhalten. Auch nicht einmal, wie man kühnlich hinzusetzen darf, zu erhalten gesucht. Wenn die Begierde, sich in seinen Gränzen zu behaupten, auch manchmal die eine Parthey darüber hinausgetrieben: so ist es von der andern gemeiniglich nicht weniger geschehen; und die Waagschalen haben einander gleich gestanden, indem die Vorsehung bald in die eine bald in die andere ein Aß zuwerfen lassen.

Was also in der Frage Bewegungen heissen, hätten höchstens Fermentationen heissen müssen. Nicht als ob Fermentationen nicht auch Bewegungen wären; es sind nur Bewegungen, welche die Bewegung, in welcher das fermentirende Ding mit andern Dingen ausser ihm stehet, nicht ändern, sondern zur Aufklärung und zum Wachsthum desselben beytragen.

Doch auch das sollen sie nicht, wird man sagen, weil sie es nicht können, ohne das fermentirende Ding entweder schlechter oder besser zu machen, als es vorher war, und folglich mit der Ordnung des Werths die Ordnung der Nützlichkeit ändern, in welcher sie mit den Dingen ihrer Art stand, und welche die einzige seyn sollte, welche die Dinge einerley Orts haben müßten.

Aber man bedenkt nicht, daß die Fermentation durch die ganze Natur geht, wo sie die nemliche Mischung der Bestandtheile findet. Wenn ein Faß Most im Keller in Gährung geräth, gerathen sie alle in Gährung, und sind, wenn sie die Gährung ungestört überstanden haben, alle unter einander weder besser noch schlechter, als sie vor der Gährung waren.

So auch mit den Religionen. Eine steckt die andre an; Eine bewegt sich nie allein. Die nemlichen Schritte zur Verbesserung oder Verschlimmerung, welche die eine thut, thut die andre bald darauf gleichfalls,

wie wir in der Reformation geſehen haben. Alle die gewaltigen Schritte, welche die proteſtantiſche Kirche durch die Reformation vor den Katholiken vorausgewann, haben die Katholiken bald wieder gewonnen. Der Einfluß des Pabſtthums auf den Staat iſt jezt nicht minder wohlthätig, als der Einfluß der evangeliſchen Kirche. Ja, wenn man dieſer verwehren will, noch weiter in ſich ſelbſt zu wirken und alle heterogene Materie von ſich zu ſtoſſen, wird ſie auf einmal eben ſo weit hinter dem Pabſtthum ſeyn, als ſie jemals noch vor ihm geweſen. —

Zeitlich Unbestimmtes und Zweifelhaftes.

Notiones directrices
in den vornehmsten menschlichen Wissenschaften, Künsten und Kenntnissen.[1]

Notiones directrices in der Naturlehre.

I. Von der Größe des Weltgebäudes.

a) Eine Meile = 24000 Fuß.

b) Umfang der Erde = 5400 Meilen.

c) Durchmesser derselben = 1720 Meilen.

d) Entfernung des Mondes = 30 Erddiameter = 51600 Meilen.

e) Entfernung der Sonne = 900 Erddiameter, also dreißigmal weiter als der Mond.

f) Der nächste Fixstern = mehr als 450,000,000[2] Erddiameter, also mehr denn 50,000 mal[2] weiter als die Sonne.

II. Von der Geschwindigkeit.

a) Ein guter gewöhnlicher Mannsgang = 120 Schritt in einer Minute, der Schritt zu $2^1/_2$ Fuß, also 300 Fuß Weges in einer Minute.

b) Ein mittelmäßiger Wind macht 10 Fuß in einer Secunde, oder 600 Fuß in einer Minute.

c) Ein Wind, der 20 Fuß in einer Secunde durchläuft, also 1200 Fuß in einer Minute, ist schon ziemlich stark.

d) Der 50 Fuß in einer Secunde macht, sehr heftig.

e) Auf die Geschwindigkeit des Windes folgt die Geschwindigkeit des Schalles, der in einer Secunde 1000 Fuß macht, also $2^1/_2$ Meile in einer Minute.

[1] [Diese Aufzeichnungen, 1795 von Karl Lessing nach der jetzt verschollenen Handschrift mitgeteilt (G. E. Lessings Leben, Bd. II, S. 198–200) wurden von Lachmann aus seiner Ausgabe ausgeschlossen, vermutlich weil sie kein Ergebnis von Lessings eigner Geistesarbeit sind, und fanden nun auch in die folgenden Ausgaben keine Aufnahme. Wann Lessing sie sich zusammenschrieb, läßt sich wohl nicht mehr bestimmen; sie können ebenso gut aus seiner Studentenzeit wie aus den Hamburger oder Wolfenbüttler Jahren stammen, in denen er sich noch manche ähnliche Bemerkungen z. B. in das Kollektaneenheft eintrug.] [2] [verdruckt statt] 45,000,000 [oder das folgende] 50,000 mal [ist statt] 500,000 mal [verdruckt; eine genauere Berichtigung ist schwer möglich, da sich die von Lessing angegebenen Zahlen überhaupt nach dem heutigen Stand der Naturwissenschaften als irrig erweisen]

f) Ungefähr eben so geschwind bewegt sich auch eine Kanonenkugel.

g) Wenn man aber die stärkste Ladung nimmt, so rechnet man, daß sie 2000 Fuß in einer Secunde, und also 120,000 Fuß in einer Minute durchlaufen könnte, das ist in einer Minute 5 Meilen. Diese Geschwindigkeit, welche die größte ist, die man auf der Erde antrifft, scheint ungeheuer, und doch ist sie nur 400mal größer, als der unter a) bestimmte Mannsgang.

h) Aber weit größere Geschwindigkeiten giebt es an dem Himmel.

a) Die Erde um ihre Axe 5400 Meilen in 24 Stunden, welches nur 300mal geschwinder als der Mannsgang ist, und also um ¼ weniger geschwind, als die größte Geschwindigkeit der Kanonenkugel.

b) Auf den Weg der Erde um die Sonne aber kommen in 24 Stunden 128,250 Meilen, das ist 18mal geschwinder als eine Kanonenkugel.

c) Die größte Geschwindigkeit, die wir kennen, ist die Geschwindigkeit des Lichts, das in jeder Minute 2,000,000 Meilen durchläuft, also 400000mal geschwinder, als eine Kanonenkugel schießt.

III. Von dem Schalle.

Anmerkungen zu Anakreon.[1]

Statistische Fragmente.[2]

[1] [Die herzoglich braunschweigische Bibliothek zu Wolfenbüttel besitzt ein Exemplar der Ausgabe „Anacreontis Teji odae et fragmenta, Graece et Latine, cum notis Joannis Cornelii de Pauw“ (Utrecht 1733), das besonders in der ersten Hälfte Bemerkungen von Lessings Hand enthält. Namentlich hat er oft die lateinische Übersetzung des Eilhardus Lubinus (zuerst zu Rostock 1597 gedruckt) an den Rand geschrieben. Aus welcher Zeit diese Aufzeichnungen stammen, ist ungewiß; sie können bis in die Studentenjahre Lessings zurückreichen, ebenso gut aber auch in viel spätere Zeiten fallen. Auf ihre Mitteilung glaubte ich bei ihrem Mangel an selbständigem Gehalt verzichten zu dürfen.]

[2] [Gg. Gust. Fülleborn fand in Lessings Nachlaß außer den Entwürfen, die er 1795 veröffentlichte, auch „verschiedne statistische Fragmente“, deren Mitteilung er sich für später vorbehielt, ohne jedoch dieses Vorhaben auszuführen (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. XXI). Unter ihnen könnte er zur Not auch einzelne erst lange nachher veröffentlichte Vorarbeiten zur „Dramaturgie“ (vgl. oben Bd. XV, S. 48 ff.) oder mehrere in unserer Ausgabe zum ersten Mal gedruckte Entwürfe zur Geschichte der mittelalterlichen Fabel verstanden haben; fast ist es aber wahrscheinlicher, daß seine Worte sich auf jetzt verschollene Handschriften beziehen, die sowohl den frühesten wie den spätesten Zeiten in Lessings Leben angehören mochten.]

Tagebuch eines Müßiggängers.[1]

Anmerkungen zum Nibelungenlied[2]

Über die preußischen Münzunternehmungen im siebenjährigen Kriege.[3]

[1] [Das „Verzeichniß der Leßingischen Manuscripte," das Fr. Chrysander 1856 aus den braunschweigischen Akten in Westermanns illustrierten deutschen Monatsheften (Bd. I, S. 253 f.) veröffentlichte (vgl. auch O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, Leipzig 1870, S. 206 ff.), nennt unter Nr. 15 auch ein „Tagebuch eines Müßiggängers", von dem wir sonst gar nichts wissen. Auch die Zeit, aus der die jetzt verschollene Handschrift stammen mochte, läßt sich nicht einmal annähernd bestimmen; denn einen solchen Titel konnte Lessing für seine Aufzeichnungen ebensowohl in früheren wie in späteren Jahren wählen.]

[2] [Die Wolfenbüttler Bibliothek besitzt ein Exemplar von Bodmers Ausgabe „Chriemhilden Rache, und die Klage; zwey Heldengedichte aus dem schwäbischen Zeitpuncte. Samt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und aus dem Josaphat" (Zürich 1757), in das Lessing hie und da, sowohl zum Texte wie zum Glossar, ganz unbedeutende Randbemerkungen eingeschrieben hat, auf deren Mitteilung ich verzichten zu dürfen glaubte. Diese Aufzeichnungen mögen wohl aus den ersten Monaten nach dem Erscheinen der Bodmerschen Ausgabe, etwa aus dem Anfang des Jahres 1758, stammen (vgl. Lessings Briefe an Gleim vom 6. Februar und an Mendelssohn vom 2. April 1758); sie können aber auch erst in spätere Zeit fallen.]

[3] [Nach einem Briefe Karl Lessings an Eschenburg vom 10. Juni 1793 (O. v. Heinemann a. a. O. S. 156) hatte Lessing sich, als er in Breslau war, etwas „über die damalige Münzung" aufgesetzt und es dem Bruder zu bewahren gegeben, als dieser (im Juli 1779) beim Münzwesen angestellt wurde. Aber schon 1793 wußte Karl diese Handschrift nicht mehr zu finden. Sie ist denn auch bis jetzt verschollen geblieben. Sie kann schon aus Lessings ersten Breslauer Monaten von 1760 stammen (vgl. seinen Brief an Mendelssohn vom 7. Dezember 1760), ebenso gut aber auch erst den folgenden fünfthalb Jahren angehören, da Lessing bis zuletzt mit dem Münzwesen zu thun hatte und z. B. noch am 16. September 1764 in dieser Angelegenheit einen Brief an den Münzentrepreneur Daniel Itzig für den General v. Tauentzien schrieb.]

Übersetzung der Selbstbiographie Benvenuto Cellinis.[1]

Über die Wolfenbüttler Bibliothek und ihre Schätze.[2]

Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.[3]

[1] [Goethe schreibt im „Leben des Benvenuto Cellini" (Anhang XV, 1; Ausgabe von Tübingen 1803, Bd. II, S. 317): „Lessing soll sich auch mit dem Gedanken einer solchen Unternehmung" (nämlich einer deutschen Übersetzung der Selbstbiographie des Florentiner Künstlers) „beschäftigt haben; doch ist mir von einem ernstern Vorsatz nichts näheres bekannt geworden." Worauf sich Goethes Angabe gründet, ist unbekannt; so muß es denn auch dahin gestellt bleiben, ob dem Gerücht, das er verzeichnet, irgendwelcher Glaube beizumessen ist. Aus andern Quellen wissen wir von Lessings Vorhaben einer solchen Übersetzung nicht das Geringste. Sollte er wirklich einmal etwas Derartiges geplant haben, so könnte das zu verschiednen, kaum genauer zu bestimmenden Zeiten während der zweiten Hälfte seines Lebens der Fall gewesen sein.]

[2] [Fülleborn fand in Lessings Nachlaß außer den Handschriften, die er 1795 veröffentlichte, auch „mehrere Nachrichten über die Wolfenbüttelsche Bibliothek und deren Schätze" und „einige Inedita aus derselben", deren Mitteilung er sich für eine andre Gelegenheit aufbehielt (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. XX f.). Doch kam er auch später nicht dazu, sie herauszugeben. Ob sich seine Worte etwa auf einzelne erst in dieser Ausgabe abgedruckte Entwürfe zur Geschichte der mittelalterlichen Fabel oder auf andere, für uns jetzt verlorene Aufzeichnungen Lessings über und aus Wolfenbüttler Handschriften beziehen, läßt sich nicht mehr entscheiden, wenn auch die zweite Vermutung nach dem Wortlaute der Bemerkung Fülleborns mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat.]

[3] [Die Wolfenbüttler Bibliothek besitzt ein Exemplar von Bodmers und Breitingers Ausgabe der „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger" (Zürich 1757) mit spärlichen Bemerkungen von der Hand Lessings, der sich in der Hauptsache darauf beschränkte, bei den einzelnen Fabeln die Nummern des Bamberger Druckes von 1461 beizuschreiben. Ich konnte deshalb auf den Abdruck der dürftigen Aufzeichnungen verzichten. Sie dienten als Vorarbeit für die Tabelle, die sich Lessing im 18. Entwurf zur Geschichte der Äsopischen Fabel, S. 61—64 anlegte und hernach im fünften der „Wolfenbüttler Beiträge" abdrucken ließ (vgl. oben Bd. XIV, S. 23 ff. und Bd. XVI, S. 182), sind also in Wolfenbüttel zwischen den Jahren 1770 und 1779 entstanden. Genauer dürfte sich die Zeit, in die sie fallen, kaum bestimmen lassen.]

Selbſtbetrachtungen und Einfälle.[1]

Ich[2] bin nicht gelehrt — ich habe nie die Abſicht gehabt gelehrt zu werden — ich möchte nicht gelehrt ſeyn, und wenn ich es im Traume werden könnte. Alles, wornach ich ein wenig geſtrebt habe, iſt, im Fall der Noth ein gelehrtes Buch brauchen zu können.

Eben ſo möchte ich um wie vieles nicht reich ſeyn, wenn ich allen meinen Reichthum in baarem Gelde beſitzen und alle meine Ausgaben und Einnahmen in klingender Münze vorzählen und nachzählen müßte.

Baare Kaſſe iſt gut — aber ich mag ſie nicht mit mir unter einem Dache haben. Ich will ſie Wechslern anvertrauen, und nur die Freyheit behalten, an dieſe meine Gläubiger und meine Schuldner zu verweiſen.

*

Der aus Büchern erworbne Reichthum fremder Erfahrung heißt Gelehrſamkeit. Eigne Erfahrung iſt Weißheit. Das kleinſte Kapital von dieſer, iſt mehr werth, als Millionen von jener.

*

Ich werde nicht eher ſpielen, als bis ich Niemanden finden kann, der mir umſonſt Geſellſchaft leiſtet.

Das Spiel ſoll den Mangel der Unterredung erſetzen. Es kann daher nur denen erlaubt ſeyn, die Karten beſtändig in Händen zu haben, die nichts als das Wetter in ihrem Munde haben.

*

Er[3] füllt Därme mit Sand, und verkauft ſie für Stricke. Wer? Etwa der Dichter, der den Lebenslauf eines Mannes in Dialogen bringt, und das Ding für Drama ausſchreit?

*

Bergab iſt luſtig wandeln. Aber doch werden bergab mehr Haſen

[1] [Nach den jetzt verſchollenen Handſchriften 1799 von Georg Guſtav Fülleborn im erſten Stück ſeiner Zeitſchrift „Nebenſtunden“ (S. 80—89) zuſammen mit andern, bereits früher von mir abgedruckten Entwürfen unter der Überſchrift „Selbſtbetrachtungen, Einfälle und kleine Aufſätze von G. E. Leßing. Aus deſſen ungedrucktem Nachlaß“ mitgeteilt. Die Mehrzahl dieſer Aufzeichnungen dürfte dem letzten Jahrzehnt in Leſſings Leben angehören; für viele von ihnen läßt ſich jedoch die Entſtehungszeit unmöglich auch nur annähernd beſtimmen.] [2] [Dieſe und die folgende Anmerkung gehören vielleicht auch zeitlich zuſammen, etwa in die Nähe der Arbeit am „Nathan“ (vgl. Aufzug V, 6, Vers 382 ff.); doch auch ſchon die „Dramaturgie“ (Stück 34, vgl. oben Bd. IX, S. 324) deutete ähnliche Gedanken an.] [3] [Vielleicht 1774 geſchrieben mit Rückſicht auf den „Götz von Berlichingen“; vgl. den Brief an Karl Leſſing vom 11. November 1774.]

gefangen, als bergauf. Das iſt die Recenſion von der andern Hälfte vieler Bücher.

*

Dann und wann gehört es unter die unerkannten Seegen der Ehe, wenn ſie nicht geſeegnet iſt.

*

Der gute Name ſey die Seele der Tugend, iſt ſo gar unrecht nicht geſagt. Denn ſie lebt noch lange, wenn der Körper ſchon todt iſt.

*

Armuth macht eben ſo viel Hahnreye als Diebe.

*

Ich[1] habe gegen die chriſtliche Religion nichts: ich bin vielmehr ihr Freund, und werde ihr Zeitlebens hold und zugethan bleiben. Sie entſpricht der Abſicht einer poſitiven Religion, ſo gut wie irgend eine andere. Ich glaube ſie und halte ſie für wahr, ſo gut und ſo ſehr man nur irgend etwas hiſtoriſches glauben und für wahr halten kann. Denn ich kann ſie in ihren hiſtoriſchen Beweiſen ſchlechterdings nicht widerlegen. Ich kann den Zeugniſſen, die man für ſie anführt, keine andere entgegen ſetzen: es ſey nun, daß es keine andere gegeben, oder daß alle andere vertilgt oder gefliſſentlich entkräftet worden. Das gilt mir itzt gleich viel, da die Sache in einer Waage abgewogen wird, in welcher aller Verdacht, alle Möglichkeit, alle Wahrſcheinlichkeit, gegen ein einziges wirkliches Zeugniß nun einmahl ſo viel als nichts verſchlagen ſoll.

Mit dieſer Erklärung, ſollte ich meynen, könnten doch wenigſtens diejenigen Theologen zufrieden ſeyn, die allen chriſtlichen Glauben auf menſchlichen Beyfall herabſetzen, und von keiner übernatürlichen Einwirkung des heiligen Geiſtes wiſſen wollen. Zur Beruhigung der andern aber, die eine ſolche Einwirkung noch annehmen, ſetze ich hinzu, daß ich dieſe ihre Meynung allerdings für die in dem chriſtlichen Lehrbegriffe gegründetere und von Anfang des Chriſtenthums hergebrachte Meynung halte, die durch ein bloßes philoſophiſches Raiſonnement ſchwerlich zu widerlegen ſteht. Ich kann die Möglichkeit der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geiſtes nicht leugnen: und thue wiſſentlich gewiß nichts, was dieſe Möglichkeit zur Wirklichkeit zu gelangen hindern könnte.

Freylich muß ich geſtehen —

[1] [Der Entwurf gehört wohl in die Nähe der Schrift über den Beweis des Geiſtes und der Kraft, entſtand alſo vielleicht im Winter 1777/8.]

*

Wenn ich mich recht untersuche, so beneide ich alle itzt regierende Könige in Europa, den einzigen König von Preussen ausgenommen, der es einzig mit der That beweißt, Königswürde sey eine glorreiche Sclaverey.

*

Gott hat keinen Witz, und die Könige sollten auch keinen haben. Denn hat ein König Witz, wer steht uns für die Gefahr, daß er deswegen einen ungerechten Ausspruch thut, weil er einen witzigen Einfall dabey anbringen kann?

*

Folgende[1] Anmerkung des Barclaius in Ansehung des Nachtheils der Aristocratie vor der Monarchie ist vortreflich:

Pone vero tam regnum, quam rempublicam, Principum vitiis tanquam affecta valetudine laborare; utribi faciliora exspectes ad publicam sanitatem remedia? Nimirum et Regem et ipsius vitia mors saltem de medio tollet, poteruntque a successoris indole sperari meliora. At labem corrupti senatus non unius cujusque mors eluit, sed afflicti semel mores in deteriora semper labuntur, donec publicam salutem suo casu obruerint.[2]

Argenis I. c. 15.[3]

*

Bey[4] der katholischen Kirche in Berlin, welche der König neben dem Opernhause erbauen lassen, ist mir die Stelle aus dem Statius eingefallen: Par operi sedes.

*

Besold, der berühmte Rechtsgelehrte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der aber der guten lutherischen Kirche den Dampf anthat, und von ihr ausschied, soll in dem Anhange zu seinen Axiomat. polit. sagen: Vanissimum proverbium esse putes: In omnibus aliquid et de[5] toto nihil. Nam qui non est in omnibus aliquid, in singulis est nihil. Um diesen einzigen Gedanken will ich das Buch des Besold lesen, sobald ich es habhaft werde. Wo das steht, wird mehr gutes stehen.

[1] [Diese Aufzeichnung fällt wohl zusammen mit den Beiträgen zu einem deutschen Wörterbuch, die Lessing aus der deutschen Übersetzung der „Argenis" gewann (vgl. oben S. 8 u. f. w.), ist aber gleich diesen zeitlich kaum genauer zu bestimmen.] [2] obruerit. [1799] [3] c. 18. [1799] [4] [Vielleicht im Frühling 1775 geschrieben, als Lessing die 1773 im Bau vollendete Kirche zuerst gesehen hatte.] [5] in [Christoph Besold (Axiomatum de consilio politico appendicula quae ad pietatem inprimis ducit, Frankfurt 1622, S. 7, Nr. 29)]

Iſt es beſſer, nur ein Ding wiſſen, oder mehrere? Welche Frage! Wenn man nun unter dieſen mehreren auch dieſes Eine weiß. Es kann überflüßig ſeyn, mehrere zu wiſſen: aber es wird darum nicht beſſer, nur Eins zu wiſſen.

Freilich, wenn es ausgemacht iſt, daß man mehrere Dinge unmöglich ſo gründlich, ſo fertig wiſſen kann, als ein Einziges, dem man alle ſeine Zeit, alle ſeine Kräfte gewidmet hat. Wenn es ausgemacht iſt! Iſt das denn aber ſo ausgemacht, als man annimmt?

Und doch geſetzt, es wäre. Auch alsdenn frägt es ſich noch, ob es beſſer ſey, nur Ein Ding vollkommen gründlich, vollkommen fertig zu wiſſen, als mehrere weniger gründlich, weniger fertig.

Beſſer? Ja und Nein. Denn beſſer iſt Beziehungswort, und der Beziehungen ſind wenigſtens hier drey. Es kann beſſer ſeyn in der einen, und ſchlimmer in der andern.

Für wen beſſer? Für den Menſchen ſelbſt, der da weiß? — oder für das, was er weiß? — oder für die, denen zum beſten er wiſſen ſoll? — — —

*

Ich[1] will mich eine Zeit lang als ein häßlicher Wurm einſpinnen, um wieder als ein glänzender Vogel an das Licht kommen zu können.

*

Ich wünſchte, daß ich mir, vom Anfange an, alle Lobſprüche und alle Tadel und Schmähungen, die ich und meine Schriften im Druck erhalten habe, jede in ein beſonders Buch zuſammengetragen hätte: um das eine zu leſen, wenn ich mich zu übermüthig, und das andre, wenn ich mich zu niedergeſchlagen fühle.

*

Das Wort Zeitvertreib ſollte der Name einer Arzney, irgend eines Opiats, eines Schlafmachenden Mittels ſeyn, durch das uns auf dem Krankenbette die Zeit unmerklich verſtreicht: aber nicht der Name eines Vergnügens. Doch kommen wir denn nicht auch öfters in Geſell-

[1] [J. Kutzen, „Leſſing in ſeinem Welt- und Kriegsleben, ſeinem Wirken und Streben zu Breslau“ (Abhandlungen der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur, Philoſophiſch-hiſtoriſche Abteilung, 1861, Heft 1, S. 23) gibt an, doch ohne jegliche Begründung, Leſſing habe dieſe Worte im November 1760 in ſein Tagebuch geſchrieben. Sie können aber, wie ſchon Boxberger bemerkte, ebenſo gut bei der Übernahme ſeines Wolfenbüttler wie bei der ſeines Breslauer Amtes aufgezeichnet worden ſein.]

ſchaften in welchen wir aushalten müſſen, und in welchen uns die Zeit eben ſo unerträglich langweilig wird, als auf dem Krankenlager? Der Sprachgebrauch hat immer ſeinen Grund. Nur ſollte man dieſem zufolge das Wort auf diejenigen Ergötzungen und Zerſtreuungen einſchränken, die wir in ſolchen Geſellſchaften, nicht aber, die wir vor uns allein vornehmen.

THE UNIVERSITY LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA, SANTA CRUZ

This book is due on the last **DATE** stamped below.

100*m*-8,'65 (F6282s8) 2373

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google